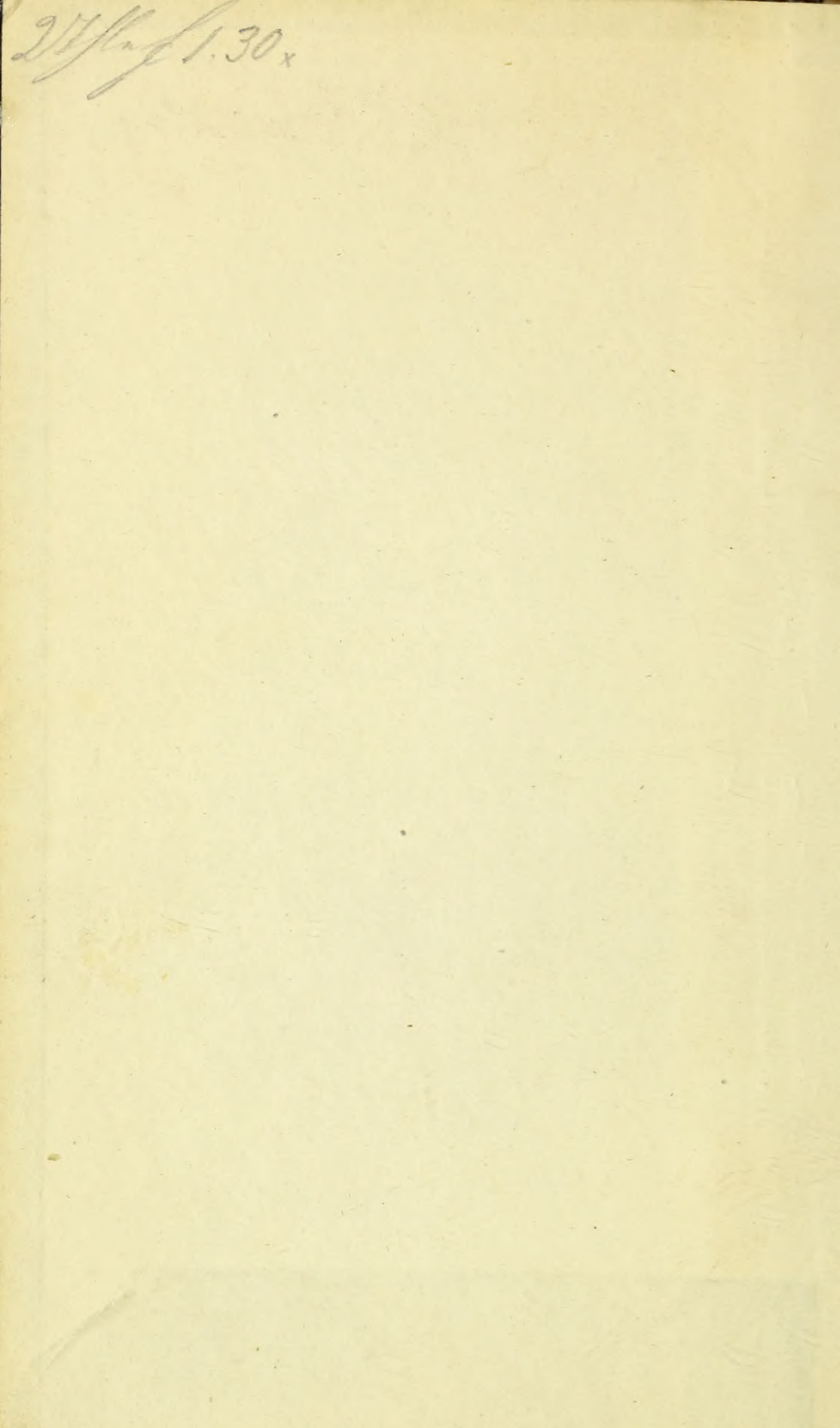
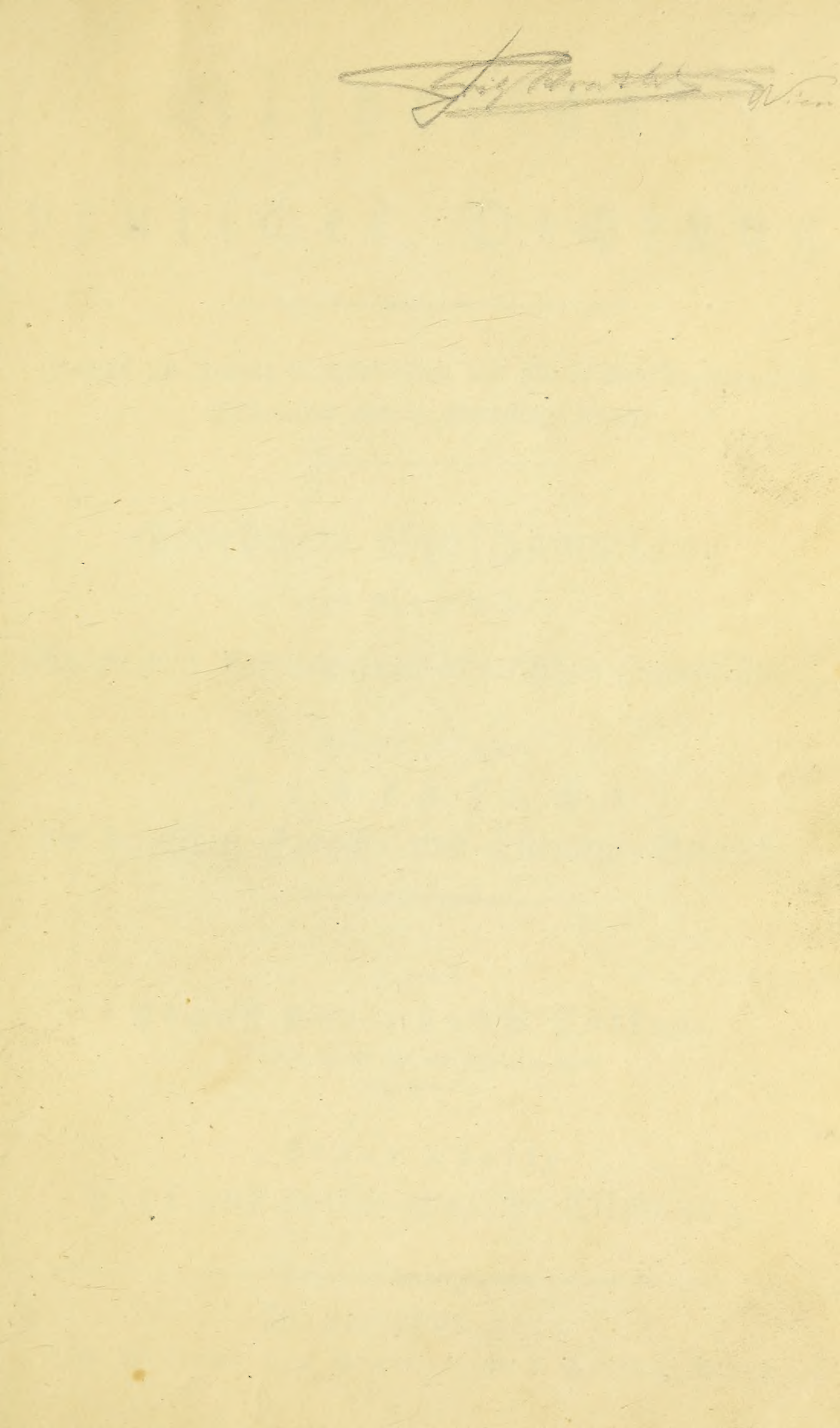
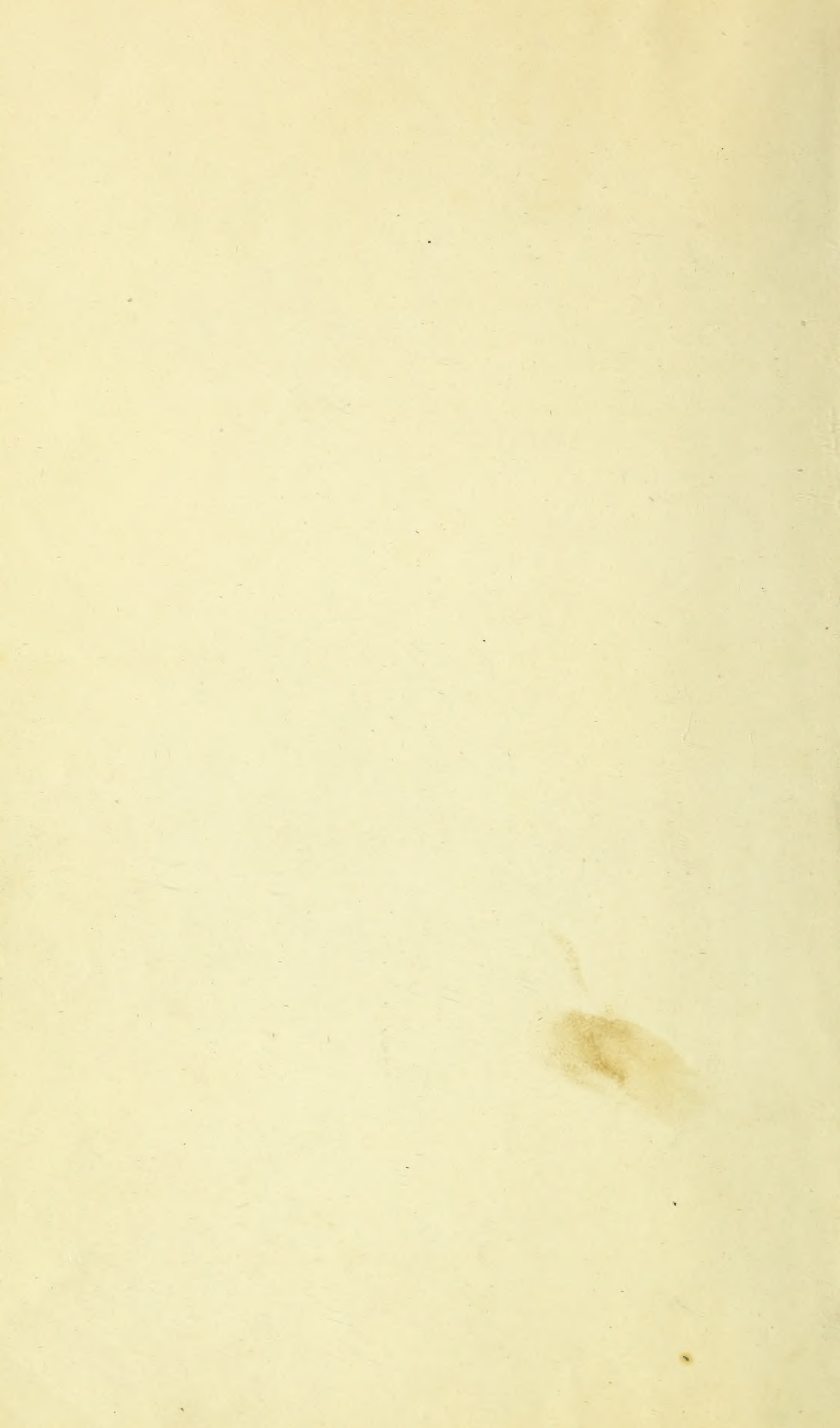








Bildersaal deutscher Dichtung.

Zunächst für Uebung in mündlichem und schriftlichen Erzählen, im Deklamiren und in ästhetischer Kritik.

Geordnete Stoffsammlung

zum Behuf einer

allgemeinen, poetischen und ästhetischen Schulbildung.

Nebst einer

Uebersicht

der deutschen Sprach- und Literatur-Geschichte.

*****

Durch

August Adolf Ludw. Follen,

Professor an der Kantons-Schule in Aarau.

Erster Theil:

Epos und episch-lyrische Dichtung.

Winterthur 1828.

Im Verlage der Steinerischen Buchhandlung.

Der

Hohen Regierung des Aargaus

in

Ehrfurcht und Dankbarkeit

gewiedmet

vom Verfasser.

Hochwohlgeborner, Hochgeachter Herr
Amtsbürgermeister!

Hochgeachte, Hochgeehrteste Herren!

Als der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete durch seinen angegriffenen Gesundheitszustand — Veranlassung und Hauptursache davon sind auch Euer Hochwohlgeboren und, leider! nur in zu vollem Maaße, bekannt geworden —, sich genöthiget sah, im Frühlinge dieses Jahres auf seinen schönen Wirkungskreis, in welchem er mit achtbaren und werthen Amtskollegen der höheren Schulbildung, zunächst der reiferen Jugend unseres Kantons, sich wiedmen durfte, Verzicht zu leisten; so war ihm, nebst manchem anderen, was ihm den Schritt erschwerte, insbesondere der Gedanke drückend: daß er dadurch vor der Hand außer Stand gesetzt sei, Euer Hochwohlgeboren thatsächliche Beweise seiner Dankbarkeit für Ihr ihm geschenktes Zutrauen bei Uebertragung seines Amtes und während

der Verwaltung desselben, so wie für viele andere und wohl noch schätzbarere Wohlthaten —, an den Tag zu geben.

Anstatt solchen Dankes, und nur als ein offenkundiges Zeichen seiner dauernd dankbaren Gesinnung, geruhen Euer Hochwohlgeboren gegenwärtiges Buch, — die schriftstellerische Ausbeute von des Verfassers pädagogischem Nachdenken und Erfahren, und zu dessen Abfassung ihn zunächst der gänzliche Mangel eines andern Werkes, welches seinen Anfoderungen entspräche, bestimmt hat, — mit gewohntem landesväterlichem Wohlwollen und edler Nachsicht hinzunehmen!

Seinen Hauptzweck setzte der Verfasser darin: Die Poesie, — welche bis anher nur die alten Griechen, und zwar auch sie nur mehr aus reinem und feinem Naturgefühl und Takt, und minder mit klarem, pädagogischen Bewußtsein, als den Hebel alles Schulunterrichtes und als den belebenden Herzschlag aller höheren Bildung, praktisch aufgestellt haben —, durch Herschaffung einer zeitgemäßen, reichen und geordneten Stoffsammlung, zu einem

als nothwendig erkannten, und zwar allgemeinen, Hauptmittel aller höheren Schulbildung erheben zu helfen.

Durch Errichtung einer eigenen Professur für deutsche Sprache und Literatur an der Kantonsschule (einer Anstalt, welche nach des Unterzeichneten Erfahrung und Ueberzeugung, in ihrer Grundlage überhaupt als musterhaft, so wie als eine wahre Zierde des Aargaus, zu betrachten ist), sind Euer Hochwohlgeboren einer Ansicht und Bestrebung, wie die eben angedeutete, Ihrentheils bereits zuvor- und entgegengekommen. — Sollte es dem Unterzeichneten gelingen, Ihrem vielfach bethätigten, edlen Eifer für ächte Schulbildung, durch gegenwärtiges Buch in etwas förderlich zu werden; und würde dasselbe, zunächst bei der, höherer Ausbildung sich wiedmenden Jugend unseres Kantons dem praktischen Zwecke des Verfassers entsprechen, welcher darin besteht: einerseits, mittelst jener nothwendigen, großen Wirkung aller wahren Poesie, die noch bildsamen Gemüther empfänglich zu machen für alles geistig Tiefe und sittlich Edle; anderseits, was dann

von selbst folgte, sie mit ästhetischem Widerwillen zu waffnen gegen alles Flache und Gemeine: dann, fürwahr! wäre demselben ein inniger Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.

Mit vollkommener, schuldiger Ehrerbietung verharrend,

Hochwohlgeborner, Hochgeachter Herr
Amtsbürgermeister!

Hochgeachte, Hochgeehrteste Herren!

Dero

Schloß Altikon am 6ten August 1827.

ergebenster

A. A. L. Follen,

Bürger in Effingen, Kantons Aargau.

Vorrede.

Ursprünglich, wesentlich ist Poesie — Offenbarung, das ist: unmittelbar dem Menschengeist eingegebene Erleuchtung, ausgesprochen in begeistertem Wort oder Werk. Gesellt sich dem Zustande des Begeisterten noch Bewußtsein und Absicht der schönen Form, so erscheint die Poesie als Kunstpoesie, als Kunstwerk.

Jene Erleuchtung von innen; jene aus dem Chaos dunkler Gefühle, Gedanken und Anschauungen auf ein schöpferisches „Werde" plötzlich erstandene, geistige Sonne, offenbart erst, wie die himmlische, die sonst uns dunkle Schöpfung, indem sie Licht und Farbe giebt, Gestalten zeigt und, wärmend, neue Gestaltungen entwickelt und entstehen läßt.

Die Poesie ist demnach, wenn man genau scheiden will, nicht Inhalt, sondern wesentlich Darstellerin, Bildnerin, andre Schöpferin des Inhalts. Aber als solche ward sie von Anfang an allen Völkern geistige Nährmutter, Lehrerin, Erzieherin. Als Mittel zu diesem Zweck, erfand sie vor allem andern die Sprache; und zwar Sprache mit Wohlklang und Wohlbewegung, das ist: Gesang, — als das offenbarende Organ ihrer selbst, als das naturnothwendige, lebende Abbild ihrer angebornen, inneren Harmonie. Gesang ist alle älteste Sprache, und in Gesangsprache ist alle älteste Religion, alle Wissenschaft geistlicher und weltlicher Dinge, durch die Poesie offenbart worden. *)

Der also Erleuchtete, der Dichter, trug mithin seine Berufung zum Volkspriester, König, Feldherrn, Richter unmittelbar in sich, und den Beweis seines göttlichen Rechtes gab die Thatsache seiner göttlichen Erleuchtung und begeisterten Rede an die seiner Offenbarung bedürftigen, sonach von ihm abhängigen, Völker. Die Thaten solcher priesterlichen Dichterfürsten bewahrten ebenfalls sie und ihre Geweihten, in Gestalt der Heldensage. So entstand

---

*) Die alt-skandinavische Poesie drückt diesen Gedanken also aus: Othin, der oberste Gott und Erfinder der Dichtkunst, rede nicht anders als in Stabreimen (alliterirenden Versen), er und seine Asen (Götter) heißen Liodasmidir (Liederschmiede).

das Epos —, fußend und angelehnt an die älteste Religionsoffenbarung; allein, indem sein Hauptstoff, die Thaten, minder ein Ergebniß innerer Offenbarung war, und größtentheils nur die schöne Form der Darstellung Eigenthum des Dichters, so bildete sich mit dem Epos schon gewißermaßen der Uebergang in die Kunstpoesie. Es umfaßte sonach die Poesie und stellte dar: des Volkes Glauben, sein Wissen und seine geschichtliche Ueberlieferung in ungetheilter Einheit.

Aber erst nachdem die Stände sich entwickelten, einander entgegentraten oder sich vereinigten, war die Möglichkeit gegeben, daß die Poesie als freie Kunst zur Selbstständigkeit gedeihe. Denn die Empfänglichkeit für Poesie, und mit dieser die Anlage zu eigener poetischer Production, ist, wie die Anlage zur Musik, Plastik, zur Mathematik, Philosophie u. s. w. schlechthin jedem Menschen angeboren, nur dieses alles nach unendlich verschiedenen Graden und Maaßen.

So bekannt die eben berührten Thatsachen sind, welche uns die Poesie als die natürliche und göttlich erleuchtete Lehrerin und Erzieherin des Menschengeschlechtes darstellen: so wenig haben unsere neueren Pädagogen, von der Zeit an, da ihre Wissenschaft und Kunst Selbstständigkeit erlangte, — mithin von Rousseau bis heute —, jenen großen Fingerzeig geschichtlicher Ueberlieferungen allseitig zu würdigen gewußt oder gar in praktischen Gewinn zu verwandeln sich bemüht. — So blieben, um doch an Einiges zu erinnern, die bekannten Priester- und Prophetenschulen des Morgenlandes unsern pädagogischen Theologen eben nur — archäologische Sonderbarkeiten und Raritäten. — Noch bekannter in allen Theilen und Richtungen ist unsern philologischen Pädagogen der Einfluß, den bey den alten Griechen die Poesie, seit ihrer Entwickelung aus der pelasgischen und orphischen Mythenzeit, bis zu der Zeit, wo die Pisistratiden vornehmlich den Homer der ganzen Nation zugänglich gemacht, so daß er den Kindern in der Schule vorgesagt werden konnte *); endlich, bis zu ihrem glanzvollen Auftreten im Kothurn und mit der Lyra bei den großen Siegesfesten und den olympischen Nationalspielen, wo ja der Gott thronte, dessen Gestalt, gleichsam wie eine Pallas aus dem Zeuskopfe, dem Künstler aus einem homerischen Vers entsprungen **) —, auf die Entwickelung und Gestaltung des gesammten griechischen Volks- und Staatslebens übte. Ja, während so die Poesie (Musica) als Nerv des Schulunterrichts Leben und Frische überall hin verbreitete — wie denn z. B. von Platon bekannt ist, daß er, bis zu seiner Aufnahme bei Sokrates, der ihn, anspielend auf den mäonischen, als den im Traum ihm verheissenen

*) Aelian. Var. hist. 13. 8.

**) Und die ambrosischen Locken des Königes walleten vorwärts
von dem unsterblichen Haupt: es erbebten die Höhn des Olympos.

akademischen Schwan begrüßte, nur die Schulen der Dichter besucht hatte—; während dieselbe hinwieder in ihrer höchsten Ausbildung als selbstbewußte Kunst im öffentlichen Leben blühte: blieb sie zu gleicher Zeit großentheils in ihrer ursprünglichen Gestalt und Stellung zu den Völkern in den Orakeln stehen, wo der Gott der Poesie, in den wichtigsten und bedenklichsten Lagen, wo menschliche Erleuchtung und Wissenschaft nicht zuzureichen schien, den Rathbedürftigen Rath und Zukunft in Versen offenbarte.

Es wär' ein Leichtes, allein begreiflich hier nicht der Ort, die durchgreifende Wahrheit der vorstehenden Behauptung weiter auszuführen und die geschichtlichen Belege aus der Geschichte aller uns näher bekannten Völker zu schöpfen. Vor allem wär' es anziehend und erfolgreich, die Parallele zu ziehen zwischen dem Einfluße, den die Poesie auf die alten Griechen, und dem, welchen sie auf die alt-germanischen Völker übte, wo denn vorzüglich die Skaldeneinrichtung Skandinaviens zur Sprache käme, und jene tiefsinnige, allegorische, weltumfassende Poesie, welche vielleicht gerade wegen ihrer Ueberfülle von Gedanken und zugleich gigantischer Phantasiegebilde — minder geeignet war, den oben bezeichneten Uebergang in freie Kunstpoesie zu bilden, in welchem die griechische Poesie allen übrigen unvergleichlich voranschritt.

Endlich sollte man meinen, unsere philosophischen Pädagogen, voraus die Anthropologen und Psychologen, hätten durch ganz einfache Beachtung, sowohl der Entwickelung der Seelenkräfte bei jedem gut organisirten Kinde, als durch Betrachtung des Antheils, den die Phantasie beim Erfassen und Verfolgen jedes, auch des trockensten Gegenstandes der realsten und der trivialsten Wissenschaft, als schlechthin unentbehrliche Mithelferin nimmt, sich längst im Falle befunden, die rechte Spur zu entdecken und sich gedrungen gefühlt, dieselbe lehrend nachzuweisen und deren praktische Benutzung zu verlangen. Denn, in Betreff des ersteren, was ist bei dem Kinde lebendiger und früher ausgebildet, als einerseits die Begierde nach Mährchen und Geschichten, und anderseits, der Spieltrieb desselben? — mithin Phantasie, empfangend und selbstthätig darstellend; wesentlich die gleiche Erscheinung, wie im Kulturgange der Völker, deren kindliche Phantasie auch vor allem nach Mähren und Geschichten greift, dieselben zur Sage gestaltet, dann zum Epos: nach jenem ursprünglichen Gesetze der Phantasie, Alles ins Schöne herauf zu bilden, bis es die heitere Region der Kunst gewinnt und so „die einzige zweite Welt in der hiesigen" erfüllt, von welcher, und auch aus welcher, unser Jean Paul redet und von der alle Dichter uns thatsächliches Zeugniß gaben.

Aber das Wesen der Phantasie ist in weit größerem Umfang aufzufassen (und dieß geht unsere zweite Behauptung an), bis dahin, wo sie als die Grundkraft des Menschengeistes, demnach einestheils als die Helferin und

Vermittlerin alles Verstehens, anderntheils als das schöpferische Element erscheint, vermöge welches allein der Mensch mit Fug und Recht ein Ebenbild des Schöpfers genannt wird. Schauet zu, ob euer Verstand auch nur eine mathematische Figur, eine Zahl begreifen kann, bevor die Phantasie euch eine Gestalt derselben geschaffen und euerem Seelenauge vorgestellt hat! Und so hat Pestalozzi einen tiefen pädagogischen Griff in die Menschennatur gethan, wenn er statt Abstraktionen erfüllten Raum, wenn er räumliche Gestalten der Zahlen dem Lehrlinge als sichere Wegeweiser voranstellt und damit das Träumen und Tappen der Phantasie in wache Thätigkeit derselben verwandelt. — Oder: wenn ihr selbst das Nichts euch denken wollt, wie könnt ihr zu dieser Abstraktion aller Abstraktionen gelangen, bevor die Phantasie euch das All vorgestellt hat mit seiner unendlichen Fülle von Wirklichkeiten, welche ihr dann erst zu negiren vermögt? — In Wahrheit aber ist eine solche Negation der einzig wissenschaftlich zureichende Anfang und Weg der eigentlichen Philosophie, die, wie der Schöpfer die Welt aus dem Nichts erschaffen, von dem Nichts ausgehend und die innere Bewegung des Gedankens folgerecht verfolgend, die Welt begreifen will; — ein Weg, den bekanntlich Hegel zuerst entdeckt und nachgewiesen hat, was, man mag im Verfolg der Bahn zu noch so verschiedenen Zielen gelangen, als ein unsterbliches Verdienst um die Wissenschaft wird anerkannt werden müßen.

Die eigentliche oder spekulative Philosophie aber, gehört schlechthin gar nicht auf die Schule, besonders nicht jene herkömmliche Logik, welche, soweit sie Wurzel faßt, alles schöpferische Dichten und Denken methodisch ausdörrt (wie die sogenannte Rhetorik, statt die Zunge zu lösen, sie durch ihre abstrakten Ge- und Verbote in respektvolle Lähmung oder höchstens in korrektes Stottern versetzt). Vielmehr soll die gelehrte Schule in dieser Beziehung nichts darbieten, als eine zureichende Vorbereitung zur spekulativen Philosophie. Zu einer solchen erachte ich zweierlei nothwendig: gelehrtes Wissen, und gebildete geistige Produktionskraft. Um meine Ansicht von der Stelle, welche ich für die Poesie als einem allgemeinen Bildungsmittel auf der Schule in Anspruch nehme, wenn auch nicht allseitig zu entwickeln und zureichend zu begründen, was hier unthunlich wäre, dann doch dieselbe in den Hauptzügen anschaulich zu machen, sehe ich mich genöthigt, etwas weiter auszuholen.

Also, dieses Wissen vorerst, soll ein Wissen sein um jene, so zu sagen, göttliche Philosophie, deren Ideen der Schöpfer in der ganzen Natur und in der Geschichte des Menschengeschlechtes ausgesprochen hat. Die Naturwissenschaft, deren Grundlage eine anschauliche Mathematik*) ist, soll

---

*) Leider aber wird diese Wissenschaft auf vielen Schulen zu einer Höhe getrieben, wo sie den Karakter eines allgemeinen Bildungsmittels, damit die Tauglichkeit für

hinaufreichen bis zur Lehre von unseren geistigen Kräften und Vermögen: alles aber ausscheiden, was nur auf dem Wege der philosophischen Spekulation erfaßt, oder was nicht durch sinnliche Wahrnehmung oder durch mathematische Konstruktion darzuthun ist. Es sollen dem Lehrling eigene Hypothesen möglich gemacht, aber nicht fremde für objektive Wahrheiten ihm eingeschoben, es soll ihm überall die Ahndung des „verborgenen Gottes in der Natur" freigelassen, aber ihm nirgends die Wissenschaft als ein Hülfs- und Nothmittel zu irgend etwas außer ihr liegendem, selbst nicht der Religion, oder gar des lieben Broderwerbs (der Schönfärberei, der Apothekerkunst u. s. w.) gegeben werden. Dergleichen Applikationen machen sich viel besser durch Umstände und Bedürfniß später von selbst; wie denn gewiß Jeder, der auf der Schule gelernt hat, Verse zu machen und ein tiefsinniges Gedicht zu erklären, später sich in den großen Styl — der Kanzlei oder des Comptoire's leicht einstudieren wird.

Der Geschichtsunterricht gebe allerdings wesentlich Kulturgeschichte des Menschengeschlechts. Dieß gilt auch für das Ethische, welches die Geschichte in den Mustern großer Karaktere aufstellt: überall aber für die große Idee der Geschichte, welche die ganze Darstellung beseelen muß und die Herder in seiner Geschichte der Philosophie der Menschheit durchführt, nämlich, der durchgreifenden göttlichen Vorsehung zur allseitigen Entwickelung und Vervollkommnung dieses Ganzen. Es ist ein Probstein der Wahrheit jedes Geschichtsvortrags, wenn diese Idee aus der Darstellung der Thatsachen dem Hörer sich von selbst aufdringt. — Dagegen spare man doch endlich jene armseligen Betrachtungen und Beurtheilungen geschichtlicher Thatsachen und Karaktere vom heurigen Standpunkt aus; jene Nutzanwendungen von Einzelheiten auf Einzelheiten, die ja nur willkürlich und schief ausfallen können; vor allem jene faden politischen Räsonnements und Deklamationen, welche vielen der gelesensten Schriftsteller des Tags (ihre Namen verschweig' ich so gerne, als die Nachwelt es thun wird, wenn sie nicht etwa Seitenstücke zum Paterkulus und zum Verfasser der falschen Dekretalen sucht) die eigentliche Triebfeder ihrer historischen Feder zu sein scheinen. Statt durch solche Manier die Geschichte, und was hier mehr ist, den natürlich gesunden Geschmack der Hörer, zu verderben: erkunde der Geschichtsforscher, wie ja der Naturforscher jede Pflanze, jedes Thier, vor allem in dessen Eigenthümlichkeit ergründet und von da aus erst seine Stelle im System bestimmt, zunächst jedes Volk aus seiner ihm zugemessenen Indivi-

---

die Schule, gänzlich verliert, und zum geisttödtenden Formelgespenst für die Jugend wird. Was würden die alten Akademiker, deren Stifter zum Eintrit bei ihm zwar auch Mathesis, aber nur in so bescheidener Dosis, verlangte, zu unseren Kegelschneidern und Integralkalkulanten in Secunda und Prima, sagen?

dualität, jede Zeit aus ihrem Zusammenhange mit früheren, und erfasse darnach ihre von höherer Hand ihr zugewogene Aufgabe: das Urtheil über Lösung oder Nichtlösung derselben dem nur anzuregenden Gefühl und zu bethätigenden Nachdenken der Hörer anheimstellend.

Die lauterste und reichste Erkenntnißquelle der geistigen Natur, wie jedes fremden, so des eigenen Volkes, entspringt uns aber vorerst aus der Bekanntschaft mit seiner Sprache, dann, mit seiner Literatur und Kunst: so zwar, daß das unmittelbare Eindringen in das Wesen der letztgenannten nur durch unmittelbare Kenntniß der ersteren möglich ist; und Fr. Aug. Wolf hat insofern vollständig recht, wenn er gegen die Uebersetzungen tadelnd behauptet, Uebersetzungen (und wären es inspirirte infallibele) machen halbe Bekanntschaften.

Schon deshalb also, weil ganze Bekanntschaften mit Literatur und Geschichte nur mittelst ihrer gemacht werden können, wird den Sprachstudien auf jeder Schule, welche ihre Bestimmung erkennt, ein hoher Rang und weiter Umfang zuerkannt sein; und ebenso ist es ganz in der Ordnung, daß die griechische und lateinische unter den fremden Sprachen weit ausgezeichnet werden: weil ohne sie das ächte Verständniß aller neueren Sprachen, die da ganz oder zum Theil romanisch sind, unmöglich ist; ferner, weil in ihnen die reichsten Literaturschätze der gebildetsten Völker des Alterthums uns erhalten sind: überhaupt aber ohne Kenntniß derselben jener große Gegensatz der antiken und der modernen Zeit, mithin unsere eigene Existenz und Stellung in der Weltgeschichte und zum Ganzen, nicht zu begreifen ist. Dagegen ist der beschränkte, pedantische Standpunkt unserer gewöhnlichen Philologen und philologischen Aesthetiker, auf dem sie mit einer Art jüdischen Messiasglaubens das Heil für die Humanität zunächst von der griechischen und lateinischen Grammatik erwarten, und am Ende mit (dem anderweitig so scharfsinnigen und lehrreichen) Bouterwek uns ungefähr nichts anders sagen, als: dieß ist nicht schön, weil und insoweit es nicht in Athen, und etwa in Horazens Villa, würde für schön gegolten haben, — ein für allemal aufzugeben und zu verlassen. Mit vollkommen gleichem Recht, nämlich Unrecht, ließen sich solche Behauptungen umkehren.

Aber es läßt sich ein Standpunkt gewinnen, und das ist der wahre, von wo aus das Studium der Sprachen, und insbesondere das der so trocken geachteten Grammatik, von höchstem Interesse wird, selbst eine hochpoetische Seite darbietet und die reichhaltigste und würdigste Vorbereitung zum spätern reinspeculativen Denken. —

Die Sprache eines Volkes ist sein Organ, sein Leib, ist die Verwirklichung und Objektivirung seines Geistes. Der Ursprung jeder Ursprache erscheint uns mystisch *), wie der des Volkes selbst; er ist ein Wunder, das

*) Unsere Nikolaiten wollen mir dieß Wort zu Gnaden halten! und so auch mögen sie

nur der religiös=poetische Sinn zu deuten vermag. Wunderbar auch muß uns die Thatsache erscheinen, daß die Sprache dem Dichter und Denker vorausgeht, immer zum voraus seinen Bedarf ermessen, indem sie ihm Wörter zur Bezeichnung der Gegenstände erfunden, und sich so lebendig gegliedert (grammatisch) ihm darbietet und anschmiegt, daß er die Bewegungen und Erfindungen seines eigenen Geistes mittelst dieses Organs vollständig zu verwirklichen und darzustellen vermag. Die poetische Fülle der Erfindungskraft in entsprechender Bezeichnung der Gegenstände, die sicher zum Ziel führende Zweckmäßigkeit, die umfassende vorschauende Weisheit in der lebendigen Gliederung, die Schönheit und Anmuth in Bewegung und Klang, die der Geist des Volkes in dem Organ, welches er sich zu seinem Ebenbild erschaffen, uns offenbart hat, zu ergründen und in sich aufzunehmen: das heißt uns Sprache und Grammatik studieren.

Aber die Sprachen sind keine fertig oder gar todt geborne Mechanismen, sondern Organismen, welche wachsen und sich entwickeln. Bewußtlos, wie bei dem Kinde Wachsthum und Gedeihen, geht das Gleiche auch bei der Sprache vor: allein mit Naturnothwendigkeit, die dem Betrachter ja überall, wo er nur den Ergebnissen nach urtheilt, als weises Bewußtsein erscheint. Das Bewußtsein jenes Organismus, gerade wie jenes der außermenschlichen Natur, die uns ebenso mit dem Scheine selbstbewußten Lebens und Schaffens täuscht, ruht in Gott; und es ist eben jene unwandelbare göttliche Philosophie, von der oben die Rede war, welche uns aus dem Wirken des Sprachgeistes wie der Naturseele, zuspricht. Je weiter wir diesen Entwickelungsgängen zu folgen vermögen, je wahrer, lebendiger und reicher die Erkenntniß der Sache. Von ganz unschätzbarem, unvergleichlichen Werthe müßen deshalb die Urkunden seiner Sprachentwickelung jedem Volke sein, welches auf Selbsterkenntniß Anspruch macht; und nur die unheilige, faule und absurde Dünkelhaftigkeit aufgeblasener Heuerlinge kann die historischen Sprachstudien auf der Schule verwerfen*). Freilich, eben um den Heuer=

---

sich wegen des weiter behaupteten wunderbaren Zusammentreffens vom Bedarf der Poeten und Philosophen und den zureichenden Mitteln, welche denselben der Sprachgeist zum voraus erfunden und dargeboten, mit einer analogen Thatsache trösten, die der scharfsinnige Lichtenberg zwar entdeckt hat, aber gleichwohl nicht aufzuklären vermochte, nämlich: daß es sonderbar und zugleich ein Glück ist, daß genau zur Stelle, wo den Katzen die Augen sitzen, sich Löcher in ihrem Balge befinden. Ja dasselbe Wunder müßen sich die Aufklärer an ihrem eigenen Leibe gefallen lassen und zur Schau tragen.

*) Es versteht sich, daß hier von gelehrten Schulen die Rede ist; doch sollten auch sogenannte Real= und Gewerk=Schulen nicht ganz leer ausgehen. Es ist nicht abzusehen, weshalb z. B. einige Kenntniß des Nibelungenliedes, welche wenig Zeit in der Schule wegnimmt, unseren heranreifenden Schuster dereinst leichter über den Leisten verlocken würde, als den altgriechischen die seines Homers, dessen Rhapsodien

lingsgeist auszurotten, und an dessen Stelle eine heilige Scheu vor jedem anmaaßlichen Frevel an den Heiligthümern der Vergangenheit, anderntheils die lebendigen Wurzeln unwandelbarer Liebe zum Vaterland, den jugendlichen Gemüthern einzupflanzen, dazu bietet das Studium der historischen Entwickelung der Muttersprache die kräftigste Hand. Während alle patriotischen Deklamationen, etwa von deutschthümlicher Vortrefflichkeit, wie im Rausch gestiftete Freundschaften mit Eintrit der gesunden Nüchternheit zerfliegen: besteht solche auf dem Boden umfassender, wahrer Erkenntniß und geistigen Miterlebens gewachsene Liebe, wie jene Milchbrüderschaften der altskandinavischen Kämpfer, bis ans Ende.

Alles andern nicht zu gedenken, gebührt aber schon deshalb der deutschen Sprache vor allen fremden unbestreitbar der Rang auf der Schule, weil sie glücklicherweise die längste, reichste Folge schriftlicher Urkunden ihres Entwickelungsganges darbietet; man rechne auch nur von der Zeit der ulfilanischen Bibelübersetzung, bis heute. Daneben theilt sie den Vorzug der griechischen Sprache, daß auch sie den Geist, der das Ganze beseelt, in der Mannigfaltigkeit unserer vier germanischen Hauptsprachstämme (nicht sowohl der Dialekte) entfaltet und spiegelt. Zum unschätzbaren Glück, ist dem Lehrer *) der mühsame, früher fast ganz unbetretene Weg in das weite Gebiet unserer geschichtlichen Sprachentwickelung durch Jakob Grimm's deutsche Grammatik vollkommen angebahnt und nachgewiesen; ein Buch, dessen ganze Wichtigkeit für die Schule und für die Nation erst eine sinnvolle, dankbare Nachwelt anerkennen wird, und durch welches unter andern die Grammatik der Muttersprache, die unter Gottsched ein Folter- und Prokrustesbett, unter Adelung eine vivi sectio schien, uns zur Lebensgeschichte einer unermüdlich sorgenden und geliebten Mutter wird. Ja es wird uns vergönnt, dieses Leben selbst in uns zu wiederholen, uns mit ihm, also mit dem Organismus des zur Volkssprache gewordenen Volksgeistes, den wir in uns aufnehmen und einleben, unseren individuellen Geist und Organismus zu identifiziren.

Die Vollendung dieser Identifikation freilich, geht erst durch Aneignung der Literatur- und Kunstgeschichte vor. Diese sind, wie oben bemerkt, in der Natur und Wirklichkeit von der Sprachgeschichte nicht getrennt, es war nur bisher der Fehler, daß Darsteller und Lehrer, aus Unkenntniß

---

er von Kindesbeinen an öffentlich recitiren hörte. Doch —, rührt jener bekannte Vorwitz, der den Apelles ereiferte, etwa gar von dort her?

*) Nicht für den Schüler, den die Fülle der Materien vorerst verwirren dürfte und der anfänglich eines Leitfadens bedarf, um sich in diesem Sprachlabyrinthe zurecht zu finden. Ein solcher Leitfaden, mindestens unter den Auspizien des Verfassers für Schulen bearbeitet, wäre ein wahres Bedürfniß auch für den Lehrstand, der dann, sonst gewöhnlich leider nur zu sehr in der Zeit beschränkt, um so leichter zutreten könnte und um so lieber es thun würde.

oder Verkennung, beide willkührlich und widernatürlich trennten. Wie am menschlichen Leib einige Organe vorzugsweise zu relativer Freiheit und Selbstständigkeit gedeihen und eben dadurch dem ganzen Organismus um so höheren Dienst leisten; wie das Auge z. B., den leiblichen Gesammtorganismus wiederholend, spiegelnd und in seiner höchsten Blüthe darstellend, Natur und Geist des Individuums klarer auszusprechen vermag, als alle übrigen Organe zusammengenommen: so die *Schriftsteller* eines Volkes im Verhältniße zur Sprache. Eines aber bedingt unwandelbar das andere und setzt es voraus, und jenseit dieser Bedingung lebt und existirt es so wenig, als eine Pflanze im leeren Aether oder im Feuer.

Diese also: Naturlehre nebst Mathematik, Geschichte und Sprachen mit deren Literatur, bilden, mit ihren Nebenzweigen, und in der Weise, wechselseitigen Beziehung zu einander, und in der Schranke, wie ich es hier in Umrissen*) zu bezeichnen versucht habe, das Bereich des *gelehrten Wissens*, welches die Schule dem Schüler darbieten soll, und das, zu welchen besonderen Wissenschaften, Künsten oder anderweitigen Beschäftigungen er von da übergehe, entweder als die nothwendige Bedingung und Grundlage derselben, oder als die Eine Hälfte allgemein menschlicher Bildung für seine Stellung im Leben, als ein nachhaltiger, vielgestaltiger Schatz, der zu allen Dingen nütze ist, ihm alsdann zu Gebot stehe.

Es wird hoffentlich Niemand mich so mißverstehen, als ob, indem ich die spekulative Philosophie von der Schule entfernt wissen will, ich zugleich damit behaupte, die genannten Wissenschaften müßten auch nicht in philosophischem *Geiste* gelehrt werden**). Gerade das Gegentheil ist mein Verlangen, wie dieß auch aus der näheren Beachtung des Gesagten, als nothwendige Bedingung, sich hervor stellen muß. Der Unterschied liegt nur darinn, daß bei jener Philosophie, die ich oben die göttliche nannte, aus den Thatsachen und der Wirklichkeit uns die Wissenschaft als lebendiger Weltorganismus hervorgeht: während umgekehrt bei der spekulativen, die man in diesem Gegensatz auch die menschliche, subjektive nennen kann, dieser Orga=

---

*) Denn es versteht sich, daß es hier weder um eine vollständige Aufzählung der Lehrgegenstände zu thun ist, noch um eine genaue Sonderung, in wie weit die genannten Wissenschaften zugleich Mittel zur Bildung der geistigen Produktionskraft sind, oder die der letzteren hauptsächlich dienenden, zum Theil auch dem gelehrten Wissen angehören.

**) Ja, ich verlange auch noch, wie ebenfalls schon angedeutet, zugleich den Vortrag jeder Wissenschaft in *poetischem* Geiste, d. h: daß der vortragende Lehrer die *jeder* Wissenschaft inwohnende Poesie wenigstens nicht subjektiv *verdränge*, sondern als *Resultat* der Darstellung, wie jene Philosophie, sie zu Tage fördere. Das Hervortreten dieser Resultate, ist gleichfalls die Rechenprobe der objektiven *Wahrheit* jedes wissenschaftlichen Vortrags, weil bei ihrer Erscheinung die Objekte dann als mit der Darstellung aufgegangen, als identifizirt zu betrachten sind; erfindendes Denken = denkendem Erfinden, oder Identität von Poesie und Philosophie.

nismus, der hier stillschweigend mindestens vorerst zu negiren ist, aus dem Gedanken und dessen naturnothwendiger Bewegung entwickelt wird. Nun ist es freilich gewiß, daß dieser Weltorganismus erst dann für uns objektive Wahrheit erhält, wenn wir seine Gesetze, mithin ihn in seiner Nothwendigkeit, in unserem eigenen Geiste, die Welt in unserem lebendigen Gedankenreiche, wieder gefunden; wenn wir den Gegensatz des Ichs und Nichtichs als einen relativen erkannt und somit seine höhere Identität ergriffen haben. Und dieses geschieht allerdings einzig durch die Philosophie. Eben so gewiß aber ist es, daß wir nie auf diese Stufe des Erkennens gelangen können, wenn nicht die Bekanntschaft und das Erfassen des Nichtichs vorangegangen, welche erst in unserem Geiste die Fähigkeit entwickeln muß, in dem Weltspiegel das Ich, in dem Ich die Welt zu erkennen. So liegt die Sehkraft zwar ursprünglich in unserem Auge, aber nur durch Hinzutreten des Lichtes kann sie in Thätigkeit gesetzt, können die äußeren Gegenstände in das Auge aufgenommen werden. Die obgenannten Wissenschaften sind diesem Lichte zu vergleichen, durch seine Vermittelung vermag das Auge den Spiegel und sich selbst in ihm zu erblicken.

Ohne mindestens — enzyklopädische Kenntniß von Natur, Welt, ihrem Inhalt, ihrer Geschichte, ist also weder die Bildung jenes relativen Gegensatzes von Ich und Nichtich möglich und begreiflich zu machen, noch ihre absolute Identität in Gott, irgendwie philosophisch zu konstruiren und zu erfassen. Mithin ist alles Philosophiren, bevor jenes Fundament fertig und mörtelfest geworden, nutzlos, thörigt, verderblich. Der Lehrer der Philosophie vor nicht zureichend wissenschaftlich gebildeten, jungen oder alten, Schulknaben, erscheint daher nothwendig als ein Marktschreier; oder genauer zu reden, er spielt die Rolle des tiefsinnigen Atzelmanns, welcher die unflüggen Jungen aus dem warmen Neste zerrt, ihnen die Zunge nach seiner Manier zuschneidet, dann ihnen Worte aus einer weltfremden Welt vorraunt, welche, mit Zwang oder Begeisterung, nachgeplappert, unter dem natürlichen Atzelgeschrei der jungen Philosophen sich nur um so widerlicher ausnehmen.

Für zureichende Vorbereitung zur Philosophie, verlangt' ich oben, nächst dem gelehrten Wissen, wie ich solches eben zu karakterisiren bemüht war, noch eine gebildete geistige Produktionskraft. Diese dem Schüler zu vermitteln, ist die ganze andere Hälfte der Aufgabe jeder Schule, welche eine Bildung erzweckt, wie sie jedem Menschen, der auf vollständige allgemein menschliche Ausbildung Anspruch macht, er wiedme sich übrigens fortan welchem wissenschaftlichen und Lebenszweck er immer wolle, schlechthin nothwendig ist. Und in dieser Richtung wird die große Lücke sichtbar, welche die neuere und neueste Pädagogik, so viel sie sonst ihre Kreise erweitert hat, übrig gelassen; der Mangel, an welchem unsere Bücherwelt, unsere Kunst, unser öffentliches und Privatleben so sehr und allgemein leidet, daß wir kaum

noch das Bedürfniß eines bessern Zustandes empfinden! — Gerade hier sind uns die Antiken, zumal die Griechen, noch in weit höherem Maaße überlegen, als wir sie an gelehrtem Wissen übertreffen, weil unser Vortheil uns nicht so reichlich zu statten kommt, als er könnte, indem statt des rechten und schönen Ebenmaaßes in unserem Wissen so häufig Uebermaaß, Mißverhältniß, Verwirrung die Oberhand gewinnen.

Es ist aber endlich Zeit, daß die Pädagogik ihre große Aufgabe löse, beide Richtungen zusammen zu fassen, und sie zu sich selbst so wie zu einander ins rechte Ebenmaaß zu setzen!

Die geistige Produktionskraft, die *Phantasie*, ist die Grundkraft aller anderen geistigen Vermögen; das Chaos, aus dem sie sich gestalten; die unsterbliche Mutter, welche sie nährt und erzieht und auch begräbt, oder vielmehr in den Mutterschooß wiederaufnimmt. Phantasie ist das Leben des Kindes; sie wacht und schafft in ihm und das ganze Leben hindurch, auch wenn alle anderen, gesonderten Geisteskräfte zerfließen, im Traum; im Wahnsinn noch, im lebensmüden Greisenalter gaukelt sie ewige Jugend des unsterblichen Geistes, und bezeichnet zugleich den verheißenen Durchbruch aus der Schranke der Zeitlichkeit in der wachen Besonnenheit des Denkers, dem sie den Weltorganismus lebendig vor das durchschauende, umfassende Seelenauge stellt, so wie in dem Hinüberblick des Propheten und der gottähnlichen Schöpferkraft des Dichters.

Die ganze Kunst des Pädagogen hat, diese andere Hälfte seiner wissenschaftlichen*) Thätigkeit anlangend, keinen andern Zweck, als *der Phantasie die Richtung nach dem Schönen zu geben, oder sie in derselben zu erhalten*; die Bildnerin Phantasie soll eine Bildnerin des Schönen werden und bleiben. Das Schöne ist die einzig natürliche und heilsame Speise der Phantasie, so wie hinwieder ihr einzig würdiges Erzeugniß. Dieses Schöne aber ist wesentlich nichts anderes, als die *Erscheinung des Wahren und Guten*, die diesen entsprechende und sie aussprechende *Form*. Daher der innige Zusammenhang aller Poesie und Kunst, welche eben nichts anderes sind, *als die bewußten Schöpfer und Werkmeister der schönen Form*, — mit der Religion, Sittlichkeit und Wissenschaft, kurz, mit allem Heiligen, Edlen, geistig Hohen und Tiefen; so zwar, daß durch den Finger des Apollo *jede* Saite des Menschengeistes und Gemüthes *zugleich* mitangeschlagen, alle in eine harmonische Schwingung ver-

---

*) nur von dieser kann hier die Rede sein: seine Thätigkeit für leibliche (gymnastische) Ausbildung, so wie für religiöse, für musikalische, für plastische, für Karakterbildung u. s. w., können hier nicht *besonders* besprochen werden; aber es ist einleuchtend, daß die wissenschaftliche und die ästhetische Bildung auf die religiöse und ethische z. B. gerade den wichtigsten Einfluß üben, welchen auch das Folgende noch näher andeuten wird.

setzt werden. Nur in dieser gehobenen Stimmung, — der ästhetischen, welche Schiller*) so klar entwickelt und so wahr dargestellt hat —, fühlt der Mensch die Gesammtheit seiner Vermögen, und zugleich die Anforderung und die Kraft, nach irgend einer künstlerischen, ethischen oder wissenschaftlichen Seite hin, wie sie sein Wille mit vollkommener Freiheit erwählt, das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit zu wenden und geltend zu machen.

Wie die Phantasie der Völker in jener Urpoesie alles menschliche Wissen um Gott, Welt und Geschichte umfaßte und offenbarte, und erst dann von jenen besonderen Zweigen des Wissens sich relativ trennend, zur Kunstpoesie sich gestaltete: so gehen in der Entwickelung des Individuums aus seiner Phantasie alle übrigen geistigen Vermögen hervor, gewinnen, obwohl stets auf der gleichen Wurzel in der verborgenen Tiefe ruhend **) gegen oben gekehrt, eigenthümliches Leben, während auch die Phantasie, aus der Pfahlwurzel gleichsam, einen eigenen Doppelast erhebt, der Blüthe und Frucht trägt, jene im poetischen Produziren, diese im anschauenden Bewußtsein des Schönen, im ästhetischen Genuß; so zwar, daß nirgends eine Frucht möglich ist, dafern nicht, wenn auch unscheinbare, poetische Blüthen aus der gleichen Wurzel sich gebildet, und daß die Güte der Frucht hinwieder mit der Güte der Blüthe gleichen Schritt hält. Um Dichter, zumal in ihren Kunstpoesien, nicht nur äußerlich und verständig, was zwar immer das unumgänglich Erste ist, aufzufassen, sondern ihres ganzen Geistes sich theilhaftig zu machen, ist es nothwendig, daß auch wir diejenige unserer geistigen Kräfte, welche der seinigen verwandt ist, vornehmlich also die Phantasie, in uns belebt, bethätigt, und mit Bewußtsein ausgebildet haben. Also auch von dieser Seite betrachtet, um einer ästhetischen Stimmung fähig zu werden, deren umfassende hohe Wichtigkeit wir oben bezeichnet haben, ist die Ausbildung der eigenen poetischen Produktionskraft unerläßlich; und wenn ein Dichter den wahren Ausspruch thut:

---

*) Die merkwürdige Stelle findet sich in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen, und ist folgende: „Haben wir uns dem Genuß ächter Schönheit dahingegeben, so sind wir in einem solchen Augenblick unserer leidenden und thätigen Kräfte in gleichem Grade Meister, und mit gleicher Leichtigkeit werden wir uns zum Ernst und zum Spiele, zur Ruhe und zur Bewegung, zur Nachgiebigkeit und zum Widerstand, zum abstrakten Denken und zur Anschauung wenden. Diese hohe Gleichmüthigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein ächtes Kunstwerk entlassen soll."

**) Daß die meisten Psychologien und Anthropologien, und, nach ihrer Lehre, die pädagogischen Systeme, von anderen Prinzipien ausgehen und nicht Eine, sondern verschiedene, sub- und koordinirte Grundkräfte annehmen, weiß ich wohl; allein es ist doch sonderbar, daß man aus der Verschiedenheit eine Einheit ableiten, und gleichfalls ohne Resultat, wenn man aus einer abstrakten Einheit, z. B. dem Begriff von Geist überhaupt, jene realen Verschiedenheiten deduziren will.

„Du gleichst dem Geist den du begreifst, nicht mir“
so soll die Pädagogik den eben so wahren, aber tröstlicheren Zuspruch thun: Folget mir, ich will euch lehren, die Geister begreifend, ihnen ähnlich zu werden.

Aber auch der, welcher sich nicht überzeugen kann oder will, wie die Phantasie die Erzeugerin aller übrigen Geisteskräfte sei, und dagegen nur eine Koexistenz und Ebenbürtigkeit derselben annimmt, wird gleichwohl zugeben müßen, erstens, daß der Phantasie, als dem eminent produktiven Vermögen, wenigstens eine ebenmäßige Ausbildung gebühre, wie den übrigen; zweitens, daß diese Sorgfalt ihr früher müße zugewandt werden, als dem reflektirenden Verstande; drittens, daß die Phantasie, (uns freilich der belebende Pulsschlag aller Geisteskräfte) insbesondere die Weckerin des Sprachvermögens ist, und so mittelbar wenigstens der Ideen selber, so wie die ermuthigende Führerin zur Beredsamkeit. Es wird schicklich sein, diese Punkte der Reihe nach etwas näher ins Auge zu fassen.

Die neuere Pädagogik, freilich mehr theoretisch als praktisch, von dem Grundsatz ausgehend, alle geistigen Vermögen auszubilden, hat schon längst die Mathematik als allgemeines Bildungsmittel auf der Schule, den übrigen Fächern zugesellt. Desgleichen einige Zweige der Naturwissenschaft, die früher nicht allgemein gelehrt wurden. Ferner hat man die Wichtigkeit des Zeichnens erkannt, und gleichfalls auch auf Gelehrtenschulen dasselbe zum eigenen Fach für Alle, erhoben. Endlich, ist man auf gutem Wege, die Vokalmusik in gleicher Weise einzuführen, und die Gymnastik wird hoffentlich (wenn erst der widerliche Geruch, den die Karrikatur des Turnwesens zurückgelassen, vollends verdunstet ist) auch zu ihrem Rechte gelangen. Man hat dabei nicht die Absicht, eine Pflanzschule von Kepplern, Hallern, Dürern, Bachen und Herkulessen anzulegen; aber die Erfahrung hat es glänzend bewiesen, daß es der Pädagogik vollkommen gelingt, in jeden, nur nicht blödsinnigen oder sonst organisch verkrüppelten Menschen den zündenden Funken zu werfen, der alle die entsprechenden Kräfte unfehlbar in ihm auffindet und ins Leben ruft. So weiß ich selbst z. B., aus Erfahrung, daß Kinder, denen das musikalische Gehör von Natur gänzlich versagt schien, so sehr, daß sie die Musik flohen und nicht im Stande waren, aufeinander folgende Töne zu unterscheiden, geschweige denn, die angeschlagenen nachzusingen: durch methodische Kunst in Kurzem so weit kamen, daß sie, zu ihrer unbeschreiblichen Freude, melodisch und selbst harmonisch richtig sangen; ihnen folglich das Reich der Töne, welches ihnen ohne solche Weckung des scheintodten Tonsinnes lebenslang verschlossen geblieben wäre, mit all seinen reichen Meisterwerken aufgethan und zugänglich wurde. — Aehnliches hat jeder tüchtige Zeichnungslehrer erfahren, und die Allgemeinheit des mathematischen Sinnes, so wie die Bildungskraft der Mathematik

für Alle, haben vorzüglich Pestalozzi und seine würdigen Nachfolger aufs herrlichste bewährt. — Ebenso, wie an diesen Wahrheiten zu zweifeln, wär' es ein grasser, pädagogischer Aberglaube, den poetischen Sinn nur einzelnen Auserwählten zuzuschreiben und nicht an die poetische Empfänglichkeit, ja Produktivität, Aller zu glauben. Wo Phantasie, nur in der ärmlichsten Gestalt der reproduktiven Vorstellungskraft von etwas sinnlich Abwesendem sich findet, wo die Seele nur noch im Traum der sinnlichen Erinnerung fähig ist, — und bei wem war und ist sie das nicht? — da ist nothwendig lebendiger, bildungsfähiger, poetischer Sinn vorhanden. An diesen kann und soll also die Pädagogik ihren elektrischen Faden bringen, wenn den deutschen Gelehrten und Geschäftsmännern nicht ewig mit vollem Recht der reiche Spott über ihre pedantische Unbehülflichkeit, einseitige Schiefheit und lächerliche Grimmassenhaftigkeit bleiben muß! — Wenn wir nicht träumen könnten, würden wir eher altern, sagt der tiefsinnige Novalis. Sorget dafür, daß wir wachend schön träumen lernen, und daß der poetische Traum der ewigen Jugend uns durch das wache, endliche Leben zum himmlischen vorbereite und hinübertrage.

Ich behauptete ferner: daß die Phantasie früher ausgebildet werden müße als der reflektirende Verstand. — Wirklich ist es nichts in dem Maaße, wie der Traum, was uns einen so tiefen und in der That wunderbar überraschenden Blick in unsere eigene Schöpferkraft gewährt, und der alte Homeros *) sagt mit gutem Sinn: Der Traum ist von Gott. Ich will nur an zwei bedeutende Thatsachen erinnern, an die eine hier an die andere später. Um die Sache möglichst einfach zu sagen: wer hat im Traum nicht schon die herrlichsten Gegenden, Bauten, nicht schon die schönsten, ausdrucksvollsten Menschengestalten und Bilder lebendig vor sich gesehen, oder nicht schon bezaubernde Musik gehört? Dieß alles und unzähliches ähnliche, besonsonders bei Leuten, welche nicht Künstler sind, zeugt unwidersprechlich von sonst verborgenen Schöpferkräften unserer Phantasie, welche im wachen Zustande unserem Wunsch und Willen nicht zu Gebote stehen, ja von solchen, welche das reichste Maaß irdischer Künstler unendlich überschreiten. Nur der Gott spendet dem vollendetsten Werke des Künstlers die lebendige Seele, wie der alte Mythos in seiner Weise den Gedanken ausspricht. Selbst der Dichter, einerseits im Bewußtsein seiner selbst auch während des dichterischen Produzirens, anderseits seiner poetischen Idee und der Mittel zu deren Verwirklichung gleichzeitig reflektiv bewußt, — wodurch es geschieht, daß er seinen Schöpfungen und Gestalten Idealität zu verleihen im Stand ist, vermag es nicht, ihnen zugleich jene unbedingt objektive Wahrheit und sinnliche Lebendigkeit, jenen Prometheusfunken einzuflößen, welchen die Phan=

---

*) Ilias I. v. 63. καὶ γάρ τ' ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν.

tasie im Traume den ihrigen stets verleiht. Das gleiche nehmen wir wahr im Kunstgenuß; die stärkste Illusion erreicht nie die Höhe vollkommener Wirklichkeit, wie der Traum, ja sie entfernt sich von der Höhe der schönen Kunst in dem Maaße, als sie sich einseitig jener anderen nähert.

Die Erklärung liegt freilich nicht ferne. Jede bloß einseitig sich äußernde Kraft thut es bekanntlich mit sonst unerhörter Stärke; und so steht die Phantasie im wachen Zustand, im Wechselverhältniß und Verkehr mit allen übrigen geistigen und leiblichen Vermögen, so wie zu der umgebenden Seelen- und Sinnenwelt, welche ihre ausschließende Thätigkeit und Herrschaft allerdings nicht anerkennen und sie zu einem Vertrage zwingen, sei's nun, daß sie dabei den Vorsitz behält, wie in der poetischen Gemüthsverfassung; oder daß sie zur Unterordnung sich verstehen muß, wie in der wissenschaftlich-philosophischen und der etisch-praktischen Geistesrichtung und Thätigkeit; oder zur Dienstbarkeit, wie bei der Verstandes-Reflexion, dem wissenschaftlichen Lernen und dem bloßen Auffassen mit dem Gedächtniße. Wird sie aber zu solcher Dienstbarkeit genöthiget, bevor sie selbst im Wachsen erstarkt und durch Thätigkeit ihre Kräfte entwickelnd, derselben mächtig und bewußt geworden, so ergeht es ihr wie dem Körper zart gebauter Kinder, welche zu Arbeiten, die nur das reifere Alter ausdauert, gezwungen werden, unter denen sie entweder erliegen, oder unheilbar verkrüppeln, so daß die natürliche Reife für sie niemals eintrit. Das infallibele Mittel, jenen Geisteskretinismus zu bewirken, die Aqua toffana, welche durch Erkältung der Phantasie bis zum Erfrieren, den harmonischen Geistesorganismus, Glied für Glied auflöst, ist die spielend oder gewaltsam beigebrachte Reizung des unreifen*) Verstandes zur philosophischen Reflexion und räsonirenden Konstruktion. Allerdings zwar ist der Verstand die Laterne, ohne welche die Vernunft, d. h. das Vermögen innerlich und von innen zu vernehmen, im Finsteren tappt, wobei es auf den Führer ankommt, ob sie den rechten Weg trifft oder nicht; und ebenso schweift, ohne jene Leuchte, die Phantasie in unermeßlicher Irre, wie sie es im Traume thut. Hingegen verzehrt sich die Verstandeslampe ohne das Oel der Phantasie, und ohne die leitende Hand der Vernunft entzündet und zerstört sie nur. Wie das Schöne der natürliche Nährvater der sich erst entwickelnden Phantasie und dann hinwieder ihr Erzeugniß, so ist das gelehrte Wissen ganz dasselbe für die Vernunft. Minder zum Auffassen und Reproduziren, durchaus aber zum eignen Produziren, welches naturgemäß erst nach erlangter Reife möglich ist, bedürfen beide des Verstandes, die Phantasie als eines besonnen mahnenden und zurechtweisenden Dieners, die Vernunft als eines Kundschaf-

*) unreif ist der Verstand, welcher nicht durch gelehrtes Wissen auf die rechte Bahn gebracht und durch gebildete geistige Produktionskraft begleitet und unterstützt wird.

ters und Werkmanns. Aber wehe der Herrschaft, wenn sie ein Kind ist, in der Hand dieses schlauen und selbstsüchtigen Knechtes! Nur dann ist sie wohlberathen, wenn sie selbst sich den Diener erzieht.

Der Verstand verfährt analytisch, die Vernunft synthetisch, die Phantasie waltet schöpferisch. Die letzteren sind mithin immer auf das Ganze gerichtet, der Verstand stets auf das Einzelne, mithin auf Vereinzelung, Zerstückelung jedes Ganzen. Da nun die Einzelheiten eine unendliche Reihe von Endlichkeiten bilden, so wird der Verstand nie fertig, und schließt eben deßhalb jede andere Geistesthätigkeit aus, bis sie gänzlich verkümmern. Mit der Zahl seiner Lösungen scheinen die Räthsel zu wachsen, und so reibt er seine Kräfte auf, ehe das Danaidenfaß nur um ein Haarbreit voll wird. Seiner Unselbstständigkeit instinktgemäß und durch Erfahrung bewußt, erheuchelt er, was ihm mangelt, und schlägt so in leeren Dünkel und aufgeblähte Lüge um. Jenach der Richtung, die ihm durch den ersten Anstoß seiner mehr oder minder spekulativen, ausschließenden Thätigkeit gegeben wird, und mehr noch jenach der Natur des Widerstandes, den er im Individuum findet, sind die Resultate verschieden. Herrscht in einem Individuum die Gefühlseite vor, wo dann gewöhnlich die Vernunft am wenigsten entwickelt und am leichtesten im Keim erstickt ist, so richtet sich begreiflich seine Gewalt vorzüglich auf jene; wird er Meister, unterjocht er das natürlich starke Gefühl: so entsteht als Kind beider jene sophistische Gewissenlosigkeit, die zu jeder Schandthat fähig und aufgelegt ist. Ihre Repräsentanten figuriren par excellence in der Hefe der politischen Revolutionen, wie sie für gewöhnlich, in deren Kehrseite, dem Schmutz der Despotien, vegetiren. Ist dagegen die Vernunft die stärkste Seite, demnach gewöhnlich die Phantasie am wenigsten hervortretend: so entsteht aus ihrer Mischung mit dem gewaltsam herrschenden Verstande jene urtheilslose Vielwisserei, jene lächerliche, abgeschmackte Altklugheit, der eigentliche kokette Hagestolz des Marasmus juvenilis, der die pädagogischen Wunderkinder und deren Wunderpapa's, überhaupt die gelehrten Pedanten, überhaupt die Klein- und Allwisser und Nichtskönner, zu Vertretern hat. Endlich, macht der Verstand die in einem Individuum zur Herrschaft geborne Phantasie, bevor sie die feste Richtung nach dem poetisch Schönen gewonnen hat, zur Sklavin: so macht diese hinwieder mit dem übrigen Gesinde, vorzüglich mit ihrem nächsten Blutsverwandten, dem Gefühl, gemeine Sache, und die Haushaltung geht bald kopfüber. Die Genialitätsfieber sind die nächsten Resultate oder Symtome, welche dann in der Schlaglähmung enden, wobei die Seele übrigens sprachlos und regungslos fortvegetirt, oder im Paroxismus des totalen Wahnsinns.

Wem fallen nicht thatsächliche Beweise dieser Thesen bei, deren er wohl selbst manche beobachtet? — Wen tiefer in die Materie einzugehen gelüstet, dem empfehle ich die Nachforschung in Zucht-, Armen- und Irren-

häusern; die gradweise unendlich verschiedenen Mittenzustände des Stumpfsinnes, so wie die Vorbereitungen zu jenen Extremen, findet er im umgebenden Alltagsleben. —

Billig fällt es uns verwunderlich auf, wie gerade die Jugend, sonst im allgemeinen zur Fröhlichkeit und allerhand poetischen Beschäftigungen gestimmt, sich es gefallen lasse, oder gar Geschmack finden könne an den mageren Herbarien der Verstandesspekulation: einer Beschäftigung, die vernünftigerweise nur für den Interesse, Reiz und Werth haben kann, welchem bereits das Konkrete jener Abstrakten sattsam bekannt und geläufig geworden ist. Man sollte meinen, aller Jugend werde vielmehr der Spruch aus Göthe:

> Ein Kerl, der spekuliert,
> ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
> von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
> und rings umher liegt schöne grüne Weide,

nur allzu ernstlich gemeint, im Fleisch und warmem Blute leben. Allein es verhält sich mit der Schulknabenlust zum Philosophiren, wie mit der zum Tabackrauchen; die gleiche Triebfeder findet dort statt, welche sie hier stachelt und stärkt, Uebelkeiten zum Erbrechen mit Enthusiasmus oder stoischem Kaltblute sich zuzufügen und auszustehn. Sie werden gelockt und verführt durch den berauschenden Kitzel, Beschäftigungen des reiferen Alters zu antizipiren, welcher, eben weil er naturwidrig ist, mit dem Reize gänzlicher Neuheit besticht. Dadurch gerathen sie von selbst in den Zirkelschluß oder rückwärts gekehrten Purzelschlag, daß sie wirklich, obschon äußerlich ohne Haar auf dem Zahn, schon im Besitze männlicher Geistesreife seien: was denn natürlich einerseits ihr Selbstgefühl im Verhältniße zu Anderen und Aelteren bis zur Brutalität steigert, anderntheils ihnen alles Lernen und Beschäftigen, welches nicht in der esoterischen Form der Spekulation erscheint, als fad und ihrer unwürdig vorspiegelt. Jenach der oben besprochnen Verschiedenheit der Naturen, zunächst aber jenach der Schule des Lehrers, oder vielmehr Abrichters, ist der erste Anstoß und was sich an ihn schließt, verschieden. Ist der Abrichter nach dem Zuschnitte der sogenannt naturphilosophischen Schule, so fesselt er den Verstand durch die Räthsel der sublimen Unverständlichkeit, durch den raren, auszeichnenden Genuß der Erhabenheit des paradoxen Unsinns; sein Triumph ist, von den Schülern wenigstens ein Jahr lang gar nicht verstanden zu werden, dann aber — eben so wenig; allein jetzt schon — nachgeahmt, nämlich durch eigenes Erfinden von Genialitäten. Denn der geschäftige Schülerverstand, „wie Er sich räuspert, wie Er spuckt, hat er ihm richtig abgeguckt," was vollkommen hinreicht, denn gerade darin allein besteht „des Feldherrn Genie, ich meine, der Geist, der sich nur auf der Wachtparade weist." Diese Schule verdankt ihre Existenz indirekt den schöpferisch größten Geistern, Dichtern und Denkern, der neuern und neusten Zeit, welche im Kampf mit den alles verflachenden

und verwässernden poetischen und prosaischen Nikolaiten wol mitunter eine rauhe Schärfe hervorgekehrt, und welchen dann das Servum imitatorum pecus sich an die Kothurnsohlen klebte. Die Strohfeuer der falschen Romantiker, oder der Nihilisten, wie sie Jean Paul nennt, sind die Blüthen dieser Schule.

Oder der Abrichter ist aus dem Nachtrabe der Kantisch = Fichteischen Schule, folglich mit der Wissenschaft ausgekommen, daher dem Praktischen, gewöhnlich besonders der Staatsweisheit, zugewendet, mithin ein sehr trockener, liberaler und derber Geist: alsobald erhebt sich ein dicker Anwuchs von ganz düsterblickenden Zensorinchen und vorzüglich Brutuschen, die fix und fertig sind, über die beste Staatsverfassung ernstmännlich zu rathschlagen und den Freiheitsdolch — versteht sich, nur mündlich —, unter die Abolla zu stecken.

Wie jene durch die Räthselweisheit ihrer Paradoxien, so empfiehlt diese Manier sich durch die äußerste Faßlichkeit abstrakter Begriffe; an ein halbdutzend Stichwörter, wie z. B. Freiheit, Gleichheit, Menschenrecht u. s. w., hängt sich das ganze philosophische Lexikon, und das unerschöpfliche Kitzelspiel der arroganten Verstandesleerheit besteht darin, das ganze öffentliche, gelehrte, künstlerische und Privat = Leben der Vor = und Jetztwelt vor solchen Stichwörtern und Kernphrasen die Musterung passiren zu lassen, mit dem tugendhaften Vorsatze, demnächst selbst auf dem Rozinante einen Ritt in die unritterliche Welt abzuhalten. Und weil die vornehmen Geister, Dichter und Denker, so wenig nach dem Grundsatze der Gleichheit zugeschnitten sind, als die vornehmen Personen: so versteht es sich, daß die Nichtachtung oder Anfechtung aller nicht gemeinfaßlichen Höhe und Tiefe, philosophischer Grundsatz dieser Republikaner wird, sowie die äußerste Geschmacklosigkeit bis zum, freilich generell praktischen, Zynismus. Diese antiästhetische Schwärmerei der arroganten Leerheit und geistesfaulen Seichtigkeit, ist letzter Zeit im pseudopolitischen Fanatismus der jungen Leute *) zum Kulminiren gelangt, und nur den stärkeren Naturen unter ihnen ist es gelungen, jener ihnen durch eine unglückselige Laune des Zeitgeistes eingepfropften Unnatur ihr ursprüngliches Selbst wieder ab zu gewinnen, und so mit einigem Erröthen über die Verkehrtheit jener Bestrebungen, so wie mit innigem Bedauern wegen ihrer dadurch bitter getrübten und schmählich geplünderten Blüthenzeit, davon zu kommen.

---

*) dem man aber vielleicht schicklicher und nachhaltiger durch Maaßnahmen und Zurechtweisungen voll großherzigen — Mitleids, z. B. von Seiten erleuchteter Kultusministerien, als durch Polizei und Kriminaljustitz, begegnet wäre. —

Da Verfasser weder in politischer Verfolgung begriffen, noch in Staatsdiensten ist, noch solche oder irgend eine Gunst der Art ambirt: so wird man, mit Ehren, seine hier rückhaltlos ausgesprochene Ueberzeugung, zu deren Mittheilung ihn die Tendenz seines Buches und der Kontext aufforderten, als unzweideutig müßen gelten lassen.

Ich behauptete drittens, daß die Phantasie die Weckerin insbesondere des Sprachvermögens sei, dadurch mittelbar der Ideen, und die ermuthigende Führerin zur Beredsamkeit.

Es ist bekannte Thatsache, daß schon oft Lösungen schwieriger Aufgaben von verschiedener Art, selbst mathematische Probleme, die der Verstand im Wachen vergeblich gesucht, wie durch Eingebung plötzlich im Traume gelangen und von dem Gedächtniße, in den wachen Zustand hinüber, festgehalten wurden. Ebenso, daß Nachtwandler dergleichen mündlich, wol gar in fremder, ihnen sonst nicht geläufiger Sprache, vermochten, oder mit geschlossenen Augen im Finsteren leserlich und wie mit vollkommenem Bewußtsein verfaßt, zu Papiere brachten, im Wachen aber entweder durchaus keine Erinnerung des Geschehenen hatten, oder unvollkommene. Endlich, hat wol Jeder es selbst beobachten können, daß uns manchmal Dinge, die wir im Wachen uns nicht vergegenwärtigen konnten, oder die früher an uns fast ganz unbemerkt vorübergegangen, wie z. B. Namen, Zahlen, Aeußerungen, das erloschene Bild früher uns bekannter und das nie mit Bewußtsein aufgenommene unbekannter Personen, uns im Traume beifielen und mit Klarheit sich wieder darstellten.

Auffallend erinnern diese psychologischen Phänomene an einige physiologische; z. B. daran, daß in gewissen Krankheiten gesunde Organe für leidende fungiren; ferner an den Tastsinn der Blinden, welcher selbst Farben unterscheidet; vor allem aber an den magnetischen Zustand, wo alle an besondere Organe vertheilte Sinnen in Ein Vermögen sinnlicher Wahrnehmung zurückgekehrt und zerflossen, gleichsam Ein Sinnenorgan scheinen, welches mit allerdings exzentrischer Kraft waltet. Dahin gehört das bekannte Lesen verschlossener Briefe mittelst Auflegen derselben auf die Magengrube, das Schauen in ungeheure Fernen und gegen alle optischen Gesetze, indem das Gesammtorgan hier mit ungetheilter Kraft nach einer Richtung sich kehrt, die im gewöhnlichen Zustande einem gesonderten Organe zugetheilt und an es gebunden war; u. d. gl. m. Wirklich entsprechen die angeführten Erscheinungen im magnetischen und die im gewöhnlichen Traumzustande, einander insofern, als dort die gesonderten Sinnen in Einen aufgegangen sind, wie hier die gesonderten Geisteskräfte in die Phantasie, beide daher als Ganze auch für die sonst gesonderten einzutreten vermögen, und zwar mit sonst unerhörter Kraft. Der Hauptunterschied ist nur der, daß das Träumen ein normaler Zustand, der magnetische ein kranker ist, wo der Geist chaotisch in den Körper zergangen scheint (vielleicht richtiger aber, sich nur in den Körper versenkt, um die anderweitig unmögliche Herstellung des gestörten Gleichgewichtes zu wirken).

Da unser Geist träumend in durchaus verschiedener Weise verfährt und seine Thätigkeit äußert, als wenn wir wachend nachsinnen, reflektiren, mathemathisch, logisch konstruiren und spekulativ denken, gleichwohl aber die Resultate dieser grundverschiedenen Thätigkeiten mitunter übereinstimmen;

so scheint, zumal wenn wir das oben bemerkte noch hinzunehmen, keine andere Annahme zulänglich, als jene: daß die Phantasie die Grundkraft des Geistes ist, von der aus die gesonderten sich entwickelt haben, in ihr aber unauflöslich wurzeln, momentan und zuletzt gänzlich mitsammt ihrem Inhalte, den sie theils aus sich selbst entwickelt, theils aufnehmend sich angeeignet, in dieselbe zurückkehren. Im letztern Fall aber ist der Punkt, von dem die Axe und die peripherischen Linien ausgiengen, zum mikrokosmischen Globus geworden.

Jener Satz ist für die Pädagogik von entscheidendem Gewicht. So wie sich erst aus ihm alle Wirkungen der Poesie auf Geist und Gemüth zureichend begreifen lassen, — insbesondere jene oben besprochene, ästhetische Stimmung, in welcher wir die wahre, freie Bestimmbarkeit all' unserer Vermögen genießen —, so wird er praktisch für den Pädagogen, was für den Gärtner die durchgreifende Regel: Pflege vor allem und jederzeit die Wurzel des Gewächses; bevor diese in ihrer produktiven Kraft sich befestigt, ist alles, was du mit den Zweigen vornimmst, nutzlos, ja du läufst Gefahr, dadurch die zarten Wurzelfasern zu brechen und das Gewächs zum auszehrenden Krüppel zu künsteln. Was du dagegen zum Nutzen der Wurzel thust, wirst du zum Besten der Zweige vornehmen und es in Blüthen und Frucht wiederfinden.

Die stets nothwendige und stärkste Wirkung äußert die Phantasie auf das Gefühl; nothwendig nimmt dieses jedesmal Antheil an jedem Phantasiegebilde, sei dasselbe produktiv oder reproduktiv ihr Geschöpf. Das Gefühl aber ist seiner Natur nach nicht schöpferisch, sondern empfangend, leidend; dieses Leidens, welches das innere Gleichgewicht stört, sich zu entledigen, es zu veräußerlichen zu objektiviren, drängt das Gefühl zum bezeichnenden, und jenach der Beschaffenheit des empfangenen Bildes und der angebornen des Individuums, zum poetischen oder prosaischen, Worte, zur künstlerischen oder zur ethischen That. Je bestimmter und lebendiger das Phantasiegebild, je tiefer folglich dessen Eindruck auf das Gefühl, um so stärker natürlich ist der Drang desselben, jenes Bild nach allen Seiten hin und in seinen feinsten Zügen erkennbar darzustellen und Mitgefühl für es zu erwecken; um so mächtiger also auch der Anspruch an das oft schlummernde, ungeübte oder schüchterne Sprachvermögen, alle Mittel, die ihm zu Gebote stehn, aufzusuchen und aufzubieten. Auf diesem Wege ist die poetische Sprache erfunden und ausgebildet worden, und mit ihr alle plastische, malerische und musikalische Bestimmtheit, Gewandheit und Feinheit des dem Gegenstande sich anschmiegenden Ausdrucks, welche unumgänglich nöthig sind, die so vielgestaltigen, großen, zarten und feinen Gebilde der Phantasie und die Fülle, Gewalt und Innigkeit des theilnehmenden Gefühles, zu veranschaulichen und das fremde Gefühl anzusprechen. Die stets nachfolgende Reflexion über die Lösung der

Aufgabe, bringt uns die Mittel dazu zum Bewußtsein, wie sie die Mißgriffe und Mängel uns offenbart; anderntheils giebt sie Zeugniß vom Gelingen und somit von dem Sprachvermögen; daher durch wiederholte Uebung wachsende Ermuthigung, bis zur Sicherheit des Redners.

Wiederum stellen sich hier zwei Extreme hervor. Gewinnt nämlich die Reflexion ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht, so führt sie entweder zur pedantischen Redesteifheit, wo nicht mehr der Inhalt seine lebendige, ihm entsprechende Form sich erzeugt, sondern der Inhalt in die vorher fertig gemachte Form sich muß einschachteln lassen, welche aus der allgemeinen Fabrik, die man Rhetorik nennt, bezogen wird. Diese Fabrik hinwieder ist ein Fabrikat des geschäftig nichtsthuenden Verstandes, welcher Reflexionen und Abstraktionen aus Poesien und rednerischen Produkten zusammengelesen (die von ihren Konkreten getrennt, werthlos sind) und dieselben in eine Art äußerlich logischer Ordnung gebracht. Reden und Schriftwerke, nach diesem Muster zugeschnitten*), gleichen hölzernen Gliederpuppen, die sich beliebig in jede Stellung drehen und schieben lassen, aber auch dann in derselben, eben hölzern, stehen bleiben; und ihre Wirkung auf ein nicht „dürres" Auditorium, wird vollkommen durch Göthe's Spruch karakterisirt:

Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
in denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
sind unerquicklich, wie der Nebelwind
der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Oder aber, sie verleitet zur Geschwätzigkeit, die in allerhand sogenannten Redefiguren, Floskeln u. d. gl. sich breit macht und selbstgefällig behorcht und genießt, deren süßliches Dudelspiel jedoch für Andere noch unausstehlicher ist, als der Anblick jener rhetorischen Gliederpuppe.

Sind dagegen Phantasie und Gefühl übermäßig, so daß das Sprachvermögen nicht hinreicht, vollständig oder in schönem Ebenmaaße die Bilder und Gefühle zu veräußerlichen, so wird es durch erstere entweder eingeschüchtert zum Stottern und bis zur Sprachlosigkeit, oder, das sonst sonnenähnlich lösende und treibende Feuer der Begeisterung, in die engen Schranken des Organs eingepreßt, wird zum verzehrenden Flammenstrom, der in jener rasenden Beredsamkeit, wie wir sie z. B. an religiösen Fanatikern kennen, seinen Durchbruch nimmt.

Diese beiden entstellenden Extreme abzuweisen und auszutilgen, wird sich kein durchgreifendes Mittel darbieten, als „Bildung der Phantasie zum äst-

*) Die Predigt- und Lehrkanzeln, letztere besonders bey sogenannten akademischen Feierlichkeiten, sind die Lieblingsplätze dieser paradirenden Gemeinplätze. — Im Allgemeinen ist die Rhetorik mit der Vorschrift abgethan: Gewinne die Aufmerksamkeit, überzeuge, und wirke dadurch vornehmlich auf den Willen. Dieß versteht sich aber eigentlich — von selbst; alle anderen Regeln entweder — ebenfalls, oder sie sind nur im gegebenen Fall anwendbar und nützlich.

hetisch Schönen". Seine Ambrosia und verjüngenden Idunenäpfel, bewahren sie vor der verknöchernden Pedanterei und der sich selbst musizirenden Geschwäßigkeit, sie flößen zugleich Eckel ein vor dem besinnungraubenden Fusel der Afterbegeisterungen.

Nach alle dem, wird es sich noch fragen: Wie ist diese Bildung der Phantasie pädagogisch zu realisiren?

Wollte man eine solche Frage wissenschaftlich umfassend beantworten, so müßte man — ein Buch über Erziehung und Unterricht schreiben, und dermal keine Vorrede zu einem anderen. Denn des Menschen geistige Produktionskraft, die Bedingung alles Anderen für Kunst, Wissenschaft und Leben, mithin sein wahres Selbst, heilig zu bewahren und zu der ihr eigenthümlich zugedachten Kraftfülle zu leiten, — das erscheint dem Verfasser als der Hauptzweck aller Pädagogik. Er muß sich bescheiden, auf ein vollständiges Ganzes verzichtend, und auf die oben mitgetheilten Ansichten und Winke zurückweisend, noch einzelne Bemerkungen, welche dem Inhalte seines Buches sich näher anschließen, so wie seine, übrigens unmaaßgebliche, Meinung und Wünsche, wie dasselbe beim Unterrichte zu gebrauchen sei, hinzuzufügen. Durch letzteres entspricht er zunächst dem vielfach geäußerten Verlangen mehrerer ihm sehr schätzbaren Schulmänner und Freunde der Jugendbildung, welche seinen praktisch pädagogischen Leistungen ihr Interesse schenkten. Auch wird es am schicklichsten sein, bei dieser Gelegenheit von seiner An- und Absicht zu reden, welche ihn in Wahl und Anordnung des aufgenommenen Stoffes leitete.

Aesthetische Erziehung und Unterricht des Menschen, sollten vom frühesten Kindesalter beginnen, d. h. er soll vorerst aufmerken lernen auf alles Schöne, zunächst der Natur, der musikalischen und plastischen Kunst, überhaupt dann auf die poetische Seite alles dessen, was ihn sinnlich und geistig berührt. Dadurch nährt sich sein Instinkt des Schönen, bis er zum Bewußtsein desselben und zum Wissen um sein Vermögen des Schönen gelangt. Glücklich, wessen Talent von frühester Jugend in dessen heimathliche Erde gepflanzt war, wie das einiger hochbegabten Söhne von Malern, Musikern, Dichtern. Den Meisten aber fällt das Loos gerade umgekeht; was zwar einen Shakspeare nicht verhindern würde, allenfalls vom Lampenputzer zum dramatischen König aufzusteigen, ebensowenig, als sein günstiges Loos einen unwürdigen Sohn, etwa dahin zurück zu steigen. Allein weder der absolute Stumpfsinn, noch ausschließend das absolute Genie, sind die erwählten Pflegekinder der menschenfreundlichen, christlichen Kunst Pädagogik, sondern Alle Bildungsfähigen läßt sie zu sich kommen.

Da bei uns, sehr anders als im alten Griechenland, oder auch nur in der italienischen Blüthezeit der Dichter und großen Künstler, weder im öffentlichen noch im Privatleben der Dienst der Poesie und schönen Kunst herrscht,

sondern eben der Mangel desselben, so erhält begreiflich die Schule fast nur solche Zöglinge, deren Schönheitssinn und produktives Vermögen unterdrückt, ungebildet, oder verbildet sind. Für erstere gilt es vor allem, ihre Phantasie zu wecken, für die letzten zunächst, später aber auch für jene, der Phantasie und dem Schönheitssinne Richtung und Weisung zum ächten ästhetisch Schönen zu geben. Dieß ist meistens nicht schwer, unmöglich nie. Eine schöne, poetische Seite läßt sich, wie der Natur und ihren mannigfachen Erscheinungen, so jedem menschlichen Dasein und Verhältniße, jeder Wissenschaft und Kunst*) abgewinnen, eben weil sie eine solche haben: — nur nicht der Idee des absolut Guten, eben weil es der Urquell und die Umfassung alles relativ Guten, Wahren und Schönen; so wie anderseits nicht dem Geistlosen, weil es ein Nichtwesen; noch dem sittlich Rohen, Gemeinen und Schlechten, eben weil es das absolut Häßliche ist; so gewiß nicht, als es dem Maler unmöglich bleibt, mit seinen Farben das Licht selbst, oder die Finsterniß, darzustellen. Es fragt sich nur: wie kann diese Anschauungsweise, welche poetischen Naturen überhaupt, nicht blos gebornen Dichtern, angeboren ist, Solchen eröffnet werden, deren Phantasie minder produktiv, oder verkehrt, oder unterdrückt ist? — In allen Fällen und für Alle, am sichersten durch ächte Poesien, d. h. solchen Geisteswerken, in denen jene poetische Anschauung zum anschaulichen, schönen Bilde bereits sich gestaltet hat, wo demnach mit der Wirklichkeit die Frage um die Möglichkeit ächt poetischer Auffassung, schon beseitigt ist. Aber hier zeigt sich dieselbe Schwierigkeit wieder. Ein Gedicht, welches poetische Naturen mit naturgemäß entfalteter Phantasie, sofort ergreift, läßt Andere ziemlich gleichgültig oder kalt, oder spricht sie zwar an, aber unbestimmt, oder macht gar einen falschen Eindruck auf sie. Dieß alles aus sehr verschiedenen Ursachen, welche nicht blos in der Ungleichheit der Geisteskräfte, sondern großentheils auch in dem mehr oder minder naturgemäßen und harmonischen Stand ihrer Entwicklung und Ausbildung zu suchen sind. So giebt es Menschen, denen man ein Gedicht wie ein Rechenexempel, wie eine geometrische Figur, Stück für

---

*) Diese poetische Seite, die der Poesie unerschöpflichen Stoff darbietet, besonders auch zu tiefsinnig allegorischer Dichtung, enthält, wie sie die Blüthe zeigt, jedesmal auch den Kern und das Wesen der Sache selbst, welches daher eben so wohl in philosophischer Entwickelung darstellbar ist. — Meister und Muster in solcher Auffassung poetischer wie philosophischer, und sowohl im Gebiete der Naturwissenschaft, als der Geschichte im Ganzen und ihrer mannigfaltigen gesonderten Erzeugniße, ist unter den Neueren Keiner mehr, als der eben so gelehrte als geniale Heinrich Steffens. Man sehe unter andern z. B. in seinem Buche: „Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden“, dann auch in seinen „Karrikaturen des Heiligsten“, seine Auffassung des Standes der Lehnsmannen, der Leibeigenen, der Dienstboten, der Bauern, Handwerker u. s. w., wenn man ein anschauliches Bild von dem sucht, was hier unter Gewinnen der poetischen Seite verstanden ist.

Stück zergliedern und so zerbröckelt begreiflich machen muß, ehe sie im Stande sind, dessen poetische Idee zu fassen und geistiges Wohlgefallen zu empfinden an deren harmonischer Durchführung und Gestaltung zu einem schönen Ganzen, welches erst also durch Verstand, Vernunft und Gefühl vermittelt, als ein solches in ihrer Phantasie sich spiegelt. Und gegen dieß Verfahren ist ganz und gar nichts einzuwenden; im Gegentheil, sichert es vor jener oberflächlichen und darum verwöhnenden, abstumpfenden Vielleserei, welche eine allgemeine Geistesseuche zu werden droht, gleich gefährlich für das Publikum wie für die sich leicht akkomodirenden Schriftsteller. Auch für den, welcher schnell mit der Phantasie und dem Gefühl auffaßt, ist ein ähnliches Verfahren, nur für ihn lieber in synthetischer Weise, nothwendig, damit er das rasch empfangene mittelst Vernunft und Verstand zu seinem dauernden Eigenthum gewinne; und es ist ein sehr thörichtes Vorurtheil, wenn man meint, den Genuß des Schönen durch genaue Verständigung mit dem Ganzen bis ins Einzelne, zu verscheuchen*). Eine solche ist auch bei jedem wenn ächten Gedichte durchaus thunlich; denn jedes auch nur zu bestimmten Umrissen gebrachte Phantasiegebild ist zugleich eine Idee, wie jedes bestimmt ausgesprochene Gefühl zugleich ein Gedanke, und selbst die allereinfachste Bezeichnung meines Gefühles, z. B. wenn ich nur sage, ich fühle, erscheint nothwendig in Gestalt einer Reflexion.

Die Frage: mit welcher Gattung von Poesie soll die Schule den Anfang machen? dünkt mich, wenn man den Fingerzeig beachtet, den die Kulturgeschichte der Völker so deutlich uns giebt, als täglich die geistige Entwickelung jedes Kindes, — nicht schwierig; obwohl alle mir bekannten Gedichtesammlungen für Schulen, die verkehrten Wege einschlagen, eben weil die Verfasser jenen Wink unbeachtet ließen. Die Meisten beginnen mit Lyrik, oder mit Didaktik, leichten Liedern, Fabeln, auch wohl gar mit kindischen Moralien u. d. gl. mehr, und dann bildet sich die weitere Anordnung jenach der besser oder schlechter geordneten Poetik des Sammlers; neuerdings hat man auch eine chronologische Folge beliebt, und jeder Schriftsteller, den der Sammler für erheblich schätzt, muß sich einen — Musterfetzen abzwacken lassen, welcher dann bei der biographischen Skizze, die von ihm entworfen wird,

---

*) was freilich ganz etwas anderes ist und sein soll, als was man „den Text in Noten ertränken" nennt. Im Gegentheil, sollen uns die Noten, wie gute Musiknoten, „den Text lebendig machen". — Ganz ähnlich verhält es sich mit der Erklärung aller anderen Kunstwerke. So sah ich Leute, welche bei Gemälden ganz indifferent vorübergegangen, an denselben Interesse gewinnen, sobald ein guter Cicerone ihren Verstand zum Aufmerken gebracht, und nachdem dieser seine Befriedigung und Abfertigung erhalten, so daß die Vernunft in Auffassung der Künstleridee ihre Synthese zu bilden vermochte, hinter dem weggeschobenen Gitterwerk den Spiegel ihrer Phantasie hervorglänzen; wobei die Freude über den so unerwarteten Fund eines Schatzes, den sie nie in sich gesucht, sich ihnen zu wahrem Kunstenthusiasmus steigerte.

obenauf zu sitzen kommt. — Die Folge der erstgedachten Anordnung ist, daß die Schüler später das Spielzeug nebst der unwerthen Erinnerung daran, wegwerfen, und der letzteren, daß sie, des fruchtbringenden Systems sowohl, als des Raumes, um nur einigermaaßen vollständige Karakterbilder zu geben, ermangelnd, gleichfalls für Lehrer und Schüler ins Leere ausgeht.

Es muß aber bei der Auswahl dafür gesorgt werden, daß die Poesie, welche den Knaben erfreute, ihm nie veralte, sondern züerst seine Phantasie und sein Gemüth durch ihre exoterische Seite gewinnend, die esoterische zur unerschöpflichen Weide dem wachsenden Geistesauge vorbehalte: wie gute Gemälde durch Lebendigkeit der Farben und Formen auch den Ungeübtesten fesseln, während sie den Kenner durch ihre Kunstwahrheit und Bedeutsamkeit ergreifen; oder wie die im offenen Tempel ausgestellten Bilder des Phidias und Praxiteles den Geweihten auch in die Eleusinien hereinblicken.

Wundervolle Mähren, Heldensage, waren von jeher die Entzückung aller edlen jugendlichen Völker, wie aller gesunden Jugend unter kultivirten. Das Epos, welches ihnen die poetische Form giebt, ist die älteste Dichtung; nicht, wie man etwa auch behauptet hat, die Lyrik, noch weniger die übrigen Gattungen. In der Lyrik und der ihr am nächsten verwandten Didaktik, wird das eigenthümliche Gefühl eines Dichters ihm poetisches Objekt, und zwar ist es in jener das Bewußtsein seines Gefühles, in dieser das Gefühl seines Wissens, welches er veräußerlicht und uns anschaulich macht. Das Drama dagegen stellt wesentlich den Gegensatz dar zwischen persönlicher Freiheit und dem Rechte der Allheit, und zwar beide entweder auf ihrer unüberschrittenen Gränze und bis dahin, oder im Kampfe gegen einander, wo dieses Recht als Nothwendigkeit, als richtendes und strafendes Schicksal erscheint. Aber jenes individuelle Dichtergefühl, sowie diesen Gegensatz von persönlicher Freiheit und allbeherrschender Nothwendigkeit, in ihrer tiefen Bedeutung ästhetisch aufzufassen, und gerade den eigenthümlichen Werth derselben zureichend zu würdigen: dafür ist es vor allem nothwendig, daß man zur Selbsterkenntniß gereift, seine eigene Individualität mit ihrem Gefühl, Anspruch und Recht bereits ermessen, — was Knaben und Jünglingen selbst, so wenig natürlich und zuzumuthen ist, als jugendlichen Völkern. Hingegen die erzählende Mähre großer Begebenheiten und hoher Thaten, spricht sie vor allem an, eben weil sie mit der auf ihrer Entwickelungsstufe lebendigsten Geisteskraft, mit der Phantasie, sich derselben bemächtigen können, und weil zugleich das dannzumal vorherrschende Gefühl, des Muthes nämlich, welcher die einzig feste Basis aller männlichen Tugenden ist, durch solche Muster herrliche Nahrung und edlen Schwung gewinnt.*)

*) Mit alle dem soll keineswegs gesagt sein, daß Lyrik, Didaktik und Drama der Jugend vorenthalten werden müßen, sonst hätte Verfasser mit den erstgenannten — nicht

Verhielte sich die Sache nicht also, so würden wir getreu chronologische Ueberlieferungen der ältesten Geschichten, und nicht statt deren — Tradition, Heldensage besitzen. Denn wichtige Begebenheiten und Thaten sind von je her sowohl geschehen als des Gedächtnißes werth geachtet worden, nur die Auffassung war verschieden, und sonach die Art und Weise der Ueberlieferung. Was an äußerer geschichtlicher Treue der alten Sage und deren Darstellung und Verklärung im Epos, abgeht, gewinnt sie an innerer Wahrheit, welche aller historischen Kunst stets unerreichbar bleiben muß.

Doch, so viel ich über diesen, für die Erziehung des Menschengeschlechtes höchst wichtigen, Gegenstand weiter zu reden wünschte, — ich muß abbrechen, und kann ihn nur noch zu umfassender Erwägung und werkthätiger Beherzigung vorurtheilsfreien Schulmännern empfehlen!

Also, von meiner Wahl und Anordnung zu diesem Buche. — Ich beginne mit unseres Herder's Cid. Es könnte hier einwendend gefragt werden: warum nicht lieber mit einem auch der Geschichtsfabel nach einheimischen Heldengedichte? — Wen bloß ein orthodoxes Urdeutschthum zu solcher Frage treibt, der tröste sich allenfalls mit der Erinnerung, daß jene tapferen Kastilianer, welche den kühnen Mauren, zuerst am oberen Ebro, Schritt vor Schritt den Boden mit dem Schwert entrangen, Nachkommen der Gothen waren, mithin eines deutschen Stammes, der an Tapferkeit und Adel der Gesinnung, wovon sich etwa noch ein Schatten in der spanischen Grandezza mag erhalten haben, von keinem anderen übertroffen wird. Uebrigens sahen die christlichen Völker des Mittelalters in Religion, Sitte und Bestrebungen, überhaupt in der äußeren Form des Daseins, einander sehr ähnlich, so daß insoweit leicht Eines für Alle Repräsentant sein kann. Das geistig und gemüthlich Innere aber schafft der Dichter; dieser ist hier wesentlich ein Deut=

---

den zweiten Theil dieses für die Schule bestimmten Buches gefüllt. Nur daß das Epos, nach Herders Ausdruck: „ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyrische und dramatische Ströme, wie in bunte Mäander, noch nicht vertheilt war;" in welchem „Gesang und Drama, Redekunst und Weisheit noch auf Einem Baume blühn", — der Anfang und dann wenigstens das Wichtigste für die Jugend sei, wie es von Natur ihr liebstes ist, wünscht Verfasser geltend und beliebt zu machen. Auch ist kein stichhaltiger Einwand daher zu nehmen, daß gewiße lyrische Gedichte der Jugend besonders zusagen; es beruht das auf Gründen, welche an dieser Stelle sich nicht weiter untersuchen laßen, als insoweit sie bereits aus oben gesagtem sich ergeben; und die Erscheinung so vieler gedruckten Jünglingsversuche im Lyrischen, beweist eben deshalb, weil sie fast alle poetisch werthlos sind, daß gerade der der Lyrik eigenthümliche, ästhetische Werth, so zu sagen ihre einseitige Vortrefflichkeit, der Jugend fremd steht, selbst poetisch empfänglichen Jünglingen. Der Antheil den des Dichters Phantasie beim Schaffen des lyrischen Gedichtes, wie beim Drama, genommen, das ist es vornehmlich, was ihm die jugendlichen Herzen gewinnt; nicht seine Gefühlseigenthümlichkeit, welche doch den poetischen Werth des Lyrikers bestimmt, noch die poetisch-philosophische Doppelgröße, welche den des Dramatikers begründet.

scher, und so bildet er uns einen deutschen Cid, wie Shakspeare keinen römischen Koriolan oder Cäsar, sondern einen gut brittischen. Die Entfremdung des Volkes und die Ferne des Ortes, wo sein Held auftrit, übt auf unsere Phantasie den gleichen, bethätigenden Einfluß, als die zeitlich unbestimmte Ferne einer heimischen Sage.

Nächst dem, daß der Cid leichter, als irgend ein anderes Heldengedicht, in das Leben des Mittelalters, dessen Herz ritterliche Frömmigkeit ist, uns einführt, bestimmte mich die ausnehmend einfache Sprache und Darstellungsweise*), welche kaum merklich von der prosaischen sich unterscheiden und doch so ganz poetisch sind, — dahin, dieses Gedicht voranzustellen.

Endlich, ist der Cid ein Gedicht, an welchem klar sich zeigen läßt, was das Wesen derjenigen epischen Dichtung sei, die wir vorzugsweise Epopöe nennen. Es beginnt mit einer Familienscene, und behält den Karakter einer Privatgeschichte eines Helden (wie die Odysse durchweg), bei, bis zu der Katastrophe, wo derselbe gen Valencia aufbricht. Aber mit seinen Worten: „einzig trag' ich meine Waffen, — — einzig trag' ich für Kastilien sie und für die Christenheit": entwächst der Privatgeschichte die Epopöe, mit ihrem welthistorischen Interesse**) und ihrer völkerbeherrschenden Vorsehung, deren frommer Diener und unbeugsamer Vertreter auf Erden, fortan der Held ist.

Um dieser ästhetischen Wirkung nicht zu entrathen, war es aber noth=

---

*) dieß im Allgemeinen; einzelne Romanzen und Stellen sind allerdings sinn- und gedankenschwer, zumal bei näherer Betrachtung. Siehe z. B. die dritte aus I. (Auf dem Platze des Pallastes); die vorletzte aus III. (Laut von Priestern und von Kriegern); die zweite aus IV. (Briefe ließ der König schreiben); die viertletzte daselbst, wol das Krönlein des ganzen Helms (Fahnen, gute alte Fahnen) u. s. w.

**) Uebrigens ist es ästhetisch gleichgültig, ob dieses Interesse mit dem Zeugniße der pragmatischen Historie übereinstimme, oder nur in der vom Dichter geschaffenen Welt, welche eben eine höhere, schönere ist, als die historische, als welthistorisch erscheine; wie z. B. der historisch ziemlich problematische Trojanerkrieg, oder die historisch ephemere Eroberung von Jerusalem durch Gottfried, oder die historisch — nirgends verzeichneten Hüter des heiligen Grals. Nur direkter Widerspruch mit der Geschichte, ist dem Glauben an die poetische Wahrheit der Geschichtsfabel nachtheilig. — Bricht jenes Interesse erst inmitten des Gedichtes hervor, so verklärt es rückwärts auch den Aufgang, wie vorwärts den Niedergang. So im Cid; das Stammschloß Bivar wird uns zur Wiege von Neukastilien, jeder frühere Kampf zum Vorpostengefechte des großen Streites für die Christenheit. — Aehnliches Interesse gewährt die Anlage der Aeneide und erhebt sie über die Odysse; zwar ist auch Aeneas ein wandernder Held, wie Odysseus, und baut einen Staat nicht größer als Ithaka. Aber er führt die Götter und die Verheißung des weltbeherrschenden Roms am Bord, und so erweitert unsere Phantasie seine Burg und deren Hofraum zum Kapitolium und forum romanum. Der Mangel dieses Gedichtes findet im zweiten Requisite zur Epopöe statt, weil kein recht würdiger Heldenkarakter, als Vertreter des göttlichen Willens, in jenem Aeneas uns dasteht.

wendig, die Geschichtsfabel ganz zu geben; ich mußte deshalb, da das ganze Gedicht, anderer Rücksichten wegen, nicht mitgetheilt werden konnte, die geschichtlichen Lücken mit einfacher Prosa ausfüllen; nach dem Vorgang älterer, besonders nordischer Heldenbücher. Diese Rücksichten wird jeder Schulmann, der nicht in der Zeit lebt, wo Tazitus die Sitten des germanischen Volkes und jener kerngesunden, heldenmüthigen Jugend mit ethischer Begeisterung schilderte und glücklich pries, ohne anderes billigen.

Es folgt das Heldengedicht: Karl und Roland, nach Turpin's Kronik, von Fr. Schlegel. Schon künstlicher, als der Cid, im Vers, denn es giebt den Halb= oder Vokalreim, die Assonanz zu, (welche auch unseren ältesten hochdeutschen Gedichten nicht fremd war), nach dem Vorgange jener einfachen altspanischen Romanzen. Nebst der äußeren Form, hat das Gedicht auch die strenge, alle Schmeichelei und Zieraten des Ausdruckes verschmähende, aber sehr treuherzige Darstellung jener alten Kronikenschreiber und Dichter gemein, die einzig durch die Sache selbst zu interessiren wünschen. Insofern steht dieses Gedicht in neuerer Literatur einzig da, und dieses vornehmlich bewog mich zur Mittheilung.

Das folgende kleine Heldengedicht von L. Uhland: Graf Eberhard der Greiner, bedarf keines Vorwortes weiter, als des mitgetheilten vom Dichter. Wer die hauptsächlichen poetischen Vorzüge desselben nicht auf den ersten Blick entdeckt und fühlt, dem würden sie nur mit mehr Worten erklärt, als hier Platz finden. In seinem einfachern Sylbenmaaße, bereitet es das Ohr zu dem freieren und künstlicheren des Nibelungenliedes vor, sowie den inneren Sinn in manchen Zügen der Darstellungsweise. Wie mit Zauberschlingen, knüpfen solche Gedichte den abgerissenen Faden schöner Vergangenheit an die Gegenwart.

Gustav Schwab's „Appenzeller", nahm ich zwar zunächst in Berücksichtigung der Schweizerschulen auf, für die auch zunächst ich diese Sammlung bestimmte; aber der ästhetische Werth des Gedichtes, die meistens sehr naive und treffende Auffassung, besonders die Einladung zur Geschichtsfabel, welche originell und in der That sehr einladend ist, so wie die durchaus meisterhafte Sprache und Versifikation, werden, hoff' ich, die Wahl rechtfertigen und dem Gedicht eine mehr als lokale Gunst zuwenden.

Was ich rücksichtlich der Wahl von Stücken aus Tasso und Ariosto zu sagen hätte, findet sich im Text, und beredter daselbst durch das schöne, geistreiche Gedicht A. W. Schlegel's, ausgesprochen. Einiges muß ich wegen der Uebersetzungen selbst beifügen. — Hätten mir die bekannten von Gries und Streckfuß, genügt, so hätt' ich nicht meine eigenen, statt jener, aufgenommen, und ich komme gar nicht in Versuchung, mich dabei mit Anspruchlosigkeit zieren zu wollen, sondern bekenne mich im Gegentheil hier recht anspruchvoll. Vor zwölf Jahren, wo ich noch den Plan hatte, Tasso's

befreites Jerusalem zu übersetzen, wurden die neun ersten Gesänge desselben fertig; seitdem wuchsen immer meine Anforderungen, und mit ihnen die durchgängige Feile an dem vorhandenen; mein Ziel war eine Uebersetzung, welcher man dieselbe nicht anmerke. Schicksale, Kränklichkeit, bestimmten mich seitdem die Vollendung des Ganzen, als eine Arbeit, die in dieser Weise durchgeführt, meine physischen Kräfte übersteigen würde, vollends aufzugeben. Im Jahr 1817 gab ich, als Probe meiner Behandlung, den 9ten Gesang (Frankf. bei Eichenberg) heraus; äußerlich unterschied sich diese Uebersetzung von der Griesischen schon dadurch, daß die meinige durchweg weibliche und reine *) Reime hatte, wie das Original. Reimreinheit hat Gries seitdem in der neusten Auflage des befreiten Jerusalems durchgeführt, und sich ein Verdienst erworben, welches bisher nicht gewürdigt worden, obwohl er der Einzige ist, der unter unseren Neueren von jener Unart falscher Reime, welche einem nicht durch Abstumpfung der Natur entwöhnten Ohre ganz unausstehlich und unseren Dichtern des Mittelalters, wie den italienischen und spanischen, wol unbegreiflich vorgekommen sein würde, in einem größeren Gedichte sich frei erhalten hat. Dagegen haben seine Oktaven einen anderen Fehler, der anfänglich ein Vorzug scheint, und in kürzeren Gedichten es auch ist. Gries läßt nämlich in den ersten sechs Zeilen regelmäßig auf den weiblichen den männlichen Reim folgen, wie er regelmäßig mit zwei weiblichen Reimen schließt. Dazu kommt, daß er selten den Jamben Spondäen einmischt, und choriambische Versanfänge und molossische Ausgänge wol nie bildet. Durch jenen einförmigen Wechsel und dieses rhytmische Einerlei, entsteht für das musikalische Ohr ein Ohrenzwang, der je länger je mehr unerträglich scheint. Den rechten, unserer Sprache allein zusagenden Weg, sowohl wegen Mischung der Jamben mit Spondäen u. s. w., als auch indem er, ohne übrigens die Ordnung der Oktave zu ändern, den männlichen Reim überall frei wechseln läßt mit dem weiblichen, hat schon A. W. Schlegel in den Probestücken aus Ariosto, im Athenäum eingeschlagen; Streckfuß in seinem Ariost und Tasso ist ihm in der Reimordnung gefolgt, und ich; doch hat Streckfuß durchweg in Vokalen keine Reimreinheit, und die Kunst schöner Rhytmenwechsel ist ihm eben so

---

*) unreine Reime sind, wo weiche Konsonanten mit harten, wie d mit t, g mit k, oder gar mit ch gepaart werden, wie in: leiden und reiten, arge und starke, eigen und reichen; (am Schluß der Wörter haben erstere, weil da weich und hart nicht unterscheidbar sind, wie in Leid und weit, arg und stark nichts zu sagen) oder wo disharmonirende Laute, wie ä, e und ö (Thränen, sehnen, stöhnen), ei und eu, (weichen, kreuchen), i und ü (fließen, süßen) u. s. w. auseinander reimen sollen. Dagegen wo nur der gleiche Vokal oder Konsonant verdoppelt oder verschärft wird, wie in: großen, Loosen, u. s. w. entsteht keine Dissonanz für das Ohr; eben so wenig in den meisten Fällen, wo äu auf eu (dräuen, freuen) oder ä auf e reimt, besonders bei liquidis (zärter, Schwerter).

fremd. — Den Inhalt anlangend, so geht Streckfuß von der Absicht aus, die reizende Nachläßigkeit des Originals nachzubilden; — eine sonderbare Grille! Er verwechselt damit die natürliche Einfachheit des Ausdruckes, welche Tasso mit vieler Sorgfalt und Feile den antiken Epopöen nachbildet; denn jene Nachläßigkeit ist durchaus gar nicht vorhanden, sondern das Gegentheil. Dieser Grundirthum schadete seiner Uebersetzung wesentlich, und stellte sie insofern weit hinter die von Gries, während sein Dante beweist, daß sein Sprachvermögen und poetisches Uebersetzertalent dem von Gries wohl gleich steht. — Was über den neunten Gesang des Tasso hinausreicht, ist größerern Theils Zusammenschmelzung beider Uebersetzungen; jedoch ist keine Oktave unverändert geblieben, und manche neu; zu Aenderungen zwang mich überall das Original, oder Rücksichten des Versbaues, allein ich müßte viel zu weitläufig werden, wenn ich das alles, besonders die Mängel der vorhandenen Uebersetzungen im Einzelnen, hier erörtern wollte.

Daß „Der Nibelungen Noth“, dieses Gedicht, welches den tiefen dramatischen Ernst mit der epischen Würde so wundervoll ergreifend vereinigt, gerade neben die Stücke aus Ariosto, welcher selbst in der berühmten Stelle, wo Roland das Feuergewehr versenkt, des epischen Humors sich nicht abthun mag, um des Kontrastes willen gestellt sei, wird wol von selbst einleuchten. Daß und warum ich das Nibelungenlied, seiner Anlage wie der Entwickelung der Geschichtsfabel und der Karakterzeichnung nach, für so groß halte, daß es schlechthin von keinem anderen epischen Gedicht übertroffen wird, hoffe ich im II. Band, wo ich in der Uebersicht der Literaturgeschichte darauf zu reden komme, klar zu machen und zu rechtfertigen; hier nur einiges wegen meiner Uebertragung in neueres Deutsch. Eine solche erschien mir hier nothwendig, besonders um nicht durch die alte entfremdete und ohne Studium mitunter ganz unverständliche Sprache von vorn herein ein ungünstiges Vorurtheil gegen das Gedicht, oder Widerwillen, aufkommen zu lassen. Besonders viel befremdendes hat der Versbau des alten Nibelungenliedes; sein Grundschema ist zwar überall:

◡ — | ◡ — | ◡ — | ◡ || ◡ — | ◡ — | ◡ — | (◡)

allein es gestattet sich Freiheiten, Auflösungen, mannigfacher als z. B. die griechischen Dochmien in den Tragikern, und solche, die unser an einfachere, besonders rein-jambische und trochäische Verse und an eine Sprache, die seit der Zeit, da das Nibelungenlied gesungen und gesagt ward, so sehr viel am melodischen Element eingebüßt hat, gewöhntes Ohr, nicht mehr faßt. Der Rhapsode konnte da im lebendigen Vortrag mittelst musikalischer Pausen, zu Ende der vier Verszeilen, so wie bei dem regelmäßigen Abschnitt in der Mitte jedes Verses; ferner durch Verkürzung oder Verlängerung der Noten, dem Takt, der in der todten Schrift durch Minder- oder Ueberzahl der Sylben, oder durch solche Versfüße, welche den Gang der

Jamben unterbrechen, (wie z. B. Volkeren todt, als ganze zweite Hälfte des Verses gesetzt) zerstört scheint, nachhelfen und das Ebenmaaß herstellen.— Hier mithin galt es die Aufgabe, durch Sylben zu bewirken, was die Alten zur Zeit des musikalischen Vortrags ihrer Gedichte durch Noten vermochten. Also umzustellen, zu mehren, wo der Takt für uns nicht voll, zu mindern, wo er übervoll, wie letzteres besonders oft in der letzten Halbzeile der Strophen der Fall ist;*) wohlverstanden, nicht bis zur reinjambischen Uniform, sondern unter durchgängiger Zulassung von mancherlei, nur nicht enormen, metrischen Freiheiten. (z. B. des Weglassens oder des Verdoppelns der Anfangssylben in den Halbzeilen; der Einmischung von Spondäen, Choriamben, Daktylen, u. s. w.; also statt des gleichförmigen:

Der Held war wohl gewachsen, in Treuen, das ist wahr;

auch andere, wie

(◡) Waffen! rief der Fürste. (◡) Volker Spielemann.

Er gedachte lieber Mähren;

Truckseßen unde Schenken;

Daß ihm das Haupt im Helme stracks vor den Füßen lag.

oder auch mit Zufügung einer Länge am Schluß des ersten, oder mehrerer Kürzen im letztern Halbvers:

Da war gelegen überall 2c. 2c. Das ist der Nibelungen Noth.)

In gleichem Versmaaße, wie das Nibelungenlied, sind die folgenden: „Epische Bilder aus der Schweizer=Geschichte.“ — Die Entscheidung der Vorfrage, von der mir überall unbedingt die Aufnahme eines Gedichtes abhieng: ob ich von dessen poetischem Werth überzeugt

---

*) Auf diese Hauptsache seine Sorgfalt zu richten, hat Büsching in seinem Nibelungenliede, welches er, unbegreiflich, „metrisch übersetzt“ nennt, versäumt, und es dadurch ungenießbar gemacht. Oder wer mag Verse lesen, wie;

„Da ihm begann zu entweichen von dem Haupt der Klang,
der den Helden von dem großen Schlage durchdrang,
dachte er: ich bin noch lebend, mein Leib ist nirgend wundt,
nun ist mir allererst die Kraft des Herren Giselher worden kund.“

Das ist lächerlich durchreimte, höckerige Prosa, und doch — noch lange nicht eine von den schlimmsten Strophen. — Ueber den seltsamen Einfall von der Hagens, neben seiner verdienstlichen Ausgabe des alten, noch ein „erneuetes“ Nibelungenlied herauszugeben, dessen Erneuung, einige willkürliche Versänderungen abgerechnet, in nichts besteht, als daß er das mittelalterlich schwäbische, übrigens unter Beibehaltung ganz veralteter Wörter und Formen, nur in Neuschriftdeutsch umschreibt, — finde ich nichts weiter zu bemerken. — In meiner Uebersetzung bin ich fast durchweg der trefflichen Ausgabe von Lachmann, welche die älteste und schier überall poetisch schönste Lesart giebt, gefolgt.

sei? kann bei des Verfassers eigenen Produkten, begreiflich, nie ganz den Wickel- und Gängelbändern der Subjektivität entwachsen; und ich mache auch gar keinen Anspruch diesfalls, auf ein objektives Urtheil. Zur Aufnahme bewog mich bei diesem Werke, welches zunächst für Schweizer-Schulen und deren Bedarf berechnet ist, die Auffoderung hierländischer Lehrer, die diese Gedichte ihren Schülern mitgetheilt hatten. Sie empfanden es mit mir, daß die Poesie, Schillers Tell abgerechnet, den so poetischen Heldengestalten der alten Schweiz fast gar kein gutes Wort gegönnt; sollten meine Gedichte der Schweizerjugend auch nur einen Anklang geben zu folgenden Liedern und Gesängen, so ständen sie schon hier an der rechten Stelle.

Es folgt die „Episch-lyrische Dichtung“ meistens Balladen und Romanzen*). Wie die Epopöe sich dem dramatischen Elemente gern vermählt, so spielt in jenen das Epos leicht und anmuthig in die Lyrik über, so zwar, daß die Geschichtsfabel oft nur das Becken bildet, in das der Dichter seine lyrischen Ströme ergießt. Aber nicht minder der Aufschwung in die Höhe der höchsten epischen Allegorie, gelingt der Romanze und Ballade, wie so manche von Uhland, überhaupt dem Meister in allen Formen und Weisen dieser Dichtungsart, und auch welche von mehrern anderen Dichtern, uns klar verdeutet haben.

Man hat viel darüber gestritten, was den karakteristischen Unterschied dieser Dichtungsart von der eigentlich epischen, begründe. Die noch gangbare Erklärung, es seien kleine, epische Gedichte in lyrischer Versform, ist ganz unstatthaft, denn eben wie diese lyrische Versform hereinkomme, ist zu erklären; und diese kann nur Folge einer inneren Veränderung sein, welche mit der Behandlung des epischen Stoffes vorgegangen, die dann jene lyrische Form, als nothwendiges Mittel der Darstellung, nach sich zieht. Das Epos, als poetisches Abbild der Vorsehung in der Welthistorie, welche sich ja auch nicht in Sprüngen, sondern in ununterbrochenem, gravitätischem Fortschritt bewegt, muß eine dieser Bewegung entsprechende Behandlung der Geschichtsfabel erzeugen. Heldenleben in der Geschichte, will uns nun zwar auch die Ballade und Romanze vorstellen, allein nur Momente aus dem-

*) Spanien ist das Mutterland der Romanze, Schott- und England der Ballade. Aber in Spanien entstanden diese Gedichte hauptsächlich in der Zeit der ritterlichen Kämpfe mit den Sarazenen, sie tragen daher den Karakter des Ritterthumes. Die schottischen und englischen Balladen sind meist späteren Ursprungs, wo der Geist des Ritterthumes dem aufblühenden Bürgerthum mit seinen manigfach verschiedenen Lebensansichten und Interessen, (z. B. der Schiffahrt) bereits Platz machte, was auf den Karakter der Gedichte ebenfalls seinen Einfluß übte, und so den ursprünglich mehr geographischen Unterschied zwischen Romanze und Ballade, zu einem inneren bildete. Jenach diesem Maaßstabe, sollte sich auch die Benennung richten; und so wäre z. B. Schillers Graf von Habsburg mehr Ballade, der Kampf mit dem Drachen, mehr Romanze.

selben, wie sie auf das Gefühl des Sängers einen überschwänglichen Eindruck gemacht haben. Die Stärke und Glut dieses Gefühles entzieht ihm die epische Ruhe plastischen Ausführens und Ausmalens des Ganzen bis ins Einzelne, nur Lichtpunkte will der Balladendichter hervorheben, wie sie in seinem Gefühle leben*). Daher die lyrischen Sprünge, das wesentlichste Unterscheidungszeichen dieser Dichtart. Naturgemäß ergießt sich das poetische Gefühl in Gesangtönen, daher die Nothwendigkeit sangbarer, lyrischer Verse. — Aber schon wegen ihrer verhältnißmäßigen Kürze, müßen diese Gedichte mit besonders karakteristischen Zügen darstellen, weil sie sonst nicht vermöchten dem Gefühle des Hörers Mitgefühl zu entlocken, und seiner Phantasie die beabsichtigte Thätigkeit und bestimmte Richtung zu geben. Die naive, reine und treue Auffassung des Eigenthümlichen der Gegenstände, welche eine solche Darstellung möglich macht, findet sich häufiger beim Volke, als bei den wissenschaftlich Gebildeten, da diese gewöhnt sind, das Eigenthümliche und Mannigfaltige in Abstraktion aufzulösen, und überhaupt zu viele Vorstellungen und Begriffe mitbringen, um recht treue Anschauung und lebendige Eindrücke zu empfangen. Aechte Balladen und Romanzen haben daher stets etwas Volksthümliches, und sprechen aus verschiedenem Grunde Alle an, die Wissenschaftlichen, weil sie in ihnen ihre naive Natur wieder finden, die Nichtwissenschaftlichen, weil ihnen ihre eigene Weise anzuschauen, zu fühlen und darzustellen, befreundet und anheimelnd daraus entgegentrit.

Von dem eben beschriebenen Standpunkt aus, wird es leicht sein, meine Auswahl mit den Beweggründen derselben, einzusehen**). Das volksmäßig,

---

*) Auch bei den alten Römern, wie bei den Spaniern, erblühten am Waffenglanz solche episch-lyrische Blumen; auch sie sangen ihre Helden, welche ihnen Gefühl und Phantasie befeuerten und begeisterten, und gebrauchten gleichfalls wie die Spanier, ein tonhaltendes Instrument zur Begleitung. Die merkwürdigste Beweisstelle bei Cicero, Tusc. IV. 2. Gravissimus auctor in Originibus dixit Cato: morem apud majores hunc epularum fuisse, ut deinceps (der Reihe nach) qui accubarent, canerent ad tibiam clarorum virorum laudes, atque virtutes; ex quo perspicuum est, et cantus tum fuisse rescriptos vocum sonis (komponirt), et carmina. — Conf. Orat. III. Ohne solche Reinigung und Verklärung durch die Poesie, artet der kriegrische Geist, diese Lebenslust alles tüchtigen Völkerlebens, nach und nach in brutale Roheit aus, wie die Ausbildung der körperlichen Stärke, ohne den Zügel schöner Gymnastik, abwärts zur Bestialität führt.

**) Es könnte befremden, daß ich keine Uebersetzungen altklassischer Heldengedichte; ferner, daß ich nicht mehr aus der reichen epischen Poesie des deutschen Mittelalters; endlich, daß ich nichts aus Klopstocks Messias, in diese Sammlung aufgenommen. Ersteres anlangend: Das klassische Alterthum ist mir eine unsrer deutschen und der christlich-europäischen Welt antithetisch entgegengesetzte, ein in sich schön geschlossenes Ganzes, welches nur als solches aufgefaßt und begriffen werden kann und soll; zu solcher Auffassung zu führen, ist nicht der Zweck gegenwärtigen Buches, und es erscheint mir

oder dem Stoff, oder der Darstellungsweise nach, Verwandte, ist zusammengeordnet, um alle Richtungen zu bezeichnen, welche diese Dichtart genommen, auch die zum Komischen hin. Eine Stufenfolge ist zugleich angebracht, von der episch=lyrischen Erzählung ausgehend, und so, daß der eigentlichen hohen Allegorie die letzte Abtheilung ganz gewiedmet bleibt. Doch gewährt auch diese, welche nur von höher Gebildeten vollständig gewürdigt werden kann, eine populare und exoterische, Alle ansprechende Form und Anschauung.

Vorausgesetzt alle das, was jeder Lehrer über Natur und Einrichtung des vorhergehenden Elementar=Unterrichtes im Deutschen, wissen muß, habe ich über den Gebrauch dieses Buches auf Schulen, folgendes zu bemerken: Ueberall ist mit dem Epischen der Anfang zu machen, und zwar am passendsten mit dem Cid, aus schon entwickelten Gründen. Sind die Schüler in der Deklamation noch unkundig, oder, was so häufig, falsch gebildet, so wird es vor Allem darum zu thun sein, daß der Lehrer hierin den richtigen Takt und Ton angebe, sowohl in durchaus deutlicher, als in prosodisch und metrisch richtiger Aussprache, und unnachläßig darauf halte, daß die Schüler in dieser Beziehung korrekt*) vortragen. Kommt zu dieser Korrektheit dann das richtige Verständniß des Inhalts, so entweicht allmählig mit wachsendem

---

höchst unstatthaft und schier wie eine Mißhandlung jener antiken, plastischen Gebilde, wenn man ihnen einzelne Glieder abzerrt, und sie als Reliquien und Raritäten in Anthologien einsargt. — Bei den alten deutschen Gedichten stand, d. h. für meinen Zweck hier, zunächst die alte Sprache im Wege, die ich erst durch eine Verjüngung, wie sie beim Nibelungenliede versucht wurde, hätte beseitigen müßen — Endlich wegen des Ausschließung von Stücken aus Klopstocks Messias, so verweise ich auf Band II. in der Literaturgeschichte, als auf eine indirekte, aber umfaßendere Antwort, als ich hier geben könnte; an dieser Stelle genüge der Grund: ich schloß jenes Gedicht aus, weil die Klopstockischen Hexameter anerkannt so mangel= und fehlerhaft sind, daß sie auf Schulen nur nach der regula falsi zu Mustern dienen könnten —: was sich die Verehrer des allerdings verehrungswürdigen Dichters mit Recht verbitten dürften.

*) also nicht in den so gewöhnlichen Leierton fallen, wie: Auf dem Platze des Pallastes — Traf Rodrigo auf Don Gormaz; sondern: Auf dem Platze des Pallastes — Traf Rodrigo auf Don Gormaz; nicht: Aus zog er den kühnen Degen, sondern: Aus zog er den kühnen Degen, u. s. w. Verse sollen zwar nie wie Prosa vorgetragen werden, vielmehr muß Verstakt und Melodie, so wie der reizende Wohlklang des Reimes, durchaus hörbar bleiben, aber niemals bis zur Unterdrückung der natürlichen Aussprache, der Wortfüße und Sinnabschnitte; aus der Vereinigung der beiderseitigen Ansprüche in schwebender Mitte, ähnlich wie man dem Fortepiano eine schwebende Stimmung giebt, geht der vorzüglichste Reiz guter Deklamation hervor. Es ist dabei von großem Vortheil, wenn das Ohr zuerst für Wohlklang und Wohlbewegung gewonnen, und erst später die Theorie derselben, verbunden mit praktischen Uebungen und eigenen Versuchen, nachfolgt.

Bewußtsein der Sicherheit des Schülers, die anfängliche Schüchternheit, und somit ist seinem Gefühl der nöthige Spielraum eröffnet, welcher von selbst dem Vortrage Feuer, Zartheit, Stärke und Anmuth verleiht, wo der Lehrer nur mäßigend einzutreten braucht; alle theatralische Affektation aber ist tödtliches Gift jeder schönen Deklamation. — Nächst dem, so mindestens fand ich es am dienlichsten, lasse der Lehrer den Inhalt des Gelesenen sich mündlich erzählen, wobey er schon passende Gelegenheit findet, auf den wesentlichen Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Darstellung ganz anschaulich aufmerksam zu machen, und somit die Erstlinge des freien Vortrags auf die Bahn zu bringen. — Nur wenn das Ganze solchergestalt aufgefaßt ist, wird passend in die Erklärung des Einzelnen übergegangen. Diesem dann schließen sich Uebungen in der Synonimik an, welche nur in solcher Weise jene ermüdende Trockenheit verlieren, womit die Jugend hier und da geplagt wird. — Nur nachdem der Schüler im richtigen und deklamatorischen Lesen, im mündlichen Erzählen und Uebersetzen der Textworte in entsprechende andere, Umbilden der Sätze in kürzere, längere u. s. w., eine rechte Leichtigkeit und Gewandtheit erlangt hat, lasse der Lehrer auch Auswendiggelerntes deklamiren (wobei das beim Lesen Bemerkte besonders zur Anwendung kommt), erst dann obige Uebungen auch schriftlich vornehmen. Auf solche Weise spart er, anderer Vortheile zu geschweigen, sich und dem Schüler viel Zeit. Die Vorschrift wäre dann die: das Gedicht, mit Vermeidung der Worte, Satzbildungen und Wendungen des Originals, in prosaische Erzählung aufzulösen; was der Dichter des Lesers Phantasie überläßt, zuzufügen und die Geschichte so in ununterbrochener Folge darzustellen, dagegen das, was er poetisch ins Einzelne ausmalt, nur in den Grundzügen hervortreten zu lassen. — Jedesmal nach Vollendung eines der vier Abschnitte des Cid kann mündlich und schriftlich das Wesentlichste der Historie wieder und bündiger erzählt, und gezeigt werden, wie sich die Geschichtsfabel und das Bild des Helden erweitert hat; bis eine (jedoch nicht ästhetisch-kritische) Karakteristik des Ganzen den Schluß macht.

In ähnlicher Weise, nur mit gehörigem Ab- und Zuthun, wie es der Gegenstand jedesmal an Hand giebt, können alle Gedichte dieses ersten Bandes behandelt werden, so wie der Weg, wo die Erklärung dem Memoriren und Deklamiren, die mündliche Uebung der schriftlichen vorangeht, überall der gleiche bleibt. Allein man kann und soll das gleiche Gedicht in verschiedener Beziehung auffassen und behandeln; und so wird unter Geübteren die ästhetisch-kritische Behandlung je mehr und mehr das Wichtigere. Die Hauptaufgabe dieser ästhetischen Kritik wird sein: den poetischen Grundgedanken des Dichters aufzufinden, sei dieser nun in einem größeren Epos, und dann vornehmlich in der Geschichtsfabel, oder, wie in manchen Balladen und

Romanzen, nur in einem Karakterbilde, oder in Form einer Allegorie, oder auch in Mehrerem, oder in Allem zugleich, von ihm ausgesprochen; und nächst dem, nachzuweisen, wie der Dichter diesen Grundgedanken durchgeführt, mit welchen Mitteln der Darstellung er demselben innere Wahrheit, poetisches Leben und Wirklichkeit ertheilt habe. *)

Einestheils, um behuf jener ästhetisch-kritischen Uebungen einen festen Maaßstab den Schülern zu geben, dann, um ihrer geistigen Produktionskraft für eigene Erfindungen mannigfache Bahnen zu eröffnen, und zugleich ihr

---

*) Meine Anforderungen an eine solche ästhetisch-kritische Würdigung eines größeren Heldengedichtes, wie z. B. der Cid, werden zum Theil aus dem oben über dieses Gedicht Gesagten sich entnehmen lassen, deutlicher aber aus meiner Würdigung des Nibelungen-Liedes im II. Bd. dieses Werkes, hervorgehen. Des Dichters in seinem Epos ausgesprochene Idee von völkerbeherrschender Vorsehung, und das Karakterbild seiner Helden, als der Vollstrecker des göttlichen Willens, sind die Hauptgegenstände, auf deren Erkenntniß die Untersuchung gerichtet seyn soll. — Einzelne Karakterbilder vornehmlich, treten uns z. B. in der bewundernswürdigen Ballade: Sir Patrick Spence (S. 258., der Getreue mit seinen Getreuen; noch auf dem Meeresgrund sind „seine Edlen um ihn her"); in Uhlands Schenk von Limburg (S 248. des Herrschers Auge findet auch „im Wams von Leder" den Mann, „der ihm zu Hof und Felde viel besser dienen kann", und überwindet dessen schalkhafte Anspruchlosigkeit durch treuherzige List); und in so manchen anderen in diesem Buche, entgegen. Da kommt es bei der Würdigung auf möglichst bestimmte, scharfe Auffassung der vom Dichter entworfenen Züge an, so daß die Idee, welche sein Karakterbild uns ausspricht, klar hervorgehe. — Karakterbild und Geschichtsfabel von gleichem ästhetischen Interesse, fast wie in einer Epopöe, siehe in Schillers kunstreicher Ballade: der Graf von Habsburg (S. 312). — Allegorie vorzugsweise, z. B. in Uhlands: das Schwert; die Rache (beides S. 251. in jenem das Stichwort: durch meine, nicht durch Feuers Kraft; in diesem: der schwere Panzer ihn niederzwingt, d. i. die dem Frevel selbst inwohnende, vernichtende Schwere.); ferner, in der Volkssage vom Kölner Dom (S. 330.; der weltliche und der geistliche Baumeister, der unvollendete Dom des — Reiches; der unversöhnte Hader in verborgner Tiefe); überhaupt in allen der letzten Abtheilung, und manchen frühern. Frostig, unpoetisch, ist die Allegorie nur da, wo es den allegorischen Personen an poetischem Leben gebricht, so daß wir uns nicht für sie selbst, sondern höchstens für das, was sie aussprechen und darstellen sollen, interessiren. Fehlt auch Letzteres, so wird die Allegorie freilich absurd; so z. B. wo der Poet die im Oden- oder Kanzleistyl jauchzende oder lamentirende Tugend, Menschenliebe u. s. w. zum Geburts- oder Leichenfeste des Gönners beschwört; mithin todte, abstrakte und triviale Gedanken mit Allegoriepuppen aufführt. In diese Garderobe gehören auch die abgebrauchten alten Götter; Phöbus, Luna, Bachus, Kupido rc. — Wenn dagegen ein Dichter, z. B. Schiller die Poesie in dem Mädchen aus der Fremde (S. 314.), oder Uhland den Gedanken: der Himmel streitet für die Frommen, und sie hinwieder treten für ihn in die Schranken, in seinem Paskal Vivas (S. 257.) allegorisirt, so fesseln diese ihre Gestalten uns durch ihre eigne poetische Schönheit. — Von höherem Standpunkte betrachtet, fällt das Wesen der Allegorie mit dem der Poesie überhaupt zusammen; oder was kann diese anderes und mehr, denn Ideen als lebendig schöne Wirklichkeit darbieten? Nur das absichtliche Verbergen der Idee, giebt das Unterscheidungszeichen der allegorischen Poesie, welches Witz, Scharfsinn und ahnende Phantasie in hohem Grad zugleich anspricht.

Schranken zu setzen, daß sie nicht ins Weite und Wilde ausschweife, ist allerdings Theorie unumgänglich nöthig. Allein alle Abstraktionen derselben, welche sie als Lehren und Regeln aufstellt, sollen aus dem vorherbekannten Konkreten enthoben sein, darauf zurück weisen, und nicht über dieß Bereich hinaus langen. Also: was das Wesen der Poesie überhaupt sei; was die sogenannten Figuren *); was die Natur und Bedeutung des Verses; endlich, was der eigenthümliche Karakter der vier Dichtungsgattungen und ihrer Unterarten: das alles soll mit möglichster Bestimmtheit aus gegebenen Mustern entnommen und aufs klarste in einfache Vorschriften zusammengefaßt werden. Mithin, keine spekulative Aesthetik, sondern eine bündige, durchaus praktische Poetik; — welche die Mittel und Wege nachweist, wie die innerliche Poesie äußerlich wird, sich lebendige Wirklichkeit, ihrem Innern entsprechende, schöne Form und Gestalt giebt. Eine wissenschaftliche Aesthetik auf der Schule, würde die produktive Phantasie lähmen, und schon deßhalb unverständlich sein, weil sie ihre letzten Gründe in der spekulativen Philosophie suchen muß, folglich diese voraussetzt. Selbst umfassende Untersuchung z. B. über das Wesen des Erhabenen, Komischen, Naiven, Sentimentalen u. s. w. würde auf die noch zarten Keime oder Knospen der jugendlichen Phantasie sehr frostig einwirken; so viel davon zum Verständnisse gegebener Muster nöthig ist, versteht sich entweder von selbst, oder leise Fingerzeige reichen hin, und bei eigenen Produktionen giebt die Natur des Produzirenden, seine Stimmung oder sein Gegenstand, das Gehörige schon an Hand.

Allein, wie schon bemerkt, bevor die Jedem angeborne, eigne poetische Produktionskraft bethätigt und ihrer selbst bewußt geworden, bleibt alles andere immer unzureichend, um unmittelbar in den Geist der Dichter einzudringen. Und doch wäre dieser Gewinn, man schlage ihn auch, wie billig, überaus hoch an, noch bei weitem nicht der Hauptgewinn einer solchen Geistes-Bethätigung, sondern, wie so manche andere daraus hervorgehende und sich anreihende Folge, eben nur Folge.

Wie die erste Bekanntschaft mit einer großen, ächten Dichtung, uns eine bezaubernde Aussicht in eine unermeßlich weite, unbekannte, aber über alles schöne und reiche Welt, nach außen hin eröffnet: so nicht minder beseeligend ist der Blick in die unbegränzte und nur durch die ahnende Phantasie beleuchtete Tiefe unseres Inneren, den uns das überraschende Gelingen einer eigenen, poetischen Schöpfung aufthut. Ein wohlgerathener Vers reicht hin, diese Wirkung hervorzubringen; denn es ist ein Geheimniß, eine

---

*) Versteht sich, nicht die langweilige, herkömmliche Litanei, sondern nur die wichtigsten poetischen Figuren, also Gleichniß, (poetische) Antithese, Personifikation, Metapher und Allegorie.

Magie, wenn plötzlich Gedanken und schöne Form desselben so in einander gewachsen vor uns treten, als wären sie von Anbeginn Eins gewesen.

Der Vers ist nicht etwa nur eine verschönernde Zugabe zum Inhalt, sondern so wesentlich, daß eine vollkommene Poesie ohne Vers, sich gar nicht denken läßt. Denn die Poesie will ja eine schöne, überirdische Welt schaffen, zwar im Geiste der Natur, der dem Dichter eben in höchster Fülle innewohnt, aber mit schöpferischem Bewußtsein, welches der Natur mangelt, daher ihre Gebilde der Idealität entbehren. Der Dichter bedarf mithin als Mittels einer Sprache, deren Klang und Bewegung nicht bloßes Bedürfniß und Zufall bestimmt, wie bei der gemeinen Prosa, sondern wo der Zufall durch das herrschende Gesetz der Schönheit ausgeschieden bleibt. — Wohlklang, d. i. gute Mischung von Vokalen und Konsonanten, angemessener Wechselfall der ersteren, und ihr Zusammenklang im Reim; — Wohlbewegung, d. h. dem Inhalt entsprechender Wechsel von langen und kurzen Sylben, daraus Bildung von Versfüßen zu Takten, Gruppirung derselben zu Versen und Strophen: dieses sind die Faktoren jener Sprache, die man mit nicht bedeutungsloser Hyperbel die Göttersprache genannt hat; genauer wol möchte man sagen: der Vers ist musikalischer Tanz der Sprache. Denn wie unser Leib im musikalischen Tanz, so wird die Sprache durch den Vers sich selbst zum lebenden Kunstwerk, kraft welches Jeder, der nur überhaupt Empfänglichkeit hat für Wohlklang und Wohlbewegung, und übrigens ganz abgesehen von dem Inhalt, unmittelbar aus der Prosa des gemeinen Lebens in eine poetische Welt erhoben wird.

Allein mit dieser, freilich wichtigsten, allgemeinen Wirkung, begnügt sich die Verskunst nicht. Wie der musikalische Tanz mimisch auch karakteristische Verschiedenheiten darstellt, so ist es auch dem Verse vergönnt, den Hörer in den Karakter des Gedichtes einzuführen und stets veranschaulichend zu begleiten. So giebt es epischen, lyrischen, dramatischen, didaktischen Vers; ferner in allen diesen noch unzählige, in die feineren Unterarten folgende, Versarten, bis zu rhythmischer und melodischer Zeichnung und Nachahmung des Allereinzelsten *).

Wie der Schul-Unterricht im Versbau anzukehren sei, darüber wäre viel zu sagen. — Sicher ist es von großem Nachtheil, mit der Prosodie zu beginnen, und denn nach deren Vorschriften Verse skandiren, hierauf fabriziren zu lassen. Gute Verse munden Jedem, wie gute Speisen ohne die Kenntniß der Küchengeheimnisse. Und so wende man sich voraus an den äußeren Sinn und das Gefühl der Schüler, indem man ihnen den Genuß mannigfaltiger

---

*) Man erinnere sich nur an die bekannten homerischen oder virgilischen Verse vom Steinrollen, vom Roßgallopp u. s. w.; allein es ließen sich aus deutschen Dichtern, zumal lyrischen, noch viel feinere Beispiele aufbringen.

Versarten ohne vorhergehende Theorie gewährt, bis die willkommene Gewöhnung an schöne Gedanken in schöner Form, eingetreten und ihre natürlichen Ansprüche festgesetzt hat.

Ist der Boden so bereitet *), dann darf man mit Einmal den Saamen streuen, und er wird fast unter der Hand aufkeimen. — Das Grundgesetz der deutschen Prosodie: der Sinn bestimmt die metrische Geltung der Sylben, ist höchst einfach, und seine Anwendung im Ganzen gleichfalls äußerst leicht; man hüte sich nur, dem Schüler sogleich die Modifikationen, Feinheiten und einzelnen Ausnahmen von vorn herein beibringen zu wollen, und gebe nur die Hauptbestimmung, daß Stammsylben der Substantive, Adjektive, Zeitwörter u. s. w. unbedingt lang, alle Flexionssylben rc. unbedingt kurz sind; daß, abgesehen hievon, immer die Stammsylbe mehrsylbiger Wörter lang ist, einsylbige Präpositionen und der einsylbige Artikel in der Regel kurz, und nur wo der Nachdruck des Sinnes darauf liegt, lang sind. Dieß alles und was noch weiter für den Anfang dazu gehört, nebst den veranschaulichenden Beispielen, läßt sich füglich in Einer Stunde abthun; in einer zweiten, die Lehre von einigen Versfüßen **) und Verszeilen, bis zur Bildung einer einfachen Strophe. — Es müßte übel bestellt sein um die Gaben und Gemüther einer Schule, wenn es dem Lehrer nicht möglich wäre, alle nicht gerade stumpfsinnigen Schüler zum Improvisiren, zum Erfinden von Versen und Strophen aus dem Stegreife, sofort zu befähigen; Einer entzündet den Andern, Alle die Sache und die niegefühlte Freude ihres Gelingens. Eine solche Stunde wirkt oft mehr zur Entwickelung des Sprachvermögens, als lange mündliche und schriftliche Unterweisung und Uebung anderer Art. Nicht selten werden, durch solche mächtige Erregung aller Geisteskräfte zugleich, Talente, wie durch einen Zauberschlag, hervorgerufen, von deren Vorhandensein weder der Lehrer, noch der Schüler selbst, bisher eine Ahnung hatten. — Solche Wirkungen wollen erfahren sein, damit man an ihre Wahrheit glaube.

Es wird sich fragen, ob der Gebrauch antiker Versmaaße im Deutschen überhaupt, und zunächst auf der Schule, zweckdienlich sei? —

Die griechische Zeitmessung ***) und die deutsche, sind ihrem Prinzip nach grundverschieden. Die Griechen messen ihre Sylben ganz einfach und

---

*) Es versteht sich aus dem Obigen, daß durch Uebungen im Erzählen in der Synonimik u. s. w. dannzumal bereits eine bedeutende Fülle und Gewandtheit des Ausdruckes gewonnen sein muß.

**) Jamben, Trochäen, Daktylen, etwa noch Anapästen und Choriamben — ohnehin die passendsten für unsere Sprache.

***) die römische, — nachdem die alte, nazionale Heldenpoesie verschollen —, ist nur eine, anfänglich wenigstens gewaltsame, Kopie der griechischen, und kommt daher hier nicht weiter in Betracht.

äußerlich nach deren Buchstaben: der Doppelvokal, oder der einfache mit zwei Konsonanten, ist lang, d. h. er erfüllt doppelt so viele Zeit beim Aussprechen, als der einfache Vokal mit nur einem Konsonanten. Was etwa fehlte oder zu viel war, konnte hier durch die Aussprache bezwungen und ins Ebenmaaß gebracht werden, z. B. bei der muta cum liquida, oder durch Verdopplung u. s. w.; denn selten häufen sich die Konsonanten nur bis zu drei aufeinander folgenden. So kann man, bekanntlich, annehmen, daß die griechischen Längen und Kürzen gegeneinander gleichlang und gleichkurz, und daß zwei Kürzen metrisch vollkommen so lang sind, als Eine Länge. Daher die durchgängige Verwandlung von Längen in Kürzen in den Versen, und umgekehrt; so darf z. B. an jeder Stelle im Hexameter statt des Daktylus ein Spondäus gesetzt werden u. s. w. — Durch diese Gleichförmigkeit der Sylben, wo schon das Auge in den Buchstaben die metrische Geltung erkennt, ward es den Griechen möglich, jenen vielgewandten Rhythmenschwung, jene mannigfachen, äußerst kunstreichen, stolzen Strophenbauten mit größter Festigkeit aufzuführen, die wir bei Pindaros und den Tragikern bewundern. Daher konnten ihre Vers-Füße getanzt, die Strophen mit tanzenden Chören aufgeführt werden. Auch die Tonkunst änderte, sehr begreiflich, nichts an der Geltung der Sylben, sondern waltete nur, dieselbe vielmehr unterstützend, in melodischer Hebung und Senkung der Stimmen. — Also trat die Plastik, jene Grundrichtung des ganzen, schön in sich geschlossenen und abgerundeten, griechischen Lebens, wie überall, so auch hier, mit möglichster Entschiedenheit hervor.

Wie ganz anders im Deutschen! — Unsere Wörter und Sylben haben so verschiedene metrische Geltung, als unsere Personen karakteristische, als unsere unzähligen Innungen, Standesordnungen, Staaten in Staaten, geschichtlich-politische. Da bei uns nicht die Buchstaben, sondern der innere Werth des Wortes und der Sylbe, auch dessen äußere Gattung in der Aussprache bestimmt, dieser innere Werth aber überall eigenthümlich und von dem anderer Wörter verschieden ist: so folgt, daß bei uns eine unendliche und unmeßbare Abstufung mehr oder minder metrisch werthvoller Wörter und Sylben statt findet. Wir können mithin im Deutschen von langen und kurzen Sylben im Sinne der Antiken, gar nicht reden, sondern nur von relativ schweren und leichten. Zwar giebt bei uns auch der innere Werth verhältnißmäßigen Akzent, und Akzent hinwieder Zeitlänge: allein, natürlich, eben eine unbestimmbare. „Auf diesem, nach dem inneren Gehalt sich abwägenden, längeren oder kürzeren Verweilen bei den bedeutenden Sylben, beruht alle eigenthümliche Schönheit der deutschen Aussprache, selbst der gewöhnlichen, und auch aller Wohllaut deutscher Lieder und Gedichte", wie Fr. Schlegel so treffend die Sache bezeichnet. Und umgekehrt muß man behaupten: auf jene äußere metrische Gleichförmigkeit der Sylben sind alle

griechischen Versmaaße gebaut, auf ihr beruht alle metrische Kunstschönheit und aller Wohllaut antiker Poesien.

Sonach beantwortet sich die Frage, ob wir antike Versarten im Deutschen einführen sollen, einfach dadurch, daß wir es nicht können. Und je näher man die Sache betrachtet, je mehr verschwindet jene anfängliche Wahrscheinlichkeit dazu, je klarer trit diese Unmöglichkeit hervor. — So kann bei uns die bedeutungsschwere Stammsylbe oft viel kürzer sein in der Zeitdauer der Aussprache als die unbedeutendere Flexionssylbe; z. B. das Wort: dīebĭschst, wäre, nach Vossischer Zeitmessung, ein Trochäus. Gleichwohl ist Niemand im Stande, die seinsollende Kürze i s ch st, so kurz auszusprechen als die seinsollende Länge i e b, wenn man sie nicht unnatürlich dehnt. Setze man nun gar: dīebischst stritt, so folgten auf das kurze i sechs Konsonanten! und doch soll die Sylbe, als Flexionssylbe, kurz sein. — Monstrositäten ganz gleicher Natur, wenn auch nicht so barok, liefert aber jeder deutsche Hexameter, eben weil die sogenannte Position nirgends beachtet werden, und doch ohne diese Bedingung nirgends ein wahrer Hexameter existiren kann, noch je diese Versart erfunden worden wäre.— Nun denke man erst an die pindarischen Strophen und an die der dramatischen Chöre! Dazu kommt noch, daß bekanntlich die antiken Dichtungen, von des jonischen Zytherspielers Zeiten an bis herab zum römischen Lyraspieler, wie sich Horaz gerne nennt, musikalisch, singend vorgetragen, für Gesang und Musikbegleitung eigens so gedichtet waren. Nun aber ist die Tonkunst der Alten, wie Sachkundige dargethan, in ihren Elementen dergestalt von unserer verschieden, daß uns für jene das Ohr so sehr mangelt, daß der beste moderne Musiker dieselbe nicht einmal fassen, geschweige denn schön finden könnte. So bleibt uns, ohne Wiedererweckung der griechischen Tonkunst ihre Verskunst auf immer ein — elysäischer Schatten.

Also wäre der weitgerühmte Vorzug unserer Sprache, die antiken Verse nachzubilden, ein Traumbild, und näher betrachtet, unsere Prachtwerke und Bravourstücke dieser Manier, Karrikatur? — Es scheint fast so, und wird kaum anders sein*). — Allein wie, wenn sich der anscheinende Verlust in

*) Gleichwohl soll damit nicht gesagt sein, daß man unsere antik-metrischen, deutschen Gedichte, unter denen sich auch dem Inhalt nach gute finden, auf Schulen ignoriren möge. Will man selbst Hexameter und Distichen fertigen lassen, um der gelehrten Herkömmlichkeit etwas nachzugeben, so können diese Uebungen, wenn übrigens dem Geist der Muttersprache keine Mißhandlung zugefügt wird, wie so oft in den Vossischen Uebersetzungen, von gutem Nutzen sein, um die Sprache rhythmisch handhaben zu lernen. Wenigstens sei man streng! gestatte nie Verstöße gegen die Zeitmeßung; keine Trochäen statt Spondäen; keine Hexameter ohne die nothwendigen Ruhe-Cäsuren im dritten, oder spätestens nach der ersten Länge des vierten Fußes; keinen Sinnabschnitt aber nach der zweiten Kürze des vierten, weil ein solcher den hexametrischen

einen wahren Gewinn verwandelte? — Es wird kaum anders sein*). Jenes eigenthümliche Gewicht jedes Wortes, wodurch es wie ein eigenes, persönliches Leben gewinnt, und je nach seiner Stellung zu den übrigen, im Werthe steigt oder sinkt; ferner, daß in ihm selbst immer das bedeutendste, die Wurzel, über das abgeleitete und flexibele (gleichsam der Geist über das Fleisch) die Herrschaft übt: dieses sind Reize, Vorzüge, welche von nichts übertroffen, durch nichts aufgewogen und ersetzt werden können.

Damit diese reizende Mannigfaltigkeit nicht in formlose Regellosigkeit auseinander fahre, müßen wir vor allem einfache Metern haben, ohne so künstliche und vielfältige Auflösungen, wie die Griechen. Wie weit binnen der Schranken des Vermaaßes Freiheit statt finden könne, dafür geben uns schon unsere mit so fein musikalischem Ohr und Gefühle begabten Epiker und besonders Lyriker schwäbischer Zeit, unter den Neueren vorzüglich A. W. Schlegel, L. Tieck, Uhland, treffliche Muster. — In der Zeitmessung aber schützt vor Willkühr der durchgreifende Grundsatz: daß die Stammsylbe unbedingt schwer ist gegen jede abgeleitete und Flexionssylbe. — Endlich, dient der Reim zum festen Schlußstein**), wie der einzelnen Rhythmen zwischendurch, so des Ganzen. In dem Reim erscheint Inhalt und Form, Bild,

---

Rhythmus auflöst; überhaupt keine gehäuften amphibrachischen Wortfüße (Schauet, den Lahmen, er humpelt die Enten und Gänse zu Stalle). — Das wichtigste sind die schönen Wortfüße, die früh von den Versfüßen zu unterscheiden sind, und die dem Hexameter seinen plastischen Ausdruck und Werth verleihen. (die anapästischen, choriambischen Wortfüße, die geschleiften Spondäen u. s. w. z. B. Rasch wie der Blitz mit Gekrach und Geroll aus Gewölk in den Schacht fährt. — Schwebt in des Heers Nachtrab u. s. w. [A. W. Schlegels Eleg. Rom. Sieh überhaupt dessen: Die Sylbenmaaße, Ged. II. Theil]. — Mit alle dem bilde man sich ja nicht ein, wirklich antike Hexameter zu machen, sondern nur gutrhythmisirte Verse, denen gleichwohl immer etwas cyklopische Monstrosität anhängen wird.)

*) Im obigen Citate: καὶ γάρ τ᾽ ὄναρ ἐκ Διός ἐστιν, fällt die Länge auf die Wörter und — denn — von; Traum und Gott haben nur Kürzen. Bei uns: auch der Traum ist von Gott; also die Länge auf dem der Bedeutung nach Wichtigen, die Kürze auf den Nebensachen. So im Lateinischen: Deus, Dominus etc. Griechen und Römern mochte dieß zwar unanstößig sein, wir aber können wahrlich keine Vorzüge darin entdecken, und von unserem Standpunkt erscheint es uns so unnatürlich, als ein Baum, dessen Zweige und Blätter dicker wären, als der Stamm.

**) Die letzte Zeile der Strophe sollte daher nie des Reims entbehren, außer wo absichtlich ein Ton der Darstellung gewählt ist, welcher der Erzählung in Prosa, sich nähern will. So ist mit Kunstweisheit der Reim vermieden in den Schlußzeilen des Uhlandischen Gedichtes: Roland Schildträger (Seite 243).

Gedanke, Bewegung und Klang gebunden und verschmolzen, und ergießt sich so, als lebendig tönendes, harmonisches Ganzes, durch den äußeren in den inneren Sinn und Geist des Hörers *).

Es wird, hoffentlich! überflüssig sein, noch in eine weitläufige Erörterung einzutreten, daß durch metrische Uebungen Bestimmtheit, Anschaulichkeit, Gewandtheit des Ausdruckes, kurz, Meisterschaft über die Sprache gewonnen werde, wie auf keinem anderen Wege. Wie dem Schüler durch gute Poesieen das Trefflichste hierin dargereicht wird, mit einer Fülle von Möglichkeiten, in anderen, mehr oder minder entsprechenden Weisen und Wendungen des Ausdruckes das Gleiche auszudrücken, umzubilden, umzusetzen: so hinwieder trit für ihn bei eigenen metrischen Uebungen die heilsame, seine Kraft spornende Nothwendigkeit ein, seinem ganzen Sprachschatz, seinem ganzen Sprachvermögen aufzubieten, um binnen der von ihm selbst als kunstnothwendig und weise erkannten Schranken der metrischen Form, dennoch mit plastischer Bestimmtheit, mit anschaulicher, lebendiger Schönheit und Wahrheit, sein Phantasiebild, sein Gefühl, seinen Gedanken mittelst der Sprache zu veräußerlichen. —

Eben so wenig wird es nothwendig sein, die Kehrseite davon genauer zu beleuchten, jene banausischen Skrupel und Jeremiaden umständlich abzuweisen oder zu trösten, als da sind: der Unterricht durch und zur Poesie verderbe nur den prosaischen Styl; erzeuge jene unseeligen Mischlinge süßlicher Verschwommenheit, wie die hochtrabender oder mit Wohlgefallen dunkler Kraftaffektationen, kurz, eine lahm oder toll gewordne Prosa, die zu keinem wissenschaftlichen oder praktischen Zwecke tauglich sei, u. d. gl. mehr. — Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn wol gar der Lehrer selbst ein floskulirender Süßling ist, oder auch nur nicht mit Strenge sowohl auf Bestimmtheit und Klarheit der Anschauungen und Ideen bei Erklärung von Gedichten, als auf scharfe Zeichnung und bestimmtes, wahres Kolorit bei eigenen Poesien der Schüler, sowie auf Korrektheit des Ausdrucks und der metrischen Form, bevor hierin völlige Sicherheit gewonnen ist, wo denn ohne Nachtheil, nein zum großen Vortheile, Freiheiten zu gestatten sind, unnachläßig sein Augenmerk heftet, solche Laxität jene grassirenden, ekelen Fehler veranlassen könne; aber eben so gewiß ist es, daß durch ein entgegengesetztes Verfahren die entgegengesetzen Vorzüge gewißer herbeigeführt werden, als durch irgend eine andere Methode. Man erinnere sich lieber an die bekannte Thatsache:

**) Doch nur wenn er rein gehalten ist (s. oben S. XXXVII.); durch unreinen Reim wird die vergebens versuchte Konsonanz um so schreiender als unlösbare Dissonanz sich äußern. Ferner, kann so tiefe, umfassende Bedeutung dem Reim hauptsächlich nur im Deutschen zugestanden werden, wo derselbe eben so oft auf die zugleich metrisch und dem inneren Werth nach gewichtigste Stammsylbe, als in romanischen Sprachen auf die Flexionssylben, fällt.

daß all unsere gute Prosa, von Keisersperg, Luther, Klopstock, Lessing an, bis auf Herder, Göthe und die Schlegel herab, von Dichtern oder dichterisch Gebildeten geschaffen ist; sowie daran, daß nirgends ein Dichter eine nur mittelmäßige, geschweige schlechte Prosa geschrieben, aber wol viele sonst gute Prosaiker.

Das Resultat wäre demnach: der einig unfehlbare Weg, sowohl zum Küchengarten als zum Lustwalde der vollkommenen, d. h. der gesunden, gebildeten, überall zureichenden, wie der schönen Prosa, geht durch die Vorschule und Vorhalle der Poesie. Oder, um mich recht handhäblich auszudrücken: keineswegs darum soll der Unterricht durch und zur Poesie allgemein stattfinden, um eitel Poeten zu erzielen, sondern um dadurch Alle zu guten Prosaikern, d. i. zu Meistern des Ausdruckes in ihrer Muttersprache, zu machen; was, wie die Erfahrung jedem tüchtigen Lehrer dieses Faches gezeigt hat oder zeigen kann, jene Lehrmethode vermag, während jede andere nur Stück- oder Flickwerk liefern kann.

Freilich, wenn Ihr nicht selbst durchdrungen seid von jener allertiefsten, allumfassenden Bedeutsamkeit, von der heiligen und heiligenden Majestät der Poesie; dann — lehrt und treibt was Anderes! Die näschelnde, schöngeistische Genußsucht, wird wahrlich Keinen zu jenem pädagogischen Ernste, zu jener Flachheit und Weichheit verschmähenden Strenge stählen, welche darum gerade hier am nöthigsten ist, weil schon die Oberfläche der Poesie so viel Reizendes und Süßes darbietet, so daß die Jugend, nach Herders Ausspruch, ohnehin „zu nichts geneigter, als von dem Schweren aufs Leichtere zu springen", meistens lieber auf jener bunten Oberfläche voll Blümchen und Beeren spielt, als die Minengänge zu den oft tiefliegenden Goldstufen graben mag.

Aber es ist je länger je mehr eine Larität in unser Schulwesen überhaupt eingezogen, deren verborgen gehaltene Ursache zuletzt in der lieb- und sorglosen Bequemlichkeit der Eltern und der — Zeit beruht, und die man dann mit allerhand liberal und süßtönenden Phrasen übertüncht. So klagt schon Einer, den noch Niemand einen pädagogischen Rigoristen genannt hat, sondern der Humanste aller Schriftsteller, eben unser unendlich milder Herder *):

---

*) in den Preisschriften über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die höheren, und über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker; worin er beweist: „daß es Irrthum und Thorheit ist, die höheren ohne die schönen Wissenschaften anzubauen, in der Luft zu ackern, wenn der Boden brach liegt." Ferner: „Die schönen Wissenschaften müßen den höheren vorausgehen, doch also, daß auch in jenen Wahrheit zum Grunde liege." „Werden diese [die ewigen Muster des Schönen] den Jünglingen aus den Händen gespielt, um sie dafür mit sogenannten höheren Kenntnißen zu beschenken, so weiß ich nicht ob ihnen, wenn sie gleich alles gelernte Scientifische im Gedächtniß behielten, der Schade jenes Verlustes ersetzt würde. — Was man zu früh lernet, lernet man nicht recht. Ein metaphysisches Kind, ein systematischer Knabe ohne Materialien, ohn' alle Blüthe der Erkenntniß, ist ein junger Greis, der verwelkt war, eh er blühte. Schaffe der Jugend erst Reichthum an

„Viele Mängel und Unglückseeligkeiten unserer Staaten, Aemter und Geschäfte, lassen sich auf die unglückseelige Ueppigkeit und Weichheit zurückführen, die sich in unsere Erziehungskammern, in Schulen, Kirchen, Palläste und Häuser eingeschlichen hat, und allenthalben ihre bösen Wirkungen zeigt". — Während von je her die Geschichte lautes Zeugniß giebt, daß gerade die kräftigsten, selbstständigsten Völker —: Spartaner, Römer, Germanen älterer Zeit, jüngst auch noch die Engländer —, den Grundsatz der Strenge, mitunter mißbräuchlich bis zur grausamen, sklavischen Unterwürfigkeit der Jugend, in der Erziehung handhabten: hat man heutzutag, und zwar vorzüglich an den Orten, wo man sich mit Liberalität und Republikanismus am meisten brüstet, die sonderbare, unheilschwangre, hintervörderste Manier, die Jugend nicht zur Freiheit, sondern in der Freiheit zu erziehen. Solche Freiheit kann denn, begreiflich, nicht jene sein, welche in vernünftiger Selbstbestimmung besteht, und mit aller Vernunftnothwendigkeit Eins ist: sondern sie ist die pure, pute Willkühr von Unerzogenen, jedesmal bestimmt durch die vielfachen Einfälle und verschiedenen Gelüste der Unmündigen, besser, schlechter, zahmer, frecher, sinnvoller, thörigter, jenach der Natur des Knaben, der Umgebungen und äußeren Eindrücke. Es reduzirt sich diese Erziehungsweisheit, nach Fr. Schlegel, auf Eulenspiegels guten Rath:

> Den Kindlein also soll vor allen
> man thun ihres Herzens Wohlgefallen,
> frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,
> daß sich die Sitten an einander reiben;
> so werden sie schön zu den Alten treten,
> sie fein belehren mit klugen Reden.
> Ist dann ein Knabe so vollendet:
> werd' er zur hohen Schule gesendet;
> da lernt er spielen, stechen, saufen,
> beineben sich in Weisheit taufen;
> kauft sich eine Portion Absolutes,
> und hat ers, kann er dreisten Muthes
> Jedwedem lachen ins Angesicht,
> dem's an der Redensart noch gebricht.
> Die Waare ist nicht theuer eben,
> für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.
> Dieß sind die Haupterziehungsregeln u. s. w.
> Wenn Ihr die Lehren treu bewahrt,
> gewißlich Ihr — zum Teufel fahrt.
> Doch dieses glaubt Ihr sicher nicht,
> weil es — der Eulenspiegel spricht.

Sachen und mancherlei sinnliche Gewißheit: die Deutlichkeit gelehrter Begriffe wird aus ihnen, wie die Frucht aus dem Keim und der Blüthe, zu ihrer Zeit werden." Noch an vielen anderen Stellen stimmt das Resultat mit dem hier Erörterten zusammen; das Buch kam mir erst am Schluße dieser Vorrede wieder zu Handen, sonst hätte ich früher Gebrauch gemacht von der Autorität des verehrten Namens seines Verfassers.

Auf die Gefahr der (schon versuchten) Verketzerung hin, ist zu behaupten: Ohne Zurückrufung jener alten, unbeugsamen Strenge in Unterricht und Erziehung, ist kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen; — und, so paradox es Manchen bedünken mag: ohne sie kann nirgends deren heitere Kehrseite, nämlich die gesunde, erquickliche, herzinnige Fröhlichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und Lebensluft alles heranwachsenden Guten und Schönen ist; — ohne sie wird es nie gelingen, starke Karaktere heranzubilden; denn nur an fremder Karakterstärke erwacht und erstarkt des Knaben eigene, wie der junge, schwanke Baum um so stracker und fester sich erhebt, je grader und unbeugsamer die Stütze dasteht. — Ohne sie, wird also auch der beste Theil jener großen Wirkung ausbleiben, von welcher Herder spricht:

„Allgemein geben die schönen Wissenschaften den höheren Licht, Leben, sinnliche Wahrheit, Reichthum; sie geben dieß sowohl dem Stoff, als der Form, sowohl dem Gedanken, als dem Ausdrucke, sie sollens dem ganzen Geiste und Karakter, dem Herzen und Leben dessen geben, der sie mit rechter Art treibet. Ein Mensch der schön denkt und schlecht handelt, ist ein so mißgebildetes, unvollkommenes Wesen, als ein Anderer, der richtig denkt und sich krumm und elend ausdrückt. Einheit ist Vollkommenheit, sowohl in den Wissenschaften, als in den Kräften der menschlichen Seele, sowohl im Stoff als in der Form, im Gedanken, wie im Ausdruck."

Erzieher müssen die Lehrer wieder werden, wenn die Schule wieder ihre Würde, ihren Seegen erhalten soll; Erzieher, nicht bloß gelehrtmachende Stundengeber, ohne Gewicht, ohne Ehrfurcht bei den Schülern. Der Zweck alles Unterrichts ist Erziehung, — er ist ein gutes Mittel zu diesem Zweck, aber nicht das einzige, und nicht einmal ein gutes, wenn er nicht auf die natürliche Entwickelung aller menschlichen Kräfte und Vermögen gerichtet und gegründet ist. Bloßes Unterrichten ist eben ein Unterrichten, Erziehen ein Hinanziehen, Emporrichten.

Das Meinige beizutragen, daß solch ein allseitiger Unterricht gedeihe; daß der vernachläßigte oder nicht gehörig betriebene Unterricht durch und zur Poesie, unter uns allgemein werde; dadurch, nach Kräften, auf eine vollkommene Erziehung mit hinzuwirken: das ist mein Zweck bei diesem Buche. Der menschenfreundliche Gott des alten Homeros und Shakspeare's, der auch unsere großen Altvorderen Hohenstaufischer Zeit die fröhliche Wissenschaft lehrte, und unserem Herder und Schiller die begeisternde Zunge gelöst hat, schenke ihm seinen fruchtbringenden Seegen!

Folgende sinnverderbende oder sonst erhebliche Druckfehler bittet man voraus zu verbessern, geringere aber, die großen Theils von der verschiedenen Schreibart der Schriftsteller herrühren, zu entschuldigen. Doch halte man es für keinen Druckfehler, wenn bald unsern, bald unsren, andern oder andren, kommt oder kömmt, Arme oder Aerme u. s. w. steht, was beides richtig und jenach dem Wohlklang verschieden geschrieben ist. (S. heißt Seite, a linke b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten).

S. 2. b. 19. v. u. tapfre statt tapfere. — S. 3. a. 1. v. u. ward, st. war. — S. 18. a. 1. v. o. Todes= st. Todtes=. — S. 55. b. v. o. er st. es. — S. 65. b. 11. v. o. erklunge st. erklungen. — S. 79. b. 12. Schicksal st. Kriegsspiel. — S. 83. a. 14. v. o. es st. er. — S. 84. a. 14. es st. er. — S. 92. 9. v. o. irrnden st. irrenden. — S. 95. 15. v. o. beredt st. beredet. — S. 107. 13. v. o. graunvoll st. grauenvoll. — S. 107. 6. v. u. Grauen st. Graun. — S. 125. 7. v. o. Kriegrin st. Kriegerinn. Ebend. 8. v. u. nun st. nur. — S. 133. 2. v. u. denn st. dann. — S. 147. 10. v. o. der st. den. — S. 149. 15. v. u. auf st. nach. — S. 160. 5. v. u. Rüdiger st. Rüdeger. — S. 161. 5. v. o. ahnend st. ahndend. — S. 164. 5. v. o. das, nicht vor sondern nach mein. — S. 175. 12. v. o. wollten st. wollte. — S. 178. 2. v. o. gewartet st. erwartet. — S. 197. 14. v. u. Irnfried st. Iring. — S. 207. 20. v. o. nach leiden ein ,. — S. 217. 4. v. o. fällt das " weg. — S. 228. 25. v. o. feind st. Feind. — S. 230. 16. v. o. vom st. von. — S. 231. 9. v. o. Kleinod st. Kleinnod. — S. 240. 7. v. u. reckt st. regt. — S. 273. a. 12. v. o. Schwert st. Swert. — S. 183. b. 6. v. u. Klang st. Kang. — S. 301. b. 12. v. o. freundlicher st. friedlicher. —

Der Cid,
romantisches Heldengedicht
von
Johann Gottfried Herder.

Die Geschichte dieses Gedichtes spielt in Spanien. Der Dichter führt uns in die Tage des Kampfes der christlichen Spanier gegen die mohammedanischen Mauren; sein Held heißt Rodrigo, aus dem alten Heldengeschlechte derer von Lainez; zubenamt der Cid, oder auch Campeador. — Cid bedeutet: Herr, Gebieter, wie ihn zuerst besiegte und dann durch seine Leutseligkeit dankbar gemachte Feinde nannten; — Campeador der Kriegskundige.

Dieser Cid ist auch geschichtlich ein großer Mann, schon zu seinen Lebzeiten (man setzt seine Geburt ins Jahr 1026) gefürchtet und verehrt, sowie kurz nach seinem Tode und manches Jahrhundert hindurch besungen in zahlreichen Romanzen seines gesangliebenden Volkes.

Aus solchen, und einem Heldengedichte von Cid, das kaum hundert Jahre nach des Helden Tod verfaßt seyn mag, hat unser Herder seinen Cid gedichtet, indem er das Vereinzelte zu einem Ganzen vereinigte, zu einem dichterischen Kunstwerk erhub.

I. Der Cid unter Fernando I. dem Großen.

Romanzen.

Traurend tief, saß Don Diego;
wohl war keiner je so traurig;
gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des alten, edlen,
tapfren Hauses der von Lainez,
das die Inigos an Ruhme,
die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
fühlt er nahe sich dem Grabe;
da indeß sein Feind, Don Gormaz,
ohne Gegner triumphirt.
Sonder Schlaf und sonder Speise,
schläget er die Augen nieder;
trit nicht über seine Schwelle,
spricht mit seinen Freunden nicht;
höret nicht der Freunde Zuspruch,
wenn sie kommen, ihn zu trösten:
denn der Athem des Entehrten,
glaubt er, schände seinen Freund.
Endlich schüttelt er die Bürde
los, des grausam-stummen Grames,
lässet kommen seine Söhne,
aber – spricht zu ihnen nicht;
bindet ihrer aller Hände
ernst und fest mit starken Banden:
Alle, Thränen in den Augen,
flehen um Barmherzigkeit.
Fast schon ist er ohne Hoffnung;
als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.
Mit entflammten Tigeraugen
trit er vor dem Vater rückwärts:
„Vater", spricht er, „Ihr vergesset
wer Ihr seid und wer Ich bin!
Hätt' ich nicht aus Euren Händen
meine Waffenwehr empfangen,
ahndet' ich mit einem Dolche
die mir jetzt gebotne Schmach".
Strömend floßen Freudethränen
auf die väterlichen Wangen:
„Du, (sprach er, den Sohn umarmend)
Du, Rodrigo, bist mein Sohn!
Ruhe giebt dein Zorn mir wieder,
meine Schmerzen heilt dein Unmuth;
gegen mich nicht, deinen Vater,
gegen unsres Hauses Feind
hebe sich dein Arm!" „Wo ist er"?
ruft Rodrigo; „wer entehret
unser Haus?" – Er ließ dem Vater
kaum, es zu erzählen, Zeit.

Angehört den Schimpf des Hauses,
geht gedankenvoll Rodrigo;
denkt an seine jungen Jahre,
denkt an seines Feindes Macht.
In Asturiens Gebirgen
zählet Gormaz tausend Freunde,
Er, in Königs Rath der erste,
Er, der erste in der Schlacht. –
Aber wenn er die dem Vater
zugefügte Schmach bedenket:
was bedeutet alles andre?
Recht will er vom Himmel nur. –
Bravheit ist er seiner Ehre
schuldig: schadet der die Jugend?
für sie stirbt aus ächtem Stamme
selbst das Kind im Kinderkleid.
Eilig langet er den Degen
sich herab, den einst Mudarda
führte, jener tapfere Kriegesmann;
traurig hieng der Degen da,
als ob er, vor Alter rostend,
seines Herren Tod betraure.
Eh er noch ihn um sich gürtet,
redet er den Degen an:
„Dir gesagt sei es, du edler
Degen, daß ein Arm dich führet,
gleich Mudardas Arm! und fühlest
du, daß ihm die Stärke fehlt:
rückwärts wird er niemals weichen,
wenn er dich im Kampfe führt!
Edler, du von gutem Stahle,
doch von beßrem ist sein Herz!
Werth wird dessen, dem du dientest,
Der sein, dem fortan du dienest;
würd' er jemals unwerth deiner:
nun, so dienst du Keinem mehr!
– Tief in seine Eingeweide

birgt er dich! — Hinaus in's Freie!
(ruft er) denn die Stund ist kommen,
der gerechtsten Rache Zeit."

Auf dem Platze des Pallastes
traf Rodrigo auf Don Gormaz;
einzeln, niemand war zugegen,
redet er den Grafen an:
„Kanntet Ihr, o edler Gormaz,
mich, den Sohn des Don Diego,
als Ihr Eure Hand ausstrecktet
auf sein ehrenwerth Gesicht?
Wußtet Ihr, daß Don Diego
ab von Luynn Calvo stamme?
daß nichts edler und nichts reiner
als sein Blut ist und sein Schild?
Wußtet Ihr, daß, weil Ich lebe,
ich, sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
kaum der mächtge Herr des Himmels
dieß ihm thäte ungestraft?" —
„Weißt du", sprach der stolze Gormaz,
„was wohl sei des Lebens Hälfte?
Jüngling!" „Ja", sprach Don Rodrigo,
„und ich weiß es sehr genau;
Eine Hälfte ist: dem Edlen
Ehr erzeigen, und die andre:
den Hochmüthigen zu strafen,
mit dem letzten Tropfen Bluts
abzuthun die angethane
Schande!" Als er dieß gesagt,
sah er an den stolzen Grafen,
der ihm diese Worte sprach:
„Nun was willst du, rascher Jüngling?"
„Deinen Kopf will ich, Graf Gormaz!
(sprach der Cid) ich hab's gelobet!"
„Streiche willst du, gutes Kind!
(sprach Don Gormaz) eines Pagen
Streiche hättest du verdient!"
— O ihr Heiligen des Himmels!
wie war Cid auf dieses Wort.

Thränen rannen, stille Thränen
rannen auf des Greises Wangen,
der, an seiner Tafel sitzend,
alles um sich her vergaß;
denkend an die Schmach des Hauses,
denkend an des Sohnes Jugend,
denkend an des Sohns Gefahren
und an seines Feindes Macht.
Den Entehrten flieht die Freude,
flieht die Zuversicht und Hoffnung:
alle kehren, mit der Ehre,
froh und jugendlich zurück.
Noch versenkt in tiefe Sorge,
sieht er nicht Rodrigo kommen,
der, den Degen unterm Arm,
und die Händ' auf seiner Brust,
lang ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
bis er zutrit, ihm die Rechte
schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"
spricht er, weisend auf die Tafel. —
Reicher floßen nun Diego
seine Thränen: „Du, Rodrigo,
sprachst Du, sprichst Du mir dieß Wort?"
„Ja mein Vater! und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz" —
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater! er ist todt."
„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
gerne will mit dir ich speisen;
wer den Mann erlegen konnte,
ist der Erste seines Stamms."
Weinend knieete Rodrigo,
küssend seines Vaters Hände;
weinend küßte Don Diego
seines Sohnes Angesicht.

Heulen, und Geschrei, und Rufen,
Rossetrit, und Menschenstimmen
mit Geräusch der Waffen, tönten
zu Burgos vor Königs Hof.

Niederstieg aus seiner Kammer
Don Fernando, Er, der König;
alle Großen seines Hofes
folgten ihm bis an das Thor.
Vor dem Thore stand Ximene *),
aufgelöst das Haar in Trauer;
und in bittren Thränen schwimmend,
sank sie zu des Königs Knie.
Gegenseits kam Don Diego
mit dreihundert edlen Männern;
unter ihnen Don Rodrigo,
Er, der stolze Castilianer.
Auf Maulthieren kamen Alle:
Er allein auf einem Roß;
Bisamhandschuh trugen Alle:
Er allein den Ritterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide:
Er allein in Waffentracht.
Und das Volk den Zug ersehend,
und der Hof, als an sie kamen,
Alle riefen: „Schaut den Knaben,
der den tapfren Gormaz schlug!“
Rings umher sah Don Rodrigo,
ernst und fest: „Ist euer Einer,
den des Grafen Tod beleidigt,
Freund, Verwandter, wer es ist:
sei's zu Fuße, sei's zu Rosse,
stell' er sich!“ Sie riefen Alle:
„Dir mag sich der Teufel stellen,
Er nur, wenn es ihm beliebt!“ —
Ab von ihren Mäulern saßen
die dreihundert edlen Knappen,
ihres Königs Hand zu küssen:
sitzen blieb auf seinem Roß
Don Rodrigo. „Steige nieder,
Sohn Rodrigo“, sprach der Vater,
„deines Königs Hand zu küssen“ —
„Wenn Ihr es befehlt, o Vater,
Eurethalben thu ichs gern.“

Eingefallen in Castilien
waren Könige der Mauren,
fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.
Ueber Burgos schon herüber,
Montes d'Oca, Belforado,
San-Domingo und Narara
steht verwüstet alles Land.
Weggetrieben werden Heerden,
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
diese weinen, jene fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“
Ruhmreich sammeln schon die Mauren
ihren Raub, zurückzukehren;
denn niemand begegnet ihnen,
niemand, auch der König nicht.
Zu Bivar auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo;
noch war er nicht zwanzig Jahre,
doch an Muth war er ein Mann.
Auf sein Roß, es hieß Babieça,
stieg er, wie hoch in den Wolken
Zeus auf seinen Donnerwagen,
und durchrannte rings das Land.
Die Vasallen seines Vaters
bot er auf. Schon sind sie Alle
angelangt zu Montes d'Oca
und erwarten ihren Feind. —
Guter Himmel! von den Mauren
zog fortan nicht Einer weiter; —
aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
froh und frei. Die fünf gefangnen
Maurenkönige, dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
die Gefangnen zum Geschenk.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,

*) Das spanische x, auszusprechen wie das harte deutsche ch.

größer nie, als Don Rodrigo's:
denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
waren ihm Gefangene.
Und nachdem er, mit Vereidung,
in Vasallenpflicht und Zinspflicht
sie genommen, sandt' er Alle
wieder in ihr Land zurück. –
Als nach sieben langen Jahren
(nie wär' er von ihr gewichen!)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
und durch Thürme, überwand:
weihet' er der Mutter Gottes
die prachtvollste der Moscheen.

Hier in diesem heilgen Tempel
hielt Rodrigo Ritterwacht;
hier mit eignen Königshänden
gürtet ihm das Schwert der König,
und die Königinn, sie führet
selber ihm den Zelter zu.
Die Infantin Donna Uraka
schnallt' ihm an die güldnen Sporen:
„Mutter sprach sie, welch ein Ritter!
einen schönren sah ich nie!"
Also sprach die Königstochter;
doch nicht mit der Rosenlippe,
tief nur im verschwiegnen Busen
sprach also ihr stilles Herz.

Die Infantin Donna Uraka hatte zu dem schönen, so früh gekrönten Helden eine tiefe, nie verlöschende Neigung gefaßt*). Allein anders hatte der Himmel gewollt.

Fünfmal, in tiefster Trauer, erschien Donna Ximene, nachdem kein Ritter es gewagt, der Blutrache für den einst so gewaltigen Grafen Gormaz sich zu unterziehen, – vor dem Throne Don Fernando's; flehend, Er möge ihre Sache gegen den Cid verfechten; allein der König, vorschauend, hatt' es jedesmal abgelehnt, mit theilnehmender Milde. – Wie so oft, in edlen Gemüthern, aus dem Zorn der Feindschaft plötzlich die wärmste Freundschaft, so entsprang in Ximene's Herzen aus ihrer Erbitterung gegen den Cid, der sie liebte, die tiefste Neigung. – Don Fernando, ein hochherziger Mann, begünstigte beide väterlich; er empfieng ihr Treuwort, alles Hasses auf ewig zu vergessen; er beschenkte den Cid mit reichen Besitzungen und ordnete ein prachtvolles Fest zur Feier des Hochzeittages. – Dieses Fest, in der eigenthümlichen, treuherzigen Fröhlichkeit und natürlichen Frische des ritterlichen Mittelalters, ergieng dann wie folgt.

Herrlich gieng am Hochzeittage
auf die Sonne. Don Rodrigo,
abgelegt die Waffenrüstung,
kleidet sich mit seinen Brüdern
hochzeitlich und fröhlich an.
Aecht Walloner Pantalone;
mit Scharlach gezackte Schuhe,
fein an Leder: zween Stifte
hefteten sie fest und enge
an den wohl gebauten Fuß.
Jetzo zog er an die Weste,
eng anliegend, ohne Borten;
dann die schwarze Atlas-Jacke
wohlgepufft, mit weiten Ermeln
(wenig hatte sie sein Vater
nur getragen). Auf den Atlas

*) Wo die poetischen Stücke des Originals unserem Zwecke nicht entsprechen, führen wir die Geschichtserzählung in Prosa fort.

fiel von ausgezacktem Leder
breit anständig das Kollet.
Dann ein Netz, von goldnen Fäden,
eingewirkt in grüne Seide,
schloß sein Haar ein. Auf dem Hute
von Cortrayer feinem Tuche,
hob sich eine Hahnenfeder
wunderbarlich hoch und roth.
Schönbefranzt bis auf die Hüfte
reichet ihm die Jazerine;
und um seine Schultern spielet
ausgeplüscht ein Hermelin.
Dann der unverzagte Degen,
Tizonada war sein Name,
Er, der Schrecken aller Mauren,
hängt in schwarzen Sammetbändern
an dem festen, tapfren Gurt;
ausgezakt, gefaßt mit Silber
war der Gurt; ein feines Schnupftuch,
wohlgefaltet, hieng daran.
So gekleidet gieng der edle
Don Rodrigo, mit den Brüdern,
hin zum weiten Kirchenplatz;
wo der König und der Bischof,
wo die Herrn des Hofes alle,
mit Ximene'n ihn erwarten,
mit Ximene, seiner Braut.
Sittsam stand sie da, Ximene:
von elastisch feiner Leinwand
puffte ihre Flügelhaube;
von dem feinsten Londner Tuche
wohl garnirt war ihre Kleidung,
die von Schultern bis zu Füßen
barg und zeigte ihren Wuchs.
Auf zwei rosigen Pantofflen
stand als Königinn sie da.
Ihren Hals umschlang ein Halsband,
an ihm hiengen acht Medaillen,
einer Stadt an Werthe gleich;
und die reichste unter ihnen,
den Sanct-Michael darstellend,
schwer von Perlen und Juwelen,
hieng dem Fräulein an der Brust.
So begaben die Verlobten
zum Altar sich. Vorm Altare,
eh der Braut die Hand er reichte,
sprach er zu ihr, tiefbeschämt:
„Fräulein, einen Mann von Ehre,
leider, hab ich Euch getödtet:
denn es wollt' es Ehr und Pflicht;
diesen Mann geb ich Euch wieder,
und was Ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles geb ich Euch, mit Allem
mich Euch, Euren Ehgemahl."
Auszog er den kühnen Degen
vorm Altare; kehrt zum Himmel
seine Spitze: „Mich zu strafen,
(spricht er) diene dieser da,
wenn mein Lebenlang den Eidschwur
ich verletze: Euch zu lieben,
und Euch Alles zu ersetzen,
wie ich Euch zu Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Oheim!
Luynn Calvo seegnet uns!"

Vom Altar und aus der Kirche
zog die Hochzeitfeier prächtig,
Don Rodrigo's und Ximine's.
Stattlich an Ximene's Seite
gieng der König, der Vermählten
Vormund; an Rodrigo's Seite
gieng der fromme, gute Bischof;
dann der Herren langer Zug.
Wol durch einen Ehrenbogen
gieng der Zug hin, zum Pallaste;
ausgehängt aus allen Fenstern
hiengen, goldgestickt, Tapeten,
und den Boden deckten Zweige,
frische Kräuter, Rosmarin.
Auf den Straßen, auf den Gassen,
langs hinan bis zum Pallaste,

tönet in getrennten Chören,
unter Saitenspiel und Cymbeln,
Glückwunsch, Freud= und Lustgesang.
Alvar Fannez, (unter allen
Freunden Cid's ihm stets der Erste)
jetzt von Dienern reich begleitet
und geschmückt mit schönen Hörnern,
zeigt er prächtig sich als Stier;
Antolinez, auf dem Esel,
ihn gleich einem Rosse tummlend;
Martin Pelaëz mit Blasen
voller Erbsen die er auswarf,
allem Volk zur lauten Lust.
Herzlich lacht darob der König,
gab dem Pagen, der den Damen
zum Erschreck, den Teufel spielte,
eine Handvoll Maravedi's,
auszuwerfen unter's Volk.
Also führete der König
sich zur rechten Hand Ximene:
und die Königinn empfieng sie;
hinter ihr die Herrn vom Hofe;
froh und freier ward der Zug.
Waizen warf man aus den Fenstern,
daß der Hut des Königs selber,
daß Ximene's feine Krause
dicht und voll von Waizen lag.
Aber von Ximene's Seele
war das taumlende Gelächter
weitentfernt; sie ist zu glücklich,
als daß sie sich lustig zeige;
mehr spricht ihr gerührtes Schweigen
als die lautste Fröhlichkeit.

Zu dem hochverehrten Sitze
Pedro's, den der Bischof Victor
damals einnahm, trat der Deutschen
Kaiser*), (Heinrich war sein Name)
klagend trat er so vor ihn:
„Gegen König Don Fernando
von Leon und von Castilien,
heilger Vater! klag ich hier.
Jede Christenmacht erkennet
mich für ihren Herrn und Kaiser:
Er verweigert mir die Ehre,
Er verweigert uns Tribut.
Zwingt ihn dazu, heilger Vater!
zur Erhaltung, wie des Glaubens,
so auch unsrer beiden Reiche."
Drohende Befehle sandte
Victor jetzt an Don Fernando,
einen Kreuzzug ihm ankündend,
wenn er nicht dem heilgen Stuhle
und dem Kaiserthum der Deutschen
Ehr und Gaben willige.
Lange stand Castiliens König
in Gedanken; wohl erwägend,
wenn die Sache fürder schritte,
die Gefahren seines Reichs.
Alle riethen: nachzugeben,
nachzugeben größrer Macht.

Grade war der Cid abwesend,
zu Bivar, mit seiner Gattinn;
aber als er von der Botschaft
und des Königs Rath gehöret,
eilt' er, und sprach so zu ihm:
„Ach, zum Unglück Eures Reiches
wäret Ihr geboren, König,
wenn, so lang Ihr lebt, ein Andrer
hier geböt' in Eurem Reich.
Nimmermehr soll das geschehen!
solang Ihr lebt, und Ich lebe;
denn, o König, jede Ehre
die Euch Gott gab, zu erhalten,
ist uns, Euren Dienern, Pflicht;
wer Euch anders rieth, o König,
rieth Euch sonder Ueberlegung

*) Der deutsche Kaiser ward im Mittelalter, wie der Papst als Oberhaupt im Geistlichen, so Er im Weltlichen als Herr aller Herren angesehen.

und vermindert Euren Ruhm.
Fodert sie heraus, die Droher!
die Ausfodrung ist des Königs,
die Ausführung ist des Kriegers;
fodert sie, ich nehm es auf!
Denkt, o König, und bedenket:
wir erwarben Euch Castilien,
wir, mit Ehre, Gut und Blut.
Eher gäb' ich auch mein Leben
hin, eh diese fremden Wespen
zehren sollten unsre Beute,
erndten unsrer Siege Frucht:
denn, beim Himmel! gebt Ihr ihnen
etwas, o so bleibt Euch — nichts!"

Also führt der unverzagte
Cid zehntausend brave Männer,
durch die Alpen, hin ins Feld.
Ihm entgegen zog Graf Raimond
von Savoy, mit vielen Rossen.
Doch der Cid —, er schlug den Grafen,
macht' ihn selber zum Gefangnen;
und nur gegen seiner Tochter
Geiselschaft, gab er ihn los. —
Auf der Welt das schönste Fräulein,
ward sie Königes Gemahlinn;
und der Sohn, den sie erzeugten,
ward der Kirche Cardinal. —
Auch der König der Franzosen
sandt' ein Heer dem Cid entgegen:
— das er schnell zerstreuete.
Da er dann mit seinen Tapfren
also waltet in Italien:
daß in Eile Papst und Kaiser,
gänzlich des Tributs vergessend,
Botschaft senden an Fernando:
nur den Cid hinweg zu ziehn!
Und so kehrete der Feldherr
stolz zurück mit seinen Tapfren.
Seine königliche Rechte
reicht' ihm dankend Don Fernando.
O wie war der Cid so fröhlich
über Don Fernando's Dank!

Gen Zamora, wo der König
eben hofhielt, mit den Edlen,
kamen maurische Gesandte
zum Rodrigo von Bivar.
Von fünf Königen der Mauren
die er einst in Pflicht genommen,
waren sie die Abgesandten,
ihm zu reichen den Tribut:
hundert Pferd' Araberstammes,
edle Rosse; drunter zwanzig
weiße, zart wie Hermelin;
zwanzig apfelfarbne graue,
dreißig rothe, dreißig braune,
allesammt mit reichen Decken
überlegt und stolz bezäumt.
Für Donna Ximene brachten
reichen Schmuck sie an Juwelen;
zwei kostbare Hyazinthen;
auch zwei Kisten Seidenstoffe,
ihren Knappen zur Livrei.
Ehrerbietig wie Vasallen,
naheten sie ihrem Lehnsherrn,
nannten ihn Gebieter, Cid.
„Freunde, (sprach der Cid) ihr irret;
wo mein Herr, der König, hofhält,
bin ich selber ein Vasall;
der Tribut den mir ihr bringet,
er gehöret meinem Herrn." —
„Sagt", erwiderte der König,
„euren Herren: daß ihr Lehnsherr
kein Monarch zwar sei, doch leb' er
mit Monarchen. Ich besitze
nichts, was ich nicht ihm verdanke,
meinem Feldherrn, Eurem Cid."
Also kehrten die Gesandten
heimwärts, ohne recht zu wissen,
wer Vasall, wer König sei.

Wir treten vor das Sterbebette des Don Fernando, des siegreichen Königes, väterlich treuen Freundes unseres Cid. Der Dichter singt:

Ehren, Glück und Macht und Güter,
aller Ruhm und Pracht der Erde:
eine leichte Wasserblase
seid ihr, auf dem Lüftchen schwebend
einen kurzen Augenblick. —
Don Fernando, Er, der Große,
und mit Recht so zubenamt)
Spaniens Monarch und Kaiser:
liegend auf dem Todtenbette,
seine letzte Stund erwartend,
denkt er nur der Ewigkeit.

Don Fernando ordnete in seinem letzten Willen für seine Kinder: Sancho solle Castilien, Garzia Asturien, Alfonso Leon beherrschen; den Töchtern gab er Städte, der Donna Uraka die feste, von tapfren Männern vertheidigte Stadt Zamora; der Donna Elvira, Toro nebst Gebiet. — Auf Verletzung dieser Erbtheilung setzte er seinen schwersten väterlichen Fluch. Alle sprachen dazu: Amen; der einzige Don Sancho, vor dem Todtenbette des Vaters, — schwieg.

Dieser Sancho wird, in Folge der Erbtheilung, Cid's Lehnsherr. — Nach dem allgemeinen Gesetze jener Zeit, nach Lehnrecht, (welches aus den Eroberungszügen der alten Germanen, der Stammväter der Spanier, herrührte) mußte der Vasall dem Lehnsherrn in aller Kriegsgefahr treu und gewärtig sein; dieser dagegen jenem gleiche Treue, Schutz und zum Entgelte für den Kriegsdienst ein Lehengut gewähren. — Dieß, vorausgeschickt, wird die Handlungsweise des Cid im Verlauf der Geschichte, klarstellen.

II. Der Cid unter König Sancho dem Starken.

Lärm und Schlachten, Blut und Feuer,
Kriegesstimmen allenthalben,
Trommeln, Pauken und Trommeten
schallten in Castilien laut.
Denn kaum hatte mit den Brüdern
seines Vaters Sarg Don Sancho
hinbegleitet zu der Gruft:
steigt er auf sein Roß, und blasen,
blasen läßt er allenthalben
gegen seine Brüder Krieg.
Die Vasallen seines Reiches
bot er auf; nicht, seine Rechte
an der Brüder Land, zu prüfen:
in das Treffen sie zu führen
rief er sie bey Ehr und Pflicht.
— Lange führeten die Brüder,
König Sancho in Castilien,
in Gallizien Don Garzia,
an der Reiche Gränzen, Krieg.
Endlich trafen sie zusammen,
und von beiden Seiten fielen
tapfre Männer: bis Don Sancho,
Sancho selbst gefangen ward.
Nahe war's, daß, der mit Unrecht
Krieg begonnen, ihn mit Schande
endigte; denn unter allen
Streitenden war König Sancho
wohl an Leibeskraft der stärkste,
doch der feigeste an Muth.
Alvar Fannez, er, der Erste

Freund des Cid, kaum sieht den König
er gefangen, drängt er stürmend
auf den Platz des Unglücks ein:
„Laßt den König, ihr Verräther!"
ruft er wüthend; — und sie flohen,
die harten Asturier!

Frei stand also König Sancho;
doch die Schlacht —, die war verloren.
Uebrig waren dem Befreiten
kaum sechshundert Castilianer; —
wie, sechshundert Castilianer?
für die ganze weite Erde
sind sie gnug, wenn Cid sie führt!
An kommt er. Auf seinem Rosse
als ihn Sancho kommen siehet,
ruft er laut zu seinem Heer:
„auf, vonneuem in das Treffen!
bald ist jetzt das Schlachtfeld unser,
denn der Cid ist da! willkommen
Cid! Ihr kommt zur rechten Zeit."
Ernst antwortet ihm Rodrigo:
„Und Ihr, Herr, zu sehr unrechter
trafet Ihr auf diesen Platz!
Besser wäret Ihr am Grabe
Eures Vaters stehn geblieben
betend mit gefaltnen Händen,
als im ungerechten Krieg
mit dem Bruder, einzuerndten
Eures Vaters harten Fluch.
Ungern nehm ich Don Garzia
jetzt gefangen, für die Ehre,
für den Dienst muß ich es thun;
muß ihn nehmen, oder sterben
als ein Kriegsmann. Euch, o König,
bringet hier in diesem Felde
weder Sieg noch Niederlage
Ruhm; Euch schändet dieser Krieg."
Eben trat Garzia singend
auf den Kampfplatz, tiefunwissend
was geschehn war, und geschah.
Stracks erklangen die Trommeten,
Kriegstrommeten und die Zinken,
neue Brüderschlacht begann!
Und inmitten seiner Edlen
ward Garzia bald gefangen. —
„Ach, was thut Ihr, edler Cid?"
„König, was für Euch ich thäte,
wenn Ihr mein Gebieter wäret;
jetzt will es das Schicksal also;
unterzieht Euch ihm, wie ich."

Garzia ward in den festen Thurm von Luna gesperrt, wo er bald verschied. Sofort warf sich König Sancho auf Toro, ergriff seine Schwester Elvira und verschloß sie im Kloster zu Burgos.

Jetzt entblößet Don Alfonso,
König von Leon, die Spitze
seines Degens, und verkündet
laut der Welt und offenbar:
„Aus Ehrfurcht für seinen Vater,
und sich selber zu beschützen,
unternehm' er diesen Krieg;
doch nicht gegen seinen Bruder,
einzig gegen den Beschützer
eines niederträchtgen Räubers;
der Beschützer heiße: Cid."
Dann sprach er: „die Bösen müßten
abstehn von den Freventhaten,
wenn zu solchen kein Rechtschaffner
ihnen diente: denn der Beste
wird im Dienst der Bösen schlecht."
„Rede jetzt", sprach König Sancho,
„Perle meines Reiches, rede!
ziehet er nicht gegen mich?"
„Gott ist's der uns alle richtet!"
sprach der Cid; „doch wollt Ihr's wissen,
König und mein Herr! so sag' ich's;
Euer Bruder, weil er Recht hat,
eilet er vorjetzt zum Unglück."

„Auf, zu Waffen!" rief Don Sancho;
„fliegt ihr Fahnen, fliegt Paniere!
seht, es kommen die Leoner,
Löwen der Standarten kommen,
doch nicht Löwen, die sie tragen;
und wir haben für sie Thürme,
Thürm' und Schlösser*) zum Gefängniß."
„Auf," fiel Cid ihm in die Rede,
„auf, weil man an mich denn will."
„Gott genad' ihm, wer an Dich will,
braver Cid, du Blume Spaniens,
Spiegel ächter Ritterschaft!"
— Also zogen sie zum Kriege.
Don Alfonso ward gefangen,
und gefangen ward Don Sancho;
und noch wankt das Glück der Schlacht:
als der Cid auf seinem Rosse
lossprengt auf den Haufen Krieger
der Sancho umschlossen hält.
„Fangen oder hangen!" ruft er;
„nicht das Eine, nicht das Andre,
guter Cid!" wird ihm zur Antwort.
„Fangen oder hangen!" ruft er;
und sein König steht befreit. —
Don Alfonso blieb gefangen,
ward gesperret in ein Kloster;
wo ihn bald, zum Dank der Ehre,
die dem Cid er laut erzeiget,
Donna Uraka ihn in's Freie
fördert, daß er gen Toledo
hin zu Ali Maimon floh.

Auf Zamora geht der Feldzug,
auf die feste Stadt Zamora.
zahllos ist das Heer der Krieger,
zahllos Königes Entwürfe.
— Tapfrer Cid, du edler Feldherr,
vor Zamora ziehest du?
Unterweges spricht der König
zu ihm: „Freilich, ausgehauen
ist die Stadt wie aus dem Felsen,
der ihr anliegt wie ein Panzer;
und wie eines Mannes Länge
ist die Dicke ihrer Mauern;
und die Thürme dieser Mauern,
ihre Festen aufzuzählen
foderte wohl einen Tag.
Abzuleiten den Duero,
der mit Mutterarm sie einschließt,
ist ganz über Menschenmacht.
Uebergäbe mir Zamora
meine Schwester: Cid, so hätt' ich
eine Festung, in ganz Spanien
wär' ihr keine Feste gleich.
Guter Cid, von meinem Vater
als ein Kleinod mir vererbet:
(eidlich mußten wir versprechen,
lebenslang Euch hoch zu ehren
und zu folgen Eurem Rath)
guter Cid, du, unsres Hauses
Säule, thu' es mir zu lieb:
bringe Botschaft gen Zamora,
fodre es von meiner Schwester,
fodre es zum Tausch — um Alles;
doch vergiß nicht, beizufügen:
wenn sie mir die Bitte weigre,
daß ich nehme was ich bat."
„Freilich weiß ich nicht" antwortet
ihm der Cid," je mehr die Mauern
von Zamora ich betrachte,
desto kühner, desto stolzer
scheinen sie mir dazustehn."
„Recht, (spricht Sancho) recht geredet;
dieses sind die ersten Mauern
die nicht deinem Anblick zittern."
— Und je näher Cid der Stadt kam,
gieng sein muntres Roß Babieça,
langsamer, und hieng den Kopf.

---

*) Leon führte den Löwen, Castilien Castelle im Wappen.

Trauer, Todtenstille war noch in Zamora. Donna Uraka weinte schmerzlich um den großen Todten, um das Unglück der Geschwister, über den Treubruch und die Grausamkeit Don Sancho's: da erschien der Cid vor dem Thor.

Grad einreiten in Zamora
will der Cid: als ihn die Wache,
ihn mit seinen fünfzehn Kriegern
anhält, draußen vor dem Thor.
Laut und lauter wird der Lärmen,
lauter das Geschrei der Straßen,
bis es zur Infantinn drang.

Und in ihren Trauerkleidern,
eilet schnell sie auf die Mauer,
als — das Schrecken von Castilien,
als den Cid sie vor sich sieht!
Ihre schönen Augen netzen
Thränen; an die Mauer drücket
sie die Brust, enthüllt ihr Antlitz,
und vorbreitend ihre Arme,
rufet sie ihm furchtbar zu:
„Da du uns zu Feinden haben wolltest,
warum klopfest du an unsre Thore?
da durch dich wir hier in Jammer leben,
warum kommst du, und was willst du weiter?
da der Freundschaft Maske weggeworfen,
du dem Unrecht deinen Arm geliehen:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre ist verloren!
rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Seit er seinen Eid an mir gebrochen
den er zuschwor einer Königstochter,
mich zu schirmen; mich, die einst ihn liebte,
und noch jetzt sein Bild in diesen Mauern
ehrt, in Mauern die er kommt zu stürmen;
seit, von seinem neuen Glücke trunken,
er vergaß der schönen Jugendtage,
die an meines Vaters Hof er lebte.
Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre ist verloren!
rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Dem mein Vater Ritterwaffen reichte,
meine Mutter selbst den Zelter zuführt',
ich anschnallete die güldnen Sporen,
knieend auf dem Marmor. Er bemerkte
damals nicht, was jedes Kind gemerket;
er vergisset was er war, und denkt nur
was er ist. Auch ich, so manches dacht' ich,
was der Himmel mir um meiner Fehler
willen nicht vergönnte. Meine Aeltern
hoben ihn: Er stürzte mich hernieder.
Weil ich denn um seinetwillen weine:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre ist verloren!
rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Ich, ein Weib, dazu noch jung und zärtlich,
kann ihm zwar kein Leid vom Himmel wünschen;
hat er mich mit seinem Stolz beleidigt,
hat er innig mir das Herz verwundet,
kommen von ihm alle meine Leiden:
so komm' auf ihn meine Güt und Gnade;
ich verzeih ihm; Er darf mich beleidigen
ohne Strafe: denn des jungen Ritters,
seiner in der prächtgen
Kirche zu Coïmbra —
werd ich stets gedenken! Aber dennoch:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre ist verloren!
rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!
Daß er nicht den Bruch des Eids verhindert,
den Don Sancho meinem Vater zuschwur;
daß er seinem Raube nicht gewehret,
der dem Don Garzia, Don Alfonso
ihre Reiche nahm: der Eine schmachtet
im Gefängnisse, der Andre mußte
zu Ungläubgen fliehen, zu den Heiden;

daß Don Sancho meiner armen Schwester
die im Kloster jetzt von Milde lebet,
Toro, ihr rechtmäßig Erbtheil, raubte,
und der Eid auch dieses ihm nicht wehrte;
daß mein Bruder nicht, und auch der Eid nicht,
tief erröthen, Mich hier zu bekämpfen,
mich, die Schwester, mich, ein schwaches Weib nur,
die zu Waffen nichts sonst hat als Thränen,
deßhalb:
rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
deine Ehre ist verloren!
rückwärts, rückwärts, stolzer Eid!"

Also sprach, gepreßt den Busen
an die Mauer, Donna Uraka,
so antwortet sie dem Eid.

Er, betroffen von der Antwort,
hält, verworren; dann, auf einmal,
lenkt er um sein Roß Babieça.
„Rückwärts!" höret man ihn murmeln,
„rückwärts!" zwischen seinen Lippen,
reitend nach dem Lager, stumm.
Und so kömmt er von Zamora,
wol von manchem Pfeil verwundet
der, auch sonder Eisenspitze,
tief im Herzen bohrend glüht.

Sobald der Eid dem Könige Rechenschaft von seiner Botschaft gegeben, gerieth dieser in Wuth; sofort verbannte er den Eid aus seinen Reichen. Mit der Ruhe und Milde einer großen Seele lächelte der Eid, und bestieg den Babieça.

Todesstille herrscht im Lager, — denn der Eid ist hinweg.

Ein Geräusch von Waffenrüstung!
Pferdetrit, Gallop, Gallop!
Zween Zamoraner-Ritter
sind es, von der ersten Bravheit.
Langs dem Ufer des Duero
reiten sie, mit grünen Schilden;
Füchse reiten sie; die Degen
sind von braunem, scharfem Stahl.
Wohlgewaffnet, auf dem Sattel
leicht und fest, wie Haasen sprengen
sie hinauf dort jenen Hügel,
und im Augenblicke stehn sie
vor den Castilianerfahnen
also nah, daß man sie hört.
Einer ist ein alter Ritter,
Arias Gonsalo sein Name,
weitbekannt. Zwei Gegner sind ihm
wie ein Haar aus seinem Bart.
Neben ihm der junge Ritter
ist sein jüngster Sohn; er scheute
wol auch nicht den dritten Mann.

Unverzagt, sobald sie hörbar
reden konnten, rufen sie:
„Sind im königlichen Lager
zwei der Ritter, die mit zweien
Zamoranern ihre Lanzen
brechen wollen, sind wir da,
sie zu lehren: König Sancho
sei kein Edelmann, indem er
seiner Schwester das zu rauben
kommt, was ihr der Vater gab.
Thun dabei Verzicht auf jede
Ritterehr und Königsladung,
nie zu sitzen an der Seite
einem Edlen; nie von Frauen
zu empfangen Ehr und Gunst;
thun Verzicht auf dieses Alles:
wenn mit zweien Lanzenstößen
wir den Platz von unsren Gegnern
nicht geleert. Wenn zwei sich fürchten,
mögen drei, und vier, und zwanzig

selbst auch mit dem Teufel kommen,
nur mit Einem nicht, dem Eid."
Als zwei Castilianergrafen
hörten diese kühne Fodrung,
wie die Löwen knirschten sie:
„wartet, Ritter, zwei Minuten,
anzulegen unsre Wehr!"
Während die sich also rüsten,
sprach der alte Zamoraner,
so sprach er zu seinem Sohn:
„Rückwärts sieh dich um, o Jüngling!
auf den Mauern, auf den Thürmen
von Zamora, schauen Augen,
nicht auf mich, der alt und grau ist,
aber auf den jungen Ritter,
den mannhaften schauen sie!
Führest du dich wohl, so gäb' ich
für mein Landgut nicht die Bänder
die man dir verehren wird;
gegentheiles stürb' ich lieber,
als die Spötterein zu hören
die sich rüsten unsrem Ohr.
Fest im Bügel! halt' die Lanze
grade vor dich, auf den Schild!
halt' dein Roß zum Angriff fertig!
wer im Kampf den ersten Stoß thut,
hat das halbe Werk gethan.
Sieh, da kommen sie! wohlauf denn!
siegen, oder sterben, Sohn!"
— Sieg war Ausgang ihres Kampfes.
Allen Herzen in Zamora
hoch zur Freude, wirft der Jüngling
seinen Feind mit Einem Stoß
um und um; des Alten Gegner
flog von seiner starken Lanze
zehen Schuh weit ab dem Roß.
In die edle Stadt Zamora
zogen jetzt als Ueberwinder
ein, der Vater und der Sohn.

Das Heer des Königes vermochte nicht der Festung zu nahen; gegentheils schwoll tagtäglich der siegreiche Trotz der Zamoraner; Don Sancho wußte sich keinen Rath.

Jetzt traten die Edlen von Castilien zusammen und verlangten die Rückberufung des Eid. — Trommetenschall und der Jubel aller Kriegsinstrumente verkündeten die Rückkehr des Helden.

Aber er blieb sich gleich. Er verwarnte den König, und rieth ihm, abzustehen; allein fruchtlos.

Hüte, hüt' dich, König Sancho,
vor Verräthern! vor Verräthern
hüte jeder sich; am meisten,
wer Gewalt und Unrecht thut. —
Aus dem Thore von Zamora
eilt heran Bellido Dolfos;
seht, wie er den Zelter spornet!
seht, er eilt zu Königs Zelt!
„Großer König! (spricht Bellido)
Gott beschütze Eure Waffen!"
„Gott beschütz' Euch! (spricht der König)
edler Mann, was führt Euch her?"
„Eur Vasall bin ich geboren,
hoher König; (spricht Bellido)
unter Euren Fahnen stritt ich,
unter ihnen blieb mein Herz.
Als ich dieses in Zamora
frei bekannte, und Zamora
rieth, an Euch, an Euch den Herren
willig sich zu übergeben:
drohte Gansalo, der alte
Arias, drohte mir den Tod.
Da ich drinnen nichts vermogte,
komm ich, Euer pflichtverbundner

Castilianer, hier ins Lager:
sichren Weges Euch, o König,
einzuführen in die Stadt.
Einen engen Gang der Mauer
kenn ich, eine kleine Oeffnung —"
Als er also im Gespräch war,
zeigte auf dem nächsten Bollwerk
sich der edelste der Krieger,
Arias Gonsalo, und rief:
„Sei es Euch gesagt, o König,
Euch gesagt, ihr Castilianer!
ein Verräther ist entwichen
aus der Stadt, er heißt Bellido.
Vier Verrätherein begieng er;
wenn er Euch die fünfte zufügt,
keinem edlen Zamoraner
rechnet's an; Ihr seid gewarnt!"
Hüte, hüt' dich, König Sancho,
vor Verräthern! vor Verräthern
hüte Jeder sich; am meisten,
wer Gewalt und Unrecht thut. —
„Glaubet nichts davon, o König,
(sprach Bellido) was der Alte,
Euch Mißtrauen zu erregen,
dorther von der Mauer ruft.
Wohl weiß er, daß ich die Oeffnung
und den Gang der Mauer kenne;
und dann — weiß er auch sein Schicksal."
„Ja, Bellido, (sprach der König)
ich kenn ihn als einen stolzen,
einen unbeugsamen Mann.
Ungern küßt' er einst die Hand mir. —
Auf! wohlauf denn zu der Oeffnung,
zum geheimen Mauergang!"

„Jetzt, o König, würde Jeder
uns mit Späherauge folgen" —
„Wohl denn, so gescheh' es später" —
„Und am besten wär's, o König,
erst die Lage zu beschauen,
Ihr und ich, wir gehn allein."

Eh sie giengen, stellt der König
all sein Heer hin in die Waffen;
schwören sollten alle Führer:
nichts zu schonen in Zamora,
keinem Flehn zu geben nach. —
Als der Cid so schwören sollte,
sprach er: „meine Männer werden
wie des Mannes Freunde kämpfen,
der nichts fürchtet. Allethalben
werden sie voraus mich sehen;
doch jetzt, abgelegt die Waffen,
schwör ich, bei dem Himmel droben:
gegen die erhabne Schwester
meines Königes den Degen
nie zu zucken! Hört den Schwur!"
— Einen Wurfspieß in die Rechte
nahm der König, und sie giengen.
Langs dem Ufer des Duero
sah man lang sie fürder gehn:
bis aufeinmal sich Bellido
hub, und mit dem Dolch dem König
zehnmal in den Rücken stieß!
Fallen sah man den Monarchen
todtverwundet, doch nicht todt.
Vor Verräthern, vor Verräthern
hüte Jeder sich; am meisten,
wer Gewalt und Unrecht thut.

Cid, ohne Sporen und unbewaffnet, wie er es geschworen, schwang sich, in der Eile des Zorns über die unritterliche That des Mörders, zu Pferd, und kam an's Thor gesprengt, im Augenblicke, als sich dieses hinter dem Verräther schloß. — Den sterbenden König trug man in's Lager.

Sterbend noch die letzten Blicke
hingewendet gen Zamora,
liegt der König bleich und todt.
Um die blutge Leiche stehen
ringsum seine besten Ritter;
Alle schweigen tiefverstummt.
Traurig, doch mit edler Stimme,
bricht der Cid das todte Schweigen,
und geleitete die Seele
seines Herrn, mitleidig, so:
„Unglück' unglückseelge Stunde,
als Ihr, wider meinen Willen,
hieher vor Zamora zogt!
König, wer Euch das gerathen,
scheute weder Gott noch Menschen,
hieß Euch das Gelübde brechen
Eurer heilgen Ritterpflicht.
Jetzt erscheint Ihr vor dem Richter,
der Euch die, so Ihr bekriegtet,
ernst als Eure Schwester zeigt;
die ihr Leben, die ihr Erbtheil,
das Ihr ab ihr dringen wolltet,
gegen Euch vertheidigte.
Ihr, das Schrecken aller Eurer
Brüder, Schwestern, Unterthanen,
was seid jetzt Ihr? eine Handvoll
Staubes; die indeß wir ehren,
ehren woll'n mit aller Macht.
— Krieger! eh der Tag sich endet,
muß ein Ritter vor Zamora:
auszufodern Alle, wegen
schändlicher Verrätherei."

Die Ausfodrung, anstatt des Cid, der, durch seinen Eid gebunden, nicht gegen Zamora fechten durfte, übernahm sein kriegerischer Neffe, Don Diego Ordonno von Lara.

Zu den Waffen griff Ordonno,
und hinaus, hin vor die Mauer!
Da, mit hochgehobnen Händen
und mit fürchterlicher Stimme
(seine Augen flammten Feuer,
Zorn und Ehre) sprach er so:
„O meineidige Verräther,
niederträchtge Zamoraner!
Memmen! denn das seid ihr Alle,
seit ihr einer feigen Memme,
Meuchelmörder meines Königs,
dem Bellido, Zuflucht gabt!
denn Verräther ist der selber,
welcher die Verräther schützt: —
in's Gesicht nenn ich euch solche,
eure Vorfahrn, euren Abstamm!
Daß ihr's seid, will ich beweisen;
komme Einer gegen Einen,
Einer nach dem Andern, fünf.
Diego Ordonno ist mein Name,
unbescholtnen Bluts, aus Lara;
und ich werf euch Zamoranern
nicht (weil ihr es nicht verdienet)
meinen Handschuh hin: ein Pferdhaar
werf ich euch hin, statt des Handschuhs,
gieß aus dieser Tintenflasche
schwarze Tint' euch in's Gesicht!"
Arias Gonsalo der Edle,
gab herunter von der Mauer
ihm zur Antwort, kalt und vest:
„Ist es, was du redest, Wahrheit,
Lara: o so wär' ich lieber
nie geboren! Doch ich nehme
deine Fodrung an und hoffe
dir, mit Gott, es zu beweisen,
daß du ein Verleumder bist."
Damit stieg er von der Mauer,
und versammlend alle edlen
Zamoraner, sprach er so:
„Tapfre Krieger, Zamoraner,
die das ganze Weltall ehret:
findet unter euch sich Einer

in den Schandverrath verflochten,
nenn' er sich und tret' hervor!
Lieber will in meinem Alter
ich auf fremder Erde sterben,
tief versteckt in Dunkelheit:
als um niederträchtgen Mordes
willen, auf geschloßnem Felde
Ueberwinder sein im Kampf!"

„Feur vom Himmel falle nieder
und verzehr' uns!" (riefen alle
Zamoraner) wenn ein Einzger
unter uns in mindster Weise
Theil hat an der Frevelthat.
Fechten dürfet Ihr mit gutem,
redlichem Gewissen, Graf!"

Auf die Foderung des edlen
Don Diego Ordonno Lara;
mehr von ihres Bruders Tode,
als vom Vorwurf auf Zamora,
tief betroffen und verwirrt:
rief in größter Eil zusammen
Donna Uraka ihren Rath. —

Niederträchtge nur verschonet
feige Niederträchtigkeit;
auf die edelsten Gemüther
spritzet sie zuerst ihr Gift.

„Warum zögert denn der Alte?"
murmelt in der Rathsversammlung
Der und Jener. „Nicht aus Feigheit;
— zögert er wol aus geheimem
Mitbewußtsein des Verraths?"

In den Saal der Rathsversammlung
trit mit allen seinen Söhnen
majestätisch ein der Graf!
ganz in schwarze Trauerkreppe
eingekleidet, als beweinten
die verlorne Ehre sie.

Vor der königlichen Tochter
ließ der Greis auf's Knie sich nieder
und also sprach er zu ihr:

„Königstochter, und Ihr Edle,
Helden dieser Rathsversammlung!
Don Diego Ordonno Lara,
(seinen Namen nur zu nennen
ist zum Ritterruhm ihm gnug)
statt des Eid ist Er erschienen,
uns des Mordes an dem König
von Castilien laut zu zeihn.
Diese Schmach von uns zu wälzen,
stell ich mich und meine Söhne.
Nicht mehr ist es Zeit zu sprechen,
Zeit ist es, das Schwert zu zücken!
schon zu lange säumten wir."

In dem Augenblick zerriß er,
Er und seine vier Begleiter
ihren Trauerschmuck: in blanken
Waffen standen sie gerüstet,
alle fünf gerüstet da!
Nieder senkten sich die Häupter
der erst murmelnden Versammlung;
aus dem Auge der Infantinn
floßen Thränen. — Arias sprach:
„Und nun, edelste Infantinn:
würdigt mich und meine Söhne
anzunehmen, sie, als Kämpfer,
mich den Greis, als ihren Rath.
Ihren Mangel an Erfahrung
heb' und stütze Eure Güte;
deß zum Zeichen reichet ihnen
Eure königliche Hand.
Eine leichte Gunst wie diese
ist der Sporn für edle Krieger,
für gemeine ist's der Sold."

Huldreich reichte die Infantinn
den vier jungen, edlen Kriegern
ihre königliche Rechte.
Feuer drang in ihre Adern,
Stärke drang in ihre Glieder;
auf brach die Versammelung.

Nah der Mauer von Zamora

war zum grausen Todteskampfe
zubereitet schon der Platz;
schon durchritt ihn Don Diego,
mit der Stärke des Alciden
seinen jungen Feind erwartend.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden sich bei eurem Hall. —
Wer den väterlichen Seegen
erst empfieng, es war Don Pedro,
er, der Brüder Aeltester.
Als er vor Diegos Antlitz
kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
als den ältern Rittersmann:
„Möge Gott, Euch vor Verräthern
schützend, Eure Waffen seegnen,
Don Diego! Ich erschein hier,
von dem Schimpfe des Verrathes
mein Zamora zu befrein.“
„Schweig! erwidert Don Diego;
denn Verräther seid ihr alle!“
Und so trennen beide sich
Raum zu nehmen; beide rennen
mächtig los; es sprühen Funken;
ach! das Haupt den jungen Kriegers
trifft Diego; er zerspaltet
ihm den Helm, durchbort sein Hirn;
Pedro Arias stürzt vom Rosse
in den Staub hin! — Don Diego
hebt den Degen und die Stimme
fürchterlich, hin gen Zamora:
„Sendet einen Andern!“ ruft er;
„dieser liegt!“ — Es kam der Andre;
kam der Dritte: der auch fiel. —
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden sich bei eurem Hall!

Thränen floßen, stille Thränen
auf des guten Greises Wangen,
als er seinen jüngsten Sohn,
seines Lebens letzte Hoffnung
waffnete zum Todeskampf.
„Auf! (sprach er) mein Sohn Fernando;
mehr als du an meiner Seite
noch im letzten Kampf geleistet,
mehr verlang ich nicht von dir.
Eh du in die Schranken eintritst,
so umarm erst deine Brüder,
und dann — blick' auf mich zurück!“
„Weint Ihr, Vater?“ „Sohn, ich weine;
so weint' über mich mein Vater
einst, beleidiget vor'm König
zu Toledo; seine Thränen
gaben mir des Löwen Stärke,
und ich bracht' ihm, welche Freude!
seines stolzen Feindes Haupt.“ —
Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
dem Besieger seiner Brüder,
seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit. —
Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
auf die Brust, er war nicht tödtlich;
aber bald lag mit den Trümmern
ihrer Rüstungen der Kampfplatz
überdeckt; gebrochen lagen
schon die Schranken; beide Roße
keichen, durch und durch im Schweiß:
Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
blitzt in ihrer beiden Hand;
und der erste Schlag des Eisens,
in der stärkren Hand Ordonno's
traf — des edlen Jünglings Haupt!
Todverwundet, seinem Rosse
greift er um den Hals, und hält sich
an der Mähne; Hölleneifer
giebt zum letzten Streich ihm Kraft!

diesen Streich, er thut ihn tapfer;
aber weil das Blut des Hauptes
sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
ach, die Zügel nur des Rosses,
sie durchhaund; es bäumt das Roß sich,
wirft den Reiter aus den Schranken —
„Sieg!“ schrie'n alle Zamoraner;
das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
eilend, fand den Kampfplatz leer;
sah den jüngsten Sohn verblühen,
ihn verblühn, wie eine Rose,
eh sie sich entfaltete.
Schweigt, unglückliche Trommeten!
eines Vaters Eingeweide
wenden sich bei eurem Hall!

III. Der Cid unter Alfonso VI. dem Tapfren.

Stracks entsandte Donna Uraka geheime Botschafter an ihren Bruder: daß Castilien, Asturien und Leon seiner, Ihres Königes, warten. — Alfonso besorgt, sein Schutzherr, der Maurenkönig Ali-Maimon könne ihm noch Bedingungen abdringen, stieg nachts über die Mauer von Toledo und jagte auf rückwärts beschlagenen Pferden davon.

Angekommen in Zamora,
zog Alfonso dann nach Burgos;
und die Reichsversammlung sprach:
„Erbe seid Ihr aller Thronen,
unsres großen Don Fernando,
niemand streitet sie Euch jetzt.
Aber, ohn Euch zu mißfallen,
fodern wir von Euch den Eidschwur:
an dem Morde des Don Sancho
theilgenommen nie zu haben,
mittel- und unmittelbar;
solchen Eidschwur uns zu leisten,
förmlich, wie es uns gefällt,
und bekräftgen ihn zu lassen
vor zwölf Eurer Edelsten.“

„Dieser Wunsch sei Euch gewähret;“
sprach Alfonso; „morgen schwör ich
in der Kirche der Gadea
vor dem heiligen Altar;
heut begehr ich nur zu wissen,
wer von Euch mir diesen Eidschwur
abzunehmen dann gedenkt?“
„Ich,“ sprach Cid. „Ihr, Don Rodrigo?
denket Ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seid?“
„Noch nicht! Daran werd ich denken,
Herr, wenn Ihr mein König seid!“

Baarhaupt, knieend, die Hand auf dem Evangelium, einem Schloß und einer Leimruthe, schwur der König einen furchtbaren Eid, voll der schrecklichsten Verwünschungen gegen sich, wenn er des Brudermordes irgendwie sich theilhaftig wisse. „Sprechet Amen!“ sprach der Cid zu dreienmalen; denn dreimal wiederholte der König die Eidesformel.

Der König, aufs Aeußerste empört durch die rücksichtlose Geradheit des Cid, die seinem Herrscherstolz als freche Anmaaßung erschien, verbannte, gleich drauf, den Cid auf Ein Jahr; Er aber nahm deren viere; dreihundert getreue Krieger folgten ihm in die Verbannung.

Donna Ximene, die der Cid mittlerweile in der Hauptstadt zurückgelassen, schickte ihre Kinder Donna Sol und Donna Elvira, einst, auf Bitte der Infantinn, zu Hofe. Der König fragte, weßen Kinder sie seien? Uraka bedeutete ihn. Alfonso gerührt durch die Schönheit der unschuldigen Kleinen, stellte ihnen einen Wunsch frei; in der Meinung, sie würden des Vaters Rückberufung bitten. „Euer Wohlsein wünschen wir," war die Antwort der Kinder des Cid. — Diese Antwort legte Uraka zum Besten aus, das Wohl des Königes sei mit Cids Hiersein verbunden. Alfonso willfahrte.

Eines Sonntags, in der Kirche
des San-Pedro de Cardonna,
nach der Messe sprach der König
mit dem Cid Campeador.
Neue Plane der Erobrung
in den Ländern, einst verloren
durch des Gothenkönigs Schuld;
neue Plane der Erobrung
legt Alfonso seinem Feldherrn
vor, der dann mit stillem Ernst
so antwortet: „Zu erobern,
König, ist wol nicht das Hauptwerk:
das Eroberte zu schützen,
dieses ist das Schwerere.
Ihr seid neu auf Eurem Throne,
traget noch ein junges Zepter:
Euer Reich Euch zu versichren,
König, sei jetzt Euer Werk!
Nichts gefährlicher war öfters
Fürsten, als Abwesenheit."
Statt des Königes erwidert
Abt Bermudo: „Seid des Feldziehns,
edler Cid, Ihr etwa müde,
daß Ihr jetzt so friedlich denkt?
oder gab Euch die Gemahlinn
solche Lehren? wohl, so gehet,
mehr zu lernen, nach Bivar!
Spanien hat zu edlen Kriegen
mehr Feldherren, als den Cid."
Cid sprach: „Bruder, Eure Kutte
steht Euch schief." „Die Kutte, Feldherr,
weiß ich in dem Chor zu tragen,
wie im Feld einst die Standarte.
Hab ich Könige der Mauren
nicht besiegt, so hab ich Söhne *)
die gar wohl für mich es können:
auch bin Ich, ein Roß zu spornen
Manns genug —!" „Wohin zu spornen?
(sprach der Cid) etwa zur Flucht?"
„Fast auch glaub ich," sprach der König,
unterbrechend diese Reden;
„daß nicht Furcht zwar, doch die Gattinn
Euch so friedlich denken macht."
„Weder Eines, noch das Andre,
mein Monarch! kein ander Weibsbild
sah man je an meiner Seite,
als die Tizonada **) hier!" — —
„Cid! Ihr duldet an Euch Fehler,
die auch Steinen Stimme gäben!
mögtet Ihr nicht selbst die Kirche
hier zum blutgen Felde machen!
und — um welche Kleinigkeit."
„Herr," antwortet ihm der edle
Feldherr; „mir ist's unerträglich,
daß ein Mann, der in den Kleidern
wohl Oelflecken, aber keines
Tropfen Bluts Blutflecken hat:
daß der Mann vom Feldziehn sprechen,
und dem König und dem Feldherrn
also frech einsprechen darf!

---

*) Der Cölibat war noch nicht allgemein dazumal.
**) Cids Degen.

Seine Stell ist vor dem Chorpult;
seine Pflicht, für die zu beten,
so im Felde Streiche thun."
— Besser wär' es dir gewesen,
edler Cid, du hättest allen
Sarazenen Hohn gesprochen,
als — der Kutte dieses Abts. —

Allein herrschsüchtigen und kriechenden Höflingen war dieser unbeugsame Gradsinn des Cid ein Dorn im Auge; und auch Alfonso hatte nicht Seelenadel genug, sich über jene vermeintliche Kränkung, da der Cid ihm den Eidschwur auflegte und abnahm, zu erheben. Daher gab er hämischen Einflüsterungen allzuleicht Gehör, und redete den Cid einsmals folgendermaaßen an:

„Wenn Ihr, um Euch hoch zu heben,
Meines Arms Euch zu bedienen
wußtet, Ritter von Bivar:
so erwartet Ihr vergebens
künftighin auf diesem Wege
Euren Gang zum Firmament!
Fürchterlich ist Euer Gradsinn;
auf den Knien vor mir zu bleiben
ziemet Stolzen wie Ihr seid!
vor mir Euer Haupt zu blößen —
dessen Stolz sich gnug entblößte,
sammt der hassenswerthen Ursach
Eures so gestiegnen Ruhms.
Welches edle Unternehmen
hielt Euch seit dem letzten Winter,
meinem Hofe so entfernt?
Warum tragt Ihr, da zum Hofmann
edel Ihr geboren wurdet,
warum tragt Ihr Bart und Haare
wie ein Wüsten-Eremit?
Mir antworten auf die Frage
werdet Ihr wohl nicht, das weiß ich,
doch ich weiß auch: Heucheleien
giebt es von verschiedner Art.
Und ob Ihr mir sagen wolltet,
daß dem Feldherrn, sich zu putzen
weder Zeit noch Lust gebeut:
so geruht, mir auch zu sagen,
warum Ihr denn, meine Plane,
sie enthüllend, scheitern machtet?
Ihr wißt es, zu Alkala.
Feinde, werdet Ihr mir sagen,
hab ich. Ja; so sagt der Beste,
und wol auch der Schlechteste.
Feinde, das darf ich Euch sagen,
Feinde habt Ihr allenthalben;
keinen Freund. Und, ohne Freunde,
ist der Redlichste auf Erden
wohl auch der Unnützeste.
An den Gränzen meines Reiches
(sagt man) fürchten Euch die Mauren;
Andre lieben Euch, und Alle
ehren Euch, wie einen Gott.
Wohl! prägt ihnen ferner Achtung
ein, für Euch, auch mir entgegen!
Einer, dessen Freund Ihr nicht seid,
Ali-Maimon in Toledo
bleibt mein Bundsgenoß und Freund.
Nach dem unglückseelgen Tode
meines Bruders, küßten Alle
mir die Hand; Ihr nicht, der Cid.
Ihr dagegen ließet schwören
und verhöhntet mich, den König,
mit dem Eidschwur auf die Bibel,
auf die Leimruth und das Schloß.
Stolz betruget Ihr Euch damals;
und um diesen Stolz zu beugen,
sag' ich Euch, was damals Viele,
Viele sagten: Den Verräther,
den Bellido, hätte freilich
Cid erfassen, tödten können,
als ein Mann von Ehr' auch sollen;

Zeit hatt' er genug dazu.
Doch er that es nicht: denn immer
thut der Cid nur — was er will!
Keiner, der mir angehörte,
Mann und Weib, es dachte Keiner,
daß an meines Bruders Morde
Theil ich hätte; nur der Cid.
Seinen Tod sandt' ihm der Himmel,
(sagten Alle) Ungehorsams
wegen gegen seinen Vater; —
nur der Cid argwöhnete.
Dessen denn und anders wegen,
bann' ich Euch zum zweitenmale,
fern aus allen meinen Reichen,
und bemächtige mich Eurer
Güter. Wem anheim sie fallen,
dieß entscheide mein Gericht.
Auch verbiet' ich Euch auf Alles,
was ich Euch gesagt, die Antwort."
Also sprach, von schlechten Menschen
aufgereget, Don Alfonso;
so sprach er zum Ruhm und Spiegel
aller Tapferkeit, zum Cid.

„Euch antworten muß ich, König,
denn ich hab' Euch zu antworten!
und ich kenne, wer die Antwort
mir verbieten darf, nur Einen,
und derselb' ist nicht auf Erden:
Gott! — Kein Braver darf sich fürchten,
aber Unschuld geht zu Grunde
durch unzeitig Schweigen, Herr!
Hätten, Ehre zu zerstören,
Worte Macht: so wär's mir besser,
einen Dolch auf mich zu zücken,
als zu sprechen wie Ihr spracht.
Aber, das Gesetz entehret,
nicht der König. Ihr vermöget
mich so wenig zu entehren,
König, als der schlechtste Mann.
Ich auf Knieen vor Euch liegen?
ich ein Sklav? — Und, mich zu heben,
Eures Arms bedarf ich nicht!
Keines Menschenarms als dieses,
und der ist der Meinige.
Laßt sich die vor Euch bedecken,
die Euch schmeichlen; sie thun wohl;
Ich auch werde mich bedecken,
ich der nie Euch schmeichelte.
Daß ich nicht bei Hof erschienen,
und was ich beim Friedensbündniß
für Euch that zu Alcala:
hievon schweig ich. Wer die Gutthat
nicht empfand, die ihn verbindet,
dem wird sie umsonst erklärt;
des Wohlthäters Rede löschte,
wie ein Schwamm, die Wohlthat aus.
Es erfreu' Euch, Don Alfonso,
daß den Cid die Mauren achten;
wenn sie Ihn nicht mehr verehren,
fürchten Euch sie schwerlich mehr.
Euer gutes Herz, o König,
bring' Euch lieber in Gedanken,
was ich Guts für Euch gethan.
Hätt' ich Euch, o König, wollen
mit den Flecken des Verdachtes
vor mir sehen auf dem Thron:
wahrlich, Eure Ehre hätt' ich
durch den Schwur nicht hergestellt.
Wer mir vom Bellido redet,
kann mich wahrlich tief betrüben,
aber nicht — beleidigen.
Freilich hätt' ich ihn ergriffen,
fehleten mir nicht die Sporen!
ach! in solchen Fällen seufzet
jedes edle, brave Herz!
Endlich: da ich mein Vermögen,
König, Eurem Dienst geopfert;
da ich, was durch meine Waffen
ich erworben, Euch verehret:
was wollt Ihr mir nehmen, Herr?
weder Ihr, noch Eure Räthe
können finden, wo nichts ist.
Aber von nun an, o König,

von nun an, will ich erwerben,
ich für mich, und nicht für Euch.
Nicht, weil Ihr's befahlet, König,
frei entfern ich mich, beleidigt
weil Ihr also zu mir spracht.
Ehrenlos, wer von dem König
solche Reden duldete!
Sei mit Euch des Himmels Jungfrau,
Eure Waffen zu beglücken,
daß Ihr nie vermißt, o König,
Einen Degen, der Euch fehlt!"
Also sprach der Cid zum König;
dieß sind seine ächten Worte,
eh er in die Bannung zog.

Als der gute Cid, der Feldherr,
dessen Leben Gott beschütze,
Gott mit aller seiner Macht;
als er ab nun reisen wollte
mit Ximene und den Töchtern,
mit dem Kreise seiner Edlen:
fand er alle seine Güter
in den Kriegen aufgezehrt;
fand er keinen Maravedi
zu bestreiten seinen Zug.
Jene mächtgen Hyacinten,
so die Könige der Mauren
einst verehrt dem großen Cid:
legt anjetzt Donna Ximene
in die Hände des Gemahles
zum Versatze, zum Verkauf.
Donna Sol und Donna Elvira,
die zwei liebenswürdgen Kleinen,
als den Schmuck sie glänzen sahn
und von dem Verkaufe hörten:
bitter floßen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
der unschuldgen Kleinen auf:
„Ach, die schönen Prachtjuwelen,
zum Versatze, zum Verkauf!"
„Gleichen, (sprach der Cid) die Kinder,
die um das, was glänzt, nur seufzen,
gleichen sie den Großen nicht?
Weiber, Könige und Kinder,
eben ihrer Schwachheit wegen
dünken sie uns achtungswerth:
denn der Schwachheit nachzugeben
ist des Starken Pflicht. Ximene,
geben wir den Kleinen nach!"
„Und behalten die Juwelen?"
riefen froh die kleinen Mädchen;
die des Vaters Bart sonst scheuten,
ihn zu küssen, klimmen an ihn,
küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
neben sich zur Tafel sitzen
mit viel Ceremonien,
will von ihnen tausend Goldstück,
auf die Sicherheit von zweien
großen Kasten, angefüllet
mit all seinem Silberwerk;
jedoch unter der Bedingung:
nicht vor Jahresfrist die Kasten
zu eröffnen, und nur dann erst
sich zu halten an den Inhalt,
wenn er nicht sie ausgelößt.
Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cids, als durch die Kasten,
zahlten ihm die zwei Beschnittnen
tausend Goldstück; giengen beide
die Bedingung ein; doch nahmen
mit sich heim die schweren Kasten:
die der Cid (so wollt' es jetzo
seine Noth) mit Sand gefüllt.
That dem Herzen Cids das wehe?
nicht im mindsten. Herzhaft that er's,
voll Vertrauen auf sein Glück!

Laut von Priestern und von Kriegern
ward die Messe Cids gesungen,
und das heilige Geheimniß

mit Trommeten laut begrüßt.
Zymbeln klangen, Pauken schallten
daß die heiligen Gewölbe
bebten; aller Krieger Herzen,
der dreihundert Unverzagten,
füllt ein neuer Heldenmuth
zu dem Kampf entgegen Mauren,
Mauren in Valencia!

Als geweihet war die Fahne,
nahm der Cid sie in die Hand;
also sprach er: „Arme Fahne
eines armen und verbannten
Kastilianers! nach dem Seegen,
den auf dich der Himmel legte,
mangelt dir nur Spaniens Achtung,
und die – sag' ich dir voraus!“

Hiemit rollt' er auf die Fahne,
hebt sie schwingend in die Lüfte:
„Sieg und Ruhm wird dich begleiten,
Fahne, bis vielleicht du fliegest
neben Königes Bannir!
Don Alfonso, Don Alfonso!
unter der Sirenen Sange
schlummerst du, dir drohet Unglück,
wenn du, wenn du nicht erwachst!

Krieger, (sprach er) ist's nicht also?
Wir sind aufgeweckt! Entehret
wären wir, die etwas werth sind,
dort, wo Keiner etwas taugt.
Achtung und Verdienst, sie haben
nur an ihrer Stelle Werth.

Eingewieget von Sirenen
schlummert dort der tapfre König.
Nutzen wir den tiefen Schlummer,
die Boshaften zu erschrecken:
nicht am Hofe, nein, von fern.
Fürchterlicher ist den Bösen
nichts, als derer, die sie hassen,
fern erworbner schöner Ruhm.
Tausend edle Herzen seufzen
ingeheim, verfolgt von Bösen:
glücklich, wenn, sie zu enthüllen
vor dem Angesicht des Weltalls
sich, wie uns, der Anlaß beut.

Edle Fahne: in den Lüften
flattre stolz, die Zuflucht Aller,
die das Laster seufzen macht!“ –

Nieder senkt' er jetzt die Fahne:
„Tapfre Krieger, meine Freunde!
Rache des Vasallen gegen
seinen angestammten Herrn,
auch gerecht, erscheint sie immer
nur wie Aufruhr und Verrath.
Die Beleidigung verschmerzen
ist das Merkmahl höhrer Seelen,
ob sie gleich sie tief gefühlt.
Gält' es Rache: mir entflöhen
meine Feinde nicht, ich folgte
ihnen nach zum Firmament!

Hier, o Krieger! in des Friedens,
in der Liebe heilger Wohnung,
hier blas' ich jetzt in die Lüfte
das Gedächtniß meiner Schmach.
Jegliches Gefühl der Rache
geb ich athmend hin den Winden;
einzig trag ich meine Waffen,
die ich für mich selbst anlegte,
einzig trag ich für Kastilien
sie und für die Christenheit!
Hab ich Stärke gnug: so pflanz ich
meine Fahne gen Toledo,
und was dort ich dann erwerbe,
heiße: Neu-Kastilien!

Unterdeß, für jetzt, ihr Freunde,
da uns eine Herberg fehlet,
ist uns baldigst die Erobrung
eines kleinen Schlosses Noth.
Wer auf mehr als Ehre wartet,
der verlasse mein Bannir!“

Hiemit hob er auf die Fahne:
„Edle Fahne, schwinge, schwinge
dich entfaltend durch die Lüfte!

Klarinetten und Trommeten
tönt! ihr Trommeln tönt und Pauken!
Euer Sammtgetön erschrecke
nur die Schachen und die Bösen
und der falschen Heuchler Zunft!"

Als des Cid's ruhmreichen Abzug
Don Alfonso's Ohr vernahm,
sprach inmitten seines Hofes
so der König: „Weggewandt
hat sich heut von unsren Fahnen
wol der Tapferste der Ritter,
die je Maurisch Blut vergoß!"
Schien zuweilen seine Freiheit
schrankenlos und nah der Keckheit:
ihm vielleicht war diese Freiheit
zu erlauben, seiner Treue,
seiner alten Liebe wegen
die für unser Haus er trug.
Jetzo geht er, und auf lange —;
ein einfacher Mann, und tausend,
tausend Herzen gehn mit ihm.
Ein einfacher Mann, verliert er
mit dem Hofe, wo er nichts war,
etwas? Einzig schon sein Name
macht ihm einen andern Hof,
wo er Alles ist. Vom Schloße,
wenn ein hoher Stein sich losreißt,
folgen bald ihm andre nach.
Könige sind nie in Ruhe;
Dieser will und Der den Degen:
und an alles soll der König
denken, prüfen, widerstehn.
Sagt' ich dem gesammten Hofe,
daß der Cid mir für Euch alle
gilt: nähm ich Euch das Vergnügen
seines Falles, und Ihr nähmet
meine Red' als Vorwurf auf;
oder sprächet: das sind Launen,
Launen sind's der Könige.
Summa: Cid der erste Krieger,
edel, auf der Ehre Gipfel,
treu, verständig, mannhaft klug;
ohne Beugung vor dem Herren —:
was kann er vom Herrn erwarten?
also — bleib' es, wie es ist!
damit auch die fremden Völker
(hört es Alle, die umherstehn!)
damit auch die fremden Völker
sagen, daß Königs Alfonso
Ahndung keiner seiner Diener,
selbst der Cid auch nicht, entgieng."

IV. Der Cid zu Valencia und im Tod.

Handelt ungerecht der König,
will der Cid nicht also handeln.
Er verließ sein Weib in Thränen
und in Thränen seine Töchter,
Alle von ihm hochgeliebt.
Brach in Länder ein der Mauren,
überwand sie in Gefechten,
er erobert ihre Schlösser,
legte ihnen Zins und Pflicht auf.
Als er Alkocèr erobert,
schlossen ihn die Mauren ein;
zahlreich waren ihre Heere,
keinen Ausfall waget' er.
Da trat zu ihm Alvar Fannez
der sich nannte von Minnaya:
„Galt es dazu unsre Mühe,
(sprach er zu den Kriegsgenossen)
daß wir unser Land verließen,
um uns hier den Bart zu kämmen?
Brod, das müßig hier wir zehren,
Krieger, ist kein Ehrenbrod!
Auf! hinaus unter die Mauren!" —

„Alvar Fannez von Minnaya,
(sprach der Cid) Du redest tapfer,
Du sprichst wie ein Ehrenmann.
Nimm die Fahne!“ — „Und beim Schöpfer
schwör ich dir, (antwortet dieser)
wo Du sie vielleicht nicht selber
hintrügst, aus Bedenklichkeit,
trag Ich sie!“ — Der Ausfall glückte;
Alvar Fannez von Minnaya
drang vor in die Mauren-Länder.
Zwar beklagten sich die Mauren,
da sie Königes Alfonso
Schutz genößen, über Unrecht:
aber welcher Ueberwundne
klaget über Unrecht nicht?

Briefe ließ der König schreiben,
stolze Briefe, an den Cid;
voll von mancherlei Verläumdung
seiner Feinde, der Spione.
Was dem Grafen Konsuegra
Cid antwortete, vernehmt:
„Edle Männer von Villalon,
tapfre Ritter von Valverna,
guten Leute von Vilalda,
gute Christen von Salsuenna —
böse Spürer des Betragens
Andrer, lest und leset recht!
Don Rodrigo ist mein Name,
wol auch Cid Kampeador.
So ergeben meinem König,
als mein Weib Ximene mir:
leb ich als ein schlichter Kriegsmann,
der kaum zweimal in der Woche
ab die Kriegeswaffen legt.
Schlafe nirgend als im Zelte;
thue keinem Freunde übel;
stünd' es auch in meiner Macht.
Haue nur mit meinem Degen,
aber nie mit Zung' und Feder.
Esse sitzend auf der Erde,
weil mir eine Tafel fehlt;
lasse niemand mit mir speisen,
als die Braven und die Guten,
anzuspornen, durch die Sitte,
meiner Freunde Heldenmuth.
Unsre Tischgespräche scharren
nie auf die begrabnen Todten,
greifen nie dem Urtheil Gottes
über die Lebendgen vor.
Ich der Cid, ich spreche selten,
kümmre wenig mich um Andre,
frage nichts, als ob Babieça
sei gewartet und gezäumt,
aufzusitzen nach der Mahlzeit,
neu zu eilen in's Gefecht.
Lege nieder mich zum Schlafe,
nicht zu wachen und zu sinnen
wie auf Wegen des Betruges
ich erschleiche fremdes Gut.
Wach ich auf, so geht's zu Felde,
hier ein feindlich Schloß zu nehmen,
oder — liegen es zu lassen,
wie das Glück will, wie es fällt.
Bin ich einsam, so gedenk ich
an mein Weib, und das mit Seufzen;
weinend mußt' ich sie verlassen,
klagend, wie die Turteltaube;
und wohl einsam und wohl traurig
lebet jetzt sie in der Fremde,
doch — sie lebet glücklich dort.
Uebrigens, ihr hohen Herren!
kann und darf der Cid antworten,
Jedem, wer es sei, der frägt;
Er darf seine Seel enthüllen
ohne Lug und ohne Schaam.“

Von der Tafel seiner Tapfren
rief der Cid, doch unvermerket,
einen Krieger der im letzten
Treffen übel sich erzeigt,

Martin Pelaëz. Er rief ihn
seitwärts und sprach so zu ihm:
„Essen beide wir zusammen
heut an diesem sondern Schemel:
denn das Mahl mit jenen Tapfren,
die mit hohem Ruhm dort sitzen,
steht für heute uns nicht an.
Esset Ihr von Eurem Schemel,
ich von diesem; Beide werden
wir hier wohl beisammen sein."
Fort fuhr er in dem Gespräche:
„Jene die an hoher Tafel
dort mit Alvar Fannez speisen,
sind Dämonen; leiden Keinen
neben sich, der seine Ehre
nur im mindesten befleckt.
Ehre duldet keine Flecken,
jeder Fehl an ihr ist Brandmahl,
Brandmahl auf der schönsten Stirn.
Diesen Makel und sein Elend
wegzutilgen, das vermögen
Spaniens reiche Schätze nicht."
Und sprach weiter: „Eine Quelle,
abzuwaschen solche Flecken,
quellet in des Feindes Brust.
Feindesblut tilget die Schande
des Verzagten. Lieber sterben,
junger Mann! als scheun sich müssen,
und sich nicht erkühnen dürfen,
mit den Braven umzugehn!
An die Thaten Eures Vaters,
meines guten Freundes Pedro,
Pelaëz! laßt uns gedenken;
ha, wie spaltete sein Schwert!
Die Beispiele solcher Männer
sollen uns ermuntern, Jüngling,
das zu thun, was jeder brave
Mann gehalten ist zu thun.
Bitten dürfen wir dann jene
alten Teufel, daß sie wieder
uns an ihre Tafel nehmen.
Sprecht mir, junger Mann, die Worte,
mir mit Mund und Herzen nach:
„ „Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
„sterben und zerquetscht, zertreten
werden,
„als daß einer der lebendgen Christen
„ehrlos uns vertrieb' aus der Gesellschaft!" "
„Setzt Euch fest auf diese Worte,
Jüngling,
daß, wenn wir auf jene Ebne kommen,
sie der Wind nicht etwa Euch entnehme!
Auf, zum Schwert! Eur Pferd habt
Ihr verloren,
sorget nicht ich geb Euch gleich ein
andres."
Leise sprach er dieß und andre Worte
zu dem Jüngling. Es ward aufgestanden;
da ergriff er bei der Hand ihn, rufend,
rufend aus mit seiner Eisenstimme:
„Lieber unterm Fuß der Heidenrosse
sich zertreten lassen, als bei Christen
leben und entehrt sein!" — Also rief er.
Indem tönten die Trommeten,
Klarinetten, Cymbeln klangen:
„ Auf in's Feld! es geht zum Siege,
Krieger, gen Valencia!"
Von den Reden Cid's entzündet,
that an diesem Tage Wunder
Pelaëz, vorm Auge Cid's.

„*) Da die Königinn des Himmels,
die gebenedeite Jungfrau
uns, Valencia zu erobern,
hülfreich beigestanden hat:
Pedro, so geht zu den Mauren,
schafft den Leidenden Erquickung
und dem Todtenheer ein Grab.

*) Cid spricht.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget:
daß, die Stolzesten im Kriege,
wir die Sanftesten im Frieden,
menschlich und leutseelig sind.
Alvar Fannez: auf, zu meiner
armen, leidenden Ximene!
führt sie her und meine Kinder;
nehmt auch etwas Gold mit Euch,
daß sie sich das Nöthge kaufen
und anständig hier erscheinen,
diese schöne Stadt zu sehen
und Rodrigo ihren Freund.
Ferner, dreißig Mark an Golde
nimm mit dir, dem heilgen Pedro
lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
stelle den ehrhaften Juden
Israel und Benjamin
bittend zu, mir zu verzeihen
meine allereinzge Lüge
die ich lebenslang begieng.
Die verpfändeten zwei Kasten
glaubten sie voll guten Silbers,
und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
denn mein Wort lag in den Kasten,
und mein Wort ist gutes Gold.
Antolinez, Ihr begleitet
Alvar Fannez'. Seine Zunge
ist ein wenig träg, und Eure —
sie gefällt im Reden sich.
Auf, erzählet der Ximene
unsre Abenteuer alle!
Helft ihr dann auch im Gesange,
denn sie liebt in frohen Stunden
die Gitarr' und den Gesang.
An den Hof des Königs ziehet
dann auch Beide miteinander;
überreicht ihm die Geschenke,
mit der ehrerbietgen Bitte:
daß er Gattinn mir und Kinder
huldreich lasse mit Euch ziehn.
Was in deiner Kriegersprache
du zu sagen hast, vergiß nicht,
Alvar Fannez, auch kein Wort!
Wohl, daß einem Held am Hofe,
in der Schule seines Lehnherrn,
du dabei zu lachen giebst;
Andre werden meine Plane,
so wie deine Worte, meistern
und bespötteln. Mach' es also:
daß dem Neide nichts auch bleibe,
als das Gift in seiner Brust.
Zieht denn meine Freunde, ziehet!
wenn hieher zurück ihr kehret,
findet ihr mich Ueberwinder
andrer Mauren, meiner Feinde,
oder — findet mich nicht mehr."

Angekommen itzt zu Burgos,
küssete die Hand dem König
Alvar Fannez von Minnaya,
Antolinez neben ihm:
„Unterthänige Geschenke
überbring ich, großer König,
von dem stolzesten Vasallen,
den Ihr aus dem Reich gebannt.
Und, mich selbst in dieser Sendung
nicht zu täuschen, so erlaubet,
daß ich Euch die Worte sage,
die er selbst zu mir gesagt;
denn wo Eid nicht ist, bin ich.
Also sprach er: Aus Valencia
send ich, was von dem Vasallen
seinem Oberherrn gebührt.
Das Andenken an die Härte
die Ihr, König, mir erwiesen,
längst ist es aus meiner Brust.
Vielmehr seegn' ich alles, alles,
was daher zu meinem Ruhme
und für Euer Reich entsprang.

Ueberreichen wird Euch Fannez
hundert ritterliche Pferde
mit den Decken und Geschirr;
hundert Diener, die sie führen,
und im Kasten dreißig Schlüßel
von den Städten und den Schlössern,
die hiemit Euch der Verräther,
die der Cid Euch übergiebt.
Stolz bezahl ich meine Schulden,
König, mit den Gütern reicher,
überwundner Könige.
Einem Armen und Vertriebnen,
dem Ihr nichts, o König ließet,
blieb nichts übrig, als auf Kosten
Andrer, Euch befriedigen.
Alvar Fannez mein Gesandter,
ist ein Krieger, der sich selber
sein Gut zu erwerben weiß;
Er begehret nicht Geschenke,
nur, daß Ihr ihm, König, zusprecht
wie es seiner Ehre ziemt.
Was ich nie von Euch erlangte,
wahrlich, das verdienet Er.
Ehrenworte kosten wenig,
und sie sind so reich einträglich
einem guten Könige;
sie gewinnen ihm die Herzen,
wenn, bei ungerechten Worten,
sich das treuste ihm entzieht.
Daß der Cid Euch treu blieb, König:
traut, o trauet nicht dem Beispiel!
Viele sind vielleicht an Muthe,
Wenge ihm an Großmuth gleich.
Edel hielt er's, Euch zu dienen,
Andre könnten's edel halten
sich zu rächen für die Schmach.
Wer den Dolch Bellido'n reichte,
kann ihn dreißig Andren reichen,
wenn er sie dafür bezahlt.
Fieng Bellido nicht mit Schmeicheln
seinen Trug an bei Don Sancho,
den sein Dolchstich endete?

Wer Einmahl den Schmeichlern
wohlthut,
leget sich die harte Pflicht auf,
immer ihnen schön zu thun.
Schmeichler sind es, die sich rächen!
Aus dem Honig ihrer Lippen
machet Euch ein Bollwerk, König,
und Ihr werdet es erfahren
wie dieß euch vertheidige.
Werdet Ihr vielleicht mir sagen:
aus dem ungestümen Munde
Cids ergehen nichts als Lehren; —
freilich gieng wol mancher König
irre durch zu viele Lehren:
aber der war stets verloren,
dem kein Rath gefällig war." —
Spottend hub ein Graf die Stimme,
sprach mit höhnischer Gebehrde:
„Klar ist's, lieber heut als morgen
wünscht der Cid sich her nach Burgos,
um hier fort zu predigen."
Alvar Fannez stieß im Zorne
rückwärts sich den Helm, und knirschend
rief er: „Wer hier wagt zu mucken! —
Wo der Cid nicht ist, bin ich!" —
Alles schwieg. Und Antolinez,
er begann mit süßer Rede;
seine sanften Worte rührten
so die Seele des Monarchen:
daß er augenblicks Ximene'n
frei es stellte, zum Gemahle
hinzuziehn, zum großen Cid.

Angekommen in Valencia,
angelangt nach langer Trennung
in der schönen Stadt, gewonnen
durch die Tapferkeit des Cid:
lebten jetzt Donna Ximene,
sie die Mutter und die Töchter,
mit dem Cid, der hoch sie liebte,
in Verehrung, Freud und Glück.
Als schnell eine Botschaft ankam:

Miramamolin der Große
nahe sich mit mächtgen Heeren;
fünfzigtausend Mann zu Rosse,
die zu Fuße nicht zu zählen.
Ihm Valencia zu entreissen,
nah' er mächtig sich dem Cid.
Wohlerfahren in den Waffen,
rüstet dieser stracks die Festen
aus mit Vorrath und mit Volk;
muntert auf dann seine Ritter,
freudig in gewohnter Weise;
führte dann Donna Ximene,
sie und seine beiden Töchter
auf des Schlosses höchsten Thurm.
Allda sahen sie, zum weiten
Meer hinaus, die Mauren kommen,
sahn mit großer Eil und Sorgfalt
auf sie schlagen ihre Zelte,
unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenschall.
Großes Schrecken faßt die Mutter
wie die Töchter; denn sie hatten
solche Heere nie zu Felde,
nie auf einem Platz gesehn.
„Fürchtet nichts, ihr Lieben alle!
(sprach der Cid) so lang ich lebe,
nah' euch keine Sorg und Angst.
Morgen: und ihr sehet alle
diese Männer überwunden!
Töchter, und von ihrer Habe
mehrt sich euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser!
desto reicher wird die Beute
für die Kirche zu Valencia,
die, dem Volk zu hoher Freude,
morgen euch zu Füßen liegt."
Jetzt bemerkend, daß die Mauren
nah sich an die Thore drängten
sonder Ordnung, im Gewühl,
sprach er: „Alvar Salvadores,
leget an die Waffenrüstung,
nehmt mit Euch zweihundert Reiter,
wohlgeübt auf ihren Rossen,
und macht auf die Heiden Jagd!
daß Ximene und die Töchter
an dem Jagen sich erfreun."
Kaum gesprochen, so geschah es:
im Getümmel, im Getrappel
flohn die Mauren zu den Zelten,
wer nicht fliehen konnte, blieb.
Doch dort wandten sie sich Alle;
und weil Alvar Salvadores
vorwärts sich zu weit gewagt:
fiel er in die Hand der Mauren;
bis ihn Tages drauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

Wohlgeordnet seine Völker,
die zu Fuß und die zu Roße,
zog der Cid jetzt aus Valencia;
aus dem Thor der Wasserschlange
zogen sie hinaus ins Feld.
Seine Fahne trug Bermudes,
Hironimus der Bischof
zog in Rüstung mit dem Heer,
gegen den Barbaren-König,
Miramamolin genannt,
der dem Cid die schöne Beute,
sein erworbnes Reich Valencia
mit wol fünfzigtausend Reitern
trotzig abzunehmen kam.
Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
so viel Mauren, Christen wenig:
Alles war in Angst und Furcht; —
bis auf seinem Roß Babieca
Cid erschien in reichen Waffen,
und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns und San-Jago!"
sprengte ein dann in die Feinde,
hieb und tödtete. Gebadet
war sein Arm in Heidenblut.

Wer sich ihm zu nahen wagte,
jeder Maur galt Einen Hieb.
Endlich fand den Maurenkönig
selbst er auf, im Schlachtgetümmel.
Dreimal traf er, dreimal schützte
den Barbaren nur die Rüstung:
bis er sich, erst hintern Hügel
schleichend, dann in ein Kastell zog
und dem Cid das Feld verließ.
Von dem Volk, mit ihm gezogen,
blieben Wenig' ihm der Tausend';
was nicht todt lag, ward gefangen,
und das Lager, reich an Silber,
reich an Pferden, ward erbeutet,
und im allerreichsten Zelte
das die Christenheit je sah:
fand sich — Alvar Salvadores.
Hoch erfreuet war der Cid;
hoch erfreuet kehrten Alle
nach Valencia. Mutter, Töchter,
die vom Thurm die Schlacht geschauet,
froh empfiengen sie den Cid.

Dankend Gott und San=Jago
für den Schutz den sie ihm schenkten,
für die Kraft die sie ihm liehen,
auszufechten solche Schlachten,
zu gewinnen Städt' und Festen
wie kein Andrer sie gewann:
(denn Gott und der Erzapostel
hielten ob ihm ihre Hand:)
lebte Cid jetzt hochgefürchtet,
hochgefürchtet und verehrt
in Valencia, mit Ximene'n
und mit seinen beiden Töchtern
Donna Sol und Donna Elvira,
die er über alles liebt.
Ringsum in Kastilien giengen
von ihm Wunderneuigkeiten:
also, daß zwei junge Grafen,
reiche Grafen Karrion
vor den König Don Alfonso
bittend traten, daß er beide
(Brüder waren sie) vermähle
mit den edlen Töchtern Cids.
Don Alfonso, kein Bedenken
findend an der stolzen Heirath,
lud den Cid, ihn in Requenna
zu besuchen; sprach mit ihm
viel von seinen Wunderthaten,
von den Schlachten, von den Siegen;
Rechenschaft gab ihm der Cid.
„Aber Ihr seid alt geworden,
guter Cid!" (sprach Don Alfonso.)
„Großer König, (sprach der Feldherr)
so viel Sorg und Kriegesarbeit
macht schon alt; kaum hatt' ich Ruhe,
kaum Erholung einen Tag.
Indeß, alles überstanden,
ist Valencia Euch gewonnen,
voll Vergnügen, voll von Gütern,
König, Euer Eigenthum."
„Guter Cid, genießt das Eure!
(sprach Alfonso) mir genüget
Eurer Thaten Ruhm, die Ehre
eines Feldherrn und Vasallen,
wie kein Christenreich ihn hat.
Gerne wünscht' ich Euren Töchtern
standesmäßige Gemahle:
und da haben sich zwei Grafen,
reiche Grafen Karrion,
Brüder, sie von mir erbeten;
übel wäre nicht die Heirath
und ich steh' für die Gefahr."
Sprach der Cid: „Sie sind die Euren,
guter König; und Ximene's
Willen ist gewiß der meine;
die ich über alles liebe,
meine Töchter, schenk ich Euch."
Traten zu ihm beide Grafen,
küßeten dem Cid die Hände.

Nach Kastilien zog der König,
nach Valencia zog der Cid.

Mit ihm zogen beide Grafen,
ihm zu seinen Schwiegersöhnen,
seinen Töchtern zu Gemahlen
von dem Könige geschenkt.
Hoch erfreuet war Ximene,
hoch erfreuet beide Töchter,
Alvar Fannez übergab sie
den Gemahlen, und der gute
Erzbischof verlobte sie.

Feste werden angeordnet,
Ritterkämpfe, Prachtturniere;
Moren, Christen, Alle freuen
auf das Fest sich, auf die Spiele:
ach! ein böser Unfall störte
alle Freuden, alle Lust.

Hört! Ein ungeheurer Löwe
den der Cid an seinem Hofe
längst schon hielt, entkam dem Wächter,
und, als wär' er angewiesen,
lief er auf die beiden Grafen,
(eben schlummerte der Cid)
warf die Tafel um und brüllte
schrecklich. Sein Gebrüll erweckte
schnell den Schlummrenden. Er sprang
auf den Stuhl, erhob die Stimme:
und der Löwe der ihn ansah,
der die Eisenstimme kannte,
wandte sich und gieng zurück.

Blaß von Todesfurcht und Schrecken,
schleichen jetzt die Grafen seitwärts,
wähnend daß zu ihrem Schimpfe
dieser Scherz bereitet sei.
Darin stärket sie ihr Oheim,
der zur Heirath sie begleitet;
und so werden Eins sie Alle:
Abschied schnell von Cid zu nehmen,
wegzuziehn mit ihren Frauen,
und zu rächen an den Töchtern
was am Vater sie nicht konnten.
O des mördrischen Beginnens!
o des bübischen Verraths!

Ehrerbiethig treten Beide
vor den Cid, Abschied zu nehmen,
heimzuziehn mit ihren Bräuten
und die Hochzeit dort zu feiern;
also wünsche es ihr Vater.

Cid, befremdet und betroffen,
hielt, in seinem großen Herzen,
Beide — nicht für niederträchtig,
nur für launig und unhöflich.
Doch der Mutter Herz wehklaget,
und es schlägt das Herz den Töchtern,
unter Thränen, unter Seufzern
scheidend. Cid begleitet sie.

Auf geradem Wege zogen
erst die Grafen, wohl empfangen
von des edlen Cids Vasallen,
freundlich auch von Jedermann;
wer des Helden Namen kannte,
wer des Helden Töchter ansah,
war ihr froher Unterthan.

Auch die Schwiegersöhne heuchlen
freundlich ihren guten Vater,
der beklommen von den Töchtern,
und mit Seufzen Abschied nimmt;
denn ein Strom gepreßter Thränen
gießt sich auf der Töchter Wangen:
„Warum geht Ihr, guter Vater?
wem verlaßt Ihr Eure Töchter?
warum gehst du, guter Cid?“

Seitwärts ab vom Wege lenken
jetzt die Grafen, in die Wüste,
sendend ihren Zug voraus.
Und als tief sie im Gebirge
waren, einsam, fern den Menschen:
hießen sie die edlen Donna's
niedersteigen von den Mäulern.

O der niedrigen Verräther!
o des schändlichen Verraths!
Rache jetzt an Cid zu nehmen,
am Cid, der sie nie beleidigt;
auch des Kastilianer=Adels
Neid und Haß und bittren Groll
auszugießen, einzuprägen
unauslöschbar auf sein Haus:
reißen sie das Festgeschmeide
von den Kleidern der Vermählten,
schleppen sie an ihren Haaren,
geben Streiche ihren Wangen,
ihren Rücken Riemenstreiche,
daß ihr Blut zur Erde fließt.
„Habt das jetzt für Euren Vater!
für den großen Cid, den Edlen,
der den Kastilianer=Adel,
der den Hof verachtend schmähte,
der auf uns den Löwen ließ!"
Also ließen sie die beiden,
die Unschuldgen, angebunden,
tief im Wald, an einen Baum.
Und wie nach vollführtem Siege,
ziehen fürder sie die Straße.
„Wo ist unsre Herrschaft blieben? —
fragt der Zug. Die Grafen sprechen:
„Donna Sol und Donna Elvira,
beide sind sie wohlversorgt!"
O der niedrigen Verräther!
o des schändlichen Verraths!
Doch vom Himmel und im Herzen
ihres edlen, großen Vaters
war die Rettung der Verlassnen
wunderbar vorherbestimmt.
„Reitet, (sprach der Cid beim Abzug
zu Ordonno seinem Neffen)
reitet querhin durch die Wüste!
zu Valencia sehn wir uns."

Angstgeschrei und Weh und Seufzen,
Aechzen wie der Sterbenden,
drang hinauf von den Verlassnen,
drang gen Himmel, und erreichte
bald Ordonns horchend Ohr.
Den Verlassenen zur Hülfe
eilt' er tiefer in die Wüste,
und als er die Edlen sah —
wüthend rauft er sich die Haare!
schrecklich flucht er den Verräthern!
feig entflohen waren sie.
Decket dann mit seinen Kleidern
die Verlassenen, Halbtodten;
löset ihre harten Bande,
eilt Erquickungen zu suchen,
Rettung, Obdach, Sicherheit.
Bald auch fand er einen Landmann,
treu dem Cid und ganz ergeben:
in deß Hütte trugen Beide
schweigend die Verlassenen,
wo des Landmanns Weib und Töchter
freundlich ihrer an sich nahmen
und sie treu verpflegeten.
Don Ordonno sprach: „Sennora's!
unter dieser guten Leute
sichrer Obhut, weilet hier.
Ich geh' jetzt mit einer Nachricht —
ach, wo werd' ich Worte finden,
sie dem Vater, sie der Mutter
zu verkünden? dem Cid!
Wo die Thaten Rache fordern,
schweigen Worte. — Cid erwidert
nichts, und schlug sich an die Brust.
„Wohl hast du mir das gesaget,
gutes Herz! doch so abscheulich,
schändlich, häßlich, niederträchtig —
nicht der Teufel handelt so!"
Aber welche Thränenquellen
werden jetzt der Mutter Augen!
Standhaft tröstet sie der Cid;
sendet Boten ab zum König,
schnelle Boten, um Erlaubniß,

kommen selbst vor ihn zu dürfen
gen Toledo, wo er war.

Huldvoll nahm ihn auf der König,
als er ankam mit den Rittern,
huldvoll, wie es Cid verdient:
„Meine Dienste wißt Ihr, König;
für Fernando Euren Vater,
für den unglückseelgen Sancho,
und, Alfonso, auch für Euch!“
Alsobald gebot der König:
und die beiden Grafen reichten
schimpflich, und doch nicht beschämt,
den Tizona und Kolado
ihrem edlen Herrn zurück.
„Hab' ich (sprach der Cid) euch wieder!
Angedenken meines Lebens;
dich, Tizona, einst gewonnen
von Bukar dem Morenkönig,
als Valencia ich bezwang;
dich Kolado: den der edle
Graf von Barcelona trug,
als den Arragoner-König
wir mit Ruhm besiegeten.
Nehmt die Degen, Don Bermudez
und Alvar Fannez Minnaya!
bis zum Schluß der Reichsversammlung
wahrt vor jedem Niederträchtgen,
wahret sie in Eurer Hand.“
Jetzt mit fürchterlichem Aufruf
griff der Cid an seinen Bart:
nannt' in Gegenwart des Königs
und der ganzen Reichsversammlung,
nannt' die Grafen und den Oheim,
der den Anschlag angegeben:
niederträchtige Verräther.
Als ein Mann von Ehre, trug er
ritterlich die Klage vor.
Sich entschuldgen wollen Beide:
doch umsonst ist die Entschuldgung,
auf der Lippe stirbt das Wort.
„Sprechet, (rief der Cid noch lauter)
ist es Wahrheit, was ich sage?
Tod oder Bekenntniß!“ — „Der,
(sprach im Spott Garzia Kabra)
der mit seiner Eisenstimme
und mit seinem langen Bart,
will Euch, Grafen, hier erschrecken;
geh' er hin zu seinen Mauren!“
„Schweigt! (erwiderte der König)
Recht gilt hier es und Gericht!
Fechten müßt ihr, Angeklagte,
drei mit drei; ihr, beide Grafen
und der Oheim, in Person:
anderseits, wen von den Rittern,
gegenüber euch zu stellen,
der Beleidigte sich wählt.“
Auf der Stelle wählte Cid
drei von seinen wackren Männern:
Don Bermudes und zwei Vetter,
stellend sie dem Feinde dar.
Nahm darauf vom König Abschied,
gen Valencia zog der Cid.

Niederträchtige Verräther
bleiben immer hinterlistig.
Können sie, mit Ritterehre,
nicht entgehn dem bösen Kampf:
wollen sie ihn von Toledo
fernhin ziehen auf die Ebne
ihres Städtchens Karrion.
Schon versammelt sind dort alle
große, stattliche Verwandte,
selbst aus königlichem Stamm;
Alle reich in goldner Rüstung,
Alle prächtig im Gefolge,
übermüthig, frech und stolz.
Und ihr Anschlag ist: die Ritter
Cids voran hinweg zu blasen,
ehe noch der Kampf beginnt.
Kaum wird diesen solches ruchbar,
wenden sie sich an den König:

„Unter des Gesetzes Schutz,
und in Deinem, sind wir, König!
Dir vertraut, Dir anbefohlen;
wenn wir hinterlistig fallen,
rächen wird uns unser Cid."
So gewarnet, nimmt der König
aller Dreier Leib und Leben
öffentlich in seinen Schutz;
weist die hinterlistgen Grafen
gen Toledo, untersagend
das Gefecht in Karrion.
O wie sank das Herz den Frechen!
vorm Kolado, vorm Tizona
zittert jetzt ihr Uebermuth.
Feld und Platz sind abgemessen,
aufgerichtet stehn die Schranken:
wo bleibt Fernan Gonsalez?
Denn Bermudes steht erwartend.
Endlich trit er auf, erbebend,
stößt zuerst mit seiner Lanze —
und schon liegt er tief am Boden,
mit durchbohrtem Schild und Harnisch!
Flehend bat er um sein Leben,
als er den Tizona sah
hochgehoben. „Stirb, Verräther!"
rief Bermudes. „Schenk', o schenke
mir mein Leben! (rief der Feige)
ich erkenne mich besiegt."
Martin Antolin von Burgos
hub die Lanz und den Kolado
gegen Diego Gonsalez.
Mächtig schrie er um Erbarmen,
unter Puffen, unter Streichen
des Kolado, bis sein Roß ihn,
günstig, aus den Schranken riß.
„O wie schändlich, (riefen Alle)
schändlich ist auch der besiegt!"
Nunno Gustios trit entgegen
dem verrätherischen Oheim
Suer Gonsalez; durchbohret
ihm auf einmal Helm und Schild.
Blutend lieget er am Boden:
schon setzt Nunno ihm die Lanze
ins' Gesicht; da ruft des Vaters
klägliches Geschrei: „Erbarmen!
lieget er denn nicht besiegt?"
Ja, besiegt und niederträchtig
feige sind sie, überwunden
die Stolzen, Vermessenen!
Nichts bleibt jetzt dem König übrig,
als das Urtheil auszusprechen
„Niedriger Verrätherei."
Ehrlos werden ihre Namen,
eingezogen ihre Güter,
und kein Mann von Ehre nennet
ohne Schaam die Niedrigen!
Als der Cid von seinen Siegern
froh die gute Botschaft hörte:
dankt' er Gott. Doch blieb im Herzen
ihm die bittere Erinnrung
lebenslang ein wunder Fleck.
Seit der Schmach, die ihm begegnet,
trug er fortan schwarze Rüstung
übersät mit goldnen Kreuzen,
und war stiller als zuvor.

Eingeschlummert, matt von Alter,
saß auf seinem hölzern' Stuhle
Cid der Feldherr. Neben ihm
saß Ximene mit den Töchtern,
stickend eine feine Leinwand.
Ihnen winkte mit dem Finger
sie, des Vaters süßen Schlummer
nicht zu stören. Alles schwieg.
Als zwei Persische Gesandte,
den ruhmreichen Cid zu grüßen,
kommen mit Geräusch und Pracht.
Denn der Ruf von seinen Thaten,
von der Größe seines Werthes
drang durch Mauren und Araber
hin in's ferne Persien.
Von des Helden Ruhm ergriffen,

sandt der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerein.
Angelanget mit Kameelen,
traten vor ihn die Gesandten:
„Ruy Diaz! (sprach der Eine
mit hinabgesenktem Blick)
Ruy Diaz, tapfrer Feldherr!
unser mächtig große Sultan
beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahom's schwur er:
hätt' er Dich in seinem Lande,
wol die Hälfte seines Reiches
gäb' er gerne Dir als Freund.
Seine Achtung Dir zu zeigen,
sendet er Dir die Geschenke."
Ihm antwortete der Cid:
„Sagt dem Sultan, Eurem Herren,
daß die Ehre seiner Botschaft
ich empfange unverdient.
Was ich that: es war nur wenig;
was ich bin: ward oft verläumdet;
hätt' er sich bei uns erkundigt
wer ich sei: er hätte schwerlich
diese Ehre mir erzeigt.
Indeß, wär' er Christ, ich machte
ihn zum Richter meines Werths."
Also sprach der Cid; und zeigte
darauf ihnen seine Schätze: —
die Gemahlinn und die Töchter;
zwar nicht überdeckt mit Perlen,
ohne Schmuck und Edelstein:
doch des Herzens Güt' und Unschuld
sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
waren Beide hoch erstaunt:
und noch mehr, noch mehr erstaunet
über seine schlichten Sitten,
über sein einfaches Haus. —
Auch in Spanien besiegte
bald sein Ruhm die ärgsten Neider;
seine schönen, edlen Töchter
Donna Sol und Donna Elvira
fand der Lohn: an zwei Infanten
Arragoniens und Navarra's
wurden glücklich sie vermählt.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
obwohl überdeckt mit Ruhme;
als der Cid, Bukar' entgegen,
der Valencia ihm zu rauben
auf ihn drang mit starker Heerskraft,
dreissig Könige mit ihm;
als Cid gegen den hinauszog,
sprach er zu Ximene so:
„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden
auf dem Schlachtfeld falle: so bestatte
mich beim heilgen Pedro de Kordonna
nahe dem Altare. Und, Ximene!
sei wohl auf der Huth, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinen Leichnam
Ruhepsalmen singt: so rufe jenseits
man, zu Waffen! daß mein Tod den Feinden
neuen Muth nicht und den Sieg nicht gebe.
In der Rechten laß' mir den Tizona
auch in meiner Gruft: daß ihn kein Andrer,
kein Unwürdger führe. Will es Gott so,
und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
ohne mich heimkehren: öffn' ihm freundlich
gleich die Pforte; streichle ihn, Ximene;
wer dem Herrn so treu wie er gedient hat,
ist auch Lohns werth nach des Herren Tode.
Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;

sieh, dort blinket schon die Morgenröthe,
und es geht auf Leben oder Tod jetzt!
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Seegen,
und was ich erworben, sei der Himmel
gnädig deiner Kraft! es zu erhalten." —
Ausgesprochen diese Worte
schwang er mühsam sich vom Eckstein
auf sein gutes Pferd Babieça;
das sah seinen Herren traurig,
traurig hieng es seinen Kopf.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen
lag der Cid auf seinem Lager:
denkend an die nahe Zukunft,
an Gefahren der Ximene,
als er neben sich am Bette
leuchten sahe — welchen Glanz!
Einen Mann an seiner Seite
sah er: heiter war sein Antlitz,
glänzend war sein Haar, gekräuselt,
weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
da in süßem Himmelsduft.
„Schlummerst du, mein Freund Rodrigo?
(sprach er) auf! ermuntre dich."
„Und wer bist du? (sprach der Feldherr)
der im Wachen mit mir spricht?"
„Pedro bin ich, der Apostel,
dessen Haus dir so beliebt ist.
Hergesandt, auf deine Sorgen,
komm' ich, zu verkünden dir:
daß dich Gott nach dreissig Tagen
rufet in die andre Welt;
wo dich alle deine Freunde,
wo die Heilgen dich erwarten.
Um die Freunde, die du lässest,
um Ximene sei nicht bange:
aufgetragen meinem Vetter
San-Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig dich zur Reise
und bestelle froh dein Haus."

Dieß gehöret, sprang Rodrigo
munter auf von seinem Lager,
will dem heiligen Apostel
dankend froh zu Füße fallen:
doch die himmlische Erscheinung
war hinweg, er stand allein.

Tausend hundert zwei und dreissig,
am dreizehnten Tag des Maimonds
war es, als der gute Feldherr
von Bivar, die Welt verließ.
Tages drauf, als ihm San-Pedro
prophezeiend war erschienen,
ließ er seine Freunde kommen,
und, Ximenen ihm zur Seite,
sprach er seinen letzten Willen
ernst und ruhig also aus:
„Zu San-Pedro de Kordonna,
wie du mir versprachst, Ximene,
wird mein Leichnam hingeführt.
Jedem meiner edlen Männer
gieb fünfhundert Maravedi:
denn sie waren treu ergeben,
treu dem Cid bis in den Tod.
Alvar Fannez von Minnaya,
du mein Freund, wirst sie vertheilen.
Was dir bleibt, meine Ximene,
wend' es an zu frommen Werken;
und für deine Güt' und Liebe
habe meinen treusten Dank!
In das Kloster de Kordonna
wirst du meinen Leib begleiten;
mein Vertrautester, Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
Alvar Fannez, Don Bermudes,
meine Treugeliebten alle
werden, dir und mir gefällig,
wol die Reise mit dir thun."
So empfahl er Gott die Seele,
nahm Abschied von seinen Freunden
und empfieng das Sakrament.

Tages noch vor seinem Tode
ließ Cid seine Freunde kommen,
und als Feldherr sprach er so:
„Ich weiß, daß der Morenkönig,
daß Bukar mit seinen Heeren,
der Valencia hart umschließt,
gierig meinen Tod erwartet;
bergt den Sarazenen ihn!
Und die kostbarn Spezereien,
die Balsame, die der Sultan
mir aus Persien gesandt,
sandt' er wol für meinen Leichnam.
Wohl, ihr Freunde, laßt ihn waschen,
balsamirt ihn mit der Myrrhe,
kleidet ihn von Haupt zu Fuß.
San=Jago wird Euch leiten,
und kein Klaggesang erschalle,
keine Thräne weint um mich!
Vielmehr, wenn ich ausgeathmet,
laßt die Schlachttrommeten tönen,
laßt die Pauken, laßt die Cymbeln,
laßt die Klarinetten rufen
Feldgeschrei zur nahen Schlacht!
Und wann ihr denn nach Kastilien
meinen Leichnam hinbegleitet:
wiß' es ja kein Moren=Seewolf!
Sattelt meinen Freund Babieça,
kleidet mich in meine Waffen,
gürtet an mir den Tizona:
und so setzt mich auf mein Roß.
Neben mir dann geht Gil Diaz,
Don Jeronimo der Bischof,
und mein tapfrer Freund Bermudes.
Ihr, Alvar Fannez Minnaya,
ziehet straks hin auf Bukar!
Daß Euch Gott den Sieg verleihn wird,
sagte mir San=Pedro selbst."
Also sprach der Feldherr ruhig;
und des Sultans Ehrenbalsam
war gesandt ihm zum Triumph.

Fahnen, gute alte Fahnen!
die den Cid so oft begleitet
in und siegreich aus der Schlacht:
rauschet ihr nicht in den Lüften,
traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
daß euch eine Thräne fehlt?
Denn es brechen seine Blicke,
er sieht euch zum letztenmal.
Lebet wohl, ihr schönen Berge
Teruel, Albarazin!
ewge Zeugen seines Ruhmes,
seines Glückes, seines Muths.
Lebet wohl ihr schönen Höhen,
und du Aussicht auf das Meer hin!
Ach, der Tod er raubt uns Alles,
wie ein Habicht raubt er uns!
Seht, es brechen seine Augen,
er blickt hin, zum letztenmal.
Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager;
wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen:
daß er seinen Freund Babieça,
ihn noch einmal sehen will.
Babieça kommt, der treue
Mitgefährt des wackren Helden
in so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
guten alten Fahnen siehet,
die sonst in den Lüften rauschten,
hingebeugt aufs Sterbelager,
unter ihnen seinen Freund:
fühlt er seinen Lauf des Ruhmes
auch geendigt; steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm.
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig schaut ihn an Babieça,
Cid ihn an, zum letztenmal.
Gerne hätt' sich Alvar Fannez
mit dem Tode jetzt geschlagen;

ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid — er drückt ihr noch die Hand.
Und nun rauschen die Bannire
stärker; durch das offne Fenster
weht ein Wind her von den Höhen. —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen,
edel: denn der Cid entschläft. —
Auf, nun auf, Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Klarinetten tönet!
übertönet Klag' und Seufzen,
denn der Cid befahl es ja.
Ihr geleitet auf die Seele
eines Helden, der entschlief.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte;
zu vollbringen seinen Willen
ist Gil Diaz jetzt bedacht.
Balsamiret wird sein Leichnam;
frisch und schön, als ob er lebte,
sitzt er da mit hellen Augen,
mit ehrwürdig weißem Bart.
Eine Tafel stützt die Schultern,
eine Tafel Kinn und Arme;
unbewegt auf seinem Stuhle
sitzt er da, der edle Greis.
Als zwölf Tage nun vergangen:
schalleten die Kriegstrommeten,
weckten auf den Morenkönig,
der Valencia hart umschloß.
Mitternacht war's: und man setzte
auf sein gutes Roß Babieça,
grad und fest, den todten Herrn.
Schwarz' und weiße Niederkleider,
ähnlich dem gewohnten Harnisch
den Cid an den Beinen trug;
durchgenäht mit goldnen Kreuzen
war die Kleidung; ihm am Halse,
eingefaßt mit der Devise,
wellenförmig, hieng der Schild.
Von gemahltem Pergamente
stand ein Helm ihm auf dem Haupt;
ganz in Eisen eingekleidet
schien er da auf seinem Roß,
in der Rechten den Tizona.
Neben ihm zu Einer Seite
gieng Jeronimo der Bischof,
an der andren gieng Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
der sich seines Herrn erfreute
der noch Einmal auf ihm saß.
Sacht geöffnet ward die Pforte
welche gen Kastilien führet,
Trabethor wird sie genannt.
Durch sie zog Pedro Bermudes
mit erhobner Fahne Cids,
neben ihm vierhundert Ritter,
zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzo folgete Cids Leiche,
hundert Ritter um sie her;
hinter ihr Donna Ximene,
wohlbegleitet von sechshundert
edlen Männern, ihr zum Schutz.
Schweigend gieng der Zug und langsam,
leis, als wären es kaum zwanzig;
aus Valencia waren Alle
längst schon, als der Tag anbrach.
Alvar Fannez war der Erste,
wüthend stürzt er auf die Mauren
die Bukar hieher gelagert;
ungeheuer war die Zahl.
Traf zuerst auf eine schwarze
Morinn, die von türkschem Bogen
giftge Pfeile tödlich schoß:
also meisterlich, man nannte
einen Stern des Himmels sie.
Die und ihre Schwestern alle,
hundert schwarze Weiber streckte
Alvar Fannez in den Staub.
Dieß gesehn, erschracken alle
sechsunddreissig Morenkönge!

furchterblaßet stand Bukar.
Wol sechshunderttausend Ritter
dünkte ihn das Heer der Christen,
alle weiß und hell wie Schnee.
Und der Schrecklichste von Allen,
reitend vor auf weißem Roße,
größer als die Andern all,
in der Hand die weiße Fahne,
auf der Brust ein farbigt Kreuz —
sein Schwert glänzete wie Feuer: —
als er anlangt bei den Mauren,
breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen.
Viele stürzen sich ins Meer.
Wol zehntausend waren ihrer,
so die Schiffe nicht erreichten,
so des Meeres Fluth verschlang.
Von den Morenköngen blieben
zwanzig; nur Bukar entrann.

Also siegt', auch nach dem Tode,
weil ihm vorschritt San-Jago,
Cid. Gewonnen ward an Beute
großer Reichthum, alle Zelte
voll von Golde, voll von Silber;
auch der Aermste wurde reich.

Hierauf setzten nach dem Willen
Cid's, die freundlichen Begleiter
nach San-Pedro de Kordonna
ruhig ihre Reise fort.

Boten sandte jetzt Ximene,
auf der Reise nach Kastilien,
Boten an Cid's Anverwandte;
Boten auch an ihre Töchter
und an ihre Schwiegersöhne,
zwei gekrönte Könige:
daß sie kämen und den Feldherrn,
ihren Freund und Vater ehrten,
ihm erzeigend noch die letzte
trauervolle Liebespflicht.

Alvar Fannez war der Meinung:
daß man in den Sarg ihn lege,
diesen dann mit Purpur decke
und mit goldnen Nägeln schließe;
doch Ximene Gormaz sprach:

„Cid mit seinem schönen Antlitz,
mit den hellen, offnen Augen,
soll er in den Trauerkasten,
in den eng verschloßnen Sarg?
Nein! es sollen meine Töchter,
meine Schwiegersöhn' ihn sehen,
wie er noch im Tode lebt!"

Angenommen ward die Meinung.
Eine Stunde weit von Osma
sammelte sich die Versammlung,
und der Ehrenzug begann.
Arragoniens König Sancho
kam mit seinen braven Rittern:
ihre rückgekehrten Schilde
hiengen an den Sattelbögen,
schwarze Mäntel trugen Alle,
aufgeschlitzte Traurbarette,
nach Kastilischem Gebrauch.
In der tiefsten Trauer waren
Donna Sol und ihre Damen,
schwarz umhüllt in Etamin.

Fast erhub sich schon ein Weinen —
aber schnell verbot Ximene
alle Klagen, alle Thränen,
weil der Cid es untersagt.
Ihres Vaters Hand zu küssen
nahten still verehrend Beide,
König und die Königinn.

Auch der König von Navarra
trat hinzu mit Donna Elvira,
küssend ihres Vaters Hand.
Viele stille Thränen flossen,
bis sie zu San-Pedro kamen,
wo der Cid sich hingewünscht.

Selbst der König von Kastilien,
als er von dem Zuge hörte,
sandt' er Boten ihn zu grüßen,

ehrenvoll ihn zu begleiten;
eilte selbst hin nach Kordonna,
und als er den Todten sah:
wundert' er sich seiner Schönheit;
ordnete: daß, statt im Grabe,
er auf einem prächtgen Stuhle
sitze, neben dem Altar.
Aufgerichtet, reich vergoldet,
ward ihm schnell ein Tabernakel.
Länger als zehn Jahre saß er
da in seiner vollen Rüstung,
als ob er noch leibt' und lebte:
den Tizona in der Hand.

Sancho, König in Navarra,
zubenamt: der Heldenmüthge,
Er, des großen Cid Urenkel,
den ganz Spanien noch verehrt:
mit Alfonso von Kastilien
führet' er siegreiche Kriege,
drang hinein bis über Burgos,
überall gewinnend Beute;
bis, mit solcher reich beladen,
er hinweg zog, voll des Wahnes:
niemand könn' ihm widerstehn.
Also kam er auf dem Heimzug
in das Kloster de Kordonna,
wo bestattet lag der Cid;
hochverehrt: denn Niemand glich ihm
seit der Zeit, an Muth und Stärke
wie an Güt' und Redlichkeit.
Vorgesetzter dieses Klosters
war ein Abt, ein Mann von Jahren,
der als Ritter einst in Waffen
Ehre sich und Ruhm erworben;
an Gestalt ein Mann von Ansehn,
voll Gemüths. Es drückt ihn schmerzlich,
daß der König von Navarra,
mit dem Schimpfe von Kastilien,
so viel Beute mit sich nahm.
Als der König zum Altare
trat, bewundernd seine Fahne,
welcher gleich er in ganz Spanien
keine irgendwo gesehn:
riß der Abt sie vom Altare
und erhub die Fahne — Cid's!
„Wisse, (sprach er) großer König,
wiß': in diesem heilgen Kloster,
das mir anvertrauet ist,
liegt ein Held, mit dessen Fahne,
unter ihr darf ich mich messen,
großer König, selbst mit dir!
Denn hier ist die Leichenstätte
Cids, genannt Campeador.
Eine Gunst von dir zu bitten,
Herr! ergriff ich seine Fahne
kühn, und trage meine Bitte
dir in tiefster Demuth vor.
Laß den Raub zurück, o König,
den du unsrem Land entziehest;
dir gereichts zu höherm Ruhme,
wenn du ihn der Heldenfahne
weihest und dem Grabe Cids."
Einen Augenblick betroffen
und nachdenkend, stand der König,
über dieses Abtes Muth.
Dann sprach er: „Aus mehren Gründen
thu' ich, Vater, was Ihr bittet,
und laß' meine Beute hier.
Erstens: Weil ich aus dem Blute
des Campeador entsproßen,
ein Urenkel bin des Cid.
Seine Tochter Donna Elvira,
die Gemahlinn Don Garzia's,
rühm' ich, war Großmutter mir.
Zweitens, laß' ich aus Verehrung
gegen diese Heldenfahne
und des hier Begrabnen Ruhm,
Eurer Obhuth anvertrauet,
gern die Kriegesbeute hier; —
die ich denn auch, recht gesprochen!
wäre jetzt der Cid am Leben,

wol nicht mit mir nehmen dürfte.
Nie wär' ich so weit gekommen,
hätte nie sie mir erworben;
nie ließ' Er vor seinen Augen
weg sie ziehn aus seinem Lande,
lebte noch der große Cid.
Also laß' ich sie dem Todten,
Euch zu frommem Brauch zurück."

Er befahl: und alle Beute
blieb dem Kloster de Kordonna;
sie ward eine fromme Stiftung.

Ein Wohlthäter für die Armen,
ein Beschützer der Verlaßnen
ward der Cid auch in der Gruft.

Karl und Roland.

Heldengedicht in Romanzen

nach

Turpin's Chronik,

von

Friedrich Schlegel.

Was Turpin uns treu berichtet,
alte Chronik alter Zeiten:
von der Christenhelden Streiten,
wie der Heiden Macht vernichtet;
was so Mancher seit gedichtet,
kühne Sänger aller Orten;
wie Roland, nach hohen Thaten,
doch in Ronciswall verrathen,
aufgieng zu des Himmels Pforten:
hört es hier in schlichten Worten.

Karol Magnus deutscher Kaiser,
hatte siegreich all die Lande
von dem Meer zum Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien;
bei Burgunden, Baiern, Deutschen
wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
aus des Orients weiter Ferne
wundersam die Völker kamen,
frohe Huldigung zu bringen
vor den goldnen Stuhl in Aachen:
wo des Nordens Heldenkinder
auch die alten Schätz' hinbrachten.

Also pflog der hohe Kaiser,
sicher nun im Frieden rastend,
nach der Arbeit wilden Zeiten
in des Glückes frohen Tagen
auf den Burgen jetzt der Ruhe.

Da er einsmals nun entschlafen:
glaubt' am Himmel er zu sehen,

bei der Friesen Meer anfangend,
einen lichten Weg von Sternen,
liebevoll die Lichter strahlend
auf dem blauen Himmelsgrunde.
Welcher Weg denn an Navarra
grade hinzog nach Gallizien
durch die Felder von Hispanien:
nach Gallizien, wo der Leichnam
jenes Pilgrim=Gottgesandten,
des Apostels Sankt=Jakobus,
unter Heiden lag vergraben.
Wie das Wunder nun ihm däuchte,
lag ihm immer in Gedanken;
was doch wol bedeuten solle
jene sternenlichte Bahne
die allnächtlich ihm erschienen.
Wie er ernstlich das bedachte,
in dem Sinnen war entschlummert:
da erscheinet plötzlich nahe,
hochgestaltet ihm ein Held,
würdevoll im Alter strahlend,
hohen Hauptes, freundlich schauend,
angethan mit braunem Mantel,
nach der frommen Pilger Weise
sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieser auf den Kaiser blickend,
wie, wenn er mit Augen fragte,
sprach zu ihm die sanften Worte:
„Nun, mein Sohn, wohlan! was sagst du?"
Jener alsbald ihm erwidernd:
„O wer bist du, würd'ger Vater?"—
„Christi treuer Schüler bin ich
und Johannis Bruder, sprach er,
der Jakobus, den der Herr einst
über wilde Meere sandte,
seine Liebe zu verkünden
in den weit entlegnen Landen;
dessen Leichnam in Gallizien
jetzo ruht, noch unbekannt ist;
denn noch herrschen Sarazenen
schmachvoll dort in jenem Lande.
Wol, mein Sohn, muß ich drob staunen,
da besiegt von deinem Arme
so viel Völker dir sich beugen,
Burgen du erstürmt so manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
daß du nur allein die Bande
meines theuren Landes dorten
nimmer noch zu lösen dachtest.
Da der Herr dich nun zum ersten
aller Erdenfürsten machte,
sieh'! so hat er dich erkohren
jener Heiden Grimm zu schlagen,
und mein gutes Land befreiend
dich zu schmücken einst im Glanze
mit der ewgen Siegerkrone.
Jene lichte Sternenbahne,
die am Himmelsgrund du sahest,
liebevoll die Lichter strahlend,
spricht von dir und deinen Schaaren,
wie ihr wandelt durch Gefahren,
durch die Drachen Bahn euch schlagend,
in der Christen=Helden Glanze,
durch die fernen Lande wandelnd
bis zu meinem stillen Sarge;
zu dem dann die Völker alle,
fromm andächt'ge Pilger, wallen,
dort das bange Herz entladen,
Dank und Preiß dem Herren sagend. —
Auf denn, eile nun alsbald,
Ich geleite dich fürwahr,
bin dein Bundsmann überall,
und für deine Mühe hart,
schaff' ich einst den Himmelskranz."
Solchem Worte kühn vertrauend,
ruft der Kaiser seine Schaaren,
zieht dahin mit mächt'gem Heere
in das schöne Land Hispanien.
Und die erste aller Burgen,
die sie zu bestürmen kamen,
war von ehern festen Mauern,

Pampelona sie mit Namen:
daß drei Monde schon vergebens
dort die Helden mühvoll harrten,
nimmer sie erstürmen mochten.
Da der gute Karl nun sahe
solche Arbeit seiner Mannen:
zu Jakobus er sich wandte,
recht von Herzen im Gebete,
an sein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felsenmauern, stürzten krachend,
wie zersplittert, durcheinander.
Da die Heiden das vernahmen,
übergaben sie die Burgen,
beugten all' sich seinem Arme
und gelobten ihm Gehorsam,
warfen von sich gern die Waffen,
und verehrten hoch die schönen
ritterlich geschmückten Franken,
die in Sieg und Freude zogen
hin zu des Jakobus Grabe,
und von dorten hin zum Meere,
wo der Kaiser seine Lanze
weit hin in die Wögen schleudert:
Gott und Sankt-Jakobus dankend,
dem er von dem rothen Golde,
was die Fürsten all' ihm gaben,
eine schöne Kirch erbaute,
ewig Denkmal seines Grabes;
und vom Meere bis zum Meere
war nun sein das Land Hispanien.

Doch der grimme Agolante
auf des Mohrenlandes Throne:
wie er solche Kunde hörte,
glühend roth im heißen Zorne,
alle seine Mohren rief er,
alle Gläubgen an Mahoma.
Aus den Afrikan'schen Wüsten
kam der Schwarm herbeigezogen,
schwarze Schaaren aus dem Süden,
wo die wilden Gluthen toben.
All' die Fürsten um den Sultan
nieder in den Staub geworfen
zitterten vor seinem Blicke,
still erwartend die Gebote.
Und es traten in die Kreise
klagend nun die Trauerboten:
wie der Franken Heer Hispanien
von dem Meer zu Meer erobert;
und mit Klaggeschrei verkündend,
wie die Mohren all' ermordet
so die Taufe nicht empfangen,
und nicht Mahom abgeschworen:
wie in ihrem Blute liegend,
Rache sie noch schrei'n im Tode.
„Ja auch unsres Gottes Bilder
liegen alle umgeworfen
von des grimmen Karles Arme,
der von Meer zum Meer durchzogen
blutig hat die span'schen Lande,
und nur eines steh't noch oben
von den goldnen Mahomsbildern,
allen Mohren uns zum Troste;
Salomkadir das mit Namen,
das der hohe Gott Mahoma
selbst durch mag'sche Kraft gebildet;
dort am Rand der Meereswogen,
wo so hoch die Raben fliegen,
auf dem steilen Felsen oben,
unbeweglich schaut der Riese
nach des Südens wilder Zone,
in der Hand die Keule haltend,
alles ganz von rothem Golde.
Naht sich irgend da ein Christe,
fallen auf ihn Legionen
von den grimmen wilden Geistern,
die Mahoma hat beschworen,
bannend an das Riesenbildniß
ihre Kraft durch mag'sche Worte.
Nahte da in Lüften kreisend

irgend jemals sich ein Vogel,
fiel er todt alsbald herunter.
Doch ist dieses Bild gewogen
allen tapfren Sarazenen,
die für Mahom Blut vergossen;
wer zu Mahom betend nahet,
ist vor Unheil da geborgen.
Dieses goldne Riesenwunder
ist alleine noch verschonet,
es zerbrachen an der Keule
noch der Christen Lanz' und Dolche.
Von der gold'nen Keule haben
Christenmagier gesprochen,
daß sie einst in fernen Zeiten
jener Faust entsinken solle,
wo sie furchtbar jetzo ruhet,
wenn ganz Spanien christlich worden.
Doch es wollen dieß verhüten
und uns retten von dem Hohne,
unsres Riesen Mahoms Glaube
und der Geister Legionen,
jene aber ganz zerschmettern!"
Als die Mohren das vernommen,
ward ein Schreien, ward ein Toben,
Racherufen, Lust zum Morden,
wie von Löwen und Hyänen,
oder grimmer Tieger Horden.
Säbel blinken, Rosse wiehern,
von viel tausend Schaaren Mohren
viele tausend Fahnen wehen,
die Hispanien durchzogen,
daß vom Meere bis zum Meere,
alles schwamm in Blutes Strome.
Gegen diese grimmen Schaaren
hat nun Karl sein Schwert erhoben,
mit dem Milo von Angleren,
daß den Christen sey geholfen.
Herzog Milo, Rolands Vater,
zog mit Karl und den Genossen
durch die spanischen Gefilde
suchend jene blutgen Horden.
Auf den schönen grünen Wiesen
fanden endlich sie den Mohren,
lagerten ihm gegenüber,
an der Cera Silberstrome,
dort wo Sankt Fakundi Münster
nachmals himmelan erhoben,
und aus blutbesprengtem Grunde
eine fromme Stadt entsprossen.
Zornentbrannt in seinem Herzen
und von stolzer Ruhmgier kochend,
sandte in der Christen Lager
Agolante edle Boten,
um zu gutem Ritterkampfe
alle Christen aufzufodern,
daß von zweien gegen zweie,
gleicher Anzahl, sey gefochten,
oder tausend, gegen tausend,
wie es selbst die Christen wollten.
Hundert Ritter sandte Karol,
hundert gegen hundert Mohren.
Lanzen, Schwerter, Helme blinken,
schnaubend wiehern hell die Rosse,
doch der Christen Schwerdter siegen;
von der Heiden Blut begossen,
färbt sich roth die grüne Wiese
an der Cera Silberwoge.
Diese bittre Schmach zu löschen
sendet an dem andren Morgen
früh der zornge Agolante
jene erste Zahl verdoppelt;
doch auch diese fallen blutend
in der Kampfbahn hin zum Tode.
Da entfärbt sich Agolante,
fluchend laut in heißem Zorne;
und so sollen denn zweitausend
mit dem ersten Strahl der Sonne,
auf die blut'ge Wiese hinziehn,
wär' es auch zu Fluch und Tode.
Und es standen schon die Christen
schimmernd in dem Glanz Aurorens,
gleicher Anzahl ihrer wartend,
an der Cera Silberwoge.
Wohl ward da ein gutes Streiten,

von den Christen, von den Mohren;
Lanzen splittern, Helme springen,
jählings stürzen hin die Rosse,
manche Wunde wird geschlagen,
bis zum letzten Schein der Sonne,
als von den zweitausend Heiden
lagen tausend da im Tode,
und die andern tausend flohen,
Karol hat den Sieg gewonnen.
Da zerrauft sein Haar der alte
Heidenkönig sich am Boden,
wild in seinem Grimm sich wälzend,
wilder fluchend seinem Gotte.
Und in nächtlich schwarzer Stunde
läßt er seine Zaubrer kommen;
und die Hölle laut beschwörend,
werfen sie die schwarzen Loose,
um durch böse Kunst zu finden,
was der Frommen Blick verborgen.
Und da sieht er in den Loosen,
auf des andern Tages Morgen
schlimmes Zeichen für die Christen
an dem einzgen Tag beschlossen,
daß sie da den grimmen Unstern
meiden, oder fallen sollen.
Froh des Unheils, sandt' er eilend
hin zu Karol seine Boten,
Kampf und Schlacht ihm anzutragen
auf des andern Tages Morgen,
welches Karol, froh des Sieges,
gern dem Heiden angelobte.
In der Frühzeit dieses Tages,
da geschah es, wie hier folget,
daß die Krieger so am Abend
ihre Lanzen in den Boden
an des Flusses grünem Ufer
schlugen bis zum andren Morgen,
durch die Nacht sich wacker rüstend
und zum Kampf die Waffen probend.
Da sie nun gerüstet kamen,
ihre Lanzen greifen wollten,
staunend solche grünend fanden,
festgewurzelt tief im Boden.
Solches schien ein seltsam Wunder,
göttlich Zeichen wol von oben.
Dieses Grün war zu bedeuten
schönres Grün der Palmen Gottes.
Wessen Lanze grün umlaubt war,
starb den Tag im Märtrertode.
Davon grünt ein Wald noch heute,
von den Stäben, die im Boden
auf der Wiese dort geblieben
an der Cera Silberwoge.
Denn es waren viel der Lanzen
viele Märtyrer zum Tode,
vierzigtausend Christenseelen
die den irdschen Leib verloren,
zu der Seelen Freud und Troste.
Und auch Milo ward erkohren
mit den andern, deren Lanze
schön geblüht in grüner Krone.
Auch das Roß des guten Karol
starb an diesem Tag des Todes.
Unerschüttert stand alleine
Kaiser Karol noch der hohe,
(mit ihm waren nur zweitausend
seiner Mannen und Genossen)
in der Sarazenen Haufen;
schwang sein Schwert, genannt Gaudiose,
mitten von einander hauend
manchen wilden grimmen Mohren,
bis am Abend beide Heere
wieder in die Lager zogen.
Doch am andren Morgen kamen
vier Markgrafen hergezogen
von Italiens ferner Grenze,
mit der Kriegerschaar, der frohen.
Solche fürchtend, sind die Heiden
nach Hispanien heimgeflohen.
Und nun merke wohl der Leser,
wie hier ist bedeutet worden

durch die Schlacht das Ziel der Männer,
die für Christus streiten wollen.
Denn wie Karles gute Krieger
sich gewaffnet auf den Morgen,
vor dem Kampf sich wacker rüstend:
so auch wir die Waffen sollen
hoher Tugend uns anlegen,
um so kämpfend zu verfolgen
wilder Laster grimme Drachen.
Wer da guten Sieg erfochten,
wie wird dessen Lanze grünen
an dem Richtertage Gottes!

Zahllos wie der Sand am Meere,
wie im Meer die Tropfen sind,
rief die fernsten Heidenvölker
Agolante zu sich hin.
Mohren, Perser, Sarazenen,
von Arabien Terephin,
Afrikaner, Parther kamen
und Algarbiens Fürst Ospin.
Urabel von Alexandrien,
ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka,
flammend in des Zornes Grimm,
Manuone, Mecka's König,
auch der Berberfürst Facin.
Wie zum Meere all' das Wasser
aus so fernen Landen fließt,
kamen die zum Agolante,
dachten froh auf Raub und Sieg.
So erstürmt er nun Agennen
das im Baskenlande liegt,
sandte Boten hin zu Karol,
sinnend arge Tück und List.
Goldbeladen reich an Schätzen,
sechzig Ross' er ihm verhieß,
wenn nur Karl mit wenig Mannen
friedlich zu ihm kommen will;
bietet Sicherheit und Frieden,
als hätt' er ihn noch so lieb,
bietet Gold und Edelsteine,
wollt' er kommen nur zu ihm.
Aber Kaiser Karol merkte
wohl des Heiden arge List,
der ihn nur erspähen wollte,
daß er dann ihn tödten ließ'.
Mit viertausend tapfren Mannen
zog er auf Agennen hin,
die am vierten Meilensteine
er da heimlich von sich liß.
Bis zum nah'gelegnen Berge
er mit sechzigen noch gieng,
da verwechselt er die Kleider,
sandte fort sodann auch die.
Ohne Lanze, wie ein Bote,
auf dem Rücken hieng der Schild,
nur von einem Knecht geleitet
zu dem Stadtthor ein sie ziehn:
„Wir sind Kaiser Karles Boten
die er Agolanten schickt.“ —
Und so führt man sie alsbalde
auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiser Karol kommt, o Sultan,
wie befohlen ward von dir,
kommt mit sechzig guten Rittern,
friedlich er dir huldgen will.“ —
Froh ward dessen Agolante
froh er zu den Boten spricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
nur mit sechzigen auch ich.“ —
Also sprach zu Kaiser Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der sich eilig waffnet,
forschet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchspäht er fleißig;
merkt sich's wohl in seinem Sinn,
ob er irgend ein Gebrechen
wo an Thor und Mauern sieht.
Auch die Heidenfürsten alle,
von Gestalt und Sitten wild,

wandelnd durch der Feinde Straßen
späht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder,
wo die sechzig hielten still,
mit den sechzig zieht er weiter,
wo er die viertausend ließ.
Agolante Kaiser Karlen
Schaden und Verrath ersinnt.
Siebentausend starke Reiter
aus dem Thore mit ihm zieh'n.
Kaiser Karol mit den Seinen
sicher schon im Weiten ist,
kehrt mit großem Heere wieder,
und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er sie sechs Monden,
hat nun bald die Burg besiegt.
Manches Felsenstück und Feuer
er von Thürmen in sie wirft,
und berennt die Mauern mächtig,
bis er brechend sie bezwingt.
Durch geheimer Schleuse Gang
Agolante schimpflich flieh't,
Agolante mit den Fürsten
fliehen schnöde, sind besiegt.
Mancher Haufen von den Andern
in dem Fluß Garonne schwimmt;
zehnmal tausend Heiden fallen
unter Karles Schwerdte hin.
So berichtet was er sah,
uns der Erzbischof Turpin.

Wieder kamen sie zu schlagen
bei der hohen Tala Burgthor,
dort wo an Sanktona's Mauern
die Karanta schlängelt kunstlos;
wo den seinen frommen Kriegern
wieder gleiches Wunder Gott schuf:
welcher Lanze nächtlich grünet,
solche soll'n im Himmels=Lustort
morgen heilge Sterne schaun,
rein gebadet in dem Blutstrom.
Froh des heilgen Märterthumes
stürzten in den Tod sie muthvoll,
doch unzählige der Heiden
färbten noch zuvor den Grund roth.
Agolante nächtlich fliehet,
da von Karl ihn trennt der Fluß noch.
Doch kaum glüht des Morgens Purpur,
als schon Karol seiner Spur folgt.
Bugiens König und Algarbens
zittern vor dem Helden muthlos,
und nach mancher herben Wunde
färbt sein Schwerdt ihr grimmes Blut
roth.
Da der Christen Heer nun rastet,
nach dem wilden Streit die Ruh folgt,
da geschah ein seltsam Zeichen
warnend, wie der Sünde Trug lohnt.
Romarich, ein kranker Krieger,
da der Tod ihm nahet wuthvoll,
ließ dem theuersten Gesellen,
ob vor Gott er würde schuldlos,
noch sein Roß, deß Werth den Armen
er soll geben lieb und huldvoll.
Jener aber, treulos denkend,
mit der wilden Sünd in Bund schon,
die er löste, hundert Gulden,
schnell verschwendet er sie nutzlos,
lebt im frechen Sinn so fürder,
denkt nicht seiner Worte, trugvoll.
Da nun dreißig Tage waren,
daß am Freund er ward so schuldvoll,
da erschien der Geist des Freundes,
furchtbar schauend, bleich und blutlos,
sprechend: Wisse, daß all meine
Sünden sind getilgt und spurlos;
in der Hölle Thal wirst künftig
Du statt meiner jammern wuthvoll;
also lautet jenes Richters
ewig streng gerechtes Spruchwort. —
So verschwand der Todte wieder,
jener starret sinn= und muthlos.

Früh am andren Tage Morgens
thut er's den Gesellen kund noch.
Als er eben frech nun redet,
da erhebt sich in der Luft hoch
Brüllen, wie von Löwen, Rindern,
wie die Wölfe heulen wuthvoll.
Luftig fahren durcheinander
Ungeheu'r in wilder Unform,
blut'ge Flammen zucken strahlend
aus der dunklen Wolke Gluthschooß.
Noch lebendig ward von Teufeln
weggeführt er durch die Luft so,
aus der Mitte der Genossen,
mit Geheul und wildem Fluchwort.
Da das Heer nun weiter wandelt
wohl zwölf Tage rast= und ruhlos,
durch die Wüsten, durch die Berge,
findet man die Leiche wundvoll
an der jähen Felsenspitze,
findet da die Spur von Blut noch,
wo ihn schlug der alte Unhold.
Lebe keiner schlecht und ruchlos!

Von Pamplona sendet Boten
Agolant' an Kaiser Karl,
daß er seiner da will warten,
fodert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiser
aus dem weiten Frankenland
alle seine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verschuldet, wer verpfändet,
dessen Schuld und Pfand er zahlt;
alle Fehden er befriedet,
manchem er die Fesseln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
schönes Ritterzeug er gab;
die zum Dienste gern gekommen,
sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tausend
waren Ritter in der Schaar,
die mit Karl gen Spanien zogen,
und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen
jener Helden, deren Glanz
hell vor allen andren leuchtet
auf der Rittherehre Plan.
Roland, Karles Schwester Sohn,
wird mit Recht zuerst genannt;
der die Heere weislich führte,
in Guyenn' ein hoher Graf.
Arastagnus von Bretagne,
Holger von der dän'schen Mark,
Oliver und Balduinus,
der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiserstadt,
die seit immer wüst gelegen
nach der Schlacht bey Roncisvall.
Samson, Herzog der Burgunden,
Konstantin aus Griechenland,
dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abenteur vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
der zu Bordeaux König war,
dann der Mainzer Ganelone,
der fiel nachher in Verrath.
Dieses sind die hohen Helden,
Kämpfer, mächtiger im Kampf,
als die mächtigsten der Erde,
Christi tapfre Ritterschaar.
Denn, wie mit den zwölf Aposteln
Christus sich die Welt gewann,
so erobert Karl mit diesen
Gott zum Ruhm das spansche Land.
Weit und breit, auf Berg' und Thäler,
lagern sie sich ohne Zahl
bey der Heidenburg, die wieder
aufgebaut, noch fester stand.
Als gerastet bei Pamplona
Froh sie schon den achten Tag;
da entbeut dem Sultan Botschaft

streng gebietend Kaiser Karl:
daß er sich ergeben solle
all' die Seinen und die Stadt,
oder auszurücken komme,
zu entscheiden in der Schlacht.
Agolante wählt zu schlagen,
daß nicht herber Tod und Schmach
in der Stadt zuletzt ihn träfe,
die er ohne Rettung sah.
Bis die Heere sind geordnet,
fodert er Geleit von Karl,
den zu sprechen er begehrte
vor der Burg im grünen Thal.
Bald mit sechzig hohen Rittern
in das Thal der Sultan kam,
wo in aller Fürsten Mitte
zürnend Karol zu ihm sprach:
„Du bist also der Aglante,
der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
ich durch Gottes starken Arm?
Christi Glauben folgten Alle,
waren Christ' schon unterthan,
die mit Wüthen du ermordet,
als ich fern in Gallien war.
Hast die Burgen mir zerstöret,
wild verwüstet manche Stadt,
so mit Schwert als grausem Feuer.
Das sey Gott anjetzt geklagt.“ —
Staunend seine Sprach' erkannte,
da er Karles Wort vernahm,
Agolante, weil der Kaiser
in arabscher Zunge sprach,
die er einstens wohl gelernet,
als er bey Galafrus war.
Lange stand gesenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre,
das sey endlich mir gesagt,
wo dein Vater nicht, noch keiner
deiner Ahnen König war?“ —
„Weil der Herr und unser Heiland,
(so erwiedert Karl alsbald,)
der so Erd' als Himmel schuf,
Christus das uns anbefahl,
unser Volk vor allen wählte
weit zu herrschen überall;
darum macht' ich deine Heiden
unsrem Glauben unterthan.“ —
„Diente unser Volk dem Deinen,
(sprach der Sultan) wär' es Schmach;
denn viel besser als der Eure
ist ja unser Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
durch den herrschen wir fürwahr,
denen er durch seine Geister
selbst die Zukunft offenbart.“ —
„O wie irrst du, sprach der Kaiser,
wir nur thun, was Gott befahl;
ihr folgt eitler Menschensatzung
und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geist
glauben wir, und wir empfah'n
dort des Paradieses Freuden,
während ihr zur Hölle fahrt.
Drum, daß unser Glaube besser,
ist wohl jedem Auge klar,
schlimmen Todes mußt du sterben,
oder gleich die Tauf' empfah'n.“—
„Das sey ferne, sprach der Heide,
daß ich durch so falsche That
meinen Gott Mahoma ließe,
der allmächtig überall.
Drum so lass' uns mannlich streiten,
und das sey des Streits Vertrag:
wessen Glaube besser wäre,
der siegt ob in dieser Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
ewgen Ruhm ihr dessen habt;
und daneben, so ich lebe,
nehm' ich gleich die Taufe an.“
Also sprach der wilde Heide;

gern folgt Karol seinem Rath.
Zwanzig Christen, zwanzig Heiden
kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
sind getödtet allesammt,
und zum andren Male vierzig,
eine auserlesne Schaar.
Hundert werden gegen hundert
nun zum dritten ausgesandt.
Furcht ergreift der Christen Herzen,
drum hat sie der Tod gefaßt.
Denn wie Christi fromme Kämpfer,
wenn im Streit sie werden laß,
als des Heils verlustig, sinken
in des ew'gen Todes Qual;
(wer nicht redlich kämpfet, heißt es,
solchen lohnet nie der Kranz;)
so hat die das Schwerdt getroffen,
weil sie in dem Streit verzagt.
Zweimal hundert Sarazenen
und von Christen gleiche Zahl,
wieder tausend gegen tausend,
ziehen kühnlich in den Kampf.
Da die Heiden unterliegend
nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
in der Christen Lager kam;
schwöret, daß ihr Glaube besser
augenscheinlich sey, und wahr,
will mit seinem Volk die Taufe
andren Tages schon empfah'n.
Um die hohe Mittagsstunde
Agolant' am andren Tag
kam gezogen zu dem Kaiser,
den er eben speisend traf.
Hohe Gäst' an reichen Tischen
sieht er manchen sitzen da,
ritterlich geschmückt die einen,
andre weiß und andre schwarz.
Wer die hohen Gäste seien,
staunend er den Kaiser fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
sprechen uns der Sünden baar,
das sind unsres Glaubens Priester,
machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heilger sind die andern,
beten für uns Tag und Nacht.“ —
Auf der niedern Erde sitzen
drauf der Heidenkönig sah,
dreizehn Männer ärmlich speisend
im zerrissenen Gewand.
„Wer sind jene dort im Winkel
im zerrissenen Gewand,
die am Boden ärmlich speisen?
rasch der Heidekönig fragt. —
„Das sind Arme, Gottes Leute,
gleich wie der Apostel Zahl,
die wir speisen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag.“ —
„Herrlich speisest du die Deinen,
spricht der Heide drauf zu Karl;
doch sind diese Gottes Leute,
thust du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun seh' ich, wie dein Glaube,
den du rühmtest, schlecht und falsch;
drum so geh' ich zu den Meinen,
will die Taufe nicht empfahn.“ —
Eilend gieng er mit den Worten,
und der Kaiser voll von Scham,
daß, weil jene nicht geachtet,
so viel Volk der Tauf' entsagt,
läßt die Armen all' berufen,
ladet herrlich sie zu Gast.
Groß ist wahrlich dessen Sünde,
der der Armen nicht nimmt wahr!
Beide Heere Morgens rücken
wohlgerüstet in den Kampf,
ihren Glauben zu verfechten
nach gemeinsamem Vertrag.
Da der Heidenhaufen einer
nun von fünf gefallen war,
drängen sich die andren Viere

dicht um König Agolant.
Von den wilden Sarazenen
mancher schon getödtet war,
aber mitten noch in seinem
Heere Agolante stand.
Jenen Haufen zu umzingeln,
eilen, da sie das gewahrt,
jetzt herbey die Christen alle,
hierher, dorther auf dem Plan.
Mordend zu der Rechten, Linken,
stürzt Arnold sich durch die Schaar,
bis mit grimmen Schwertes Schlage
mächtig er den Heiden traf.
Da entsteht ein wildes Schreien,
Alles Agolanten klagt.
Mordend nun von allen Seiten,
stürzt herbey der Christen Schaar,
Arastagnus mit den Seinen,
Holger von der dän'schen Mark,
Galdebod' und Konstantin,
und Arnoldus von Bellant.
Da ward so viel Blut vergossen,
daß im Blut gegangen ward,
daß von allen Sarazenen
keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
auch mit Müh' dem Tod entkam.
Sehet, weil für Christi Glauben
kämpft in rühmlichem Vertrag
Kaiser Karl, hat obgesieget
er den Heiden an dem Tag.
Wer für Christus wacker streitet,
bis ans End' in guter That,
der wird einst erhöhet werden,
höher als der Engel Schaar.
Einen Haufen wilder Christen,
der mit Gier manch gold'nen Schatz
raubte in der Heiden Lager,
hat der Tod alsbald gestraft.
Altumajor von Corduba,
aus verborg'nem Hinterhalt,
schlug sie wehrlos alle nieder,
tausend Männer an der Zahl.
Also sollen ewgen Todes
sterben, die gesiegt im Kampf
mit den Lastern, doch von neuem
sind verlockt in schnöden Fall.

Boten kamen her mit Eile,
Kaiser Karol anzuzeigen:
wo Garzime's Berg, der steile,
der Navarr'schen Berge einer,
stolzer in die Wolken steiget,
komm' ein Fürst ihn anzufeinden,
König Furr, ein wilder Heide.
An Garzime's Felsensteine
kam zu Abend hin der Kaiser;
morgen soll die Schlacht entscheiden,
und er bat Gott um ein Zeichen,
in der dunkeln Nacht geheime,
daß er die mag unterscheiden,
die des andren Tags erbleichen
solln, getödtet von den Feinden,
schönen Märtrerkranz erreichen. —
In des andren Frühroths Scheine,
da gerüstet all' sich zeigen,
Haufen hier und dort sich theilen,
sieht ein rothes Kreuze scheinen
an der Schulter auf den Kleidern
er der auserwählten Seinen,
die als Märtyrer erbleichen
sollen und den Tod erleiden.
Solches sieht allein der Kaiser,
außer ihm gewahrt es keiner.
Wehmuth an sein Herz da greifet;
und es regt der Wunsch sich heimlich,
wie sie lebend möchten bleiben,
die mit rothem Kreuz gezeichnet.
Alle er alsbald vereinet,
schließt sie in der Kirchen Eine,

sie zu retten so vermeinend;
seine Absicht wußte keiner.
Muthvoll gehn sie auf die Feinde,
schlagen bald die wilden Heiden,
auch ihr König muß erbleichen,
mit dreitausend von den Seinen.
Freudig zieht mit Siegeszeichen
heim das Heer im Abendscheine.
Da nun heimgekehrt der Kaiser,
und die Kirche öffnet schweigend,
sieht er hundertfünfzig Leichen,
sanft entseelt und bleich sich seinem
Auge strafend allda zeigen.
Bitterlich er die beweinet,
reuevoll und voll Mitleiden.
O ihr Christuskämpfer heilig,
traf euch nicht der Arm des Feindes,
weil von irdischem Mitleiden
sich der Kaiser ließ ergreifen,
Gottes Fügung wollte meiden:
bleibt der Kranz euch dennoch eigen!

Boten kamen, bey Nagera
sei ein Riese, Ferrakut,
fern von Babylon gekommen,
aus des Goliath Stamm und Blut.
Gen Nagera eilt der Kaiser,
zu umlagern solche Burg.
Prahlend tritt der Ries' hervor,
läßt erschallen seinen Ruf,
fodert Zweikampf von den Christen,
schmähend laut in wilder Wuth.
Kraft hat er, wie vierzig Männer,
hat vor keinen Waffen Furcht.
Däne Holger war der erste,
der das Abentheu'r versucht.
Da der Riese ihn erblicket,
kommt er sachte angerückt,
streckt nach ihm die lange Rechte
und ergreifet ihn bey'm Rumpf,
hat ihn unter'm Arm verwahret,
jenem ward nicht wohl zu Muth.
Ihn mit allen seinen Freunden,
wie ein zartes Lamm er trug,
geht damit vor Aller Augen
stracks hinauf zu seiner Burg.
Seine Länge maß zwölf Ellen
und die Nase einen Fuß,
Arm und Schenkel maßen eben
an drei Ellen gern und gut.
Dann Reinold von Alba Spina
trägt er wieder in den Thurm.
Konstantin von Griechenlande,
einen Grafen noch dazu,
trug er beide, unter jedem
Arme einen, durch die Flur,
sperret ein sie zu den andren
und noch manchen Ritter gut.
Alle staunten, Kaiser Karlen
muß entsinken wohl der Muth.
Ritter Roland konnt' es länger
nun nicht tragen mit Geduld.
Nur nach langem Bitten, Harren,
spricht das Ja des Kaisers Mund.
Wie Roland dem Riesen nahet,
greift ihn der auf einen Zug,
mit der Rechten nur ihn setzend
vor sich auf den Mähnenbusch
seines Rosses, trabt er eilend
wieder nach dem Thor der Burg.
Doch der Ritter, Gott vertrauend,
sammelt seine Kraft zur Stund',
griff ihn wacker bey dem Barte,
warf ihn hinten auf den Grund.
Beide lagen sie am Boden,
beide sprangen gleichen Muths
wieder auf die Rosse, jeder
tapfer auf den andren schlug.
Roland will den Riesen spalten
mit des Schwertes grimmen Schwung,
doch das Schwert, statt seiner, mitten
durch den Leib des Rosses fuhr.

Da sein Roß ihm war getödtet,
stritt der Riese dann zu Fuß,
drohet viel mit seinem Schwerte,
bis er's sinken lassen muß.
Doch wie mächtig er getroffen,
wird des Riesen Arm nicht wund.
Grimmig er die Faust jetzt ballte,
Rolands Roß den Kopf einschlug.
So mit Fäusten, so mit Steinen
kämpften beide nun zu Fuß.

Da es Abendroth geworden,
bot den Frieden Ferracut.
Bei den Seinen soll ein jeder
pflegen diese Nacht der Ruh':
„Ohne Schwert und Lanze kämpfen
morgen wir wie heute nur." —

Also schieden nun am Abend
diese zwei mit manchem Gruß,
kehren auf den Kampfplatz frühe
bei der Morgensonne Gluth.
Zwar ein Schwert der Riese brachte
gegen Recht und seinen Bund:
doch es mag ihm wenig frommen,
daß gebrochen er den Schwur.
Roland einen Stecken führte,
einen Stecken lang und krumm,
hat ihn viel damit geschlagen,
doch der Riese ward nicht wund.
Auch mit großen Kieselsteinen,
die er von der Erd' aufhob,
bis zur heißen Mittagsstunde
er ihn unermüdlich schlug.

Da nun Roland Frieden bietet,
in der Mittagszeit zu ruh'n:
schwer von Schlaf alsbald der Riese
streckt sich auf die grüne Flur.
Einen Felsstein nahm der Ritter,
wie er stark noch war und jung,
legte diesen ihm zum Haupte,
daß er desto sanfter ruh't.

Roland nicht, noch sonst ein Ritter
nähme jetzt des Riesen Blut;
denn so war der Zeiten Sitte,
da noch blüht' das Ritterthum;
wer dem Feind das Wort gegeben,
und nicht hält der Treue Schwur,
sei es Christe oder Heide,
mit dem Tod es büßen muß.

Da der Riese nun erwachte,
geht der Ritter auf ihn zu,
setzt in's Gras sich zu ihm nieder:
„Sag mir, spricht er, doch mit Gunst,
wie du also hart gewachsen,
daß kein Eisen dich macht wund?
Stein noch Holz kann dich verletzen,
nirgends seh' ich dessen Spur." —
Staunend schaut ihn an der Riese,
willig er das kund ihm thut,
wie am Nabel er verwundbar,
fest sonst sei von Kopf zu Fuß.
„Der so tapfer mich bestreitet,
sage Knabe, wer bist du?" —
„Roland bin ich, sprach der Ritter,
von der Franken Stamm und Blut." —
„Welches Glaubens sind die Franken?" —
sprach der wilde Ferrakut.
„An den Christ durch Gottes Gnade
glauben wir und seinen Schutz." —
„Wer noch dieser Christ gewesen,
sage mir nun zum Beschluß." —
„Er war Gottes Sohn, sprach Roland,
jungfräulichen Leibs Geburt,
der am Kreuz gestorben, siegreich
in des Abgrunds Tiefe fuhr;
auf dann stieg zum Himmelreiche,
dorten sitzt auf ewgem Stuhl." —
„Einer ist der Welten Sultan,
der hat Vater nicht noch Sohn," —
sagt der Ries'; und Roland weiter
spricht im christlichen Disput
von dem Vater, Sohn und Geiste,

der die Welten all' erschuf.
Doch der Riese gegenredet:
„Drei und Eins sind nimmer gut.“ —
„Tönt die Leier, spricht der Ritter,
wirkt die Saite, Hand und Kunst,
dreierlei zu einem Schalle,
deutlich ist doch die Figur.
An der Sonne unterscheidest
du das Licht, der Wärme Gluth,
dann zum dritten ihre Kreisung,
Drei in Einem klar genug.
Ist dies aber dennoch dunkel,
sieh' des Mandelbaumes Nuß,
Kern, und grüne Haut, und Schaale,
dreierlei an Einer Frucht.
Ja auch an dem Wagenrade
siehst du dreierhande Stuck:
Nabe, Felge, Speiche eben,
oder wahrlich du bist stumpf.“ —
Solches sprach der edle Ritter,
unermüdlich an Geduld,
für den lieben Gott zu streiten
so mit Schwerte als dem Mund.
„Wohl gesprochen, sagt der Riese,
doch auch das erkläre nun,
wie der, so zuvor gestorben,
von den Todten doch erstund.“
„Wie der Löw' am dritten Tage,
wie der Löwe seine Brut,
hauchend, die erst todt, belebet,
Gott an seinem Sohn auch thut. —
Wie die Sonne, sprach der Ritter,
Abends sinkt der Tiefe zu
und in Osten auf dann steiget,
leuchtend strahlt am Himmelsrund:
leicht wohl konnte so sich heben
aus des grimmen Todes Schlund,
dem des Todes bleiche Schaaren
alle folgen, wann er ruft,
die am jüngsten Tage kommen
alle vor des Richters Stuhl;
leicht kann durch die Himmel wandlen,
der die Himmel selber schuf.“ —
„Laß uns kämpfen, sprach der Riese,
und das sei des Kampfes Bund:
Ist dein Glaube wahr, so fall' ich,
werde siegen, wenn es Trug.“ —
„Also sei es, sprach der Ritter;
ewig sei dem Sieger Ruhm,
Schande des besiegten Volke!“ —
sprang dann auf den Heiden zu.
Mächtig schwingend ihn der Riese
mit dem Schwert zu schlagen sucht,
doch es meidet gar behende
Roland ihn im Seitensprung.
Rolands Keule war zerbrochen,
drum der Ries' in grimmer Wuth
springt auf Roland, ihn ergreifend,
beugt ihn nieder auf den Grund.
Da sieht Roland keine Rettung,
„Hilf Maria mir,“ er ruft;
doch er biegt sich, zieht behende
Jenes Dolch aus seinem Gurt,
stößt den in des Riesen Nabel,
daß in Strömen quillt das Blut.
Sterbend nun der grimme Riese,
schreit, und seinem Gotte flucht.
Eilend, auf den Schrei, die Heiden
stürzen aus der hohen Burg.
Roland war schon bei den Seinen
heimgekehrt in sichrer Hut.
Und die Schaar der Sarazenen
klagend nun den Leichnam trug
auf die Burg des grimmen Riesen,
der genannt war Ferrakut.

Altumajor sammelt wieder
seine Heiden bei Corduba.
Hierher, dorther kommen Schaaren,
Ibrahim, Seviliens Sultan,
Andr' aus andren Landen Spaniens,
von Granada, von Abula.

Wie der Heiden Volk versammelt,
ward es bald dem Kaiser ruchtbar.
Der zog mit sechstausend Mannen
froh hin, wie zu einem Lustkampf.

Da die Schlacht nun soll beginnen
außen an dem hohen Burgwall,
wählt er all' die besten Ritter,
reiht des ganzen Heeres Grundkraft,
ordnet die zum ersten Haufen,
stellt zum zweiten dann die Fußmacht,
in den dritten wieder Reiter,
so zu meiden jeden Unfall.

So auch stellen sich die Heiden,
hatten wohl von jenen Kundschaft,
Ritter doch gemischt mit Fußvolk,
dessen sah man bald die Ursach.
Larven standen bei den Rossen,
grimmer Larven eine Unzahl,
bärtig und gehörnt wie Teufel.
Wie bei höllscher Geister Luftfahrt
durch die wilden Wirbelwinde
sich die innre Bosheit Luft schafft
in Gekreisch und wildem Schalle;
so erklingen, heulen furchtbar,
Töne seltsam von den Larven,
zwischen dem Geklirr und Hufschlag:
daß der Christen Rosse plötzlich,
wie wenn sie des Bösen Wuth faßt',
unaufhaltsam, hiehin, dorthin,
fliehn auf unwegsamen Fußpfad.
Schon gebrochen sind der Christen
Schaaren alle durch den Unfall.

Karl ersinnt alsbalde Rettung,
daß verschwinden gleich von Stund' an
muß des eitlen Zaubers Trugbild.
Mit dem Kreuz, der Hölle furchtbar,
stellt Turpin sich in die Reihen;
dann von Leinen manchen Umhang
um der Rosse Haupt sie binden,
daß der Zauber schwand von Stund' an.
In der Sarazenen Schaaren
ward alsbald ein grauses Blutbad,
und es flog wol hiehin, dorthin,
mit dem Kopfe mancher Turban.
Nur die rothe Fahne steht noch,
die den Heiden wieder Muth gab;
keiner flieht so lang sie weht noch,
die auf goldnen Wagens Grund stand,
den acht weiße Stiere zogen,
goldgeschmückt, als wie zur Prunkfahrt.

Gott vertrauend und der Rüstung,
(fest war die und unverwundbar,)
dringet Karol durch die Schaaren
zu der Fahne und wirft unsanft
manchen Heiden todt darnieder,
dann die Fahne in das Blutbad.

Jetzt muß alles, alles weichen,
niederfällt Seviliens Sultan.
Früh am Morgen nach dem Siege
wird erstürmt die Burg Corduba's,
Altumajor unterwirft sich
Karlen, der ihm seine Huld gab.

Nun vertheilt er auch die Lande,
weil sein Theil allein der Ruhm war.
Portugall schenkt er den Dänen,
wer mit in des Heeres Bund war;
Arragonien den Pikarden,
und den Deutschen Andalusia;
auch Nager' und Sarragossa
denen Griechen von Apulia,
und für Baskla und Navarra
wird Britanniens Herr sein Schuldmann;
giebt den Franken dann Kastilien.
In Galizien, das nicht fruchtbar,
wollten nicht die Franken wohnen.

Karl war groß und Allen furchtbar.

Nach Jakobus heilgem Münster
wallet Karl als frommer Pilger,
tödtet alle Renegaten
und belohnt die treuen Christen.
Er versammlet heilge Männer

Bischöf', Erzbischöf' und Priester
nach dem seel'gen Kompostella
in dem christlichen Gallizien,
dort mit froher Pracht und Andacht
einzuweihn die schöne Kirche,
in des Maien grüner Blüthe
zu begehn die frohen Pfingsten.
Manches Recht und milde Gabe
schenkt er des Jakobus Sitze,
daß, wie Ephesus in Asien,
wo Johannes lehrte milde,
wie die Pracht der hohen Roma
wo den Tod Sankt Peter litte,
also auch das hohe Spanien
Kompostellas Andacht ziere,
aller apostol'schen Kirchen
zweit' an Rang, an Zahl die dritte.
Es erfreun sich mit dem Kaiser
nun des Main die frommen Ritter,
sitzen unter grünen Lauben
an den reich gedeckten Tischen,
wo auf ihre Winke warten
manche schön geschmückte Diener.
Da war oft ein gutes Tönen
von Posaunen und von Cymbeln,
und von alten Ritter-Thaten
hörte man gar manche Lieder.
Karol war von Anblick herrlich,
mächtig seine Brust und Glieder;
wie des Löwen Augen, funkeln
feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmal
vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Füße,
königlich war seine Stirne;
ausgelernt war er im Kampfe,
und an Kraft fast wie ein Riese.
Tugendsam war dieser Kaiser
auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brodtes nur genoß er,
nebst dem Viertel eines Widders,
einge Hühner, sonst Geflügel,
Haasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser.
saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
daß er oftmals einen Ritter
ganz geharnischt und gerüstet
auf der flachen Hand gen Himmel
hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
ward ein Schwert ihm vorgetragen,
nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
und das Scepter, alles schlichtend,
an dem Weihnachtstag und Ostern,
auf Jakobi und zu Pfingsten.
Hundert zwanzig fromme Edle
wachten um sein Bette immer,
wechselten zu dreien Wachen,
standen also immer vierzig,
in der Rechten bloße Schwerter,
in der andren helle Lichter;
zehn zum Haupte, zehn zu Füßen,
zehn zur Rechten, wie zur Linken.
Ja, wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
würd' an Worten ehr es fehlen,
wär' auch Meister wer im Dichten,
um das alles zu entfalten, —
als es fehlte an Geschichten,
wie er edel war und strenge,
doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
doch als Richter unerbittlich.
Wie Galafrus einst der Heide
den Verbannten schlug zum Ritter;
wie er den Braymant getödtet,
dann den wildesten der Riesen,
der sie grimmig will bekriegen
dem Galafrus bloß zu Liebe;
wie zum heil'gen Grab er wallte,

manche Kirchen, Klöster stiftet,
manches Land und viele Burgen
dem Dreieinigen gewinnend;
wie er heimgebracht das heil'ge
Holz vom wahren Kreuze Christi,
ferner köstliche Reliquien,
wohl verwahrt in Gold und Silber,
nebst manch seltnem Abentheuer,
wird von Andren wohl berichtet.

Also war nun sein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
und Sankt Jakob, des Apostels;
Kaiser Karl in Frieden ruhte.
Nur Marsir von Babylonien,
Riese Belligant, sein Bruder,
die der große Sultan dorten
sandt' einst nach den span'schen Fluren,
noch bei Sarragossa thronten,
heimlich Tück' und Rache suchend;
Treu' und Liebe war erlogen,
tief im Herzen Haß gewurzelt.
Kaiser Karol sandte fodernd,
daß, getauft im Christenbunde,
Gott sie gleich bekennen, oder
sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,
der Verrathes schuldig wurde,
durch den schnöden Lohn bestochen,
daß, mit falscher Frevelzunge,
er den Heiden angelobte,
sie zu sättigen im Blute
Kaiser Karls und seiner Stolzen,
die nichts Arges sich vermuthend,
in die Schling' er locken wollte,
wie an Hand und Fuß gebunden.
Dreißig Rosse schwer von Golde,
Edelstein und span'schem Gute,
sandten sie zu Karls Gebote,
als ein Zeichen, daß sie huldgen.
Auch beladen vierzig Rosse
süßen Weines zum Genusse;
zwanzig Rosse schwer von Golde,
Teppiche gestickt mit Blumen,
gaben sie zu seinem Lohne
Ganelon dem falschen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
spricht er von der Heiden Schwure,
ihm zu huld'gen, wenn er komme,
treu zu seyn dem Christenthume.
Karol sandte, so betrogen
nach dem Roncisvaller Grunde,
mit den besten der Genossen
Roland', aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
mit dem Heer' er Bahn gefunden,
sollen unten seiner dorten
harren, wachend sich gedulden.
Bald vergaßen sie der Sorge,
von dem süßen Weine trunken.
Ganelon war dessen frohe,
gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tausend Heiden kommen
frühe aus des Waldes Dunkel,
wo, im Hinterhalt verborgen,
sie geharrt der günst'gen Stunde,
tobend jetzt hervorgebrochen,
daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten sind die grimmen Mohren
in das Lager eingedrungen.
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
oder lagen noch im Schlummer.
Doch die Helden nimmer flohen,
tapfer in die Mohren schlugen,
bis zur dritten Stund' vor Morgen,
daß die Heiden sinken mußten,
ihrer keiner ist entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
seh'n ein andres Heer sie vorne,
größer noch als das sie schlugen,
wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entsinkt das Herz dem Muthe,

und sie fühlen sich verloren,
matt wie jeder ist und blutend,
können fürder nichts mehr hoffen;
jetzt zu siegen wär' ein Wunder,
doch ist keiner noch geflohen;
eingedenk des alten Ruhmes,
kämpfen sie in Blutes Strome,
bis ermattet von den Wunden,
endlich in den Arm des Todes
Alle nieder sind gesunken.

O was war da für ein Morden
von den grimmen Heidenbuben,
die auch keines nicht verschonten,
der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen sie durchborten,
and're schlugen sie mit Ruthen,
auch zerfetzend mit den Dolchen,
die am Baum sie fest gebunden.
Andre mit dem Beil zerstoßend
werfen sie in Flamm' hinunter,
marternd noch mit wildem Spotte
sie bis in des Todes Schlunde.

Also bitter ward gelohnet
denen, die es wohl verschuldet,
weil, obwohl im Dienste Gottes,
sie vergaßen Sitt' und Tugend.
Alle liegen sie ermordet,
Rettung ward da nicht gefunden.

Roland einzig blieb verschonet,
Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen,
irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
bei des Dämmerlichtes Spuren,
der in dunkeln Wald geflohen,
band ihn fest an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
stieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem ersten Strahl der Sonne,
trüben Herzens, doch nicht murrend,
griff er nach dem großen Horne,
laut erschallt die Kraft des Mundes.

Zu dem wohlbekannten Tone
eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genossen,
andre Christen wohl an hundert.
Deß war Roland wieder frohe,
gehet den Gefangnen suchend,
der, mit manchem Tod bedrohet,
sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marsir fragt er den Mohren,
in Marsirus Herzensblute
hat der Held sich angelobet,
rein zu waschen seine Schulden.
„Jener hohe König dorten
auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, (hat der Mohr gesprochen,)
vor dem knieen all' die Unsren.“ —

Roland drauf und die Genossen,
nach des Ruhmes Labsal durstend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
stürzen muthig nun hinunter.
Einen Riesen sammt dem Rosse
mitten durch in einem Schwunge
spaltet Roland von der Schulter
in zwei Hälften bis zur Sohle;
einzig den Marsir verfolgend,
der entfliehend bleich schon wurde,
hat er nieder all' geworfen,
rechts und links, die Mohrenhunde,
bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt sich im Blute,
schrecklich des Verraths belohnet,
fährt er hin zum Höllenschlunde.

Angstvoll ist alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
mit ihm alle seine Mohren,
weil ihr Sultan war gesunken,
doch auch jene hundert Frommen
sind nach mancher herben Wunde

all' als Märtyrer gestorben.
Einsam Roland und voll Kummer,
von vier Lanzen tief durchbohret,
reitet er nach Balduin suchend,
der wie Dietrich sich verloren;
bis er endlich, schmerzgedrungen,
abstieg von dem guten Rosse,
bleich und kraftlos hingesunken,
bei Cisera's Felsenpforte,
in des Baumes Schatten ruhte,
neben einem Felsenblocke
harten Marmors, der da stunde.
Hat sein Schwert alsbald gezogen,
das so herrlich glänzt im Schmucke,
schön verziert mit Stein und Golde,
und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in später Zeit erscholle
zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
manches Lied von manchem Munde.

In den Anblick nun verloren,
schauend auf sein Schwert, das gute,
das so manchen Dank erworben,
und gedenkend des Verlustes,
hat er Thränen noch vergossen,
klagend also ausgerufen,
liebevoll zu ihm gesprochen,
wie zum Freund im letzten Gruße:

„O du Schwert ganz ohne Tadel,
schön geziert mit Gottes Namen,
mit des goldnen Kreuzes Glanze,
mit Beryll und mit Smaragden!
soll ich dich, mein Schwert, verlassen,
das ich trug nun schon so lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl ist seelig der vor Allen,
darf vor keinem Feinde zagen.
Du das schärfste von den scharfen,
einzig bleibst du wie du warest,
denn der Künstler, der dich machte,
bildete nach dir kein andres.
O wie oftmals nahm ich Rache
für den Herrn den sie verrathen,
an der Heiden bösem Stamme,
sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
oder etwa ein Verzagter,
muß ich es von Herzen klagen."

Drauf, nach diesen Klageworten,
hat er hoch das Schwert geschwungen.
Schlagend nach dem Felsenblocke
harten Marmors, der da stunde,
daß in Feindes Hand nicht komme
dieses Schwert so hoher Tugend.
Mittendurch der Stein zerfloge
von des Schwertes grausem Schwunge
unversehrt liegt das am Boden,
unversehrt, wie er auch schluge.

Drauf nach seinem großen Horne
griff er, schallend drein zu rufen,
ob von jenen Kriegsgenossen,
die im Thale irrend suchten,
einer etwa nahen wollte,
hülf' ihm in der Todesstunde.
Und es war des Klanges Donner
also stark, des Hornes Rufen,
daß es mitten ist geborsten,
ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
der von Roncisvall nichts wußte,
drang das Rufen jenes Tones,
fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
hat ihn Ganelon beruhigt,
da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wol dort im Grunde,
irgend da ein Wild verfolgend;
nur zur Lust ist jenes Rufen,
wie er oft zu thun gewohnte."
O der falschen Judaszunge
zum Verrath geschickt und Morde;

der recht gut von Roland wußte,
seinem Leiden, seinem Tode! —
Nun fand Balduin den Bruder,
der durch Zeichen Wasser fodert,
liegend auf dem Wiesengrunde,
einen Trunk zum letzten Troste,
schmerzvoll, wie er war und durstend,
nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah' gestorben,
Balduin auf sein Roß geschwungen,
eilte, seinen Weg verfolgend,
daß kein Feind ihn wol erkunde.
Da nun Balduin entflohen,
nahet Dieterich zur Stunde.
Der ist klagend ausgebrochen,
hat vermahnt ihn, alle Schulden
zu bekennen seinem Gotte,
daß, geschirmt vor dem Versucher,
aufging zu des Himmels Pforten,
er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
schauend nach dem Himmelsgrunde,
inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.
„Wie vom Licht ja übertroffen,
(sprach er) wird des Schattens Dunkel,
so wird an dem seelgen Orte
mir auch Sinn und Geist gefunden.
Was kein Aug und Ohr vernommen,
schau' ich dort im Himmelsgrunde,
was in Keines Herz gekommen,
und das Irdsche ist verschwunden;
die er liebt, den Kindern Gottes,
denen giebt er davon Kunde." —
Dreimal nach dem Herzen fuhr er,
mit der Hand die Brust sich klopfend,
betet noch mit schwachem Munde
für die lieben Kriegsgenossen
welche in der Schlacht gesunken;
zeichnet mit des Kreuzes Troste
vielmahls sich zur ewgen Ruhe.
Also hat Roland im Tode,
wie uns Dietrich gab die Kunde,
seine Passion vollzogen
dort im Roncisvaller Grunde.

Eben las die Seelenmesse
zu der Christenkämpfer Ehre
Turpin dort im Kriegesfelde,
Kaiser Karol stand daneben.
Eh das Hochamt noch vollendet,
wird entrückt des Bischofs Seele.
Singen hört er plötzlich Engel,
die im Chor gen Himmel kehren;
da sie seinem Blick entschwebet,
folgt ein wilder Haufe denen,
dunkler Höllenrichter schnelle:
führen einen Mann gefesselt,
wie zur Höhle Räuber gehen,
mit dem Raub in frechen Händen.
Wen sie führen, fragt er. Jene
zu dem frommen Bischof sprechen:
„Den Marsir zur Höll' in Ketten,
aber den vom Horn, den Helden,
Michael zur Himmelsveste." —
Da die Messe nun geendet,
vor den Kaiser Karol tretend,
hat der Bischof so geredet,
mit dem Kreuz zuvor sich segnend:
„Kund muß dir, o Kaiser, werden:
Roland ist nicht mehr am Leben.
Michael führte seine Seele
mit viel andren Christenseelen
zu des Himmels lichten Welten.
Den Marsirus aber werfen
höllsche Geister, hart gefesselt,
in des Flammenpfuhles Wellen." —
So noch sprach er, und da sehen
Balduin sie durch die Felder,

der in Eil absprang vom Pferde,
alles treu dem Kaiser meldet:
wie er Roland ließ beym Felsen
schon im Todeskampfe, sterbend.

Ein Geschrei ward da im Heere,
wie sie hiehin, dorthin gehen,
bis der Kaiser Karl den Helden
liegen fand bleich und entseelet,
kreuzweis auf die Brust geleget
seine Hände zum Gebete.

Da begann mit tiefem Wehe,
klagevoll am Leichnam stehend,
weinend, seufzend, ohne Ende,
laut vergießend heiße Thränen,
händeringend und im Schmerze
Haar und Wange sich verletzend,
Karol diese Klagerede:

„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
nie bezwungne Heldenlanze;
du, dem Judas Mackabäus
ähnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simson gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erschlagen!

O du rastlos wackrer Kämpfer,
Stärkster unter allen Tapfren,
Tod der Heiden, Schirm der Christen,
königlich von Sinn und Adel.
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waisen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
der nicht Trug noch Lüge kannte;
Weh! daß du erschlagen!

Warum mußt' ich her dich führen,
wo dich todt mein Auge sahe?
konnt' ich denn mit dir nicht sterben?
warum bleib' ich hier verlassen?
Du zwar magst nun immer seelig
in des Märterthumes Kranze,
dich des Paradieses freuen
mit der heilgen Engel Schaaren;
aber wir, so wie die Seinen
König David muß bejammern:
also wir auch ohne Ende,
Roland, müssen um dich klagen;
Weh! daß du erschlagen!"

Schweigend durch des Waldes Dunkel,
da der Morgen kaum noch graute,
zogen Alle sie gewaffnet,
um die Kriegsgenossen traurend,
nach dem Roncisvaller Grunde;
wo die Todten sie in Haufen,
einige noch lebend ächzen
durch einander sah'n mit Grausen.

Oliverus, dessen Seele
fern schon war vom Erdenraume,
seinen Leichnam fanden gräßlich
da am Boden ihre Augen,
kreuzweis an vier hohe Pfähle
ausgestreckt mit starken Tauen,
von der Scheitel bis zur Sohle
ganz zerrissen und zerhauen
so mit Lanzen, Schwertern, Messern,
wie von grimmer Drachen Klauen.

O was war da für ein Klagen,
Schreien und Geheul der Trauer!
Jeder wehklagt um die Seinen,
die der herbe Tod ihm raubte;
widerklangen aus dem Thale
durch den Wald die Klagelaute.

Kaiser Karol schmerzentbrannter,
leidvoll sich die Haare raufend,
schwur bey dem allmächt'gen Gotte:
nichts soll hemmen ihn im Laufe,
nimmer will er irgend rasten,
bis sein Schwert im Blute rauche
jener heidnischen Verräther,
die so manchen Mann ihm raubten.

Da den Heiden sie nun folgen
ward erhöret sein Vertrauen:
daß bey Saragossa's Burgen,
an der Ebra Uferauen,
Karol sie hat überfallen,
ganz in Freud' und Fest berauschet.
Da die Rache nun vollzogen,
ließ er hin zu jenem Baume
alle Kranken, Schwerverwund'ten,
dort wo Roland schloß die Augen,
führen, um sie streng zu fragen:
weil im Heere war der Glaube,
durch Verrath sey es geschehen,
weil er Ganelon vertraute.
Um das klarer zu erkunden,
soll im Zweikampf nach dem Brauche
Dietrich für den Kaiser streiten,
daß man Gottes Urtheil schaue,
Pinabell für den Verräther,
einer seiner Freund' und Trauten.
Doch als Pinabell erschlagen,
läßt der Kaiser ohne Zaudern,
da die Schuld nun liegt am Tage,
keines Zeugen mehr es brauchte,
an vier wilde Rosse binden
vor des ganzen Heeres Augen
Ganelone, den Verräther,
die ihn so zerrissen, grausend
ihn zerstückten in vier Theile
nach den Enden des Weltraumes.
Diesen Tod mußt' er erleiden,
bis er einstens klagt noch lauter,
wenn am jüngsten Tage schrecklich
schallt des Weltgerichts Posaune.

Fackeln irrten, Feuer brannten
in dem Walde um den Todten;
weiße Zelte in dem Grünen
all' der Leid- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
muß die heil'gen Dienste zollen,
um den Leichnam zu erhalten,
bis er zu der Heimath komme.
Klaggesänge und Gebete
steigen, feierlichen Tones,
durch die Nacht in dunkler Stunde,
bis zu Gottes hohem Throne.
Und nun ward ein Suchen, Tragen,
als der Gottesdienst vollzogen,
bei des Frühroths Morgenscheine,
jeder für die Seinen sorgend.
Einge führen sie auf Bahren,
aus des Waldes Grün geflochten,
tragend Andre auf den Schultern,
sorgsam Andre auf den Rossen;
hier den Leichnam balsamirend,
dort in neue Klag' ergossen;
Andre, lebend noch, Verwund'te,
tragen sie mit Sorge schonend.
Doch des seelgen Rolands Leiche,
trägt auf Teppichen von Golde,
eingehüllt im Fürstenmantel,
dort ein Maulthierpaar erhoben,
schmuckvoll in des Zuges Mitte.
Bis nach Blava's hohem Schlosse
hieß ihn Kaiser Karol tragen,
dort zu Sankt Romanus Dome,
den er selber hat gestiftet
und den stolzen Bau erhoben.
Da ward ehrenvoll die Leiche,
mit dem elfenbeinen' Horne
zu den Füßen, und dem Schwerte
ruhend an dem Haupt des Todten,
in die tiefe Gruft gesenket,
bei dem Klang der Trauerglocken.
Seelig wohl sind Blava's Mauern,
welche Stadt in ihrem Schooße
hat so hohen Gast empfangen,
Trost dadurch und Schutz gewonnen!
Da üm Roland nun die Klage,
nach vollbrachtem Seelenopfer,
nach vollbrachtem Todtendienste,

wieder sich erheben wollte,
sprach der gottgeweihte Bischof
laut die trostesreichen Worte:
„O wie sollte, Klag' anstimmend,
uns um den zu weinen ziemen,
welcher seelig im Bezirke
wohnet schon des Paradieses?
glänzend wohl und ruhmgezieret
war er, als er wallt' hienieden,
doch noch heller jetzo schimmert
hoch er über den Gestirnen.
Denn in seines Herzens Tiefe
war ja Gottes Wort geschrieben;
heiter war er, fromm und bieder,
Allen er ein Vater schiene,
war der Ehre Licht und Gipfel
und des Ritterthumes Zierde.
Drum so wendet nicht die Blicke
zu dem Sarge, wo mit nichten
ihr noch könnt den Edlen finden,
der jetzt schon hinaufgestiegen
ist zu jener Burg des Himmels." —
Also lauten jenes frommen
Bischofs Worte, voll des Trostes.
Manche Helden sie begruben,
da Roland bestattet worden,
heimwärts ziehend jetzt, die Christen,
an viel Gott geweihten Orten.
Bei Belinum ward begraben
Oliver und Galdebode,
Däne Holger, Arastagnus,
mit Guarin und andren Todten.
Seelig ist auch dieses Städtchen,
wo so große Helden wohnen!
Bei Bordeaux sind dann begraben,
ruhend in Sevrines Dome,
Sanct Reinold und Engelerus,
mit Gayfer' und den Genossen.
Durch Toulouse war indessen
der Burgunden Schaar gezogen,
auf dem Alylisfeld bey Arles,
lagern sie sich mit den Todten,
wo auch jene sind begraben,
die durch Gottes Hand gestorben,
da die Schlacht war bey Garzime,
in der Kirche eingeschlossen;
da begruben die Burgunden
klagevoll nun ihre Todten.
Herzog Naymes auch von Bayern
ruhet mit auf dem Kirchhofe.
Viele Lande schenkte Karol
dort zu Blava nun dem Dome,
seinem Roland all' zu Liebe,
viel des Silbers und des Goldes,
manche Gaben, Rechte stiftend,
mit dem einzigen Gebote:
daß sie künftig keinem Andern
ihre Dienste leisten sollen:
einzig für den Roland betend
und für seine Kriegsgenossen.
Auch am Tage seines Leidens
sollen jährlich, wird geboten,
dreißig Arme schön bekleidet
und bewirthet sein im Kloster,
daß des Rolands sie gedenken,
der den Armen hat geholfen.
Dreißig Messen und Vigilien,
sammt den andren Ceremonien,
heilger Trauer sind gestiftet
zum Gedächtnisse der Todten,
Rolands und der Kriegsgenossen,
die den Märtrerkranz erfochten
auf den spanischen Gefilden,
streitend für die Ehre Gottes.

Wie der Frommen Lanze blühet,
die, vollendend ihr Gelübde,
hier die Schulden abzubüßen,
sich in frommen Streit bemühen,
mit der Palme sich zu schmücken,
die im Himmel immer grünet,
gern in eig'nem Blut sich kühlen;

Wie im Maien die Gebüsche
in den stillen Thalen grünen,
Blüth' umkränzt die vollen Hügel,
linde liebe Blumen glühen
auf der Erde buntem Gürtel,
sich erhebt ein trautes Grüßen
auf Gesanges kühnem Flügel:
also blühet, also grünet,
von jedwedem Mund gerühmet,
manches Heldenherz entzündend
und in manchem Lied verkündet,
Rolands Tod und Heldenkühne,
auch sein adelich Gemüthe,
wie er fern von Trug und Lügen;
doch vor allem, wie er frühe
alle seine Schuld abbüßte,
mit der Märtrer Kranz sich schmückend,
deren Palme immer grünet.

Noch in fernen Zeiten glühen
Helden in dem Schlachtgewühle,
bei dem Rolandsliede kühner,
wenn der Held also begrüßet
vor der Schlacht die Heldenbrüder,
ziehend über Thal und Hügel:

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen;
wohlauf ihr Gesellen
froh in Reihn zu stellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet;
Einer läßt vor allen
seine Stimm' erschallen:

Wie die weiß' und rothe
Blüth' im Sturm zu Boden:
Also blut't der Ritter
in der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden
alles Leids gesundet; —
höret von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

War er da verrathen,
manchen Schlag doch that er.
Muß in Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver,
hat er deß hohe Ehr.
Seine Starken alle
sah dort fallen Karle.

Roland blieb alleine,
Sah der Mannen keinen;
noch sein Horn erklungen,
daß es mitten sprunge.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen!
Höret von Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
dann im Kranz er leuchtet,
immerdar nun ruht er,
sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bei Gotte,
für ihn starb er Todes,
schimmert hoch in Ehren,
ewig muß das währen.

Wir, Sankt Roland, bitten,
führ' in Todes Mitten!
Hell noch scheint die Lanze,
bald im rothen Glanze.

Lied ist gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt an Rolands Fall
dorten in Roncisvall.

So auf kühnem Liedes-Flügel
wird des Rolands Leid verkündet,
dessen Thaten ewig blühen,
dessen Palme immer grünet.

Als die Todten nun bestattet
sind nach dem Gebrauch der Christen,
in die Gruft hinabgesenket,

mit Gebet und schönen Liedern,
zu der frommen Kämpfer Ruhe
manches Grab kunstreich gezieret;
Kaiser Karol mit dem Heere
heimwärts nach Paris hinziehet.
Heilge Männer und Bischöfe
hat er dorten hinbeschieden,
nach des Dionysii Münster,
kund zu machen seinen Willen.
Gotte dankend, der ihn schirmte,
gnädig oft ihm half zu siegen,
dann auch betend für die Seelen
die in Roncisvall geblieben,
und der andren Märtrer alle
in den spanischen Gefilden:
giebt und schenkt für ewge Zeiten
reiche Gaben er der Kirche
die dem Sankt Denis gestiftet,
hohes Gut und Gold und Silber,
Land und Leute, viele Rechte,
daß der Heilge künftig schirmen
wolle bis auf ew'ge Zeiten
Alle, die dereinstens sitzen
werden auf dem goldnen Stuhle
dieses Reiches, daß im Kriege
Frankreich stets beschirm' und schütze
so der Heilge, wie im Frieden.
Trit dann zu Denisens Leiche,
sein Gebet gen Himmel richtend,
an dem offnen Sarge knieend,
daß der Heilge wollte bitten
für die theuren Kriegsgenossen
die den Märtertod erlitten,
daß, der Schulden losgesprochen,
ihre Seele ruh' in Frieden.
In der Nacht nach diesem Tage,
ist Sankt Dionys erschienen,
Kaiser Karlen angelobend:
daß auf sein Vorwort und Bitten
aller Schulden sind entledigt
jene frommen Glaubensritter,
die, für Gottes Ehre streitend,
in dem Heidenkriege fielen.
Auch für jene, welche willig
fromme Gaben werden stiften,
daß der Bau des schönen Münsters
sei vollendet, will er bitten. —

Drauf nach Aachen über Lüttich
Karol seinen Weg hinrichtet,
sich in linder Quelle Fluthen
nach der Arbeit zu erquicken.
Sankt Mariens schönes Münster,
das er hatte da gestiftet,
hat er reich mit Gold und Silber
und mit heilger Kunst gezieret,
ließ mit Fleiß da sorglich mahlen
alle heiligen Geschichten.
Auch auf gleiche schöne Weise
ward die Kaiserburg gezieret,
die er dicht am hohen Münster
sich zur Freude aufgerichtet;
denn da sah man jene Schlachten
alle wundersam geschildert,
die in Spanien sind gefochten,
wo die Heiden sie besiegten.
Auch die sieben freien Künste,
die der Weisheit Kreis umschließen,
sah man da nach ihren Zeichen,
durch der Meister Kunst gebildet.
Als das Jahr achthundert vierzehn
man nun zählte bei den Christen,
sah man wundersame Zeichen
die auf Karles Tod hinzielten:
Sonn' und Mond hat bei sechs Tagen
schwärzlich leuchtend nur geschienen,
auch die Worte „Kaiser Karol,"
die zur Inschrift dort geschrieben
standen an der Wand der Kirche,
sah man plötzlich einst verschwinden.
Einstmals ward es auf der Reise

dunkel um ihn her und finster;
ganz des Tages Licht verschwunden.
Von der Rechten fährt zur Linken
eine große Feuerkugel,
daß erschrocken von dem Lichte
ab dem Rosse er gesunken,
und der Bogen, den er hielte,
in dem Schrecken, in dem Taumel
nach der andren Seite fiele.
Seine Kriegsgenossen eilten
ihn vom Boden aufzurichten.
Ruhig ist er bald entschlafen,
noch manch milde Gabe stiftend;
für die Armen, für die Klöster
giebt er vieles Gold und Silber,
daß für seine Kriegsgenossen
und sein eigen Heil sie bitten.
Ruhig in dem Herrn entschlief er,
zu empfah'n den Lohn des Himmels.
Seine Seele ruh' in Frieden!

Graf Eberhard der Greiner,

von

Ludwig Uhland.

(Graf Eberhard von Würtemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart, starb im Jahr 1392, und ist, nebst dessen Sohne Ulrich, der 1388 fiel, im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt.)

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?
und wenn er nicht verschollen: warum vergißt er ganz
der tapfren Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,
man höhnt die edlen Frauen, des alten Liedes Licht;
wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht:
da trippelt man vorüber und schaudert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstren Chor
mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr' entlang;
brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

I. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art:
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß:
in's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

Zu Hirschau bei dem Abte da kehrt der Ritter ein
und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus;
dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kömmt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild."

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
gieb mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein,
ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

Da kömmt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt."

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
er bringt mir wenig Wunne, die Beile hauen gut, —
bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut."
Da spricht der arme Hirte: „deß mag noch werden Rath,
ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
kein Roß mag sie ersteigen, nur Geissen klettern dort;
wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring Euch sicher fort."
Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt!
viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.
In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: „ich thu's von Herzen gern."
Da denkt der alte Greiner: „es thut doch wahrlich gut,
so sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
in Fährden und in Nöthen zeigt erst das Volk sich ächt,
drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."
Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedachtnißmal;
er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.
Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsofort,
die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort:
damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

II. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
es sind die hohen Häupter der Schlegel-Brüderschaft;
sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.
Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat:
wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
bis er von allem Zwange die Edlen ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute Nacht!
dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht. —

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm;
wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet und als der Nebel sinkt,
hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschartt,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner —; euch wird das Bad geheizt:
aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
in dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
drein schießt man glühn'de Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
drein wirft man feur'ge Kränze, wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
und schon mit lust'gem Prasslen der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen, so hats der Graf beliebt,
dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wol, verzweiflend, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich zieht's herüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran drei Schleglerkön'ge, zu Fuß, demüthiglich,
mit unbedecktem Haupte, die Augen untersich;
dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, Mann für Mann,
daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
nur Einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad'!" —

Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, — so schmollt es — das ist viel!
erwischt man noch den Vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

III. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen die Stadt,
bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
in's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth;
die Herden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
sie heischen ihre Rosse, sie reiten straks zuthal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schleuß dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
man hatt' es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf:
und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth;
heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren! Herr Ulrich blutet stark;
die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm —" stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen —; man hieß davon das Schloß;
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtod, voll Blut und Qualm,
hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: **Achalm.**

Wohl kömmt am andren Morgen zu Reutlingen an's Thor
manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechszig, so blutig und so bleich,
nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt:
so geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,
er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war:
drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt,
von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn,
auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
er kehrte zu der Freifrau im Leichentuch bei Nacht;
davon man sein Geschlechte d i e T o d t e n hieß zum Scherz:
hier bringt man ihrer Einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug;
will Jemand alle wissen, die man vondannen trug:
dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar. —

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,
er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

IV. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
der feste Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
schon kömmt er angezogen mit starkem Aufgebot,
schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern:
vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kömmt ein reis'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste seyn."
Der stolze Graf entgegnet: „ich hab' sein nicht begehrt,
er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen! wovon der Kamm euch schwoll."

Er sprengt zu seinem Vater: „heut zahl' ich alte Schuld,
will's Gott! erwerb ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein!
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge gieng,
auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
und als man eine Linde zersägt und niederstreckt —
zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht."
Er spricht's und jagt vondannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
ob er vielleicht im Stillen geweint, das weiß man nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten stieg Eberhard zu Roß,
gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
da kömmt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt':
„dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„Ich bring' Euch böse Kunde! nächt ist in unsren Trieb
der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb."
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstral;
da kömmt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„Ich bring Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein."
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!"

Die Appenzeller,

von

Gustav Schwab.

(Die Schlacht am Speicher ist im Jahr 1403, die Schlacht am Stoß im Jahr 1405 geschlagen.)

Folget meines Liedes Stimme
nach dem allerstillsten Thal!
sicher vor des Sturmes Grimme,
nicht verbrannt vom Sonnenstrahl,
Ruh und Kühlung zwischen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell;
kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
bis wir sind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen saugen,
Gras und Blume steht so dicht;
sättigt die vergnügten Augen,
suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet,
fehlt euch Speise nicht und Trank;
Milch und Honig — was euch frommet —
harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich sollt ihr werden,
setzt euch vor das kleine Haus!
Hütten breiten sich, wie Heerden,
auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen stehen
sie auf friedevollen Au'n,
wer es siehet muß gestehen:
hier ist lieblich Hütten bau'n!

Hier wohnt Hochmuth nicht noch Schande,
froh ist Alles, Alles gleich;
wer ist König hier im Lande,
macht es in der Armuth reich?
Wenn ihr nach dem König fraget,
ruft das Volk euch lachend zu:
„hinten sitzt er, wo's mittaget,
herrscht schon lang in guter Ruh!
Dort auf dem granit'nen Throne
tausendjährig sitzt der Greis,
trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seinen Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Saamen,
deckt mit seinem Leib das Land,
ist mit edlem Fürstennamen
Hoher=Sentis, rings benannt."—
Seltsam Volk, dem Hütten Wälle,
dessen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
dessen Fürsten Berge sind!

Wer hat dir dein Loos geschaffen,
ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und in's Wort der braunen Hirten
stimmt der Mund der Weiber ein;
die den Wandrer mild bewirthen,
wollen nicht vergessen sein.
Denn es siegten mit die Frauen,
und wenn's auch ihr Arm nicht that,
that's ihr Anblick, streute Grauen
auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun bereitet ist die Kunde:
grünes Thal, so sei uns hold!
Laß aus deinem dunklen Grunde
strömen sie, wie flüßig Gold!
Lieblich, wie der Wiesen Blume,
sonder Schmuck wie deine Flur,
glänze sie vom lautern Ruhme
deiner frommen Helden nur!

I. Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
mit der ersten Morgenhelle:
drunten noch in Nacht gehüllt
liegt des Abtes feste Zelle,
wo der finstre Vogt ihm hauset,
der den Bauer hält als Knecht;
doch der Herr sitzt in Sankt Gallen,
und verschließt sein Ohr dem Recht.
Aber von den Bergen steigt
nieder auf den Felsenstegen
rüstig Sennenvolk in's Thal,
aus den Hütten hoch gelegen;
und die in der Tiefe wohnen,
harren schon auf grünem Plan;
so, indem der Dränger schlummert,
bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersaßen sind's,
lassen ihrer doch nicht spotten:
wie sie kommen, Dorf um Dorf,
stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
ohne Brauch und Obrigkeit,
doch beginnen sie zu tagen,
denn sie lehrts die schlimme Zeit.
Eines Haupt sieht man im Kreis
über andre Häupter ragen,
der die grau'sten Loken hat,
der viel weiß aus alten Tagen;
der die Freiheit jung gesehen
drüben, ob und nid dem Wald:
„Ihr sollt die Gemeinde führen,"
ruft das Volk, „Herr Anderhald!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
wem der Abt ein Leid gethan,
wen ein Vogt gekränkt, er sage!
was wir schuldig sind zu leisten,
geben wir dem Kloster gern:
Unrecht mögen wir nicht dulden,
nicht vom Diener, nicht vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
murrten wie des Flußes Wellen,
daß der Vogt im Schlafe dacht':
Ist die Sitter denn im Schwellen?—
Doch er schlummert fort im Schlosse,
und zur Stille mahnt der Greis;
der nur soll zum Volke reden,
der gewisse Kunde weiß.

„Darum bringt in Ordnung vor:
wem ward Gut und Blut beleidigt?
wer bedarf's, daß gegen Schmach
ihn der Brüder Arm vertheidigt?"—
Und zween Männer traten klagend
vor das Volk, in bittrem Leid;
blutge Wunden trug der Eine,
und der And'r ein Trauerkleid:

„Meint ihr," schrie der Erste laut,
„daß ich trage Schwerteswunde? —
vor dem Helfenberger Schloß
hetzt' auf mich der Probst die Hunde!
jagen fand er mich im Walde,
rief erbost: „„Die Birs ist mein,
und der Bauer soll mir frohnen,
soll nicht selber Jäger sein!""

„Und der Edelleute Troß,
die ihn trotziglich umringen,
pfeifen seinen Doggen bald,
daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
wie ein scheues Wild gejagt;
macht er uns zum Thier des Waldes?
das sei Gott und euch geklagt!"

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
wer da lebt der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
sind sie vor der Vögte Wuth;
meines Vaters Leiche rufet
laut, wie dieses Mannes Blut!"

„Als im kühlen Boden wir
gestern ihn mit Leid begraben:
kömmt der Vogt von Schwendi her,
will des Alten Leibrock haben;
Ihm gebühre, ruft er trotzig,
jedes Todten beßtes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
mit geschmückt, es ist uns leid!""

Und der Grimme geht an's Grab,
in dem Herzen hegt er Arges;
läßt den Boden wühlen auf,
zerrt am Deckel seines Sarges,
öffnet, zwingt den starren Vater
noch einmal ans Tageslicht,
zieht dem Leichnam ab die Hülle
vor der Kinder Angesicht!" —

Mit Entsetzen horcht das Volk,
aber, eh den Spruch es waget,
theilt ein Weib den Männer-Kreis:
„Hört mich," schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
hätt' ich gern euch den gesandt:
doch es liegt mein Mann ermordet
und mein Söhnlein ist verbrannt!"

„Frisch und fröhlich war der Mann,
mocht ein keckes Wörtlein sagen:
sieh! von Bußnang kommt der Probst,
grimm zu Roß; läßt ihn erschlagen;
heißt mich aus der Hütte treiben; —
hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
daß die Asche fliegt im Wind!"

„Gott des Zorns gieb Manneskraft
meinem Arm zu meinen Schmerzen!
oder gieb, barmherz'ger Gott,
diesen Männern Mutterherzen!
daß die Väter in dem Lande
mögen sprechen frei und warm,
daß die Mütter können lächeln,
ihre Kinder auf dem Arm!" —

Als das Weib so jammernd sprach,
huben sie den Arm, den straffen;
und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?"—
„Seid getrost, Herr Anderhalden!
Haus und Stall sind voll davon,
Pickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!"

Und er sprach: „so kommt hervor!
steige hoch ob unsren Bergen,
die du Mord und Brand geschaut
und den Gräuel an den Särgen,
zeuge für uns, Gottes Sonne!
daß der Krieg nicht unsre Schuld,
denn die wilden Frevler reißen
aus der Seele die Geduld!"

Bald sind's keine Hirten mehr,
blanker Harnisch glänzt an Allen,
und der Greis eilt durch den Wald
zu den Freunden in Sankt Gallen;
die gen Bußnang, die zur Zelle,
Schaaren klimmen hier und dort;
morgen vor dem Helfenberge
sagen sie dem Probst ein Wort.

II. Wie der Probst gestraft wird.

Auf dem Helfenberger Schlosse,
in des Thurgau's fettem Thal,
sitzt der Propst mit edlen Herren,
hält beim rothen Wein das Mahl.
Aber röther als der Wein,
fängt der Himmel an zu strahlen,
in den klaren Teichen seh'n
sie die dunkle Glut sich malen.

Bußnang steht in düstren Flammen,
Keßwyls alter Thurm, er raucht;
Enn' und Bürglen glühn zusammen,
eins vom andren angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
immer steigt die Flamme heller,
und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!"

Und es hebt der Vogt von Schwendi
blaß und zitternd sich vom Mahl,
und der Vogt der Abteszelle
stürzet flüchtig in den Saal.

Aus dem Schlaf ward er gejaget
mit dem ersten Morgenschimmer,
und der Hirte hinter ihm
riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Oede wird es an den Tischen,
zu den Waffen ruft der Propst;
doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr, umsonst ist's, daß du tobst!
als du Vater schlugst und Kind,
und auf Menschen hetztest Hunde,
brannten deine Burgen schon,
war gekommen deine Stunde!"

Lege gütlich dich zum Ziele,
was du thatst im Zornesmuth
büße mit gelinden Worten,
kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig spricht der Propst:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen!
mit den Bauren handl' ich nicht,
Bürger laß ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Feste
thut sich auf das alte Thor:
würd'ge Bürger von Sankt Gallen
bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem rothen Wein
schenkt der Probst den ernsten Gästen;
ihnen, nur den Hirten nicht,
übergiebt er seine Festen.

Doch die schlichten Appenzeller
trauen ihren Feinden nicht:
es gelüstet sie zu schauen
ihres Gegners Angesicht.
Der so Vielen Leids gethan,
selber wollen sie ihn hören;
gieng aus seinem Mund der Eid,
wollen sie ihm Frieden schwören.

Als sie zornig dieß bedeutet,
thut sich auf das alte Thor;
und auf seiner Schlosses Brücke
trit der stolze Propst hervor.

Zitternd unter seinem Schritt
schwankt das Brett und bebet lange:
so, den Abgrund unter sich,
steht der Herr und schwöret bange.

Und die Schaar betrübter Ritter
ziehet stille mit ihm aus;
auch der Hirte schwur ihm endlich,
wandelt ohne Groll nach Haus.
In dem Hof der leeren Burg
spielen unvernünft'ge Knaben,
stehlen Licht vom öden Herd;
also will's das Kriegsspiel haben.

Auf der Straße nach Sankt Gallen
zieht der Propst betrübt zurück:
von den Appenzeller Pfaden
wirft der Hirt herab den Blick.
Wie sie rückwärts schau'n von fern',
lodert auf die Burg in Flammen:
gleich des Weibes Hütte stürzt
sie in wüsten Schutt zusammen.

III. Wie die Schwabenstädte Abt Kuno'n Hülfe senden.

Wandrer mögen gerne spähen
von dem Vögliseck in's Land,
sich den blauen See besehen
und die Städte längs dem Strand:
Bregenz unter düstren Fichten,
helles Lindau, Inselstadt,
Mörsburg zwischen Wein und
Früchten,
Kostnitz, das den Rheinstrom hat.

Aber das ist's nicht, was heute
sieht der Appenzeller Hirt,
dessen Blick die offne Weite,
finstrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerschaaren,
die aus Schwabens Städten ziehn;
er sieht nur die Schiffe fahren,
alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen,
wimmelt das Gestade schon;
fröhlich von Sankt Gallens Thürmen
lädt sie ein der Glockenton;
und ein Wiehern steigt von Pferden
aus dem tiefen Thal herauf:
nach der Heimath mit den Herden
eilt der Hirt im schnellen Lauf.

Drunten meldet er die Kunde:
und, die Panzer angethan,
fängt in seinem Wiesengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer soll die Kundschaft bringen
aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu solchen Dingen
wenig Witz und Gabe hat?

Greif nur muthig zu den Wehren,
führe deinen Landshauptmann;
wirst du doch die Welt bald lehren,
was die kluge Unschuld kann!
deine Töchter werden Boten,
ziehen zu dem Feind mit Lust;
in den Miedern schlägt, den rothen,
muthig Herz an treue Brust.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
wo der Wächter stehn genug,
läßt man doch die Mägde wallen
mit der Milch im schmucken Krug;
denn die Städter in dem Saale
mit des See's bejahrtem Most
tränkt der Abt; doch zu dem Mahle
taugt der Alpen fette Kost.

Und die Jungfraun stehen drinnen,
zierlich in des Klosters Flur,
spähn mit klugen Weibersinnen,
kommen vielem auf die Spur:
wo Herr Kuno mit den Schwaben
hält beim Becher lauten Rath; —
wenn sie g'nug gelauschet haben,
gehn sie heim auf stillem Pfad.

Jene tagten auf der Wiese,
bis die Schaar der Töchter kam;
und zum Vater eilet diese,
die zum rüst'gen Bräutigam;
„Männer, weiter nicht gesäumet,
auf gen Speicher diese Nacht!
wenn sie meinen, daß ihr träumet,
haltet vor dem Land ihr Wacht!"

Und zweihundert sind gerüstet,
eh der Mond am Himmel scheint,
die nach kühnem Kampf gelüstet
gegen zehnmal stärkren Feind.
Einen klugen Schaarenmeister
hat das treue Schwytz gesandt;
stille ziehen sie, wie Geister,
nächtlich auf des Berges Rand.

Ueber ihren Häuptern gehet
trüb und roth ein seltner Stern:
wie den Scheitel Haar umwehet,
wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finstres Zeichen,
wo er scheint, da fließet Blut:
fließ es dann von unsren Streichen!
denken sie in hohem Muth.

IV. Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
drunter schmucke Häuser liegen,
werden freie Männer bald
fröhlich sterben, oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
wo das fromme Häuflein kniet,
betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag," flehen sie,
„laß, o Herr! uns hier genesen!
oder sei der Boden hie
uns zum Kirchhof auserlesen!
wer sich fliehend umgewandt,
werd' auf fremder Erd erschlagen!
nicht das freie Vaterland
soll in seinem Schooß ihn tragen!"

Und der erste Sonnenstrahl
lächelt, wie sie sprechen Amen:
als die Feinde von dem Thal
nach den Höh'n gestiegen kamen;
vorn die Edlen hoch zu Roß,
die im Sattel stählern sitzen;
ihnen folgt ein kecker Troß
leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht,
die bergan behende laufen:
hinten erst im Sonnenlicht
glänzen die gewalt'gen Haufen;
dicht wie Blumen stehn im Lenz,
funkeln Helme, winken Hüte:
Constanz, Ravensburg, Bregenz,
sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
fluchend in des Hirten Ohren;
Pfaffe, Bürger, Edelmann
haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer, sprechen sie,
gegen uns sein Haupt erheben?
nieder muß er auf das Knie,
muß erst betteln um sein Leben!“

Hättet ihr geschauet ihn,
ei, wie würdet ihr ihn loben,
denn er lag schon auf den Knie'n:
jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
doch vor euch denkt er zu stehen,
ob er gleich zurück sich zieht,
klug verborgen auf den Höhen.

Leer jetzt trifft der Feind den Wald,
ein Verhau von wenig Stämmen
macht ihm keinen Aufenthalt,
kann den raschen Zug nicht hemmen;
aus der Städter rüst'gen Reih'n
treten vor die Zimmerleute,
stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“

Sieh da, von den höchsten Höh'n
rasselt es mit Steinen nieder!
wie im Sturme Schloßen gehn,
und zersprengt die vordren Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
drängen an's Gehölz den Reiter,
und wenn vornen einer wich,
weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
schießt der Pfeil und fährt die Lanze:
jetzt herunter erst im Flug
stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
auf die dichten Haufen ein
haut er mit dem starken Arme,
und vergebens muß es seyn,
wehrt sich einer aus dem Schwarme,

Denn es fliegt der Alpenhirt
hüpfend auf die Felsenstücke,
daß kein Streich kein Schuß verirrt
unter seinem sichren Blicke;
bis des Klosters Knechte fliehn,
die zuerst, wie feige Weiber,
stürzen auf die andren hin,
wie auf's scheue Vieh der Treiber.

Hunderte — sie möchten's gern —,
kommen drunten nicht zum Schlagen,
und die Hirten stehn von fern,
schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
hält ein Häuflein noch von Rittern,
dem die Brust im Grimme schwillt,
daß die andren feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
oder fliehen mit dem Heere,
da zerreißt sein Wappenkleid,
wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Schranzen kämpften wir,
neben Söldnern schnöder Städte!
weiche von uns, Stammeszier!
fall zu Boden, goldne Kette!“

Endlich steht nur Einer noch
als des Ahnenruhms Bewahrer,
stolz von Wuchse, riesig hoch,
vom Geschlecht der edlen Blaarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
deckt ihn wider alle Streiche:
seinen Rücken angestemmt,
ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll ich dich!"
hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
ihm so flink durch's Helmesgitter,
daß das Blut sich draus ergießt,
und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
in Sankt Gallens Thal gezogen,
zwanzig Hirten in die Schlucht
sind ihr kühnlich nachgeflogen,
werfen einen Feuerbrand
vor den Thoren in die Mühle,
und gemach aus Feindesland
zieh'n sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt,
auf dem Speicher weidet wieder
still der Appenzeller-Hirt,
schaut in beide Thäler nieder;
höret aus dem Appenzell
freien Volkes Jubel schallen; —
und ein Todtenglöcklein hell
tönt herüber aus Sankt Gallen.

V. Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Sentis eis'gen Klüften
bricht ein frischer Südwind aus,
weht mit ungebundnen Lüften
durch das leere Gotteshaus!
schwingt sich über Feld nnd Hügel
an des Bodensees Strand,
leiht den Schiffen seine Flügel,
jagt sie heim in's Schwabenland.

In die halbverbrannten Festen
kehrt zurück der Edelmann,
bauet an den schwarzen Resten,
daß er sicher wohnen kann.
Aus der falschen Stadt Sankt Gallen
flieht in's feste Wyl der Abt,
weil des Klosters offne Hallen
schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell ist los des Feindes,
und sein Volk der Bande frei,
lehnt sich auf den Arm des Freundes,
der ihm stand in Nöthen bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
aus dem Schwytzerland heran,
das in Feld und Rathhausstube
Hülfe schickt, sechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
daß der Löri für sie kürt,
folgen willig und bescheiden,
wenn er ihre Rotte führt.
Ihresgleichen ist der Knabe,
der in's Thal herunter stieg
schlicht an seinem Hirtenstabe,
mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße,
schwinget bald sich auf ein Roß;
Steuer schreibt er, fordert Buße,
hält sich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rath erschien er
nicht wie andre Hirten mehr:
denn es trägt ihm nach der Diener,
wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
freier Männer Stirne troff,
zehrt er von der Siegesbeute,
hält, wie große Herren, Hof.
Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tisch!
aus des Sentis tiefen Seen
fängt man ihm den besten Fisch!

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
ihrer aller Herr zu seyn:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
schreit er, „Leut und Land, ist mein!“
Als er das im Rausch gesprochen,
flogen Steine nach dem Wicht;
doch die Schwytzer, losgebrochen,
lassen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale,
und der Abt im Schloß zu Wyl,
freuen wieder sich beim Mahle,
halbgewonnen ist ihr Spiel:
„Sagt, ist das nicht Gottes Rache,
daß er dazu kommt so schnell,
daß ein Bub führt solche Sprache,
und regiert im Appenzell?“

Regt sich in dem Land kein Rächer?
hebet seinen Arm kein Held?
„ach der Schwytzer ist ihr Sprecher,
und der Schwytzer führt im Feld!“
So verstreut sind ihre Rotten,
so getheilt ist ihre Macht,
daß die Fremden ihrer spotten,
und der Nachbar sie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
nicht umsonst sich himmelwärts:
Löri's Auge wird verblendet,
und verhärtet wird sein Herz.
Wie die Städte friedlich sprechen
auf dem Tag zu Winterthur,
denkt den Frieden er zu brechen,
sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Schaaren
auf das Dörflein Zuckenried,
fromme Hirten bei ihm waren,
sangen ihm kein gutes Lied.

Dennoch bundsvergessen fährt er
in das Dorf mit Brand und Mord,
rings das schöne Feld verheert er,
zieht beladen weiter fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
höret er's nicht, hört's doch Gott!
an der Mühle dunklen Buchen,
hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Constanz sind's, die Städter,
rächen grimm den Friedensbruch:
auf ihn nieder, wie im Wetter,
fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all, die treuen,
kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell, — laß dich's nicht reuen! —
dir zum Glücke siegt der Feind!
laß nur fliehen deine Schaaren;
deinem Hauptmann ist ein Pfeil
in die falsche Brust gefahren:
jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackren Männer tragen
fromm den Wundten aus der Schlacht.
„Sei, weil ihn der Herr geschlagen,
seiner Sünde nicht gedacht!“
sprechen sie, — und auf dem Speicher
pflegen sie mit Sorgen sein;
aber immer wird er bleicher,
stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Messen
sie im frommen Appenzell,
haben nicht des Leibs vergessen,
laden ihn zu Rosse schnell,
führen ihn durch Berg und Thale
gen Einsiedeln in sein Grab; —
wieder blickt mit heitrem Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

VI. Anderhaldens Traum.

Mit gekrümmtem Rücken sitzt
in dem Stuhl Herr Anderhalde,
sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenschwert im Speicherwalde;
labt sein Haupt im Sonnenschein,
an der Freiheit goldnem Morgen;
kann er nicht mehr mitbefrei'n,
denken kann er doch und sorgen.

Und es pflücken oft im Traum
hochbejahrte Greise wieder
von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
was sie da gehört, geschaut,
Jüngre wird er unterweisen:
so auch neiget sich ergraut
jetzt zum Traum das Haupt des Greisen.

Ein Gesicht führt ihn empor,
wo mit seinem grünen Rücken
in die Berge der Kamor,
und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpsteins Riesenkluft
schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur= und Hegäu winkt im Duft,
Appenzell zu seinen Füßen.

Und ihm dünket menschenleer
seiner Heimath Thalgelände,
keine Hütten hin und her
sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt er stumm,
Sitter nur und Urnäsch brausen;
schauernd sieht der Greis sich um:
wer wird kommen, und hier hausen?

Luft und Erde jetzt erschallt,
als von Flügelschlag und Tritten,
und es wimmelt aus dem Wald,
kommt mit Fittigen und Schritten:
Thiere sinds in bunter Schaar,
wollen Herrn des Landes werden,
und ein schwarzer, stolzer Aar
schlägt den Fittig vor den Heerden.

Drüben kommen sie, vom Stoß,
Falken, Schwane, Greifen, Drachen;
brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;
Eber wühlen mit dem Zahn,
mit dem Rüssel Elefanten,
stürzen auf den grünen Plan
nieder von des Berges Kanten.

Bange schaut der Greis zu Grund:
läßt das Land sich die gefallen?
Alsobald im Alpenschlund
murrt es, daß die Felsen hallen;
Staunend blickt er um sich her:
denn hervor aus sieben Thälern
stürzt der Alpen Herr, der Bär
läßt das Hausrecht sich nicht schmälern.

Droben ist er schon am Wald,
fährt den Thieren in die Hüften,
bäumt sich, steht und streitet bald
gegen Schnäbel in den Lüften;
stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen;
bald, umringt erliegt er schier: —
da muß Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
in das Haus er schleunig bitten,
spricht: „ihr Brüder, haltet fest,
denn auf's neue wird gestritten.
Vor dem Auge steht mir's hell,
wer sich für den Abt wird rüsten:
Oestreichs Adler, Appenzell!
will in deinem Horste nisten.

Ritter bringt er, kühn und wild
wie die Thier auf Helm und Wappen;
alles sah mein Traum im Bild.
stolze Herren, freche Knappen:
Wolfurt, Schwanegg, Greifen-
stein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
ach, es wird kein Ende sein,
dieses grimmigen Gethieres.
Aber dich, o Völklein, auch
sah ich streitbar abgebildet,
wie nach grauer Väter Brauch
deine Gauen sich beschildet.

Deiner Wälder altes Wild
führest du zu deinem Zeichen:
schwarzer Bär in rothem Schild,
keinem Thiere wirst du weichen!

Nur getrost hinauf zum Stoß!
dorthin durft' ich träumend blicken;
Stier und Drachen, Greif und Roß,
dorther wird's der Adler schicken.
Ja, dein Leben gilt es Bär!
laß ihn fühlen deine Klauen!
Einer nur, Du oder Er
wohn' hinfort in diesen Gauen!"

VII. Wer der Appenzeller Hauptmann ward.

Draussen tagt die Landsgemeine
wieder in dem Wiesenthal,
denn es sammeln sich am Rheine
stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen sollen sie schon morgen,
Arm und Waffen sind bereit,
ein's nur fragen sie mit Sorgen:
Wer soll Führer sein im Streit?
Eh sie den gefunden haben,
sehn die Rotten durch das Feld
einen schlanken Reiter traben,
rüstig wie ein Kriegesheld.
Den schmückt herrliches Geschmeide!
Männer hört, das ist kein Hirt,
der in seinem Herrenkleide
sich in unsren Rath verirrt!
Ei, das ließ Herr Anderhalde
doch nicht träumen sich im Schlaf!
drüben aus der Burg am Walde
ist's der Werdenberger Graf;
hält und steigt von seinem Pferde,
naht den Hirten ohne Trutz,
an der armen Bauern Heerde
sucht der edle Ritter Schutz.

Und er sprach: „Mir kam zu Ohren,
daß euch Oesterreich bekriegt;
bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verschwiegt?
wisset nur, ich bin vertrieben,
bin ein arm und flüchtig Haupt!
was vom Erbe mir geblieben
hat der Herzog mir geraubt!
Ihr seyd frei und reich zu nennen,
ich bin ärmer als ein Knecht,
eure Namen wird man kennen,
ausgeblüht hat mein Geschlecht.
Stolze Herren mögt ihr hassen,
ich bin nicht des Hasses werth;
nichts hat mir der Feind gelassen,
als mein Herz und als mein Schwert.
Kann ein Ritterschwert euch frommen,
und ein Herz von Zorn entbrannt,
nun, so heißt auch mich willkommen,
laßt mich schirmen euer Land!
Wenn der Streit ist ausgestritten,
gönnt mir eures Thales Rast,
nehmt mich auf in eure Hütten,
pfropft mich auf den wilden Ast!" —

Spricht's, und lößt die goldne Scheide
seines Schwertes aus dem Gurt,
reißt den Wappenschild vom Kleide
vor dem Volk, das freudig murrt.
Pflückt den Federschmuck des Hutes,
leget ab, was stolz und fremd,
fordert sich getrosten Muthes
ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
bricht mit lautem Jubel aus,
der in langen Widerhallen
rollt bis an der Felsen Haus.

Und dem neuen Bundsgenossen
rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es ist beschlossen
unser Feldhauptmann bist du!"

Rudolf zu dem Hirtenkleide
legt sich schlichte Rüstung an,
führet sie dem Feind zu Leide
weislich auf der Kriegesbahn;
vor den kühnen Schaaren reitet
er auf adeligem Roß,
und dem Traume folgend, schreitet
rasch das Heer empor zum Stoß.

VIII. Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
hat er lang sein Schwert gewetzt;
muthig durch die dicke Waldung
dringt empor der Adel jetzt,
haut den Weg sich mit der Axt,
Baum und Feinde reißt er nieder;
von den lauten Schlägen hallt
dumpf des Rheinthals Kessel wider.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
ist zu eilig vorgedrungen
auf gewohnter Siegesbahn;
und sein Haufen wankt erdrückt
vor dem eisernem Gewichte:
dreißig stürzen rechts und links
vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen,
(Viele starben, Wen'ge flohn)
siehet sich umringt der Uli,
und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte steht
einsam an des Waldes Saume,
bietet seinem Rücken Schutz,
und so flieht er, wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
hochgehobnem, rundem Schild
gähnt ihn an mit offnem Rachen
manigfaches, grauses Wild:
der von Ramswag hält ihm vor
ein entsetzlich Paar von Löwen:
ein gehörntes Flügelthier
dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
fällt der Appenzeller Bär,
bald auf ihren Schilden liegen
beide Kämpfer, stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
drängt sich vor der Greifensteiner:
von der Streitart fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner;

Und geschirmt vom Dach der Hütte,
beut der Held noch neunen Trutz;
Wolfurt sucht und Ebersberger
hinter Wolf und Eber Schutz;
aber den durchfährt der Speer
und der andere stürzt vom Schwerte:
sieben kämpfen aufrecht noch,
fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
facht ein Feuer an im Laube,
sinnt auf eine böse List;
nicht umsonst führt er im Schild
eine feuerspei'nde Schlange:
schleudert seinen Feuerbrand
nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
tückisch bald der finstre Rauch,
blinzend wehrt er ab die Streiche,
und der Flamme glühnden Hauch;
seinen Geist befiehlt er Gott,
denn jetzt stürzt das Dach zusammen:
so erliegt der fromme Held
nicht dem Schwerte, nein den Flammen.

Von dem schweren Kampf mit Einem
ruh'n die sieben Ritter aus,
über sich hoch auf dem Berge
hören sie der Schlacht Gebraus:
denn es rang der Edlen Heer
siegreich sich empor nach oben,
kämpfend weicht der Hirt zurück,
immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
mit der neuen Brüderschaar
hält der kluge Werdenberger;
keine Flucht ihr Weichen war!
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
und der Feinde sind dreitausend,
doch dem Himmel trauen sie: —
und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
zieht's vom hohen Sentis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
sich des Regens Ströme dicht,
zwar den Hirten in den Rücken,
doch den Rittern in's Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
haften nicht der Männer Schritte:
da vom Pferde springt der Graf
stellt sich in der Hirten Mitte;

Rufet: „Ahmt mir nach, ihr Brüder!
streifet ab vom Fuß den Schuh!
jetzt gestürmet, sichren Trittes,
auf die schwanken Feinde zu!" —
Barfuß rennt der Held voran,
zu der Donner lautem Hallen
läßt die Streitart er zuerst
in die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
und die kaum verlaßnen Hügel
nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
seine festgeschloßnen Glieder:
aber links vom Berges Rand,
was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schau'n und zögern:
eine lange stille Schaar,
ziehen blendende Gestalten
längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
„Hat Gespenster ausgespie'n
dieses höllische Gewitter?"

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
wie ihm Hilfe kommen soll;
plötzlich ruft der Werdenberger
laut und heilger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut dem Herrn
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
seine Heerschaar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!"

Und hernieder von dem Gipfel
wallt der lange fremde Zug;
weisse, wogende Gewande
flattern in des Windes Flug;
tausend Arme heben sich
halb zu beten, halb zu schlagen,
und darüber rollt und blitzt
Gottes glühnder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
rücklings stürzen sie hinab,
und der Fels, und feuchter Rasen,
und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
haben Wald und Flur gedünget,
und des Volkes Freiheit steigt
aus der Schlacht empor, verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter
Abendsonne scheinet klar;
droben auf der Höhe wartet
immer noch die weisse Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh, da stehn im Sonnenglanz
seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
von der Männer Geist erfüllt?
nein! in langes Hirtenhemde
haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
ihres Herzens kühnem Schlage:
und bezahlet ihre Schuld
haben sie dem großen Tage!

Fröhlich an der Mütter Seite
schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blühnde Gärten,
Burgen glüh'n im Abendstrahl;
und dazwischen strömt der Rhein,
wälzt vergoldet seine Wogen;
morgen in's gelobte Land
kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!" spricht der Werdenberger,
„vorher gilt's noch einen Strauß,
denn es horstet noch der Adler
drüben in Sankt Gallens Haus!
Erst den Herzog fortgejagt!
erst den Abt in Wyl gefangen!"
„„Nein,"" jauchzt ihm der Hirte zu,
„„erst gen Werdenberg gegangen!""

IX. Wie der Abt gefangen ward.

Auf der Burg zu Werdenberg
lebt es wieder in den Mauern,
und der Herr im Hirtenhemd
sitzt, ein Bauer zwischen Bauern;
leert den Becher, an der Seite
seiner Retter, oft und gern,
und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

In Sankt Gallen auf der Flucht
ist der Herzog angekommen;
hat umsonst den Häuptlisberg
mit der edlen Schaar erklommen;
wie ein Dieb muß er entweichen,
denn die Bürger zornig droh'n;
treibt mit wenig wundten Rittern
auf des Sees Wellen schon.

Und vor Wyl steht jetzt der Hirt
mit den Widdern, mit den Böcken;
weithin höret man durchs Thal
seine schlimme Heerde blöcken;
denn die Köpfe sind von Eisen,
rütteln an den Mauern laut,
daß Herrn Kuno drinn, dem Abte,
vor den wilden Stößen graut.

Auch die Leiter steht zum Sturm
und das Pech zum Brand gerichtet;
bange wird der Söldner Schaar,
die dem Herrn sich hat verpflichtet:
denn es tobt der Feind von außen
und der Bürger drinnen murrt,
holt die Axt sich aus der Kammer,
schnallet um den Leib den Gurt.

Vor der Stadt erschallt das Horn,
doch es füllen sich die Gassen;
Söldner sind ein feiges Volk,
haben ihren Herrn verlassen;
wallen mit dem Bürger friedlich
vor der Stadt gewölbtes Thor:
stehn geschäftig an dem Graben,
schieben selbst die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
seine hellen Fahnen fliegen;
rechts und links nicht schaut er um,
eilet zu des Schlosses Stiegen
seinen alten Feind zu fahen,
der ihm so viel Leides that,
und auf freier Männer Nacken
mit dem stolzen Fuße trat.

In dem Saale sitzt der Abt,
einsam in dem großen Schlosse,
höret seiner Feinde Ruf
und das Wiehern ihrer Rosse;
aber seinen Willen beugen
lehret die Gefahr ihn nicht,
in dem Stuhle bleibt er sitzen,
läßt sie nahen, zürnt und spricht:

„Kommet immer, fasset mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
taucht in des Gesalbten Blut
eure mörderische Rechte!
doch ein Gott im Himmel waltet,
meines frommen Klosters Schild:
und ein Kaiser herrscht auf Erden,
der die Missethat vergilt.

In den Kerker, in das Grab
magst du, freches Volk, mich legen:
dich ereilet doch mein Fluch,
was du thust bringt keinen Seegen!
schlagen wird dich Gottes Winter
vor Bregenz, das du bekriegst,
und am See sitzt König Ruprecht
und zertritt dich, wenn du liegst!"

Vöglischerz der muntre Hirt,
der die Brüderschaaren führet,
Rede stehet er dem Abt,
sittsamlich, wie sich's gebühret:
„Wäre Gott mit Euch, nicht läge,
Herr, auf Euch sein Arm so schwer!
schelten lassen wir uns gerne,
schaden möcht Ihr uns nicht mehr!

Was die Zukunft Böses bringt,
sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht ist ein alter Mann,
wird uns nicht zu Boden schlagen;
leichtlich schließen sich zwei Augen,
wenn sie noch so zornig glühn:
doch ein freies Volk stirbt nimmer,
wird in ewger Jugend blühn!

Aber jetzt, wenn's Euch beliebt,
folgt uns, Herr, und steigt zu Pferde."—
Und sie hoben ihn aufs Roß,
zogen mit ihm, ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
sieht sie an mit scheuem Blick;
doch — ins Kloster von Sankt Gallen
führen sie ihn fromm zurück;

Lassen in der offnen Pfalz
ihn die Hand zum Schwure heben:
in des freien Volkes Schutz,
woll er still und friedlich leben. —
Als sie das von ihm erlanget,
ziehn die guten Männer ab,
legen Schwert und Helm zur Seite,
greifen nach dem Hirtenstab.

Und ins tiefe, stille Thal
steigt die alte Ruh hernieder,
nur der Herden froh Gebrüll
hallt vom hohen Sentis wieder.
Nimmer wird die grüne Matte
mit der Hirten Blut getränkt,
in der freien Landsgemeinde
tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
läßt die Glocke jährlich schallen:
das erzählt dem Pilger laut
von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort am dichten Waldgebüsche
steht es, wo der Frauen Schaar,
wie ein Heer von Siegesengeln,
leuchtend einst erschienen war.

Torquato Tasso's
befreites Jerusalem.

Dieses große Heldengedicht ist wol das einzige christliche, welches der Idee einer reinen Epopöe, wie solche in der Ilias und auch in der Aeneis verwirklicht erscheint, vollkommen huldigt. Ein welthistorischer Kampf, aufs höchste geadelt durch dessen religiöses Interesse, in welchem alle Privatinteressen der handelnden Karaktere nur in so fern und in dem Maaße für uns Bedeutung haben, als sie der großen Sache, dem Siege des Christenthums oder des Heidenthums, förderlich oder nachtheilig sind; — ein völkerbeherrschendes Schicksal, mit Bewußtsein und Ergebung vollstreckt durch den frommsten, reinsten der Helden: das sind die Hauptzüge, welche das befreite Jerusalem zur ächt-christlichen Epopöe stempeln. — So kann uns zugleich dieses Gedicht als Gegenbild zu unsrem Nationalepos, zum Nibelungenliede, dienen, in welchem das epische Interesse mit dem dramatischen (d. h. dem Interesse für den absolut freien Menschen-Karakter) eben so kühn als kunstvoll verschmolzen ist.

Was sonst noch über die Aufnahme dieser sowie der folgenden, der Originalsprache nach freilich ausländischen, Dichtungen etwa zu bemerken wäre, findet sich von August Wilhelm Schlegel in seiner Zueignung der Uebersetznngen von Liedern südlicher Dichter*), wahr und schön ausgesprochen: sie diene auch uns hier zur Einleitung.

---

*) Blumensträuße italien., spanisch und portug. Poesie.

An die südlichen Dichter.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heilge Manen!
wie Göttern, biet' ich Euch die eignen Gaben;
mit Euch zu leben und den deutschen Ahnen,
ists, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt Ihr dennoch von Germanen;
so lasst mit deutscher Red' Euch denn begaben,
und heim Euch führen an des Wohllauts Banden
zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
ein Vaterland, deß Boden hehr entsprossen,
was Edle kann in Tod und Leben leiten.
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genossen,
für Einen Glauben wollten Alle streiten;
die Herzen waren Einer Lieb erschlossen:
da war auch Eine Poesie erklungen
in Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen:
was Ohnmacht nicht begreift, sind — Träumereien.
Doch, mit unheiligem Gemüth begonnen,
will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach, diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,
— wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten;
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen.
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ewge Künstler! will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was Ihr schuft, und rein entfalten:
so darf auch ich die Morgenröthe künden,
und streun, vor ihren Himmelsheiligthumen
der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

Aus dem befreiten Jerusalem.

I. Die göttliche Botschaft.

Den heilgen Krieg, den Feldherrn will ich singen,
der Jesu großes Grab hat freigestritten.
Viel konnte der mit Geist und Arm vollbringen,
viel hat er um den hehren Preis gelitten.
Fruchtlos bekämpft die Höll' ihn; fruchtlos ringen
Heerzüg', aus Asien, Libien hergeschritten:
Gott gnadet Ihm! die irrenden Freunde kann er
aufs neu versammlen zum geweihten Banner.

O Muse, Du, die nie zum Lockenkranze
hinfällgen Lorbeer flicht am Helikone,
nein, hoch im Himmel, bei dem seelgen Tanze,
von ewgen Sternen trägt die goldne Krone:
hauch' Himmelsgluth ins Herz! mit Deinem Glanze
durchleuchte meinen Sang! ach, aber schone,
wird Wahrheit manchmal auch mit Schmuck durchsponnen,
füll' ich das Blatt nicht blos mit Deinen Wonnen.

Du weißt, daß dort gedrängt die Welt sich finde,
wo Süßes strömt vom schmeichlenden Parnasse;
daß Wahrheit, lieblich eingehüllt in linde
Reimtöne, leicht die Sprödesten erfasse;
so reicht man Arzenein dem kranken Kinde,
man netzt des Glases Rand mit süßem Nasse:
getäuschet saugt es so den bittren Saft,
und in der Täuschung neue Lebenskraft. —

Schon rollt, seitdem das Kreuz gen Morgenland
aufbrach, das sechste Jahr dem Heer der Christen;
es nahm im Sturm Nizäa; überwand
Antiochiens mächtig Reich mit Kriegeslisten;
hielt dann dem Volk zahlloser Perser Stand
in offner Schlacht, die Beute sich zu fristen;
Tortosa sank; worauf man der Erbittrung
des Winters wich, und harrt' auf Frühlingswittrung.

Und dieser Regenwinter, der sie schonen
der Waffen hieß, war schon dem Ziel nicht ferne:
da schaut hernieder von erhabnen Thronen
— im klarsten Himmel dort, in gleicher Ferne
zum Thierkreis, als vom Ort wo Teufel wohnen,
aufwärts die Höhe mißt zur Bahn der Sterne —
der Ewge Vater: und Ein Blick enthüllt,
Ein Nu, was all die weite Welt erfüllt.

Im Syrerland, belehrt von allen Dingen,
auf Jesu Feldherrn dann die Blicke ruhten;
und mit dem Auge, welches zu durchdringen
vermag der Menschenbrust geheimste Gluthen:
sieht Er den Gottfried, eifrig, zu entringen
die heilge Stadt gottlosen Heidenbruten;
voll Glaubensfeuers, allen Erdenruhmes
nicht achtend, allen Guts und Herrscherthumes.

Dagegen ward der Balduin erfunden
auf irdsche Größe voll Begier gerichtet;
der Tankred dann von eitler Liebe Wunden
zerquälet, der sein Leben wünscht vernichtet;
in Antiochien sieht er Boëmunden,
der fest sein neues Reich zu bauen tichtet,
auf neuer Rechte, Künst' und Sitten Gründung
bedacht, und wahrer Gotteslehre Kündung;

Sieht, wie in dieß versenkt, sein Geist sich müht,
der, was ihn sonst erfüllt, jetzt ganz verbannt;
im Reinold dann ein kriegerisch Gemüth,
und Geister, welchen Ruh ein drückend Band;
wohl nicht nach Gold und Herrschermacht entglüht,
nach Ruhm jedoch ganz ohne Maaß entbrannt;
sieht hangend ihn am Munde Welf's des Fürsten,
nach alter Heldenmuster Sage dürsten.

Doch als er die durchschaut, und alle Geister —
nun aus der Engel schimmerhellem Rothe
entbot den Gabriel der Weltenmeister,
ihn der da trägt der drei Erzwürden zwote.
Ein Mittler Gottes und der Frommen heißt er,
der treugesinnte, freudenreiche Bote;
er bringt den Menschen Himmelsschlüß' hernieder,
Inbrunst und ihr Gebet zum Himmel wieder.

Gott sprach zum Engel: „Hin zu Gottfried fliege,
sag ihm von mir: weshalb die lange Feier?
weßhalb so lang der Kriegsmann müßig liege?
weßhalb er säumt, Jerusalems Befreier?
Er rufe Fürstenrath! zum hehren Kriege
mahn' er die Lässigen; Feldhauptmann sei er!
Ich wähl' ihn hier, so wird auch dort beschlossen
von seinen Kriegsbedienten, einst Genossen.“ —

Gott sprachs. Da wallt der Gabriel vonhinnen,
rasch zu der anbefohlnen Mühewaltung.
Sein geistig Wesen nahm für Menschensinnen,
in Luft gekleidet, sichtbare Gestaltung;
er läßt es Menschenleibes Schein gewinnen,
jedoch mit einer göttlichhehren Haltung;
im Alter halb vom Jüngling, halb vom Kinde,
die blonden Locken schmückt ein Strahlgebinde.

Weiß war sein Flügelpaar mit goldnem Saum,
lenksam und unermüdlich raschen Fluges;
die Winde schneidend und der Wolke Flaum,
hochschwebend über Land und Meere trug es.
Also bekleidet läßt zum untren Raum
der Engel sich herab, geraden Zuges,
und hält zum ersten ob des Libans Hügeln
und wiegt sich auf den wohlgemessnen Flügeln.

Und hin zu dem Gefild Tortosa's fleugt
der Engel, jähen Schwungs hinabgesunken;
das Ostmeer hat die junge Sonn' erzeugt,
die aus den Wogen sprüht die ersten Funken;
und Gottfried stunde, vor dem Herrn gebeugt,
in Morgenandacht, wie er pflag, versunken:
da, mit der Sonn aus Osten, aber heller
erschien des göttlichen Befehls Besteller.

II. Gottfried und Argant der Heide.

Angefeuert durch diese göttliche Botschaft, beruft Gottfried die Fürsten der Kreuzfahrer mit ihren Schaaren nach Tortosa. Einmüthig dort zum Feldherrn erkoren, hält er Heerschau und bricht sogleich gegen Jerusalem auf. — In der Nähe der heiligen Stadt, in Emaus angelangt, läßt er die

Zelte zum Nachtlager schlagen: da erscheint eine Gesandtschaft vom egyptischen Könige, angeführt von Alet, einem gewandten Redner, und von Argant dem Tscherkasserhelden; demselben, welcher nachher mit Klorinden, der Heldenjungfrau, die Heiden gegen die Christen vor Jerusalem befehligt. — Der Inhalt jener Botschaft erhellt aus der hier folgenden Antwort des christlichen Feldherrn.

Hier schwieg Alet. Und bei den Heldenschaaren
ward tiefes Murren laut, als er geschlossen;
die unmuthvollen Mienen offenbaren,
wie solch ein Antrag Jeglichen verdrossen.
Der Feldherr schaut, die Wünsche zu gewahren,
drei= viermal an im Kreise die Genossen,
worauf er mit dem Blick auf Jenem ruht,
der Antwort heischt, und so Bescheid ihm thut:

„Gesandter! schönberedet trugt Ihr die Sache
bald drohend vor, bald freundlich und bescheiden.
Sind unsre Werk' und ich genehm dem Schache,
so mag ich wohl die Gunst und Liebe leiden;
doch auf das andere: gegen uns erwache
zu Einém Krieg das ganze Volk der Heiden,
geb' ich, wie ich gewohnt bin aller Orten,
euch meinen freien Sinn in schlichten Worten.

So wisset: daß wir drum so vieles dulden
durch Land und Meer, bei Tag und nächt'gem Schauer,
daß ungehemmt man lösen mag die Schulden
bei jener heilgen, ehrfurchtwürdgen Mauer:
um zu erlangen Gottes Gnad' und Hulden,
wenn wir sie retten aus der Knechtestrauer.
Kein Opfer ist um solch ein Heil uns Bürde,
nicht Ehr der Welt, nicht Leben, Herrscherwürde.

Denn nicht Begier nach Ruhm, nach Asiens Erze,
hat uns zur Fahrt gespornt und hergeleitet,
(der Vater in dem Himmel droben, merze,
die Pest uns aus, hat sie sich wo verbreitet;
er gönn' ihr nie, zu tränken unser Herze
mit süßem Gift, das schmeichlend Tod bereitet!)
nein, Deß Arm, der das harte Herz mit Demuth
wonnig durchdringt und schmelzt in linder Wehmuth:

Der wars, der uns geleiten mocht' und locken;
Der ließ den Weg aus Fahr und Noth uns finden;
Der legt die Berge gleich, die Ströme trocken,
macht Winters Eis und Sommers Hitze schwinden;
Der heißt des Meers empörte Woge stocken,
Der ist's, der Stürme lösen kann und binden;
Der brach und brannte Burgen, hochgethürmt;
Der hat den Feind gemordet und verstürmt.

Daher dieß Wagen, daher dieß Vertrauen,
nicht unsrer schwachen, müden Kraft zu danken;
auch nicht der Flott', und dem, was Gräciens Auen
an Volk besitzen, noch der Macht der Franken.
Darf ich auf Gottes Gnad' und Huld nur bauen,
was gilt es, mag auch all das andre wanken?
wer Ihn erkannt, als Streiter, als Beschützer,
fragt nie in Noth nach andrem Unterstützer.

Wenn aber jemals unser sündhaft Streben,
wenn Sein geheimer Rath die Hülf' uns raubet:
wer mag nicht gern den Leib der Erde geben,
wird, wo ein Gott ruht, ihm zu ruhn erlaubet?
Wir stürben, nicht beneidend die da leben;
wir stürben, — ungerochen nicht, das glaubet!
kein Lachen wird für Asien solch Verhängniß,
noch scheint uns solch ein Niedergang Bedrängniß.

O glaubt doch nicht, uns dünke Frieden gräulich,
wie Andren Krieg und Mord, die bang man fliehet;
noch daß uns eures Königs Huld erfreulich
nicht sey, daß man nicht gern solch Bündniß siehet.
Doch, ist denn Er Judäas Fürst? Sprecht treulich,
was so besorgt um es zu sein, ihn ziehet?
was kümmerts Ihn, ob Fremdes Ich erobre?
Er herrschte still und froh, wo Er der Obre!"

So sprach der Feldherr; und die Worte spalten
das Herz mit wüthgen Stacheln dem Argante;
vor Gottfried hin, er kann sich nicht verhalten,
trit er und spricht (die Lippe schwoll und brannte):
„Wer keinen Frieden will, mag Krieg erhalten,
dieweil man nie des Haders Mangel kannte;
wohl zeigt Ihr, daß Euch Frieden nicht behagt,
wenn Euch nicht friedigt, was man Euch gesagt."

Den Mantel drauf, gefaßt am Saume, bracht' er,
in einen Schooß gewunden, ihm entgegen;
und also noch zu unterhandlen dacht' er,
nur daß weit wilder Stolz und Hohn sich regen:
„O Ihr, der allerhöchsten Fahr Verachter!
in diesem Schooß ist Fried und Krieg gelegen;
Euch sey die Wahl, berathet unverzüglich,
und kührt, wie Euch es dünkt genehm und klüglich!“

Durch solche stolze Red und That bewogen,
Ein Schreien, Krieg! hört man die Schaar erheben;
nicht bis zur Antwort selber wird verzogen,
die der erlauchte Feldherr würde geben. —
Den Mantel läßt der Stolze niederwogen
und schreit: „Wohlauf denn, Krieg auf Tod und Leben!“
schreit's mit so furchtbar gottlos wilden Mienen,
die Janus' Tempelthor zu sprengen schienen.

Da scheint es, daß aus seinem Schooß er streue
die wilde Zwietracht und das tolle Rasen,
ihm Höllenfeuer aus den Augen dräue,
das ihm der Furien Odem eingeblasen.
Dem glich er wohl, der jene Riesenbäue
des Wahns gen Himmel thürmte; solchermaaßen
sah gegen die Gestirne, stolz und höhnig,
Babel die Stirn' aufrecken seinen König.

Und Gottfried schloß: „Auf! bringt dem König diese
Verkündung: daß er keine Zeit verliere,
daß zum gedrohten Krieg ich mich entschließe;
kömmt Er nicht, sieht am Nil er Kreuzbannire.“ —
Drauf, daß er fein und freundlich sie entließe,
Geschenke bot er, auserwählter Ziere;
Aleten ward ein Helm, vorzüglich prächtig,
den Gottfried überkam, Nicäa's mächtig.

Ein Schwert, besteint, mit Golde figuriert,
von edler Meisterhand, erhielt Argante,
so trefflich, daß der Stoff den Preis verliert,
daß man besiegt vom Werth der Kunst ihn nannte.
Nachdem den Reichthum, der die Waffe ziert,
und ihren Stahl er prüft' und wohl erkannte,
zum Gottfried sprach Argant: „bald sollt Ihr merken,
wie ich mit Eurer Gabe weiß zu werken!“

Sie gehn. Drauf wandt Argant sich mit den Worten
zu dem Alet: „Auf, daß wir weiter kommen!
Ihr gen Egypten, Ich zur Feste dorten,
beim Mondschein Ich, Ihr, wenn der Tag entglommen;
nicht meine Gegenwart kann jener Orten,
wo Ihr hingeht, noch mein Bericht was frommen;
bringt Ihr die Antwort hin: Ich kann nicht weiter
an einem Ort wo Schwerter sind und Streiter."

Zum Feind ist der Gesandte rasch verwandelt;
sei löblich oder tadelnswerth sein Sputen,
was kümmerts Ihn? ob er zuwider handelt
dem Völkerrecht und Brauch, dem alten, guten.
Ohn' Antwort ist der Burg er zugewandelt
bei der verschwiegnen Sternlein milden Gluthen,
des Säumens müd; indeß die Zeit dem Andren,
der bleibt, nicht minder träge scheint zu wandren.

Nacht waltet nun; verstummet Wind und Wellen;
die Welt hat tiefes Schweigen angezogen.
Die müden Thier', und was da wohnt in hellen
Landse'en und gestillten Meereswogen;
und die in Hürd' und Höhle sich gesellen,
und bunte Vöglein, süß von Wahn betrogen,
die Leiden all beim Schweigen nächt'ger Schauer
einlullend, lösen lind des Herzens Trauer.

Kein Schlaf jedoch, ja keine Ruhe löst
den Feldherrn und die Frommen allzumal;
solche Begier ist ihnen eingeflößt,
nach dem ersehnten, lust'gen Morgenstrahl
der hin sie führt, den Weg dem Aug' entblößt
zur Stadt, dem Ziel der langen Mühesal.
Sie spähn und spähn, ob nicht des Lichtes Erfunklung
hervorbricht und verscheucht die nächt'ge Dunklung.

III. Ankunft und Schlacht vor Jerusalem.

Schon meldet an des Morgenwindes Kosen:
alsbalde wird hervor Aurora treten.
Sie schmückt sich unterdeß, und kränzt mit Rosen
ihr goldnes Haupt, in Edens Blumenbeeten:
als schon empor in kriegerischem Tosen
das Lager rauscht, noch eh die Schlachtdrommeten
den Aufbruch blasen; aber drauf erscholl er
bei weitem tönereicher, jubelvoller.

Der weise Feldherr lenkt zum Ziele hin
mit lindem Zügel nur der Wünsche Brennen:
denn leichter wär's die Wogen rückwärts zieh'n,
die in den Strudel der Charibde rennen;
den Felsenschüttler Nord im Apennin,
den Schiffversenker, darfst du zahmer nennen. —
Er schaart, bewegt den Zug, laut unterweisend,
so bleibt er reißend, doch mit Ordnung reißend.

Und Flügel hat das Volk an Herz' und Beinen,
Und Keiner merkt, wie rascher Gang ihm eigen.
Die Schollen sprengt mit immer heißerm Scheinen
die Sonn', und wie sie hoch begann zu steigen:
Sieh da, sieh da, Jerusalem erscheinen!
sieh da, Jerusalem will Jeder zeigen!
und aus viel tausend Kehlen wird vernommen
der Eine Ruf: Jerusalem willkommen!

— Wie kecke Segler, die nach fremdem Strand
ein unbekanntes Meergebiet durchwallen,
die oft erprobt der Wasser Unbestand,
oft von des Windes Tücken angefallen:
erschaun sie endlich das ersehnte Land,
fernher ihm lassen Jubelgrüß' erschallen;
der zeigt es dem, den Harm mit einem Mal
wegathmend und der Fahrten Mühesal. —

Der großen Wonne, die ein jeglich Leben,
beim ersten Anblick, also süß durchdrungen,
folgte Zerknirschung untermischt mit Beben,
zusammt den demuthvollsten Huldigungen;
kaum wagte wer, das Haupt zur Stadt zu heben,
die, Jesu Herberg einst, den Preis errungen;
woselbst er starb, zu Grabe fuhr hernieder,
und dann aufs neu sich angethan die Glieder.

Demüthge Kläng', halblaute Wort' im Weinen,
gebrochne Seufzer; brünstiglich Erstöhnen
des Volks, bei welchem Freud und Leid sich einen,
macht, daß der Himmel hallt in Murmeltönen;
wie man mitunter hört in dichten Hainen
die laubgen Kronen leis im Winde stöhnen;
oder wie wenn am Strand in Felsenhallen
in dumpfem Saus zerkrachte Wogen schallen.

Barfüßig wandert seines Wegs Jedweder
um sich der Feldherrn Beyspiel anzuschließen;
nicht Seidenzier noch Goldgespäng und Feder,
hochmüthgen Schmuck, an Helm und Haupt sie ließen;
so nimmt sein stolzes Kleid vom Herzen Jeder,
läßt nur die heiß andächtge Zähre fließen;
wobey sich dennoch Jeder so verklagt,
als sei der Weg zum Thränenquell versagt:

„Wo also Du, o Herre! thätst die Au
mit deines Bluts vieltausend Bächlein tränken:
gieß' Ich nicht von lebendgem Schmerzensthau
zwei Quellen aus so bittrem Angedenken!
o Herz von Eis, willt nun nicht, thränenlau,
durch meine Augen, dich zur Erde senken?
was spaltest, brichst du nicht, du hartes Herz?
schreist nun du nicht, verdienst du ewgen Schmerz!" —

Derweil gewahrt der Wächter, der von oben,
vom Wartthurm, überlugt die Höhn und Anger,
wie sich der Heerstaub in dem Thal erhoben;
hoch in die Luft, ein groß Gewölke, drang er,
das wetterleuchtend schien, draus Funken stoben,
als ob es sei von Blitz und Flammen schwanger;
drauf nimmt er wahr der blanken Waffen Strahl
Die Zelter und die Männer allzumahl.

Da schreit er: „Welch ein Staub von drüben her!
wie zuckt's, wie wirbelt's durch die Luft mit Glanze!
wohlauf, wohlauf, ihr Bürger in's Gewehr!
rasch zur Vertheidgung! auf, zum Mauerkranze!
der Feind!" — drauf, nach des Odems Wiederkehr:
„Auf! greif' ein jeder rasch zu Schwert und Lanze!
der Feind ist da! herauf, den Staub zu schauen,
der weit den Himmel hüllt in Nebelgrauen."

Da sieht man Kindlein, da die schwachen Greisen,
da das bestürzte Volk der Frauen fliehn,
und was nicht kundig ist der Kämpferweisen,
in die Moskheen, leidvoll, betend, ziehn;
flugs aber kleiden sich in Wehr und Eisen
Die, welchem Muth und Senen sind verliehn;
Der rennt zum Schirm des Thores, Der des Walles:
der Schach geht Runde, spähet, sorgt um Alles.

Er giebt Befehl, und eilt, wie dieß geschehn,
zu einem Thurm in Mitten zweier Pforten;
hier ist er nah bei Noth; und übersehn
wird Berg und Thal zugleich von diesen Orten.
Herminien hieß er ihm zur Seite stehn,
denn an dem Hofe war die Schöne dorten,
seit Antiochien sank dem Heer der Frommen,
der König auch, ihr Vater, umgekommen. —

Klorinde naht derweil dem Christenheere,
die vor dem großen Schwarm der Heiden rannte:
doch auf der andren Seite, wenn sie kehre,
schlagfertig harrt im Hinterhalt Argante.
Es spornt ihr Volk mit kriegerischer Lehre,
Blick und Gebehrde, Die kein Bangen kannte:
„Heut, ruft sie, muß ein mächtiglich Beginnen
der Hoffnung Asias tüchtgen Grund gewinnen!"

So spricht die Heldin noch zu ihren Leuten:
da ziehen Franken her mit Plünderungen,
die, wie der Brauch, vorausgeschwärmt nach Beuten,
und jetzt, an Heerden reich, zum Hauptheer drungen.
Gleich sprengt sie an den Führer der Zerstreuten,
der hat sich auch entgegen Ihr geschwungen;
Herr Gardo war's; viel mit dem Schwert vermocht' er,
nur nicht gemessen mit der Heldentochter.

Zu Boden kömmt beim wilden Widerprall
vor Freund- und Feindesaugen er geflogen.
Die Heiden schreien auf mit Jubelschall,
ein Glückswahrzeichen schien's, das doch betrogen.
Sie aber wirft sich auf die Andern all,
hier ist ihr Arm für hunderte gewogen;
Ihr nach das Heer auf den durch Lanz' und Degen
gebahnten, in den Feind gehau'nen Wegen.

Die Beute nimmt sie gleich den Beutern wieder;
es weichen Schritt vor Schritt die Frankenschaaren;
auf einem Hügel sammlen sich die Glieder,
wo von dem Ort sie mehr begünstigt waren.
Jetzt, wie da bricht ein Wirbelwind hernieder
und aus Gewölk des Himmels Blitze fahren:
so führt der Tankred sein Geschwader her,
da Gottfried winkt, und senkt zu Kampf den Speer.

Dem Sturm des Tankred stellt sich jetzt Klorinde,
die in den Ort auch ihre Lanze stößt.
Sie treffen im Visier, daß in die Winde
der Schaft zerstob: Sie aber ward entblößt;
denn losgesprengt ist ihres Helms Gebinde,
der, wunderbarer Stoß! vom Haupt sich löst,
daß goldne Locken frei zu Felde flogen:
ein Fräulein mitten in des Kampfes Wogen.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Verfolgend waren Die, und Die im Fliehn
der hohen Mauer nahe schon gekommen:
als gräßlich auf die Heidenvölker schrien,
urplötzlich umgewandt zum Heer der Frommen,
worauf sie einen weiten Bogen ziehn;
in Flank' und Rücken wird der Feind genommen,
indeß zugleich vom Berg sein Volk Argante
herführt, und in der Brustung ihn berannte.

Vor sprengt dem Heer Tscherkassias wilder Ritter,
Er muß der Allererste sein zum Schlagen;
ein Christ, auf den er traf, zu Boden glitt er
kopfüber, sammt dem Thier das ihn getragen;
und eh der Speer dem Heiden ging in Splitter,
Viele beim Ersten zur Gesellschaft lagen;
sein Schwert dann zückt er, das, wo voll es setzt,
stets mordet, abwirft, allermindstens fetzt.

Mit ihm wetteifernd, nimmt Ardelio's Leben
Klorinde, jenem Helden, grau von Jahren,
doch ungezähmten Alters, und umgeben
von starken Söhnen, die kein Schirm ihm waren.
Von Vaters Seite dessen Hülf zu heben,
läßt auf Alkandern schwer den Stahl sie fahren,
und auch dem jüngern Bruder, Polyfernen,
half kaum von dannen noch ein rasch Entfernen.

Doch Tankred, dem, den Schlechten zu erjagen
— desselben Roß war schneller, — nicht gelungen,
blickt um, sieht viel zu weit sein Volk sich wagen
und schon von Heidenschwärmen rings umrungen;
er schwenkt, und spornt, und läßt dahin sich tragen,
und kömmt den Seinen plötzlich beigesprungen;
doch nicht blos Er erscheint als Unterstützer,
auch Die, so stets in Fährden nahn als Schützer:

Den freien Dudo=Banner seh' ich wallen,
den Heldenflor, des Heers Nerv und Vertrauen!
Der Kühnste, Schönste, Reinold jagt vor Allen,
ein Wetterstrahl ist minder rasch zu schauen. —
Nicht ist Herminien die Gestalt entfallen,
zusammt dem weißen Aar im Himmelblauen;
sie spricht (nach Ihm sieht sie den König lugend):
„Sieh da, der Bändger jeder Waffentugend!

Nur Wenge, Keiner schier, die Dem nicht weichen
im Preis des Schwerts! und Er ist Kind an Jahren.
Wenn Gottfried sechs nur hätte seinesgleichen,
ganz Sirien müßte schon das Joch erfahren;
es würde, nebst dem Oste nächsten Reichen,
der fernste Süd sein Siegerschwert gewahren,
der Nil vielleicht sein Haupt, so fern geborgen,
umsonst dem Joche zu entziehen sorgen.

Der Reinold ist's. Vor keinem Rennbock beben
die Mauern, wie vor dieses Arms Verwüstung.
Nach Jenem wollet nun den Blick erheben,
er geht in grün' und goldner Wappenrüstung:
Graf Dudo; ihm ist diese Schaar ergeben,
sie dienet nur gespornt durch Ruhmgelüstung.
Hochadlig ist er, vielerfahrner Krieger,
weicht Keinem an Verdienst, an Jahren Sieger.

Den Großen dort, ganz braun gewehrt, Gernanden,
sollt Ihr als Norwegs Königssohn erkunden;
kein stolzer Haupt in allen Erdenlanden!
nur hiedurch wird des Ruhmes Glanz umwunden.
Und Die dort, schlicht in weißen Schlachtgewanden,
ganz weißem Schmuck, und immerdar verbunden:
Gildippe, Odoard, in Lieb erprobt,
um Gattentreu und Waffenpreis belobt." —

Doch schon gewahren sie bei diesen Reden,
wie sich gemehrt im Thal die Niederlagen;
der Heiden Kreis hat Reinold mit Tankreden,
wie dicht durch Volk und Stahl er stund, zerschlagen;
und Dudo's Ritter nahn, ihn zu befehden,
die furchtbar kämpfend in die Feinde jagen;
Argant, Argant sogar, von mächtgem Prall
Reinolds gestürzt, erhub sich kaum vom Fall;

Und nie vielleicht: wenn nicht sein Renner glitt
dem Bertholdssohn, so daß, zu Fall gekommen,
er sich ein kleines säumen mußt' im Ritt,
bis den geklemmten Fuß er vorgenommen.
Durchbrochen und zersprengt, in flüchtgem Schritt
sucht jetzt das Heidenheer ins Thor zu kommen;
Argant, Klorinde nur sind Wehr und Dämmung
der Wuth die hinten schwillt zur Ueberschwemmung.

Die letzten sind sie; oft noch wird erneuert
der Widerstand, gehemmt durch sie der Sieger,
um vieles den Gefahren so gesteuert
der aus der Schlacht vorangeflohnen Krieger.
Der Dudo folgt, von Siegesglut befeuert;
Tigran, den wilden Heiden, überstieg er,
anrennend mit dem Gaul, und nieder stürzt
zugleich sein Schwert den Mann, des Haupts verkürzt.

Algazzar nicht, in festen Panzerstücken,
noch Korban floh, im Helme sonder Fehle:
den traf sein Schwert im Genick, und den im Rücken
und drang hervor im Antlitz, durch die Kehle.
Der süßen Wohnung wußt' er zu entrücken
auch Amuraths und Mehemettens Seele;
Almansors wilde dann; Tscherkassiens Ritter,
der große selbst, nicht unbefehdet schritt er.

Und in sich knirscht' Argant, und hemmt' und rannte
noch oft ihn an, und mußte selbst dann weichen;
doch endlich faßt er, als er jach sich wandte
den Feind mit solchem Querhieb in den Weichen:
tief stürmt hinein das Eisen des Argante,
und plötzlich muß der Bannerfürst erbleichen;
er sinkt; die Augenlieder, schwer gehoben,
hält harte Rast, erzfester Schlaf umwoben.

Er hub, auf Einen Arm gestützt, die Lieder
und suchte süßes Licht am Himmelsbogen,
sank dreimal hin; auf ewig fällt hernieder
die Wimper dann, von düstrem Flor umflogen;
des Todes Schauer rieseln durch die Glieder,
sie lösend, die der Angstschweis überzogen. —
Nicht Einen Blick versäumt Argant der wilde
beim Todten, sprengt entlang dem Schlachtgefilde;

Doch ruft in vollem Ritt er unterwegen
den Franken zu, indem er hin sich kehrt:
„Ha, Ritter! dieser ist's, der blutge Degen,
den euer Herr mir gestern erst verehrt;
sagt ihm, wie heut ich den gelehrt sich regen!
die Kunde kömmt ihm sicher lieb und werth:
denn daß sein schön Geschenk so gut die Proben
bestanden hat, mich däucht, das muß er loben.

Sagt ihm, daß Er sofort erwarten soll
die beßre Prob' in seinen Eingeweiden!
wenn er nicht alsobald angreifen woll',
Ich werd' ihm kommen, ohne sein Bescheiden."
Der Christen Schaar, gereizt zu bittrem Groll,
jagt um die Wette nach dem stolzen Heiden:
doch nebst den Andren ist er, durch die Pforte
der guten Mauer, schon an sichrem Orte.

Die Städter senden Stein' herab in Eile
vom hohen Mauerkranz, wie Hagelwogen,
und schier unzähl'ge Köcher geben Pfeile
in solchem Uebermaß zugleich den Bogen:
das Christenheer muß halten eine Weile,
bis in die Stadt das Heidenvolk gezogen;
doch schon, da er dem Ross' den Fuß entwunden,
hat sich allhier der Reinold eingefunden.

Er jagt, durch Dudos Mord von Schmerz durchdrungen
rachathmend nach dem grimmen Heidensohn:
„Ha, was erharrt ihr? welche Zögerungen!"
ruft er den Seinen zu in stolzem Ton;
„Ihr seht vom Tod den Bannerherrn bezwungen,
und säumet noch mit schnellstem Rachelohn?
wie, hätte gar so schweren Unmuths Pochen
schon an der morschen Mauer sich gebrochen?

Nie, stünd' in dopplem Stahl und Adamant
ganz undurchdringlich diese Mauerwehre,
müßt' ungestraft der grimme Fürst Argant
sich schirmen da vor eurer Waffen Schwere;
auf, auf nur, Sturm gelaufen!" — Vorgerannt
ist er, mit diesem Schrei, dem ganzen Heere;
nicht bebt sein Haupt, so fest emporgethürmt,
ob Pfeile regnen und Steinhagel stürmt.

Er schüttelt sein gewaltig Haupt und hebt
die Stirn mit kühnen, grausigen Gebehrden:
daß in der Stadt das Heidenvolk erbebt,
zu Eis die Herzen der Vertheidger werden.
Wie dem er dräut und den durch Muth belebt,
hemmt Jener ihn, der es vermag auf Erden:
den Sidiger schickt Gottfried zu den Helden,
den ernsten Mann, sein streng Gebot zu melden.

Der will, daß augenblicks man Rückzug mache,
und schmählt, ermächtigt, dieß tollkühne Wesen.
„Kehrt um! (so ruft er) denn für eure Rache
ist weder Ort noch Stunde wohl erlesen;
Gottfried gebeut!" — Bei so gestalter Sache
hemmt Reinold sich, der Andren Sporn gewesen,
doch knirscht er innerlich, und zeigt auch außen
vielfach des schlecht verhehlten Zorns Erbrausen.

Um kehrten die Geschwader, und mitnichten
ward ihre Wiederkehr vom Feind erschweret,
weshalb auch seiner letzten Liebespflichten
Dudo's entseelter Leib in nichts entbehret.
Mitleidge Arme treuer Freunde lichten
die Last, so vielgeliebt und vielgeehret. —
Fürst Gottfried steigt zum höchsten Ort der Aue,
daß er der Festung Kunst und Lage schaue.

IV. Satan.

Noch zimmern Jene die Belagrungswehr,
denn bald zum Mauersturme muß sie taugen:
da kehrt gerade zu den Christen her
der große Menschenfeind die scheelen Augen;
und wie er sieht den freudgen Fleiß beim Heer,
muß er im Grimm die Lippen beißend saugen,
und stößt den Schmerz, dem Stier gleich, den die Keule
verletzt, in Schnauben aus und Wuthgeheule.

Im einzigen Gedanken jetzt verlohren,
das letzte Weh den Christen zu bereiten:
befiehlt er, daß zu seiner Hofburg Thoren
(grauenvoller Rath!) all seine Völker schreiten.
Dem Willen Gottes, denkt er, (ha des Thoren!)
sei nur ein leichtes Werk zu widerstreiten;
Thor! der dem Himmel sich gleichsetzen wollte,
uneingedenk, wie Gott die Donner rollte!

Gleich ruft der Höll'ntrommpete heisres Krachen
das Volk der Geister, in der Urnacht hausend;
aufbebt der schwarze, ungeheure Rachen,
nachhallt die blinde Luft, im Lärm aufbrausend;
vom höchsten Sterngewölb des Himmels brachen
niemals die Donnerkeil' herab so sausend:
nie schüttelte die Erde solch ein Schmettern
von den im schwangren Schooß versperrten Wettern.

Und Schaar auf Schaar aus unterirdschen Gauen
wird rings im Lauf zum hohen Thor erblicket.
Ha! Bilder all' von seltsam wildem Graun;
wie Schreck, wie Tod aus ihrem Auge blicket!
den Boden stampft ein Theil mit Huf' und Klauen;
sich Menschenhaupt von Nattern dort umstricket!
und Schweife schleifen nach, endlose Größen,
die, Peitschen gleich, sich schlingen und sich lösen.

Da sieht man tausend scheusliche Harpie'n,
Centauren, Sfinxe, bleichende Gorgonen,
fraßgierge Scillen mit Gebelfer zieh'n;
die Hidra pfeifend; zischende Pithonen;
Chimären auch, die schwarze Feuer spien,
graunvolle Polifemen, Gerionen:
Scheusale, unerhört und nie geschildert,
verschiedne Mißgestalt in Eins verwildert.

Rechtsher und linksher kommen sie gestoben
zum Grauensfürsten, eilend nach den Sitzen;
der Satan mittendrein! den schweren, groben
Gewaltstab sieht man in der Faust ihm blitzen.
Kein Meerfels ist, kein Grat so hoch gehoben,
nicht Kalpe, nicht des Atlas Wolkenspitzen:
als Hügel stünden sie, gering und eitel,
vor ihm und seiner hochgehörnten Scheitel.

Den furchtbarn Stolz erhöht dem Schreckenvollen
die grause Majestät im Angesichte;
roth ist sein Augenpaar und giftgeschwollen,
sein Blick gleich des Komets unselgem Lichte.
Bartlocken, rings das Kinn vermummend, rollen
zur borstgen Brust hernieder, rauch und dichte:
und, wie ein bodenloser Erdschlund, thut
sein Mund sich auf, befleckt von schwarzem Blut.

Wie Schwefelrauch losbricht mit Flammenwellen
und Stank und Donner aus dem Aetnaschlunde:
so sieht man Qualm und schwarzen Odem quellen,
und Feuerfunken aus des Scheusals Munde.
Hidra verstummt bey seinem Wort; das Bellen
versagt, bei diesem Ton, dem Höllenhunde;
es stockt Kocit; horch, alle Schlünd' erdröhnen
und so vernimmt man Ihn in Donnertönen:

„Ihr Höllengötter! würdger ob den Sonnen
zu thronen, dort, wo Eures Geists Entstammung;
mit mir, durch Zufalls Wurf, aus Himmels Wonnen
gestürzt in diesen Zwinger der Verdammung:
des Andren Grimm und Argwohn, längst entsponnen,
ist allzu kund, und unsres Muths Entflammung;
Er aber thront, des Sterngezeltes Meister,
wir — sind verdammte, meuterische Geister!

Statt heitren Tag zu gönnen und den Strahl
der goldnen Sonne sammt den Sternenheeren:
schleußt Er uns in des Abgrunds finstres Thal,
wehrt uns, zu streben nach den alten Ehren.
Und endlich hat er — das muß meine Qual,
gedenk' ich deß, vor allem bitter, mehren! —
zum Himmelssitz den Menschen aufgeschwungen,
den schlechten, schlechtem Erdenkoth entsprungen.

Nicht genug! Er giebt dem Tod den Eingebornen
zum Raub — blos, um uns tiefer zu verletzen.
Der bricht der Hölle Thor, naht den Verlornen,
wagt seinen Fuß in unser Reich zu setzen,
weg nimmt er die durch unser Loos Erkornen,
fährt auf zum Himmel mit so reichen Schätzen;
siegprangend, hohnvoll pflanzt er dort die Fahnen,
der Höllen-Unterjochung uns zu mahnen.

Doch was erneu' ich meine Qual, verzählend?
wer fühlt nicht längst, in welche Schmach wir sanken?
wo, wann erwies er sich uns minder quälend?
wo setzt er der gewohnten Unbill Schranken?
Jetzt aber, nicht die alten Schäden zählend,
habt nur die gegenwärtgen in Gedanken;
ha! und durchschaut ihr noch nicht sein Beginnen:
ihm dienstbar, alle Völker zu gewinnen?

Und wir verbrächten träg die Tag' und Wochen?
kein würdig Werk, das unser Herz entzünde?
zuschauend, wie sein Reich ununterbrochen
Sein gläubig Volk in Asien fester gründe?
so ließen wir Judäa unterjochen,
daß weit und breit man Seinen Namen künde?
daß er in andrer Zung' und Weis' erklinge,
in neues Erz, in neuen Marmel dringe?

Bis daß man, unsre Bilder niederschlagend,
zu Seinem Dienste unsren Heerd verkehre?
zu Seinem Altar Gold und Myrrhe tragend,
ihn einzig mit Gelübd' und Weihrauch ehre,
und fortan uns den Zutrit untersagend
in Tempeln, sonst uns offen zum Verkehre?
uns der gewohnte Seelenzoll entweiche,
daß Satan herrscht in einem leeren Reiche?

Ha, nimmer so! noch sind uns nicht geschwunden
die Geister, die vordem den Muth erfachten,
als, rings von Stahl und hoher Flamm umwunden,
wir schlugen mit dem Himmelreich die Schlachten.
Zwar wurden wir — nicht läugn' ichs — überwunden,
doch Kraft und Größe war in unsrem Trachten;
sei's was da will, wodurch er uns geschlagen:
uns blieb der Ruhm von niebesiegtem Wagen!

Doch was versäum ich euch? Wolauf ihr Guten,
ihr meine Kraft und Macht, so treu verbündet!
Ihr müßt, eh sich ihr Reich verstärkt, euch sputen
sie zu zernichten, die so schwer versündet.
Auf, hurtig auf! und löscht des Brandes Gluthen,
bevor er Palästina rings entzündet.
Fahrt in sie! braucht, zu gänzlicher Zerstörung,
jetzt die Gewalt, und jetzo die Bethörung. —

Sei Schicksal, was ich will! — Umherzuirren,
jagt diesen; schlachtet den dem Waffengotte;
in Liebesqualen laßt den Andren girren,
es werd' ein Blick, ein Lächlen ihm zum Gotte;
das Schwert lenkt auf den Führer, in der wirren,
in sich zerspaltnen, meuterischen Rotte.
Sterb' und verderb' ihr Heer! es muß verschwinden
so ganz und gar, daß keine Spur zu finden!" —

Das Volk der Gott abtrünnigen Gesellen
hat nicht zum Schluß der Rede dort verzogen,
im Flug aus tiefstem Finster sich zum Hellen
schon aufgeschwungen, zum gestirnten Bogen:
Nachtstürmen gleich, die trüb mit dumpfem Gellen
der heimathlichen Felsengrott' entflogen,
den Himmel finstern, und in Kriegsgeschwadern
ausziehn, mit Erd- und Wasserreich zu hadern.

V. Die Türkenschlacht.

(Durch die Listen der höllischen Geister werden nach und nach die Tapfersten der Christen — Tankred, Reinold und das Freibanner des Dudo — von dem Hauptheere getrennt und in die Irre getrieben. Auch gelingt es der Hexe Alekto, durch Argillan Aufruhr und Meuterei wider den Oberfeldherrn im christlichen Lager selbst anzuzetteln, die nur Gottfrieds christliche Herrschergröße zu dämpfen vermag, so daß Argillan gefangen und gefesselt wird. — Diese Lage der Dinge benutzt Alekto, um durch den furchtbaren Sultan Solimann das Heer der Kreuzfahrer in einem nächtlichen Ueberfalle vertilgen zu lassen.)

Kaum sieht das große Höllenungeheuer
die schon in Wuth Empörten, zahm und milde;
unwendbar auch das große Schicksalsteuer,
und unzerstörbar, was der Ewge bilde:
so weicht's. — Sein Durchflug bleicht der Sonne Feuer,
und trocknet plötzlich lachende Gefilde;
und andre Wuth und ander Weh zu bringen,
zu neuem Werk beschleunigt es die Schwingen.

Wohl war's Alekto' kund, daß durch die Listen,
die fleißig ihre Helfershelfer spannen:
die Tapfersten, Gefürchtetsten der Christen,
das Bertholdskind*), der Tankred, sind von dannen;
sie spricht: „Jetzt, — denn wozu noch länger fristen? —
gescheh' ein Ueberfall von Solimannen!
das Heer, halb uneins noch, an Zahl schon minder —
gewiß, wir sind die großen Ueberwinder!"

Zum Sultan flog sie gleich und den Geschwadern,
die Er jetzt führt und irr umher sich treiben.
Ihm ist vor All'n, die wider Gott jetzt hadern,
der Preis furchtbarster Stärke zuzuschreiben;
und strömt' aufs neu die Erd' aus ihren Adern
der Riesen frevle Brut, er würd' ihm bleiben.
Dort in Nicäa hatt' er sonst gewohnt,
woselbst als Türkensultan er gethront.

*) Reinold.

Es zog vom Sangar zum Mäanderstrand,
zum Griechenmeer der Gränze weiter Bogen,
um's alte Misien, Frigien, Lidierland,
Bithinien und das Volk an Pontus Wogen.
Doch als der Fremden Heer ins Morgenland
zu Kampf mit all dem Heidenvolk gezogen:
da ward sein Reich erobert, Er geschlagen
zweimal in allgemeinen Niederlagen.

Er kämpft' umsonst mit seinem Ungemache,
aufs neu aus seinem Heimathland verdrungen
floh er an Hof zu dem Aegipterschache,
der ihn empfing mit würdgen Huldigungen.
Denn es erfreut' ihn, daß zur großen Sache
er solchen tapfren Bundsgenoß erschwungen,
schon dazumahl entschlossen, Christi Rittern
des heilgen Lands Erobrung zu verbittern.

Doch eh's ihn räthlich dünket, offenkund
den Krieg mit Kriegserklärung anzuheben,
hatt' er viel Gold, die Araber zum Bund
heranzuziehn, dem Solimann gegeben.
In Asien warb, am Mauritaner Sund
er selbst sein Volk; dem Andren war's daneben,
die Araber zu miethen, leicht gerathen,
die allzeit Räuber waren und Soldaten.

So ward der Sultan Haupt von diesem Heere,
das ringsum schweifend, Raub und Beute machte;
Es sperrt den Christen auch den Weg zum Meere,
weshalb bisher man keine Zufuhr brachte.
Er, welcher stets der Schändung seiner Ehre,
der hohen Trümmer seines Throns gedachte:
hat größres längst in glühnder Brust gesonnen,
noch aber keinen festen Schluß gewonnen.

Zu diesem kömmt Alekto jetzt gegangen,
ganz als ein Kriegsmann, grau und hochbejahrt;
blutlos, voll Runzeln rings die Stirn und Wangen,
geschornen Kinns, nur auf der Lippe Bart,
läßt über's Knie zum Fuß das Kleid sie hangen,
das Haupt mit langen Leinen wohlverwahrt,
den Köcher auf dem Rücken, in den Händen
die Bogenschnur, den Säbel an den Lenden.

„Wie lange soll uns noch (begann sie sagen)
der Feldzug hier in Sand und Wüste dauern?
wo nie wir hohen Siegesdank erjagen,
ja selbst umsonst auf Raub und Beute lauern.
Indeß hat Gottfried schwer die Stadt geschlagen
und öffnet sich mit Thürmen schon die Mauern;
von hier aus, wenn man etwas Aufschub macht,
vernimmt man, wie sie lodernd niederkracht.

Sind Heerdenraub und Brand von Hütt' und Stall
jetzt Solimanns erhabne Siegeszeichen?
So hebt er sich aus Schmach, Verlust und Fall?
so wird er wieder Schach in seinen Reichen?
Ha, wage, wage! Innert seinem Wall,
dort muß der fremde Zwingherr dir erbleichen!
Den Rath ertheilt Arasp, dein Vielerkannter,
den du erprobt als Sultan und Verbannter.

Unmöglich, wähnt sein Stolz, daß Ihn bedräut
der Araber, von Muth und Stahl entblöset;
unmöglich einem Volk, auf Flucht und Beut'
erpicht, je solche Keckheit eingeflöset.
Doch muthig macht dein Muth die Deinen heut,
wo wehrlos liegt ihr Feind, in Schlaf gelöset."
So sprach die Hex', hat ihm ins Herz gegossen
ihr höllisch Glühn und schwand in Luft zerflossen.

Der Krieger schreit, und hebt die Hand nach Oben:
„O du, der so in Gluth mein Herz versetzte,
du bist kein Mensch, nur so von Schein gewoben!
dir folg' ich, wo dein Wink das Ziel mir setzte!
Ich komm', und Ebne wird zum Berg erhoben,
Berg den Erschlagne thürmen und Zerfetzte!
Blutströme schaff ich! Du nun, sei Begleiter,
im blinden Dunkel du der Waffen Leiter!"

Gleich läßt er jetzt die Schaaren sich gesammen;
Muth spricht er ein, daß Furcht und Trägheit schwinden,
entflammt das Heer mit seines Willens Flammen,
schon drängt es, sich dem Feldherrn zu verbinden.
Alekto stößt ins Horn und bläst zusammen,
und löst das große Banner selbst den Winden.
Rasch vorwärts geht das Heer, vielmehr es fliegt,
so daß es des Gerüchtes Flug besiegt.

Alekto mit. Dann schied sie, umgekleidet,
nahm eines Boten Tracht und Art und Sitten,
und um die Zeit da Nacht und Tag sich scheidet,
als Licht und Finster um die Erde stritten,
kam sie, durch Volk das bange Sorge leidet,
zum König von Jerusalem geschritten.
Dort meldet sie das große Heer, deßgleichen
den nächtgen Ueberfall, Plan, Stunde, Zeichen.

Und Nacht hat mit des grausen Schleiers Schatten,
den rother Nebel tränkt, die Erd' umzogen;
statt nächtgen Reifes, wurde von den Matten
ein blutiglauer Regenschaur gesogen;
Zerrbilder, seltsam gräul'che Larven hatten
die Luft verdickt, die winselnd sie durchflogen:
der Satan hat sein Reich geleert, ergossen
all seine Nacht aus höllischen Verschloßen.

Durch solch ein tiefes Graun ward auf die Frommen
vom wilden Solimann das Heer gelenkt.
Doch als die Nacht des Laufes Mitt' erklommen,
von da sie dann sich reissend niedersenkt:
war nah genug zum Frankenvolk er kommen,
das, Rast genießend, keiner Fahr gedenkt.
Hier mahnt er seine Schaar, gestärkt durch Speise,
zu grausem Sturm, laut redend, solcherweise:

„Ein Heer, weit mehr berühmt als stark und groß,
das tausendfachen Raub und Plünderungen,
gleich einem Meer in seinem giergen Schooß
die Schätze von ganz Asien verschlungen:
schaut! dieses beut euch dar ein günstig Loos;
und so gefahrlos ward noch nichts errungen.
Roß, Stahl, an Purpur reich und Goldbeschwerung,
euch nur Bereichrung, jenen nicht Bewehrung!

Auch darf dieß Heer euch jenes nicht bedunken,
das Persiens Volk, Nizäa's Macht besiegt:
in Schlachten ist sein größrer Theil gesunken,
da man so lange schon, so wechselnd kriegt.
Und wär's noch frisch: jetzt ist's vom Schlummer trunken,
in dem, von Wehr umblitzt, versenkt es liegt.
Der Kampf mit Schläfern ist nicht langeweilig,
es geht vom Schlaf zum Tod ganz kurz und eilig.

Hinan, hinan! dort innerhalb den Wall
will Ich auf Leichen erst euch Bahn bereiten;
nach diesem Schwerte lehrt die andern all'
die Kunst des Schlagens und der Grausamkeiten!
heut falle Christi Reich den Trümmerfall!
heut Asien frei! heut sollt ihr Glanz erstreiten!" —
So feuert er sie an zum baldgen Morden,
worauf er schweigsam fürbaß lenkt die Horden.

Ein schwaches Licht, das durch die Dunkel graut,
zeigt ihm die Wachen jetzt am Wege stehend;
nicht unversehn's, wie fest er drauf gebaut,
kann er heran, den Feldherrn hintergehend.
Schon giebt ihr Feldgeschrei die Wache laut,
rückwärts geschwenkt, des Feindes Macht ersehend:
so daß die Vorhuth, durch den Ruf erwacht,
bestmöglich gleich zum Streit sich fertig macht.

Arabia's Volk, kaum sieht's den Plan enthüllt,
läßt all sein seltsam schallend Erz erstöhnen:
sein gräßlich Schrein, das Luft und Himmel füllt,
mischt sich dem Roßgewiehr, den Hufschlagtönen.
Der Thalgrund brüllt und das Gebirg erbrüllt,
und Antwort brüllt der tiefen Schlünd' Erdröhnen;
die Höllenfackel hält die Hex' erhoben,
Schlachtzeichen denen auf dem Berg da droben!

Vor sprengt der Sultan, und gelangt zum Strauß
mit den verstörten, schlechtgeschaarten Wachen,
so reißend, daß des Wirbelwinds Gesaus
wol träger stürzt aus des Gebirges Rachen.
Bergstrom, der Bäume fällt zusammt dem Haus,
Blitzstrahl, vor welchem Thürm' in Flammen krachen,
Erdbeben, das die Welt erfüllt mit Graun:
sind Seiner Wuth ein schwaches Bild zu schaun.

Es faßt sein Schwert, das nun und nimmer fehlt,
und faßt nicht, ohne daß es Wunden schlüge,
und keine Wunde schlägt's, die nicht entseelt:
mehr sagt' ich, aber Wahres klingt wie Lüge.
Er fühlt kein Haun der Andern, oder hehlt
die Schmerzen, ganz als ob er nichts ertrüge,
dröhnt gleich, wie Glockenhall, im Schwertgeläut
sein Helm, der furchtbar flammt und Funken streut.

Nun sieh, wie fast die erste Gegenstemmung
der Franken Er allein in Flucht geschlagen,
Arabia's Völker, gleich der Ueberschwemmung
von tausend Bächen, in die Fehde jagen!
Jetzt fliehn die Christen sonder Halt und Hemmung,
und Sieger mit Besiegten fortgetragen,
stürzen zum Lager ein in Einem Kneul;
allwärts Verwüstung, Grausen, Wehgeheul!

Der Sultan führt die gräßlichste der Nattern
am Helm: sie dehnt den Hals, reckt, wie zum Sprunge
sich auf den Klaun empor, die Schwingen flattern,
es rollt sich auf der Gabelschweif im Schwunge;
es scheint, man hört sie zischen, sieht sie gattern,
grünblaues Gischt auf dreigespaltner Zunge;
und nun erglüht auch sie im heißen Kampf
und wirbelt Flammen aus, gemengt mit Dampf.

Den Feinden zeigte sich in solchem Graun
der wilde Türk, von jener Gluth umstoben:
gleichwie das Meer entsetzte Schiffer schaun,
das tausend Blitz' umsprühn in nächtgem Toben. —
Der setzt in flinke Füße sein Vertraun,
der hat mit kühner Faust das Schwert gehoben;
stets mehr vermischt die Nacht das Kampfgetöse,
verbirgt die Fahr und mehrt so ihre Größe.

Von Denen, welche frank die Stirne wiesen
war der Latin, gezeugt an Tibers Borden;
nicht seiner Jahre Last beschwerte Diesen,
noch war die Kraft von Mühn gebändigt worden:
fünf Söhne, schier von Ansehn gleich, verließen
des Vaters Seite nie im Kampf und Morden:
früh hatten sie mit schwerem Stahl umfangen
noch unerwachsne Glieder, zarte Wangen.

Des Vaters Beispiel hat zu blutgem Strauße
den Söhnen zeitig Muth und Stahl gewetzt.
„Auf! (ruft er) hin, wo höhnend jenes grause
Scheusaal das feig geflohne Volk zerfetzt!
Euch sei, wie blutig er mit Andern hause,
die alte Kühnheit nicht in Furcht versetzt:
gemein ist ja die Ehr', o meine Söhne!
es sei denn daß besiegtes Graun sie kröne."

So führt die Löwinn ihre Jungen dar,
noch eh den Hals umspielt der Mähnen Hülle,
die grimme Tatz' erstarkt ist mit dem Jahr,
dem Rachen wuchs furchtbarer Waffen Fülle,
schon mit sich fort zur Beute, zur Gefahr,
damit ihr Beispiel sie mit Wuth erfülle
auf Jäger, die den Heimathforst empören
und ihr das minder kühne Wild verstören.

Der Vater mit der kecken Schaar umkreist
den Sultan jetzt, zu Kampf hinangedrungen:
und wie in Einem Nu, und Rath, und Geist
sind rings sechs lange Lanzen aufgeschwungen.
Doch läßt den Speer der Aeltste, allzudreist,
dicht kömmt er auf den Wilden eingesprungen,
umsonst bemüht, mit zugeschliffnem Degen
ihm unterm Leib den Renner zu erlegen.

Doch wie der Berg emporragt, den erbittert
die ungeheuren Wogen rings umzausen:
er steht auf eigner Kraft, wie's auch gewittert,
des Himmels Groll, dem Meer, dem Sturmwind-Sausen;
so beut der wilde Sultan, rings umgittert
von Stahl und Speer, die Stirne sonder Grausen,
und spaltet dem, der nach dem Roß gestochen,
das Haupt grad zwischen Brau'n und Backenknochen.

Armant springt zu, von Mitleidswahn betrogen,
daß er den Arm dem fall'nden Bruder reiche;
ein Mitleid, blind, unzeitig, unerwogen!
des Ersten Fall gesellt's die zweite Leiche;
denn der Gestützte nebst der Stütze, flogen
darnieder von des Feindes Einem Streiche;
übereinander stürzt das Paar zu Boden,
und stöhnend mischt es Blut und letzten Odem.

Den Speer Sabins dann bricht er mit dem Schwert,
den jetzt von fern der Knabe schwang zum Kampfe:
dann faßt er, wirft er ihn, mit seinem Pferd,
zermalmt den Bebenden mit Hufgestampfe.
In Kümmerniß entfloh sein Geist der Erd',
er schied vom jungen Leib in schwerem Krampfe,
und von der Lebensluft, so süß und wonnig,
vom Jugendlenz, so blüthenreich und sonnig.

Laurent und Piko sind — es gab die Beiden
ein Tag dem Vater einst — jetzt noch am Leben;
zwei Ebenbilder, und so schwer zu scheiden,
daß oft ein süßer Irrthum sich begeben.
Doch schied Natur sie nicht: die Wuth des Heiden
weiß ihre Gleichheit alsobald zu heben;
grausamer Unterschied! denn Diesen stürzt
ein Lungenhieb, Dem wird der Hals gekürzt.

Der Vater — ach, nicht Vater mehr! o Grauen!
seit ihm so plötzlich so viel Söhn' erlagen,
muß in fünf Todten seinen Tod erschauen,
und seines Stamms, der vor ihm liegt zerschlagen.
Nicht weiß ich, wo die Kraft dem Altergrauen
herkömmt, in seinen gräul'chen Niederlagen,
zum Athmen, Kämpfen! — Doch er sah wol minder
Gebehrd' und Mienen der gewürgten Kinder.

Ueber ein Theil von seinem Jammer spreizt
Nacht ihren Fittig wol, die freundlichgute;
doch soviel sieht er, daß kein Sieg ihn reizt,
es sei denn daß zugleich auch Er verblute.
Wie gränzenlos nach Feindesblut er geizt,
ist er verschwenderisch mit seinem Blute:
so weiß man nicht, ob heisser ist sein Streben,
Tod zu empfangen oder Tod zu geben.

„Ist dieser Arm — schreit er dem Feind entgegen —
so gar verächtlich denn, so ganz geringe,
daß, wider mich dein stolzes Blut zu regen,
trotz aller Kraftanstrengung, ihm mißlinge?“
Er schwieg und schlug, schwer, tödtlich mit dem Degen,
so daß es dringt durch Stahl und Panzerringe,
und schlitzt des Sultans Hüfte, daß die lauen
Bluttropfen ihm aus großer Wunde thauen.

Auf den Latin jetzt wandte Zorn und Schneide,
bei diesem Schrei, bei diesem Schlag, der Wilde:
den Halsberg auseinander reißt der Heide,
zusammt dem harten Siebenlederschilde,
und treibt dem Feind den Stahl in's Eingeweide;
der Arme stürzt und röchelt am Gefilde
sein Blut aus, das in Strömen sich ergeußt,
und jetzt der Wunde, jetzt dem Mund entfleußt.

Sowie der Alpenbaum, der Trotz gesprochen
in wildstem Kampf, von Ost und Nord umkreist,
wann endlich ihn ein Wirbelwind gebrochen,
den Wald, verwüstend, rings zu Boden schmeißt:
so stürzt in Wuth Latin, nicht ungerochen,
da noch im Sturz er Viele mit sich reißt.
Ein würdig Ende solch furchtbarem Streiter!
im Tod noch mächtgen Untergangs Verbreiter.

Indeß der Sultan so die Wuth verschnaubt,
den langen Hunger stillt durch Menschenmorden:
hausen, entflammt von ihrem Oberhaupt,
mit Christi Volk gleich wild Arabiens Horden.
Sir' Heinrich', Holofern dem Baiern, raubt
Dragut das Licht; zu Leichen sind geworden
Gilbert und Philipp, Ariaden, durch deine
Schwertklinge; Beid' erzeugt im Land am Rheine.

Den Ernst erschlägt Albazzar mit der Keule,
Algazzels Schwert ermordet Engerlanden;
doch wer erzählt von jedem Mord und Greule,
wer sagt, wie viel geringre Männer schwanden? —
Gottfried ist wach beym ersten Schlachtgeheule,
versäumt kein Nu; schon ganz in Stahlgewanden,
schon hat er mächtge Schaar um sich gethürmt,
schon kömmt er mit dem Banner hergestürmt.

Er, als er nach dem Schlachtschrei, Waffenlärm,
der mehr und mehr zu wachsen schien, vernommen,
denkt gleich, daß dort Arabiens Räuberschwärm'
in jähem Ueberfall den Wall erklommen.
Denn daß dieß Volk die Gegend rings durchschwärm',
ist längst dem Feldherrn schon zu Ohren kommen:
doch, freilich, dieß Gesindel, feig und flüchtig,
schien ihm zu solchem Wagniß nimmer tüchtig.

Wie jetzt er naht: da horch, ein andres Dröhnen,
und „Waffen, Waffen!" schreit's von jener Seite,
und Schlachtgeheul von droben macht erstöhnen
urplötzlich, gräßlich rings des Himmels Weite.
Das ist Klorinde! mit den Heidensöhnen
von Sion stürmt sie, mit Argant, zum Streite.
Jetzt kehrt zum edlen Welf, der allerorten
sein Amt vertrit, sich Gottfried mit den Worten:

„Hört Ihr, wie von der Stadt, vom Hügel droben
die Feinde neuen Waffenlärm begannen?
dort muß sich Eure Kraft und Kunst erproben,
den ersten Stoß und Sturm zurück zu bannen.
So ziehet hin und steuert dort dem Toben,
nehmt mit Euch einen Theil von meinen Mannen,
indeß ich drüben mit dem andern Theile
den Feindesanfall aufzunehmen eile.“

So ordnen sie's, und ziehn mit gleichen Loosen
verschiednen Pfads entgegen der Gefahr:
zum Hügel Welf, Gottfried zu jenem Tosen
des Arabers, der unbekämpft schon war.
Doch mehrt im Gehn sich Gottfrieds Macht, es stoßen
wol Schritt vor Schritt zum Feldherrn Schaar und Schaar;
so naht er, schon gewaltig angeschwollen,
wo durch des Türken Wuth die Bäche quollen.

So füllt der Po, dem Heimathberg entsprungen,
das enge Bett nicht aus mit schwachen Wogen;
doch stets und stets, je weiter vorgedrungen,
schwillt Kraft und Stolz; schon mächtig, schon verwogen
hat er sein Hörnerhaupt emporgeschwungen;
dammbrechend, siegreich kommt er hergezogen,
stößt auf das Meer mit mächtigem Geschwader
und bringt, so scheints, nicht Zoll, nein Kampf und Hader.

Hin sprengt der Feldherr, wo er wildverworrn
die Seinen flüchten sieht in Angst und Zagen:
„Wohin? was jagt euch? ruft er aus im Zorn;
„so schaut doch wer sie sind, die hier euch jagen!
Gesindel jagt euch, welches nie von vorn
die Wunden wagt zu nehmen noch zu schlagen;
das, wenn ihr nur die Brust entgegen hebt,
schon vor den Schwertern eures Blicks erbebt!“

Er sprichts und spornt den Zelter; schon erkennt er
die Feuersbrunst, vom Sultan ausgegossen;
mitten durch Blut und Staubgewölke rennt er,
durch Eisen, Graun und Mord dahingeschossen;
mit Haun und Rennen öffnet er und trennt er
die Weg' und Glieder, noch so fest geschlossen,
rings wirft er aufeinander Wehr und Streiter,
und rechts und links zu Boden Ross' und Reiter.

Auf Leichenhügeln, über tiefem Grauen,
von Sprung zu Sprung, folgt Gottfried seinen Wegen;
den Sultan kann's, obgleich er spürt den rauhen
Schlachtsturm, zu Flucht und Weichen nicht bewegen,
nein, ihm entgegen wirft er sich, zum Hauen
drängt er hinan mit hochgeschwungnem Degen:
o welch ein Ritterpaar aus fernster Ferne
zur Waffenprob' hier ruft die Macht der Sterne!

Schlacht will die Wuth mit Männertugend wagen
um Asia's großes Reich in engem Ringe.
Wer sagt, wie furchtbar ward die Schlacht geschlagen,
wie schwer, wie rasch geschwungen ward die Klinge?
Nichts kann ich euch des Ungeheuren sagen,
es deckt des Dunkels mitternächtge Schwinge,
Kriegsthaten, welche würdig sind, in Wahrheit,
vor aller Welt zu stehn in Sonnenklarheit.

Und Jesu Volk, von solchem Kriegsgeleiter
geführt, dringt wieder vor mit kühnem Muth:
so schaaren auch die bestbewehrten Streiter
sich um den Sultan, der im Mord nicht ruht.
Mehr Christen nicht, als Heiden, sanken weiter,
das Feld zu gleichem Maaß färbt Beyder Blut,
und beide Theile, siegend, überwunden,
empfangen und ertheilen Todes=Wunden.

Wie wo der Nord und Süd zu Kampfe streichen,
mit gleicher Kraft und Kühnheit angeflogen;
nicht Der noch Der, nicht Meer, nicht Himmel, weichen,
Wolken an Wolken, Wogen wider Wogen:
so steht der Heide, steht der Christ desgleichen,
so hart, so bitter ward der Schlacht gepflogen;
gleich gräßlich auf einander mit Geprassel
prallt Schild an Schild, an Helm Helm; Schwertgerassel.

Indessen schlug man drüben auch nicht milder,
nicht minder dichtgedrängt sind dort die Schlachten;
da wölkt der Himmel sich, voll Schreckensbilder
des Höllenpfuhls gepfropft; und diese machten
der Heiden Kraft gewaltiger und wilder,
daß auch die Feigsten nicht an Rückzug dachten;
es flammt die Höllenfackel im Argante
der in der eignen Feuersbrunst schon brannte.

Er, der die Wacht auch gleich in Flucht versetzte,
kommt über Wall mit Einem Satz gesprungen,
füllt rings die Lagergräben durch Zerfetzte,
bricht Bahn dem Ansturm, räumt die Hinderungen:
daß Blut die ersten Zelte dort benetzte,
sobald sein Volk, ihm nach, hineingedrungen;
wenn *mit* ihm nicht, gleich *nach* ihm kam Klorinde,
unwillig, daß den zweiten Platz sie finde.

Schon flohn die Christen, als an jenen Stellen
zum Glück der Welf, eintretend mit den Mannen,
die Stirn zu kehren zwang die Ueberschnellen;
und ihm gelang's, die Heidenwuth zu bannen.
So schlug man sich, daß jetzt mit gleichen Wellen
von hier und dort des Blutes Bäche rannen:
da lenkt den Blick zum grausen Schlachtgewimmel
der Weltenfürst vom hohen Thron der Himmel.

Dort saß er, wo er, so gerecht als gut,
Gesetz' ertheilt, und schmückt, und schafft das Ganze,
des Erdballs enger Kreis tiefunten ruht;
dem Aug' und Geist entrückt, im höchsten Kranze,
wo auf dem Thron der Ewigkeit er Gluth
dreifachen Lichts ausstrahlt zu Einem Glanze;
als Dienerschaft zu seinen Füßen saß
Schicksal, Natur, Bewegung und ihr Maaß;

Und Raum; und Jene, die nach Wink von Oben,
Ruhm, Herrschaft, Gold, wie Rauch zerstäubt, und spendet,
und die durch menschlich Zürnen oder Loben,
als Göttin, nie gerührt wird noch gewendet.
So saß, im eignen Licht verhüllt, Er droben,
das selbst dem Würdigsten das Auge blendet:
zahllose Geister rings, von Ihm befehligt,
all' in verschiedner Weise gleich beseeligt.

Man hört vom großen Einklang seelger Töne
des Himmels Hallen wonnevoll erschallen;
doch Er entbot den Michael, den schöne
diamantne Wehr und Gluth und Blitz' umwallen,
und sprach: „Schau, wie der Höll' unheilge Söhne
die Heerde meiner Treuen angefallen!
wie aus dem tiefsten Höllentod zur Störung
der Welt sie sich emporschwang in Empörung!

Geh, sag's der Hölle, daß den Kriegerschaaren
den Krieg sie läßt, denn jener ist das Schlagen;
verpesten, schwärzen soll sie nicht die klaren
Lichtauen; aus dem Reich des Lebens jagen,
tief in des Abgrunds Nacht und Finster fahren
zur würdgen Wohnung, zu gerechten Plagen!
dort quäle sie sich selbst sammt ihren Seelen;
und Solches ist mein Wollen und Befehlen."

Da warf der Flügelheere Fürst sich nieder,
deß Knie' in Ehrfurcht vor dem Höchsten sanken;
schwang dann zum großen Flug sein Goldgefieder,
von hinnen eilend, rascher als Gedanken.
Zum Licht= und Feuerkreis gelangt er wieder,
der Seelgen Sitz, hochherrlich, sonder Wanken;
zum Kreis dann, wo im leuchtenden Kristallen,
verschlungen, Stern=Juwelenkränze wallen;

Sah links Saturn und Jupiter sich schwingen,
an Wirkung und Gestalt einand'r entgegen,
sammt jenen Andren, die nie irre gingen,
wenn Engelhände lenkten ihr Bewegen.
Vom ewigheitren Luftgefild die Schwingen
absenkend, kömmt er dann zu Blitz und Regen,
wo stets die Welt sich selbst zerstört und säugt,
in ihren Kriegen stirbt und sich erzeugt.

Und mit dem ewgen Flügel scheucht er immer
die Nebel und das dichte Graun zumahlen;
die Nacht vergoldet sich im Gluthgeflimmer,
in seines göttlichen Gesichtes Strahlen.
So, nach dem Regen, pflegt der Sonne Schimmer
die holden Farben in's Gewölk zu malen;
so sieht man oft, die Aetherbläue theilend,
den Stern, zum Schooß der großen Mutter eilend.

Hin kömmt er, wo zu wutherhitztem Schalten
ihr Volk anspornen die verdammten Geister;
steht in der Luft, durch Flügelkraft gehalten,
und also spricht er, und die Lanze kreist er:
„Ihr, dächt' ich, wüßtet von des Grauns Gewalten,
wann seinen Donner rollt der Weltenmeister!
ihr, so verachtet und zerquält so wüthig,
ihr, noch im tiefsten Elend übermüthig!

Der Himmel will: daß sich dem hehren Zeichen
die Mauer Zions neigt mit offnem Thor;
weshalb nun nicht dem Schluß des Schicksals weichen?
weshalb aufregen Gottes Zorn zuvor?
Auf denn, Verdammte! fort, zu euren Reichen
die Qual und ewger Tod zum Sitz erkor!
dort kriegt in euer würdigem Gefängniß
dort feiert eurer Siege Festbegängniß.

Da dürft ihr grausam sein, an jenem Ort,
so arg ihr könnt, mit den Verfluchten hausen;
bei ewgem Heulen, Zähneklappen dort
laßt Eisen klirren, laßt die Kette zausen!"
Er sprachs: und was nicht auszog auf das Wort,
spürt der gewaltgen Schicksalslanze Sausen.
Tiefstöhnend nun verlassen sie das holde
Gefild des Lichtes sammt dem Sternengolde.

Zum Abgrund nieder kommen sie geflogen,
den Sündern dort zu gräßlichster Beschwerde;
nie ziehn die Vögel über Meereswogen
zu warmen Ländern hin in solcher Heerde,
nie fielen, kam der erste Frost gezogen,
im Herbst so manche Blätter auf die Erde.
Die Welt, befreit, blickt minder schwarz und gräulich,
und zeigt ein Antlitz lächelnd und erfreulich.

Doch nicht, daß drob dem rasenden Argant
aus seinem Herzen Muth und Wuth entschwände;
obgleich nicht mehr von Höllengluth durchbrannt,
nicht mehr gegeißelt durch die Furienhände,
kreist er den furchtbar'n Degen, eingerannt
stets auf des Feindes dicht' und stärkste Wände;
mäht groß und klein; stolz, vornehm, feig, geringe,
er macht es alles gleich mit seiner Klinge.

Unferne, gleich gewaltig, focht Klorind'
und streut im Lager aus zerhaune Glieder;
es jagt dem Berlinger das Heldenkind
so voll und stark den Stahl die Brust hernieder,
daß er durchs Herz, von wo das Leben rinnt,
vorbricht, geröthet, aus dem Rücken wieder;
trifft, wo das Kind die Nahrung erst erhält,
Albinen; drauf wird Gallus Haupt zerspällt.

Dann wirft sie Werners Arm, deß Schlag sie eben
gespürt hat, abgeschnitten auf das Land;
das Schwert noch haltend, dran die Finger beben,
halblebend rollt am Boden fort die Hand:
wie quer gespaltne Schlangen sich bestreben
sich einzusetzen in das vorge Band.
So zugerichtet, läßt die Kriegerinn Den,
und senkt den Stahl, auf den Achill zu gehn:

Und Hals und Gurgel schneidet durch die rothe
Schwertschärfe, durchs Genick hineingehauen,
so daß zuerst das Haupt, von blutgem Kothe
besprützt, dahin sich rollte durch die Auen:
indeß noch lange sattelfest der todte
Rumpf sich erhielt —, o Jammerbild voll Grauen!
dann schleudert ihn der Zelter, frei vom Zügel,
mit tausend Bogensprüngen aus dem Bügel.

So ward von der unbändgen Kriegrinn Denen
vom Abendland die Schlachtreih' hier zerschlagen:
indeß gleich furchtbar ihre Sarazenen
Gildippe's stolzer Tapferkeit erlagen;
denn so wie das Geschlecht gleich war bei jenen,
war ähnlich auch die Kraft und hohes Wagen;
doch traf dieß Paar sich nie im Schlachtgetos,
es sparte sie dem größren Feind ihr Loos.

Die drängt und Jene stößt: doch sie bewegen
und brechen nicht die enggepreßten Keile;
dicht aber springt Klorinden jetzt entgegen
mit blankem Schwert der stolze Welf, in Eile,
haut scharf und netzt den fürchterlichen Degen
kaum in der zarten Hüfte; sonder Weile
wird hart von ihr die Antwort ihm gesprochen:
ihm dringt der Stahl grad in die Rippenknochen.

Welf doppelt nur den Schlag, doch trifft nicht wieder,
Osmid von Palästina kommt ihm drunter,
zufällig, nimmt den fremden Streich: und nieder
wirft ihn der Hieb, reißt ihm die Stirn herunter.
Doch wachsen ringsher um den Welf die Glieder,
um ihren Hauptmann, fester, immer munter:
und drüben wächst der Schlachtkeil auch inzwischen,
so daß die Kämpfe wilder sich vermischen.

Vom hohen Söller hub in Purpurgluthen
Aurora mittlerweil die schönen Wangen:
und schon war, wie verworr'n die Kämpfe fluthen,
der grimme Argillan der Haft entgangen;
er stürmt zur Schlacht, von schlechten oder guten
Wehrstücken, wie sie Zufall beut, umfangen,
dort auszumerzen seine neu'n und schweren
Vergehn, durch neu Verdienst, mit neuen Ehren.

Sowie der Zelter, lang zum Krieg erzogen,
dem königlichen Marstall jetzt entsprungen,
zur Heerd' und Weide, zu gewohnten Wogen
hinfliegt, auf breitem Pfad dahergeschwungen;
hoch wiegt der Nacken sich in stolzem Bogen,
der Hals, vom Spiel der krausen Mähn' umschlungen;
er scheint zu glühn; Gewiehr und Hufschlag tönt,
daß weit und breit Gebirg und Thal erdröhnt:

So Argillan. Die wilden Feuer stoben
aus seinem Aug, die kühne Stirne ragt;
leicht ist sein Fuß zu Lauf und Sprung gehoben,
so daß er schier dem Sand die Spur versagt.
Den Feind dann schreit er an, in wildem Toben,
wie wer nichts achtet mehr und alles wagt:
„Hefe der Welt, arbisch Raubgesindel!
was bläst denn jetzt dir ein den Kühnheitsschwindel?

Bist du des Helms, der schweren Tartsche mächtig?
umpanzern Brust und Rücken sich die Deinen?
Nein! du vertrauest, nackt und feig und schmächtig,
den Hieb dem Wind, das Heil den flinken Beinen.
Dein Ruhm, dein trefflich Werk ist eitel nächtig,
Nacht muß dir stets als Streitgenoß erscheinen;
sie flieht! wer reicht fortan dir Unterstützung?
hier giebt nur Stahl und Männermuth Beschützung."

Und den Algazzel streckt er auf der Stell,
noch eh er in der Rede abgebrochen:
den Schlund durchflog sein Stahl so furchtbar schnell,
daß er die Antwort durchschnitt, ungesprochen.
Dem Armen raubt urplötzlich Graun das Hell,
der Todesfrost durchrieselt ihm die Knochen:
und sterbend, rasend stürzt' er hin und faßte
die Erde mit den Zähnen, die verhaßte.

Dann streckt er, so und anders, Saladinen,
dann Muleassen auch, dann Agrikalten,
dann Aldiazzeln auch, dicht neben ihnen,
quer mittendurch von Einem Hieb gespalten;
durchbort die Brust von oben Ariadinen,
und kann, ihn auszuhöhnen, sich nicht halten;
der aber hebt die schweren Augenlieder
und giebt die Dünkelred' ihm also wieder:

„Von diesem Tod, wer du auch seist, o Ritter,
wirst du nicht lange Siegeslust ererben:
schon wartet dein ein gleiches Ungewitter,
ein stärkrer Arm reißt dich auch ins Verderben!"
Doch Er entgegnet, und verlacht ihn bitter:
„Mein walte Gott! du magst indeß hier sterben,
der Hund' und Vögel Mahl!" — Dann auf die Kehle
den Fuß ihm setzend, löst er Schwert und Seele.

Dort an die Reihn, die Pfeil' und Speere schwangen,
hat sich des Sultans Edelknab geschlossen;
noch hatten nicht sein holdes Kinn umfangen
des Jugendlenzes zarte Blüthensprossen;
Thauperlen bildet auf den schönen Wangen
das laue Naß, anmuthig übergossen;
sein fliegend Haar gewinnt vom Staube Schmückung,
der strenge Zorn in diesem Aug' Entzückung.

Ein Rößlein ritt er, gleich an klarem Glanz
dem jungen Schnee in des Gebirges Klüften,
nie schwebten in so flüchtig flinkem Tanz,
wie es, die Flamm' und Wirbel in den Lüften.
Er schwang, mitten gefaßt, die leichte Lanz',
ein kurzer Säbel bog sich um die Hüften;
fremdart'ge Pracht umfunkelte den Holden
im Waffenkleide, purpurfarb und golden.

Der Knabe, der des Ruhmes neue Wonnen
mit jugendlich entflammter Brust genießt,
hat neckend hier und dorten Kampf begonnen,
da Keiner ernst und dicht sich an ihn schließt.
Doch seinen raschen Flügen lauscht besonnen
der Argillan: wie er den Speer verschießt,
schlägt plötzlich, tückisch, er das Roß dem Jungen
und wirft sich auf ihn, der kaum aufgesprungen.

Und nach dem flehnden Antlitz, allzuschwach
vertheidiget nur von des Mitleids Schilde,
zielt unerbittlich jene Faust und, ach!
trübt der Natur anmuthigstes Gebilde.
Das Eisen, wie erbarmend, trifft nur flach,
menschlicher als der Mensch: jedoch der Wilde
— was hilft es? — doppelt augenblicks den rauhen
Schwertschlag, und faßt nun, wo er fehlgehauen.

Der Sultan, der von Gottfrieds Macht bestritten,
unfern von dort, im Kampf ist, hart und stät,
verläßt den Strauß, kömmt spornstreichs hergeritten
sobald er seines Lieblings Fahr erspäht,
bahnbrechend mit dem Schwert aus Kampfes Mitten,
und naht — zur Rache früh, zum Schutz zu spät:
der schönen, abgeschnittnen Blume gleichend,
liegt schon — o Jammer! — sein Lesbin, erbleichend.

So reizend ist des Augs Erbeben, Schmachten,
des Halses Rücklingssinken im Verscheiden,
sein Blaß so wunderlieblich zu betrachten,
die Todesmien' haucht solch ein süß Mitleiden:
des Sultans Herz erweicht, der Fels in Schlachten!
ja, Thränen preßt's, inmitten Zorns, dem Heiden.
Weint Solimann, — dem nie die Wimper thaute,
als er den Umsturz seines Reichs erschaute?

Doch schaun'd des Feindes Schwert, vom Blut begossen
des Knaben, welches raucht, noch ungerochen:
wird Zähr' und Mitleid in der Brust verschlossen,
und sprudelt auf und dampft im Rachekochen.
Mit hochgeschwungnem Schwert herangeschossen,
packt er den Feind: Schild, Helmdach wird zerbrochen,
und Haupt und Schlund im gleichen Hieb sodann, —
wohl werth des Zornes eines Solimann!

Ab sitzt er, denn das gnügt' ihm nicht zur Rast,
Krieg wird auch mit der Leiche noch geführt:
dem Hunde gleich, der, sinnlos wüthend, faßt
den Stein, von dem er unsanft ward berührt.
O eitler Trost dem ungemeßnen Prast!
zu rasen wider Staub, der nichts mehr spürt.
Des Christen-Feldherrn Zorn und Schläge würken
derweilen desto baß auf seine Türken.

Eintausend ihrer sind's; und Eisen schmiegt,
Helm, Tartsche, Panzer sich um Haupt und Brüste;
die Leiber, in der Arbeit unbesiegt,
füllt alterfahrner Muth und Kampfgelüste.
Vom Heer, mit dem der Sultan einst gekriegt,
die Letzten sind sie, in Arabiens Wüste
ihm nachgefolgt, in Irrsaal und Bedrängniß,
standhafte Freund' im widrigen Verhängniß.

Und schlachtgerecht in Keil' und Reihn gestaltet,
wetteifern auch mit Franken diese Schwärme;
auf sie stößt Gottfried: Korkutt's Stirn zerspaltet
sein Schwert, und Rustan spürt es im Gedärme;
auch Selim's Kopf, getrennt vom Rumpf, erkaltet,
dann bricht er dem Rossan die beiden Aerme;
nicht Diese trifft er nur: in andern Weisen
schlägt Viele wundt und Viele todt sein Eisen.

Zur selben Zeit, wo so gewaltig Jener
die Heiden schlägt und aushält ihrem Schlagen,
und nirgends nirgends doch der Sarazener
Schlachtglück sich neigt und nirgends sie verzagen:
da, schauet! naht zuvor hier ungesehner
Kampfwolken Staub, die Donn'r im Schooße tragen;
schau! Waffenblitz fährt plötzlich aus der Wolke
und streut Entsetzen aus im Heidenvolke.

Die Funfzig!*) schau, siegjubelnd, hochgeschwungen
das Purpurkreuz im klaren Silbergrunde!
Doch hätt' ich ehrne Stimm' und ehrne Lungen,
und hundert Zungen auch und hundert Munde:
erzählt' ich doch nicht Alles, was bezwungen
im ersten Sturm-erlag dem kühnen Bunde.
Der Araber sinkt wehrlos: kämpfend, muthig
der unbesiegte Türk, durchbort und blutig.

Graun, Grausamkeit, Angst, Trau'r durchläuft die Horden,
das Schlachtfeld ist ein See von blutgen Wogen,
in tausendfachen Bildern ist das Morden
als Sieger auf der Wahlstatt eingezogen. —
Heilkündend, wie des Siegs gewiß geworden,
mit Kriegsvolk war der Schach durchs Thor geflogen
und hatte dort auf einem Hügel Acht
des Schlachtgefilds, der zweifelhaften Schlacht.

---

*) Das Freibanner, von Dudo weiland, fortan von Reinold geführt; eben aus der Irre, wohin die höllischen Geister es verlockt, zurückkehrend.

Doch kaum hat er gesehn zur Flucht gewandt
das größre Heer: so läßt er Rückzug blasen,
schickt Bot' auf Boten zu Klorind', Argant,
um Heimkehr fleh'nd, inständig, übermaaßen.
Lang thut das grimme Paar ihm Widerstand,
berauscht von Blut, wie blind und toll im Rasen;
am Ende weicht's, und sammelt nur die Flügel,
und giebt dem wirren Hinsturz Band und Zügel.

Doch wer kann Pöbel bändgen? wer die wilde
Furcht und die Feigheit meistern? — Alles flieht!
Vom Schwert befreit sich Dieser, Der vom Schilde,
weil er, statt Schutz, nur Last im Eisen sieht.
Ein Thal liegt zwischen Stadt und Schlachtgefilde,
das auf und ab von West gen Mittag zieht:
dorthin die Flucht! Ein dicker Wolkenschauer
von Staub wälzt mit dem Volk sich nach der Mauer.

Indeß sie fliehn zur Tiefe rauh und hüglich,
geht's an ein furchtbar Hauen und Zerfetzen!
Doch wie dem Schach sie nahn, der unverzüglich
sein Volk mit frischen Reihen kann ersetzen:
da dünkt's, als Felspaß, doch dem Welf nicht klüglich,
im Nachtheil so, sich weiter auszusetzen.
„Halt!" ruft er. — Und der Schach bringt sein, nicht sparsam
dem Tod entronnen Volk, in Burggewahrsam.

Was Menschenkraft erlaubt ist zu erweisen,
erwies der Sultan, — aus ist jetzt sein Schaffen.
Hoch wogt die Brust, geengt von vielem, heißen
Keuchathem; Blut und Schweis bedeckt die Waffen;
die Rechte schwingt den Stahl in trägen Kreisen,
am Schild beginnt die Linke zu erschlaffen;
ganz stumpf, zerschmettert ohne zu verwunden
sein Schwert, dem Schwertertugend längst geschwunden.

Sobald er das bemerkt: in Zweifeln schwebend,
unschlüßig, überdenkt er lang zwei Dinge:
ob er den Tod mit eigner Hand sich gebend
dem Feind so ruhmverklärte That entringe,
oder, des Heers Vertilgung überlebend,
nochmal in Sicherheit sein Leben bringe?
„Das Schicksal sei der Sieger! dieß mein Weichen,
— so ruft er endlich — sei sein Siegeszeichen.

Schau, Feind! den Nacken Solimanns gekehrt,
darfst nochmal unsrer Flucht und Schmach dich freuen!
bald aber schaust du mich, aufsneu bewehrt,
als Störefried dein schwankend Reich bedräuen.
Nie weich' ich! ewig, ewig unverzehrt
gleich meiner Schmach, soll sich mein Zorn erneuen!
Vom Grab ersteig' ich, mit den Kreuzgeschwadern,
Staub und Gespenst, noch gräßlicher zu hadern!"

VI. Jerusalems Erstürmung.

Nachdem der erste Sturm auf Jerusalem, durch Gottfrieds Verwundung, mißlungen; Klorinde durch Tankred gefallen; der durch Ismens Zauberkünste gesperrte Wald durch Reinold den Kreuzfahrern eröffnet und sofort die Belagerungsmaschinen gezimmert und gefertiget sind: schreitet der Feldherr zur endlichen Erstürmung der heiligen Stadt.

Den Tag vor diesem letzten Sturm verbrachte
der Feldherr meist mit Beten, und gebot:
daß Jeder, beichtend, seine Schuld betrachte,
und speis' am Tisch des Herrn der Seele Brot. —
Dann, wo am mindsten er's zu brauchen dachte,
ward mit dem meisten Kriegsgeräth gedroht,
so daß sich der getäuschte Feind schon freute,
den Sturm erwartend wo er nicht ihn scheute.

Doch mit der Nacht, sich keiner Rast ergebend,
bringt dahin man das größte Sturmgeräth,
woselbst die Mauer, schwächer widerstrebend,
weder in Bogen noch in Winkeln geht.
Als mit dem Thurm jetzt ob der Stadt sich hebend,
auf seinem Hügel auch der Raimund steht:
rückt, zwischen Nord und Niedergang, zum Sturme
Kamill heran mit einem dritten Thurme.

Kaum läßt die Morgenbotinn nun sich schaun,
im Ost den Sonnenaufgang anzusagen:
so sieht der Feind, und mit geheimem Graun,
den Thurm an andrer Stelle aufgeschlagen;
und, schau, zwei andre, niegesehne traun,
von hier, von dort, hinan zur Mauer ragen!
Und ohne Zahl, auch nie gesehn, erschienen
gedeckte Mauerbrecher, Wurfmaschinen.

Jetzt bringt das Heidenvolk, sich hurtig regend,
das Kriegsgeräth von seinem frühern Ort,
wo es des Angriffs harrte, nach der Gegend,
da Gottfried naht mit seinem Thurm, sofort.
Allein der weise Feldherr, wohl erwägend,
ihm droh' Aegiptens Heer im Rücken dort:
läßt Welf und beide Robert zu sich bitten,
und spricht: „Ihr bleibt, gewappnet und beritten;

Und sorgt, daß während wir im Sturme stehn,
die minder starke Mauer zu beschreiten,
den so Beschäftigten nicht unversehn
ein Feind naht, uns im Rücken zu bestreiten."
Er schwieg. Und schon zum furchtbarn Sturme gehn
drei tapfre Haufen von verschiednen Seiten;
auch dreifach theilt der Heidenfürst sein Heer
und trägt aufs neu die abgelegte Wehr.

Den Leib, von Alter zitternd und gebückt,
kaum stark, die eigne Schwere zu bewegen,
hüllt er in langentwöhnten Stahl und zückt
dem Raimund gegenüber jetzt den Degen;
stellt Solimann, wo Gottfried angerückt,
Argant den Wilden dem Kamill entgegen;
bei dem ist Tankred, von dem Glück erkoren,
den Feind, der ihm gebührt, heut zu durchboren.

Die Schützen nahn zuerst in raschen Flügen
und drücken giftgetränkte Waffen los,
und von unzähliger Pfeile Wolkenflügen
verdunkelt sich des Himmels weiter Schooß.
Allein die großen Wurfmaschinen fügen
dem Feinde Schaden, doppelt schwer und groß:
denn Marmorkugeln sind es, die sie werfen,
und Balken fahren aus mit Eisenschärfen.

Ja, Blitz ist jeder Stein, zermalmend meist
Gewehr und Leib, auf die sein Lauf sich richtet,
so daß er nicht nur Leben nimmt und Geist,
auch gänzlich Antlitz und Gestalt zernichtet.
Die Lanze, die sich aus der Wunde reißt,
hat mit der einen nicht den Lauf verrichtet:
hier fährt sie ein, aus fährt sie wieder dort,
läßt, flieh'nd, den Tod, und trägt ihn weiter fort.

Die Heiden, troß dem wilden Angriff, wachen
zum Schuß der Stadt nicht minder aufmerksam:
nachgiebig Tuch, geschmeidge andre Sachen
vorhängend, was dem Stoß die Kraft benahm.
Der Anprall, ohne Widerstand am schwachen,
dehnbaren Zeuge, trifft nur matt und lahm;
und wo der Feind wird ungedeckt erblickt,
man durch Geschoß ihm rauhe Antwort schickt.

Doch stürmten drum nicht träger und nicht schwächer
die Franken, die sich, dreigetheilt, bewegen:
die zogen her im Schuß der sichren Dächer,
worauf zerstäubt der Pfeile Hagelregen;
die schoben her die Thürm' und Mauerbrecher
zur Mauer, die nach Kräften strebt entgegen;
dann wird versucht der Brückenwurf der Thürme,
und wie die Eisenstirn des Widders stürme.

Derweil sieht man den Reinold — solche Fahr
ist sein nicht würdig —, unentschlossen stehen;
ihm dünkt es Pöbelruhm, mit voller Schaar
auf allgemeinem Weg zum Sturm zu gehen.
Umschauend, wird er einer Bahn gewahr,
wo Alle keinen Schein von Hoffnung sehen:
grad wo die Maur am höchsten, stärksten ragt,
wo Niemand stürmt, will Er den Sturm gewagt.

Nach jenen Helden, die zu Abenteuern
dem Dudo folgten, kehrt er sich und spricht:
„O Schande, daß in diesem ungeheuern
Sturmtoben dort der Maur ein Feind gebricht!
Es weiß der Muth durch jede Fahr zu steuern,
weil allwärts gute Bahn der Tapfre bricht.
Dorthin zu Kampf! und laßt uns mit den Schilden
ein dichtes Dach für Würf' und Stöße bilden."

Und schnell vereint sein Aufruf die Genossen,
sie heben über's Haupt die Schild' hinan
zum Eisendach, von Steinen und Geschoßen
ein ungeheures Wetter zu empfahn.
Darunter dringt die kühne Schaar, geschlossen,
im Sturmschritt vor, und nichts verwehrt die Bahn;
dann aufgefangen wird vom festen Dache,
was auch Zerschmetterndes herniederkrache.

Schon sind sie da; die hundertsproß'ge Leiter
trägt Reinold zu der Mauerwand hervor,
so leicht beweglich für den kühnen Streiter,
wie für den Wind ein schwaches, schwankes Rohr.
Zwar Speere wirft man, ungeheure Scheiter,
und Säulen ab: Er aber steigt empor,
rasch, sonder Beben, keines Schlags sich achtend,
wol des Olymp und Ossa Sturz verachtend.

Ein Wald von Pfeilern stürmt, ein Berg von Splittern
ihm auf den Rücken, auf den Schild ihm ein,
indeß der einen Hand die Zinnen zittern,
die andre muß dem Haupte Schutz verleihn.
Sein seltsam kühnes Beispiel macht den Rittern
zu folgen Muth; schon steigt er nicht allein:
auf Leitern sieht man schon viel Andre steigen,
nur daß sich ungleich Kräft' und Schicksaal zeigen.

Der stirbt, der stürzt: doch Er, stets höher ragend,
droht Diesem, spricht ermunternd Jenen an,
so hoch schon, daß er nun, das Letzte wagend,
hochausgereckt, die Zinne fassen kann.
Da eilt viel Volk heran, ihn, drängend, schlagend,
hinabzustürzen: doch er klimmt hinan.
O Wunder! solcher Schaar, so mächtig drängend,
hält Einer Stand, hoch in den Lüften hängend!

Hält Stand, dringt vor, hebt stets sich höher wieder;
der Palme gleich, die eine Last beschweret,
erstarken ihm, je mehr bekämpft, die Glieder,
und wird, vom Gegendruck, die Kraft gemehret.
Doch endlich wirft er all die Feinde nieder,
zwingt Spieß und Schwert, und was den Zugang wehret,
springt auf die Maur, beherrscht sie schon als Sieger,
und macht sie frei für nachgestiegne Krieger.

Er selbst beut Gottfrieds Bruder, der soeben
erschüttert schwankt' und fast im Fallen war,
um ihn als Zweiten mit emporzuheben,
die siegesreiche Freundes-Rechte dar. —
An andrer Stelle dräut, bei gleichem Streben
derweil dem frommen Feldherrn viel Gefahr:
wo nicht nur Mensch und Mensch sich Spitze bieten,
nein Kriegsmaschinen auch in Streit geriethen.

Hoch auf der Mauer ist ein Stamm zu schauen,
der sonst auf einem Schiffe dient' als Mast;
quer über dem, mit stahlbeschlagnem, rauhen
Stirntheil versehn, hängt eines Balkens Last,
der, erst zurückbewegt an starken Tauen,
dann wuchtend wiederkehrt mit wilder Hast;
jetzt zieht die Schildkröt' sich zurück ins Haus,
jetzt stößt sie wieder Hals und Kopf heraus.

Es doppelt auf den Thurm mit solcher Macht
der ungeheure Block die wilden Pralle:
daß er ihn von sich stößt, und klaffen macht,
ihn schüttlend ganz, die festen Fugen alle.
Doch hat man sichre Waffen angebracht,
damit der Thurm sich schirm' in solchem Falle:
dem Block entgegen fährt ein Sichelpaar,
und löst das Tauwerk, das ihm Halter war.

So wie der Fels, deß Wurzel wol verwittert,
gelöst vielleicht vom ungestümen Nord,
vom Berg hernieder stürzt, den Wald zersplittert
und Heerden rings und Hütten reißt vom Ort:
so, hochab, stürzt der Block; die Erd' erzittert,
und Zinnen, Volk und Waffen reißt er fort;
ein= zweimal schwankt der Thurm mit lautem Stöhnen,
die Mauer bebt, die Hügel rings erdröhnen.

Den Mauern naht der Fürst im Siegesmuth,
und hofft, daß sie sich jetzt besetzen ließen:
als plötzlich Rauch und Stank mit wilder Gluth,
herabgeschleudert, ihm entgegenschiessen.
Der hohle Aetna ließ die Lavafluth
so reichlich nie dem Schwefelschooß entfließen;
nicht Indiens Himmel qualmte solchen Dunst
in seines Sommers wilder Feuersbrunst.

Pechkranz und Brandtopf, Feuerspeere sausen,
hier flackt die Flamme schwarz, dort blutigroth;
der Stank berauscht, der Donnerknall, das Brausen
betäubt, der Qualm macht blind; das Feuer loht,
nicht lang mehr wehrt die nasse Haut von aussen
der Flamme, die den Thurm zu packen droht,
das feuchte Leder schwitzt und schrumpft zusammen:
säumt Himmelshülfe, steht der Thurm in Flammen!

Der hehre Feldherr steht vor seinen Leuten
und wechselt weder Farbe noch den Stand,
die Schaar ermunternd, die den trocknen Häuten
Fluth übergießt, zum Schutze vor dem Brand.
Doch als schon näher die Gefahren dräuten,
und schon des Wassers wenig mehr sich fand:
da sieh! urplötzlich fährt ein Sturm von Oben,
und weht den Brand auf Die, so ihn erhoben.

Entgegen weht der Sturm, es wird das Feuer
der Heiden auf sie selbst zurückgewandt:
und augenblicklich flackert's am Gemäuer,
Tuch, Woll' und jede Schutzwehr ist entbrannt.
Ruhmwerther Feldherr, dem Allmächtgen theuer!
o du, beschützt von des Allmächtgen Hand!
Der Himmel kämpft für Dich: die Winde kommen,
sobald sie der Trommete Ruf vernommen!

Ismen der Zaubrer sieht die Schwefelbrunst
vom Nord auf sich gejagt, und sonder Schauern
vermißt er sich, durch seine Lügenkunst
gegen Natur und Sturmwind auszudauern;
steigt mit zwei Magiern durch Qualm und Dunst
dem Feind entgegen, zeigt sich auf den Mauern,
scheel, schwarz und graus, mit wirrem Bart und Haar:
ein Pluto zwischen einem Furien=Paar.

Schon höret man ihn murmeln Sang und Wort
vor dem Kozit und Phlegeton erbangen;
und rings umhüllt der Himmel sich sofort,
der Sonne Stirn' hat schwarzer Flor umfangen:
da fährt ein Block vom hohen Thurme dort,
ein Block, der einst an Felsenhöh'n gehangen,
faßt alle Drei zugleich und trifft so gut,
daß er zerstäubt die Knochen sammt dem Blut.

Und so zermalmet werden die Gebeine
der drei verruchten Häupter vom Gewichte:
es machen kaum die großen Mühlensteine
das trockne Korn so ganz und gar zunichte.
Die drei verwünschten Geister fliehn die reine,
himmlische Luft sammt ihrem schönen Lichte,
und fahren stöhnend in den Höllenschacht:
drum, Sterbliche! habt frommen Wandels Acht.

Da Winde nach der Stadt die Flammen jagen,
rückt wohlgesichert jetzt der Thurm heran,
und naht sich so, daß er die Brücke schlagen
und auf der Mauer gut befestgen kann.
Doch um die schmale Stiege zu zerschlagen
eilt unerschrocken her der Solimann,
haut Schlag auf Schlag und hätte sie zerhauen:
da, jählings, läßt ein zweiter Thurm sich schauen!

Schnell ist hoch über jedes Stadtgebäu
der Thurm gewachsen, in die Luft gestiegen;
dem Wunder staunt der Feind mit banger Scheu,
sieht überragt vom Thurm die Feste liegen:
doch Solimann bleibt seiner Stelle treu,
ob hagelnd auch auf ihn die Steine fliegen,
indem er nicht dem ersten Plan entsagt
und Jeden schilt und aufregt, der da zagt.

Da zeigt, von keinem Andern wahrgenommen,
der Engel Michael dem Feldherrn sich,
in Himmelswehr, von solchem Glanz umglommen,
daß selbst die unumwölkte Sonn' ihm wich:
„Gottfried! so spricht er; sieh, die Stund' ist kommen,
vom Joche frei soll Zion sein durch dich!
nicht senke, senke nicht die scheuen Blicke,
schau, welche Macht dir Gott zur Hülfe schicke!

Schau dort, erhebe nur die Augen freier,
ein zahllos himmlisch Heer in luftgen Auen!
denn lüpfen will ich deinem Blick den Schleier
der Sterblichkeit, deß undurchdringlich Grauen
dem Menschensinn verbirgt die Himmelsfeier,
so wirst du hüllenlos die Geister schauen;
denn kurze Frist vermagst du auszuhalten
den Strahlenwurf der englischen Gestalten.

Schau Jene, die als Streiter Christ's gefallen,
als Geister jetzt des Himmels Bürger sind:
die mit dir kämpfen, und auch mit dir wallen
zum hohen Ziel, das jetzt dein Muth gewinnt.
Dort, wo die Mauern tief in Trümmer fallen,
wo Staub und Dampf wild ineinander rinnt:
siehst du den Hug im Nebelfinster stürmen,
der niederwirft den Mauergrund den Thürmen.

Schau Dudo dann, am Thor gen Mitternacht:
er stürmt's mit Schwert und Feuer, reicht dem Streiter
die Waffen dar, ermahnet ihn und macht
zum Steigen Muth und legt und hält die Leiter.
Der auf dem Hügel dort, in heilger Tracht
und Priesterkrönung, als dem Herrn Geweihter:
der Hirt ist's, Ademar, der seelge Geist,
der noch Euch benedeit und Heil verheißt.

Sieh muthig höher, wo, zur Schlacht gezogen,
des Himmels ganze Heerschaar dir erscheinet." —
Aufschauend sieht, — ein unermeßnes Wogen! —
er das beschwingte Kriegervolk vereinet.
Drei Schaaren sinds, jed' in dreifältgem Bogen,
geordnet und gedrängt; und es verkleinet
der Bogen jeder sich, je mehr nach innen,
indeß die äußeren an Raum gewinnen.

Er muß den Blick, besiegt vom Glanze, neigen;
er hebt ihn: und verschwunden ist die Pracht!
Doch wie er hier und dort umherblickt, zeigen
die Seinen sich vom Sieg schon angelacht.
Viel Helden sieht er nach dem Reinold steigen,
der, oben schon, die Heiden niedermacht:
der Feldherr zürnt, die Zeit hier zu verschwenden,
und reißt die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

Zuerst beschreitet Er den Steg: doch eben
sperrt Solimann inmitten ihm den Weg;
hier zeigt sich ein unendlich Heldenstreben
in wenig Hieben auf so engem Steg.
Der stolze Sultan ruft: „Für Andrer Leben
werf' ich, ein Opfer, hier das meine weg;
brecht ab die Brücke hinter mir, ihr Leute!
denn hier verbleib' ich, als nicht leichte Beute."

Doch jetzo sieht er — furchtbares Gesicht! —
den Reinold nahn, und weit die Heiden fliehen:
„Was thun? so spricht er; geh' ich hier zunicht',
hab' ich, mich opfernd, uns kein Heil verliehen."
Und schon auf neuen Widerstand erpicht,
läßt er den Feldherrn frei vorüberziehen,
der dräuend folgt, daß auf dem Mauerkranze
das große heilge Kreuzbannir er pflanze.

Sobald das sieggekrönte Zeichen wallt
und rollt die tausend stolz geschwungnen Bogen,
verklärt um Es der Tag sich alsobald,
es scheint die Luft ehrfürchtger rings zu wogen:
denn jed' Geschoß, auf Es gezielet, prallt
zurücke, wenn's nicht scheu vorbeigeflogen;
Burg Zion neigt, so scheints, der Berg genüber,
die Stirn in freudger Huldigung herüber.

Da schallt das Siegsgeschrei durch Glied und Glieder,
im lautsten Feierklang der Fröhlichkeit!
rings das Gebirg ertönt und hallet wieder
die letzten Kläng; und fast zu gleicher Zeit
wirft Tankred auch die letzte Brustwehr nieder,
mit der Argant ihm Stirne bot im Streit,
die Brücke schlagend, rasch zur Mauer springend
und auch empor sein Kreuzesbanner schwingend.

Im Süden nur, wo gegen den Tirannen
Jerusalems der graue Raimund stand,
gelang es noch nicht den Gaskonier Mannen
den Thurm zu bringen nah der Mauerwand;
ihn hielt der Kern des Heidenheers vondannen,
der in der Schaar des Königs sich befand;
und war sie dorten auch von mindrer Dauer,
so schützten mehr Maschinen doch die Mauer.

Auch war weit mehr, als auf den andren Seiten,
dem großen Thurm der Zugang hier erschweret:
und mochte Kunst auch die Natur bestreiten,
die Stadt blieb durch die Lage gut bewehret.
Da hört man Siegesjubel sich verbreiten,
der die Vertheidger und die Stürmer lehret,
den Heiden-Führer so wie den der Frommen:
die Stadt sei von der Ebne schon genommen.

„Genossen! ruft der Graf mit lautem Wort;
genommen ist die Stadt am andren Theile:
nur uns trotzt die Besiegte fort und fort?
daß einzig unsre Schaar den Ruhm nicht theile?“ —
Doch endlich weicht der König von dem Ort,
verzweiflend hier an weitrem Schutz und Heile,
und flüchtet höher sich zum stärkren Thurm,
in Hoffnung, dort zu widerstehn dem Sturm.

Ein zeucht das Siegerheer: denn Zugang bot
das offne Thor ihm schon, nicht nur die Mauer,
weil niederliegt was mächtig erst gedroht,
verbrannt, vertilgt, was schien von Kraft und Dauer.
Des Schwertes Grimm lustwandelt und der Tod
mit den Genossen rings, dem Graun, der Trauer.
Hier strömt das Blut, dort staut es sich zu Teichen
erfüllt mit Halbentseelten und mit Leichen.

VII. Argant's und Tankred's letzter Kampf. *)

Schon haben Tod, und Furcht, und Ueberlegung
die Heiden alle von der Maur verbannt:
und auf der Stadt eroberter Umhegung
steht unverrückt hartnäckig nur Argant.
Sein Antlitz zeigt kein Bangen noch Bewegung,
umdrängt von Feinden, kämpft die Heldenhand;
mehr als zu sterben, scheut er sich zu weichen,
und will, auch sterbend, nicht Besiegten gleichen.

Doch zu den Andren, die mit ihm sich schlagen,
trit jetzt der Tankred auch und greift ihn an.
Rasch kennt Argant an Wappen, Gang, Betragen
den Feind, den er bekämpft auf freiem Plan,
der Wiederkehr versprochen nach sechs Tagen,
und doch was er versprochen nicht gethan.
„So, Tankred, hältst du mir die Treue?" schreit er;
„so kehrst du zu mir her als Gegenstreiter?

Spät kehrst du, nicht allein. Doch ich entbinde
mich drob des Schwurs nicht, Kampf ist mein Begehr!
obwohl ich hier dich nicht als Kriegsmann finde,
denn ein Maschinenkünstler bist du mehr.
Mach' itzt die Deinen dir zum Schild, erfinde
dir neues Werkzeug, ungewohnte Wehr:
schon kannst du dir den Tod von meinen Händen
durch nichts, o starker Weibermörder! wenden."

---

*) Der erste Zweikampf war unentschieden geblieben, und Tankred durch Zufall verhindert worden, zur bestimmten Frist sich wieder zu stellen. Inzwischen hatte er die Heldenjungfrau Klorinde im Kampf getödtet, Argant aber geschworen sie zu rächen.

Doch furchtbar lächlend, läßt der Held Tankred
den hohen Geist in diesem Wort erkennen:
„Spät komm' ich wohl, doch denk' ich, nicht zu spät,
zu eilig wirst du bald mein Kommen nennen;
bald, dünkt mich, ist dein eifrigstes Gebet,
es möchten Berg und Meer von mir dich trennen!
Daß Furcht und Feigheit nicht des Säumens Grund,
wird dannzumahl dir aus der Probe kund.

Du, der Halbgötter nur und Riesen fällt,
heran zu mir, und komme mit bei Seite!
der Weibermörder fodert dich ins Feld."
So spricht er, und zu seinem Kriegsgeleite
kehrt rückwärts sich mit lautem Ruf der Held:
„Bemüht euch weiter nicht mit Dem zum Streite!
weit mehr mein Feind als Aller Feind, ist Er;
auch leist' ich ihm für alte Schuld Gewähr."

„Du magst allein, du magst begleitet kommen,
versetzt Argant; wie dir's gelegner ist.
Mag öder, mag besuchter Ort dir frommen,
ich folge dir, nicht achtend Macht und List."
So wird der Kampf geboten und genommen,
in Eintracht geht das Paar zum großen Zwist:
mit ihm der Haß, und bis zum Kampfgefilde
macht heißer Grimm den Feind zum Feindesschilde.

Groß ist die Ehrgier, groß ist das Verlangen,
mit dem Tankred des Heiden Blut begehrt:
er möchte Labung nie dem Durst erlangen,
tränk' einen Tropfen nur ein fremdes Schwert.
So deckt er, kömmt von weitem Wer gegangen,
ihn mit dem Schild; ruft: Halt! und unversehrt
gelingt's ihm so, durch zornge Siegerwaffen
der Freunde, seinen Feind hinwegzuschaffen.

Sofort verließen sie die Stadt und hatten
im Rücken bald des Heeres Lagerort.
Es kam ein unbesuchter Pfad zu statten,
der schlangengleich sich windet fort und fort
bis hin zu eines Thals verschwiegnen Schatten;
es liegt in einem Kreis von Hügeln dort,
als wär's ein Schauplatz, oder rings geschlossen
zum Festturnier, zur Lust von Jagdgenossen.

Hier stehn sie. Doch Argant, tiefsinnend, späht
zur Stadt, verschlagen jetzt vom Trost und Glücke;
und Tankred sieht, entblößt vom Schilde steht
der Heid', und wirft sein eignes weit zurücke;
spricht dann: „Was ist's, das dir zu Herzen geht?
denkst du, daß deine Stund' heran dir rücke?
Wenn solche Ahnung jetzt dich fürchten macht,
so ist die Furcht unzeitig angebracht."

„Ich denke, spricht der Andre; des uralten
Jerusalems, der Landes-Königinn,
die jetzo stürzt, wie sehr auch, sie zu halten
im hohen Trümmerfall, ich thätig bin.
Denn daß mich Gott bestimmt, dein Haupt zu spalten,
ist meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn."
Er schweigt. Mit Vorsicht schreiten sie zum Werke:
denn Einer kennt nun schon des Andren Stärke.

Leicht, flink ist Tankred's Leib, wie mit Gefieder
versehn, bewegt an ihm sich Fuß und Hand:
doch übertrifft an Mächtigkeit der Glieder,
und hohem Haupt bei weitem ihn Argant.
Zusammen legt sich Tankred, beugt sich nieder
den Gegner unterlaufend, und gewandt
sucht er mit seiner Klinge die des Heiden,
und übt jedwede Kunst, um sie zu meiden.

Argant, gerad empor die Stirne reckend,
fast gleich in Kunst, nur andrer Art, bewährt,
den großen Arm weitmöglichst vorwärts streckend,
sucht stets den Leib des Gegners, nicht sein Schwert.
Sieh Jenen, neuen Zugang stets entdeckend,
und Den, der stets das Schwert zum Antlitz kehrt;
er dräut, und wacht zugleich, daß nicht durch Blößen
der Feind eindringe mit verstohlnen Stößen.

Wie wir im Seegefecht, wenn Sturmes-Wehn
in Ruhe läßt des Meeres ebne Weite,
ungleiche Schiff' in gleichem Vortheil sehn,
hoch, groß das Eine, rasch bewegt das Zweite:
dieß greift, gewandt im Wenden und im Drehn,
jetzt vorn, jetzt hinten an und jetzt zur Seite;
doch jenes stellt sich unverrückt und droht
dem nahnden Feind hochab den tiefen Tod.

Indem der Christ, von unten einzudringen,
 abschlägt den Stahl der ihm entgegensteht,
 weiß Jener zum Visier das Schwert zu bringen:
 die Spitze droht, zu decken sucht Tankred;
 jetzt eilt der Heid', es seitwärtsab zu schwingen
 so stürmend, daß die Schirmung kommt zu spät.
 Die Seit' ist wundt; da ruft mit Hohngelächter
 Argant: „Durch Fechtkunst ist besiegt der Fechter!“

Tankred, dem Zorn und Schaam das Herz zerstechen,
 schlägt die gewohnte Vorsicht aus dem Sinn;
 er hält, — so heiß erglüht er, sich zu rächen, —
 schon für Verlust des spätern Siegs Gewinn.
 Sein Schwert nur soll dem Hohn die Antwort sprechen,
 er lenkt's zum Helmvisier des Feindes hin;
 Argant wehrt ab: allein, entschloßner Dinge,
 kommt Tankred schon bis auf die halbe Klinge.

Rasch trit er vorwärts mit dem linken Fuße,
 die Linke packt den rechten Arm ihm jetzt,
 indeß das Schwert der Rechten sonder Muße
 die rechte Seit' ihm tödtlich tief verletzt:
 „Dem Meister Sieger wird zum Gegengruße
 von dem besiegten Fechter dieß versetzt!“
 Der Heide knirscht und windet sich und rüttelt,
 doch wird sein rechter Arm nicht frei geschüttelt.

Und hängen läßt Argant sein Schwert am Bande
 und unterläuft den Feind, und dieser ihn.
 Schaut, engumfaßt, mit festem Widerstande,
 mit großer Brust sie drängen, her und hin!
 Wie einst, den Riesen vom versengten Sande
 aufhebend, pressend, Herkuls Kraft erschien:
 so ihre Kraft, im wechselvollen Ringen,
 da sie mit nervgen Armen sich umschlingen.

Das Paar, sich schwingend, schüttelnd bis zum Schwanken
 drückt mit der Seit' im gleichen Nu den Sand;
 Argant hat — sei's der Kunst, dem Glück zu danken —
 die rechte frei, gepreßt die linke Hand;
 allein der Arm, der nöthigste dem Franken
 zum Kampfe, liegt ihm unten festgebannt:
 drum daß er nicht zu spät den Nachtheil büße
 macht er sich los und springt auf seine Füße.

Argant kommt später auf: ihn trifft von oben
ein mächtger Schlag, bevor er ganz sich hebet;
doch wie die Fichte, wenn des Ost's Ertoben
sie schon gebeugt, im Schwung zur Höhe strebet:
so hat auch ihn schon seine Kraft erhoben,
da die Gefahr am nächsten ihn umschwebet.
Schon hau'n sie wieder ein, und Kampf beginnt,
der, was die Kunst verliert, an Graun gewinnt.

Wohl rinnt des Franken Blut auf manchem Wege,
doch dem Argant entströmt gewaltge Fluth;
mit seiner Kraft wird auch der Grimm schon träge,
wie, Nahrung mangelnd, minder flackt die Gluth.
Schon sieht der Tankred, immer mattre Schläge
vollführt der Arm, erlahmend, ohne Blut.
Ab läßt sofort sein edles Herz vom Grimme,
er trit zurück und spricht mit sanfter Stimme:

„Ergieb dich, tapfrer Mann! o, woll' in mir,
wo nicht, im Glück den Sieger anerkennen!
Nicht such' ich Beut' und nicht Triumph bei dir,
kein Recht auf dich will ich mein eigen nennen.“ —
Doch fürchterlicher läßt der Heide hier,
als je, der Rachgier ganze Wuth entbrennen;
er spricht: „Du prahlst von Sieg in deiner Hand?
wagst Feigheit anzusinnen dem Argant?

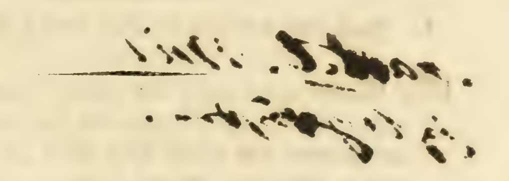
Gebrauche du dein Glück! mich rührt kein Bangen;
auch laß' ich straflos deine Thorheit nicht.“ —
Der Fackel gleich, die, eh sie ausgegangen,
aufflackert und erlischt mit hellrem Licht:
ersetzt Agant durch Grimm und Rachverlangen,
was ihm an Blut und Sehnenkraft gebricht,
und will die nahe Stunde des Verderbens
verklären durch den Glanz hochherzgen Sterbens.

Nachdem er recht' und linke Hand verbunden,
senkt er das Schwert mit doppelter Gewalt:
es wirft den Stahl, den es im Weg gefunden,
die Schulter spaltend, fährt's ohn' Aufenhalt
von Ripp' auf Rippe; so, daß vielen Wunden
vom Einen Schlag, des Franken Blut entwallt. —
Bangt Tankred jetzo nicht, so hat zum Bangen
unfähig, er die kühne Brust empfangen!

Und furchtbar haut nach ihm der Heide wieder,
doch Zorn und Kraft sind in die Luft verwandt:
denn Tankred, aufmerksam, entzieht die Glieder
des Hiebes Wucht, rasch seitwärtsab gewandt.
Du fielst, Argant! durch eigne Schwerkraft nieder,
auf dein Gesicht, und jede Rettung schwand.
Du fielst durch dich, weil dir's das Glück so gönnte,
daß Keiner deines Fall sich rühmen könnte.

Die Wunden öffnen, durch den Fall zur Erde,
sich weiter noch, wild strömt das Blut hervor;
er hebt, die Linke stemmend, mit Gebehrde
des Widerkampfs, sich auf das Knie empor.
„Ergieb dich!" ruft der Tankred; sonder Fährde
schlägt huldreich er ihm neuen Frieden vor:
doch tückisch treibt Argant indeß den Degen
ihm in die Fers' und droht ihm wild entgegen.

Da kann auch Er der Wuth nicht widerstreben:
„So, Bube! lohnest du mein Mitleid mir?"
Er ruft's, und säumt nicht mehr, ihm Tod zu geben,
und stößt das Schwert ihm zweimal durch's Visier.
So starb Argant; sein Tod war, wie sein Leben;
nicht schmachtend, dräund im Tod, voll Rachbegier.
Ergrimmtheit, Furchtbarkeit und stolzes Höhnen
sprach aus dem letzten Blick, den letzten Tönen.



Stücke

Aus Lodowiko Ariosto's Heldengedicht: Der rasende Roland.

Weder ein durchgreifendes, Völker beherrschendes Schicksaal, wie es in den Epopöen der Alten und in Tasso's befreitem Jerusalem waltet; noch einen Helden, der als Vollstrecker des obersten Willens auftrit und allen Widerstand, der ihm Kraftmesser ist, zu besiegen weiß —, treffen wir in Ariosto's Heldengedicht an. Allein er beabsichtigt auch gar nicht eine solche strenge Epopöe. Bei ihm wirft das Schicksaal die Helden, von allen Leidenschaften besessen, in allen Erdtheilen, in allen Lebensverhältnissen und Lagen, und gleichsam wie zu seiner eigenen Ergötzung, spielend hin und her: ohne daß ein äußerlich erkennbares Gesammtinteresse und ein epischer Total-Eindruck sich aus dem Gedicht ergiebt. Der Dichter überläßt sich dabei, in Erfindung unendlich verwickelter und nur lose aneinander gereihter Abenteuer, seinem weltumfassenden Humor und seiner reichen, üppigen, glänzenden Phantasie. Er setzt mithin den epischen Ernst im Ganzen völlig, und meistens auch im Einzelnen, bei Seite; daher seine naiven, unverhohlenen Hyperbeln, die einerseits durch ihr komisches Verdienst, anderseits durch die unwiderstehliche Gewalt der poetischen Wahrheit in aller Uebertreibung, also mit ästhetischem Doppelreiz, uns zu fesseln wissen.

I. Roland versenkt das erste Feuergewehr.

Graf Roland läßt sogleich dem König *) sagen:
„Ein fahrender Rittersmann der fodr' ihn aus,
auf Schwert und Lanze einen Gang zu wagen;
und er bedinge den Vertrag voraus:
werde der Foderer von ihm geschlagen,
geb' er die Mörderinn des Sohns heraus,
die sich sehr nah an einem Ort befände
wo er sie geben könn' in seine Hände.

*) Dem Friesenkönig Zimosk, welcher Holland durch Hinterlist erobert, Olimpia, die rechtmäßige Herrscherinn, später auch ihren Bräutigam Viren, gefangen und jene zur Heirath mit seinem Sohn hatte zwingen wollen; sie aber wußte den Sohn umbringen zu lassen und flüchtete. Jetzt kehrt sie unter Rolands Beistand zurück.

Dagegen soll der König sich verpflichten:
wenn Er in dem Gefecht geschlagen sei,
die Fesseln des Biren schnell zu vernichten,
ihm seinen Weg zu gönnen, frank und frei."
Ein Fußknecht eilt, die Botschaft auszurichten;
doch Jener, Tugend, Höflichkeit und Treu
nicht kennend, richtet darauf sein Bestreben,
sich durch Verrath des Kampfes zu entheben.

Ihm scheints, hab' er den Ritter in der Hand,
so werd' ihm auch die Fürstinn nicht entgehen:
wenn seine Botschaft nur den Knecht verstand,
und Jener ihn nicht sucht zu hintergehen.
Drum schickt er dreißig Knechte hin zum Strand,
die aber nicht grad aus dem Thore gehen:
es scheut die Rotte weiten Umweg nicht,
bis sie hervor in Rolands Rücken bricht.

Mit leerem Wort indessen unterhält
ihn der Verräther, bis von seinen Leuten
besetzt ist, wie er es befahl, das Feld;
drauf sieht auch ihn man her mit Dreißgen schreiten.
So machts der kluge Jäger: er umstellt
das Wildbrät und den Busch von allen Seiten;
dieß ist's, was in der See der Fischer thut,
mit langem Netz umstrickend Fisch und Fluth.

So hat Zimosk, daß Jener nicht entkommen
ihm soll, sich aller Wege vorgesehn:
denn nur lebendig will er ihn bekommen,
und meint, dieß wird so leicht von statten gehn,
daß er den irdschen Blitz nicht mitgenommen,
womit man ihn so Viele tödten sehn:
denn dieser, glaubt er, sei ihm nicht vonnöthen
wo er zu fangen vorhat, nicht zu tödten.

Dem Vogelsteller gleich: er läßt am Leben
den ersten Fang, auf größeren bedacht;
durch Jenes Spiel und Lockgesänge schweben
viel Andr' ins Netz, und sind in seiner Macht:
so thäte gern Zimosk! Doch will nur eben
dieß Roland nicht, und nimmt sich wohl in Acht,
nicht auf den ersten Zug sich fahn zu lassen:
und sprengt den Kreis, mit dem sie ihn umfassen.

Und wo der Feind sich recht zusammendrängt,
läßt unser Paladin die Lanze nieder,
mit der er Diesen, dann den Andren fängt,
dann Drei, dann Vier, als wären Teig die Glieder.
Schon Sechs sind an der Lanze aufgehängt,
die Alle trägt; nun faßte sie nicht wieder:
drum machte zwar der Siebente sich los,
doch gieng er drauf vom ungestümen Stoß.

Wie wir den schlauen Fröschemann erblicken,
an einem Graben, an des Teiches Saum:
den spießt er in der Seite, den im Rücken,
und Platz hat Einer bei dem Andren kaum;
doch will er sie nicht eh'r vom Spieße drücken,
bis Keinen weiter faßt der volle Raum: —
so läßt erst jetzt der Graf die schwere Lanze
und macht sich mit dem Schwert zum Waffentanze.

Die Lanze brach; er zückt das Schwert das nimmer
zu fehlen pflegt: denn stets geht sicherlich
ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Roß in Trümmer,
so oft es fassen mag, mit Hieb, mit Stich.
Wohin es trifft, da färbt in Purpur immer
Blau, Grün und Gelb und Schwarz und Weißes sich.
Zimosk beklagt, daß er des Rohrs entbehre,
hier, wo es doch am nöthigsten ihm wäre.

„Man bring' es!" schreit er laut mit wildem Drohn;
doch Niemand hat jetzt Zeit, ihm zu gewähren:
denn wer noch lebt, entfloh in Eile schon,
und hat nicht Lust, jetzt wieder umzukehren.
Der König sieht die Andern all' entflohn,
und meint, nicht heilsam sei's, sich noch zu wehren;
im Thor schon, schreit er: „Zieht die Brücke auf!"
doch fast erreicht auch ihn der Graf im Lauf.

Den Rücken kehrt Zimosk, und giebt die Brücke
in Rolands Macht, sowie das Doppelthor.
Er flieht, und läßt die Andern weit zurücke,
denn sein Roß thut, — o Glück! — es Allen vor.
Der Graf hat für den Pöbel keine Blicke,
weil er den Tod allein dem Frevler schwor;
doch taugt sein Roß zum Rennen nicht, entzügelt
ist's stätisch noch; des Fliehnden, wie beflügelt.

Durch Eile vor des Grafen Hand geschützt,
entflieht er auch dem Blick, in Seitengassen.
Doch hat er bald das Rohr, das knallt und blitzt,
zur neuen Schlacht herbei sich bringen lassen,
mit dem er hinter einer Ecke sitzt,
dem Roland, wie ein Jäger, aufzupassen,
der wohlversehn mit Bracken und dem Spieße
lauscht, bis hervor der wilde Eber schieße,

Der Aeste bricht, fortschleudert Felsensteine,
und wo er hin die stolze Stirne kehrt,
rings um sich her zerknicken macht die Haine
und durch Getös den Berg erzittern lehrt.
So lauert Der, daß, wenn der Graf erscheine,
er ungepfändet nicht vorüberfährt:
und wie er kommt, den Funken läßt er fallen
aufs Zündloch hin, und plötzlich hört man's knallen.

Wie's hinten blitzt, fährt vorn der Schuß heraus
und sendet in die Luft den Donnerknall.
Der Boden zittert, es erbebt das Haus,
und furchtbar tönt die Luft vom Widerhall.
Die Kugel, welche, was sie trifft, in Graus
und Trümmer legt, wenn kaum ertönt der Schall,
pfeift zwischendrein —: doch dießmal trifft sie nicht
den Mann, auf dessen Mord der Schütz' erpicht.

Sei's nun die Hast, sei's, daß er, zu entbrannt
nach jenes Ritters Mord, nicht gut gezielt;
sei's, daß er beben mußt' an Arm und Hand,
weil's Herz ihm bebt, wie Laub vom Wind umspielt;
sei's Gottes Gnade, die den Schuß gewandt
und länger noch der Kirche Schirm erhielt:
kurzum, die Kugel schlägt in' Bauch dem Pferde,
und wirft's zum Nimmeraufstehn auf die Erde.

Dahin stürzt Roß und Mann: doch auf dem Lande
liegt jenes schwer, und, kaum berührt, entrafft
der Graf sich ihm, und ist so schnell im Stande,
als wär' ihm Stärk' und Athem neu verschafft.
Gleichwie Anthäus vom zermalmten Sande
sich zu erheben pflag mit neuer Kraft:
so hub sich Roland, da den Grund er rührte,
als ob er seine Kraft verdoppelt spürte.

Wer himmelab je sah, mit Donners Knallen
vom Arm des Zeus geschnellt, des Blitzes Wuth
dahin sich werfen, wo in festen Hallen
bei Kohlen Schwefel und Salpeter ruht;
kaum naht der Strahl, kaum rührt er nur, so wallen
schon Erd und Himmel auf in lichter Gluth;
er sprengt die Mauern, wirft in weite Ferne
die schweren Stein', und auf bis an die Sterne:

Der hat ein Bild, wie, da er kaum die Erde
im Fall gerührt, aufschnellt der Paladin!
Zum Schaudern gräßlich wild ist die Gebehrde,
Mars selbst im Himmel bebte, säh' er ihn.
Der Friesenkönig giebt den Sporn dem Pferde
und wendet es, entsetzt, zu raschem Fliehn;
doch schneller schon ist Roland nachgeflogen,
als ein beschwingter Pfeil entfuhr dem Bogen.

Und was anher zu Roß er unterlassen,
vollbringt er jetzt zu Fuß mit Meisterschaft:
er folgt so schnell, — wer's ansieht, kanns nicht fassen,
und Andern scheint es gänzlich fabelhaft.
Er holt ihn richtig ein nach wenig Gassen,
haut auf den Helm von oben, daß er klafft,
theilt ihm das Haupt, bis dahin, wo wir schlucken,
und wirft zu Boden ihn, zum letzten Zucken.

Da, plötzlich, hört man neuen Lärm entstehn,
und neuen Schwerterklang: denn hergeschwommen
zum Hafen ist der Vetter des Biren,
mit Volk, das er im eignen Land genommen.
Die finden nun die Thore offen stehn,
drum sind sie schon zur Stadt hereingekommen,
die so in Furcht versetzt der Paladin,
daß Jene frei durch alle Strassen ziehn.

Das Volk entflieht, unkund, mit welchem Plane
dieß Kriegsheer naht, von wannen diese Reihn;
doch da es wahrnimmt, nach dem ersten Wahne,
an Sprach' und Tracht, daß sie aus Seeland sei'n:
begehrt es Frieden, zeigt die weiße Fahne,
entbeut sich seinem Feldherrn zum Verein,
um also an den Friesen sich zu rächen,
und gleich die Fesseln des Biren zu brechen.

Denn Hollands Volk war voller Grimm und haßte
den Friesenkönig stets und seine Schaar,
dieweil durch ihn sein alter Herr erblaßte;
und mehr, weil ungerecht und schnöd er war.
Roland, der trefflich zum Vermittler paßte,
nahm, beider Theile Freund, ihr Bestes wahr:
so daß sie dann, vereinigt, keinen Friesen
am Leben oder ungefangen ließen.

Zu Boden warf man rasch des Kerkers Pforte,
zum Schlüsselsuchen fehlte die Geduld.
Dem Grafen zeigt Biren durch Dankesworte,
er kenne ganz die Größe seiner Schuld.
Sie gehn mit reichlichem Geleit zum Porte,
wo, noch im Schiff, mit banger Ungeduld
Olimpia ihrer wartete: die Dame,
der Hollands Thron gebührt, schmückt dieser Name.

Nie konnte sie so große Hoffnung nähren,
als sie hieher geführt der Paladin;
sie kam nur, eigne Drangsal zu begehren,
den Bräutigam aus seinem Leid zu ziehn:
und sieht ihn frei nun, sich als Fürstinn ehren. —
Wie Er nun Sie empfängt, Olimpia Ihn,
und wie sie Beide Dank dem Grafen bringen:
vermag ich nicht Euch gänzlich auszusingen.

Das Volk setzt auf des Vaters Thron sie ein
und schwöret ihr der Treue Huldigungen;
und dem Biren, mit dem, geprüft in Pein,
ein unvergänglich Band sie eng umschlungen,
will sie die Herrschaft und sich selbst verleihn. —
Biren, von neuen Plänen schon durchdrungen,
giebt dann die Festen und das ganze Land
zur Obhuth hin in seines Vetters Hand.

Er will sich alsobald nach Seeland wenden,
und sein getreues Weib soll mit ihm gehn:
dann will er ganz der Friesen Reich verenden,
und hofft die Waffenprobe zu bestehn.
Ein sichres Pfand ja hält er in den Händen,
und wird durch es den Plan gelingen sehn:
des Friesenkönigs Tochter ist's, die heute,
nebst viel gefangnem Volk, ihm ward zur Beute.

Dem Bruder will er sie zum Weibe geben,
der jüngern Alters; dieses ist sein Wort. —
Am Tage, da Biren sich wegbegeben,
schifft auch der römische Senator *) fort;
doch wollt' er nichts von all der Beut' entheben,
die man gemacht hat im genommnen Ort,
als jenes Werkzeug, das, wie schon berichtet,
was es berührt, wie Wetterstrahl zernichtet.
Die Absicht nun, weshalb er's mit sich nimmt,
ist nicht etwa, mit ihm sich zu beschützen;
denn nur in niedrig feigen Seelen glimmt
der Wunsch, im Kampf Vortheile zu benützen:
er hat's vielmehr für einen Ort bestimmt,
wo Menschenblut es nimmer soll versprützen;
weshalb er auch den ganzen andern Kram,
nebst Pulver und dem Blei, zu Handen nahm.
Und als nun weit hinaus vom festen Land
in's allertiefste Meer das Schiff gefahren,
und rechts und links von jedem fernen Strand
die letzten Spuren schon verschwunden waren,
nimmt er's und spricht: „Kein Mann vom Ritterstand
soll deinethalb sich scheiden von Gefahren;
noch prahle, dir vertraund, des Feigen Mund
mit Heldenwerth; drum, nieder in den Schlund!
O malebeites Werkzeug, in den Gründen
der Höll' erzeugt, schmachwürdiges Gewehr!
Dort mußte dich Beelzebub ergründen,
und senden, zu der Welt Ruin, daher.
So weih' ich wieder dich den Höllenschlünden,
woher du kamst!" — Er sprach's, und warf's ins Meer;
indeß den Wind die vollen Seegel fiengen,
ihn nach dem Unglücks-Eiland hinzubringen.
Doch wenig half es uns: denn leider wachte
der arge Feind der menschlichen Natur,
der dieß Geschoss nach jenem andern machte
das Wolken bricht und erdwärts sucht die Spur;
wodurch er uns nicht mindren Schaden brachte,
als uns durch Evens Apfel widerfuhr: —
zog's aus dem Meer durch einen Negromanten,
in Zeiten die noch unsre Väter kannten.

*) Roland.

Das höllische Geräth, wol hundert Ellen
im Schlund versenkt, in jahrelanger Nacht:
durch Zauber endlich ward es aus den Wellen
gezogen und den Deutschen zugebracht;
die mühten sich, viel Proben anzustellen,
und von dem Teufel selber klug gemacht,
erreichten sie's zuletzt, zu unsrem Schaden,
die Kunst erfindend, dieß Gewehr zu laden.

Dem Welschen, Franken, Allen insgemein
ist bald darauf die schnöde Kunst erschlossen;
Der gießt das Erz in hohle Formen ein,
wenn es im glühnden Ofen ist zerflossen:
ein Andrer bohrt das Rohr; bald groß, bald klein,
bald leicht, bald schwer, zu mancherlei Geschossen,
die man dann Bomben und Kanonen nennt,
als Büchsen bald und bald als Flinten kennt.

Feldschlangen sind sie, Lerchen auch geheißen,
Haubitzen, wie der Meister es begehrt:
die Stahl zerschmettern, Mauerwerk zerreissen,
Platz machend, wo nur hin die Kugel fährt.
Du armer Krieger! bring' als altes Eisen
zur Schmiede deine Wehr, bis auf das Schwert;
die Büchse nimm, die Flint' auf deinen Rücken,
sonst, glaub mir, wird kein Pfennig Sold dir glücken.

Wie hast, o du schmachwürdig dumme Lehre,
je Raum in eines Menschen Herz gefunden?
durch dich entwich dem Waffendienst die Ehre,
ist all der kriegerische Ruhm verschwunden,
durch dich schied Kraft und Tapferkeit vom Heere,
wo Feige nun dem Helden gleich erfunden;
es ist der Rittersinn, das kühne Wagen
durch dich nur gänzlich aus dem Feld geschlagen.

Es sind und werden noch zu Grab gesendet
durch dich viel Herrn und Ritter hochgepreist,
bevor der schaudervolle Krieg sich endet,
der jetzt Italien und die Welt verwaist.
Und sicher, wenn kein leerer Wahn mich blendet,
nie kam zu uns ein grausam bösrer Geist,
so viele je des Teufels Tück' uns brachte,
als jener war, der dieß Geschoß erdachte.

Auch wird ihm Gott den rechten Lohn bescheeren,
indem er ihn im Höllenschlund begräbt,
wo er, daß ewge Qualen ihn verzehren,
verflucht mit dem verfluchten Judas lebt. —
Doch laßt uns jetzt zurück zu Roland kehren,
der eiligst nach Ebuda's Eiland strebt,
wo man die Frauen, sonst so zart und theuer,
zum Fraße giebt dem Meeres-Ungeheuer.

II. Rolands Kampf mit dem Kraken.

— — — — — — — — — — — —

Als in Ebuda's Nähe sie sich sahen,
sprach Roland zum Piloten: „Halt hier Stand;
gieb mir ein Boot: ich bin des Willens, eben
allein zum Felsen dort mich zu begeben.
Und lege mir das stärkste Tau hinein,
den größten Anker, der im Schiff vorhanden.
Du sollst schon sehn, wozu das gut mag sein,
wird erst von mir das Ungeheur bestanden."
Man warf die Schlupp' ins Meer mit ihm allein,
nebst dem Geräth, das sie am besten fanden;
die Waffen alle, bis auf seinen Degen,
ließ er im Schiff: und so der Klipp' entgegen!
Er zieht die Ruder an die Brust, den Rücken
dahin gekehrt, wo er zu landen strebt;
so pflegt der Krebs zum Ufer anzurücken,
wenn er sich aus der salzgen Tiefe hebt.
Es war die Stunde, da vor Phöbus' Blicken
Aurora schön in goldnen Haaren schwebt,
der, halb sich zeigend schon und halb versteckt,
die Eifersucht des alten Tithon weckt.
Er naht dem nackten Fels, bis auf die Weite
die wol ein Stein durchfliegt aus rascher Hand.
Ihn dünkt, daß in sein Ohr ein Stöhnen gleite,
allein so schwach, er hätt' es kaum erkannt.
Drob wendet er sich ganz zur linken Seite,
und sieht, den Blick gerichtet auf den Strand,
ein edles Weib, gebunden an den Stamm,
dem um den Fuß des Meeres Woge schwamm.

Noch kann er, wer sie sei, sich nicht enthüllen,
denn sie ist fern und senkt das Antlitz nieder;
den Wunsch nach nährer Kunde zu erfüllen,
rührt hurtiglich am Ruder er die Glieder:
allein er hört indeß die Küste brüllen,
es hallen Wälder und Geklüfte wider;
die Wogen schwellen: seht das Unthier kommen!
die See verbergend, ist es angeschwommen.

Wie, von Gewittern schwanger und von Güssen,
die Wolke steigt aus feuchtem, dunklem Thal;
sie deckt die Welt mit nächtgen Finsternissen
und auszulöschen scheint des Tages Strahl:
so schwimmt der Kraken, und dem Blick entrissen
durch seinen Umfang, wird das Meer zumahl;
die Woge braust: stolz aber schaut auf ihn,
nicht ändernd Herz noch Blick, der Paladin.

Und weil er vorgedacht auf alle Sachen,
schnell regt er sich, was er beschloß, zu thun.
Zugleich das Fräulein vor dem Meeresdrachen
zu schirmen, und zu kämpfen, wirft er nun
sich zwischen ihn und sie mit seinem Nachen;
er läßt das Schwert still in der Scheide ruhn,
nimmt bei dem Tau das Anker in die Hand
und hält mit großer Brust dem Unthier Stand.

Und wie es naht, sich auf ihn herzuschwingen,
und nimmt im Kahn ihn wahr auf wenig Schritte:
so öffnet es den Rachen zum Verschlingen,
daß wohl ein Mann zu Pferd hinein da ritte.
Doch Roland eilt, ihm in den Schlund zu dringen
mit seinem Anker, und — bemerkt, ich bitte! —
auch mit dem Boot! und läßt des Ankers Zacken
die weiche Zunge nebst dem Gaumen packen;

So daß die grausen Kiefern, ausgereckt,
nicht aufwärts sich noch niederwärts bewegen.
So pflegt der Bergmann, der im Schachte steckt,
wo er sich Bahn macht, Stützen anzulegen,
damit ihn nicht ein jäher Sturz bedeckt,
indeß er forschet nach des Erzes Wegen. —
Des Ankers Spitzen trennt ein solcher Raum,
im Sprung erreicht die obre Roland kaum.

Sobald die Stütze steht, und er die Pforten
des Rachens weiß gesichert hinter sich:
zieht er sein Schwert und führt bald hier bald dorten
in dieser dunklen Höhle Hieb und Stich.
Wie man sich wehren kann in festen Orten,
wenn schon der Feind sich in die Mauern schlich:
soviel auch kann das Ungeheuer machen,
da es den Ritter trägt in seinem Rachen.

Bald schleudert es vor Schmerz sich auf die Wellen
und zeigt den Rücken und beschuppte Seiten,
taucht bald den Bauch bis zu den tiefsten Stellen,
daß Sand und Schlamm sich ringsherum verbreiten.
Doch Frankreichs Ritter, da die Wasser schwellen,
errettet er mit Schwimmen sich bei Zeiten;
er läßt den Anker sitzen und ergreift
das Tau, das hintennach am Anker schleift:

Und schwimmt damit in Eil zum Felsenstrande;
hier faßt er Fuß, und zieht den Anker leicht
zu sich heran, der an des Schlundes Rande
die Spitzen einbohrt und nicht wankt und weicht.
Das Ungeheuer folgt dem hanfnen Bande,
gezwungen durch die Kraft, der keine gleicht;
die Kraft, die mehr mit Einem Ruck vollbringt,
als einem Krahn in deren zehn gelingt.

Gleich einem wilden Stiere, der die Schlinge
sich fühlt ums Horn geworfen unversehen;
er kommt nicht los, wie sehr er tob' und springe,
mit Wälzen, Aufstehn und im Kreise Drehen:
so schnellt der Kraken sich in tausend Ringe,
er folgt dem Strick und kann ihm nicht entgehen,
aus seinem altgewohnten Aufenthalt
gezogen jetzt durch jenes Arms Gewalt.

Sein Schlund ergießt so große Ströme Blut,
daß heut dieß Meer das rothe könnte heißen.
Jetzt schlägt sein Leib mit solcher Macht die Fluth,
ihr sähet sie bis auf den Grund zerreißen,
jetzt, himmelbadend und der Sonne Gluth
verbergend, ganz zerstäubt empor sie schmeissen.
Es widerhallt das Tosen in den Lüften
von Berg und Thal und fernen Uferklüften.

Der alte Proteus kommt aus seiner Grotte,
auf solchen Lärm, hervor; und nun er sieht
wie Roland furchtbar haust, und als zum Spotte
den riesenhaften Fisch ans Ufer zieht:
erschrickt er, daß er die zerstreute Rotte
vergessend, durch den Ozean entflieht.
Der Aufruhr mehrt sich: die Delphin' am Wagen
will selbst Neptun zum Mohrenlande jagen.

Auch Ino, weinend, an dem Hals ihr Kind,
die Nereiden mit zerstreuten Haaren,
die Glauken, wissen kaum noch, wo sie sind,
und flüchtend sieht man die Tritonen fahren.
Den Kraken landet Roland jetzt geschwind,
doch kann er nun an ihm die Kräfte sparen,
weil, noch bevor zum Ufersand er kam,
ihm Schmerz und Arbeit schon das Leben nahm.

Der Nibelungen Lied.

Unser Nazional-Epos trit vor uns; über welches schon Johannes Müller den Ausspruch that: das Nibelungen-Lied hätte die deutsche Ilias werden können.

Daß unser Nibelungen-Lied, in Betracht seiner Würkung auf das gesammte deutsche Volk, gleichwohl nicht eine so große Wichtigkeit erhielt, als die Ilias für die Griechen: daran ist weder ein Mangel dichterischen Werthes desselben schuld, noch läßt sich die unerfreuliche Thatsache aus der äußeren Geschichte der Deutschen, oder aus deren inneren, bürgerlichen Einrichtungen, hinreichend erklären. — Ohne Zweifel liegt eine Hauptursache in folgendem.

Das Nibelungen-Lied ist wahrscheinlich noch unter dem großen Friederich Barbarossa gedichtet; es selbst trägt das Siegel jenes hohen

Adels an der Stirne, welchen der herrliche Hohenstaufe seinem Zeitalter aufdrückte. Daß das Gedicht schon von unseren Vorvätern in seinem Werth erkannt, daß es weit verbreitet war, bezeugen die verhältnißmäßig vielen, mundartlich und in anderen Einzelheiten, voneinander abweichenden, zum Theil prachtvollen Abschriften. Allein es war dieses eben jene dichterisch reichste Zeit der Deutschen, wo immer ein bedeutender Dichter mit und nach dem andern hervortrat, und so eine große Menge von poetischen Individualitäten sowie von immer neuen Dichtungsstoffen, Gattungen und Arten, das Auge der Nazion wechselnd hier und dorthin zog. Zu gleicher Zeit blühte, während der kurzen Periode der Hohenstaufen, neben einer nicht kärglichen Didaktik — Fabelbücher, Spruchgedichte, legendenartige Erzählungen —, die Lyrik, der Minnegesang, welcher deutsche Kaiser und Fürsten, Ritter und Bürger fesselte; ferner wurde der Kreis der einheimischen Sage, dessen Mittelpunkt in dem Nibelungen-Liede zu suchen ist, in den zahlreichen epischen Gedichten des Heldenbuches erweitert: während anderseits, dieser mehr volksthümlichen Behandlung der deutschen Heldensage gegenüber, gerade die tiefsten und glänzendsten Geister der Zeit, — ein Wolfram von Eschenbach, ein Hartmann von Aue, ein Gottfried von Straßburg, die großentheils nicht deutschen Sagen von Arthus und der Tafelrunde, von den Pflegern des heiligen Grals u. s. w. ergriffen, um also, mit ungebundnerem Fluge der Phantasie dieselben umgestaltend, das reiche, bunte Gewebe ihrer großen, tiefsinnigen Allegorien darin auszubreiten.

Das Nibelungen-Lied ist die umfassendste, reindeutsche Poesie; des Volkes Geist, Gemüth, Sitte und Art, der deutsche Karakter ist allseitig und vollkommen in ihm abgespiegelt. Daher hat diese Dichtung als Ganzes eine poetische Nothwendigkeit, wie keine andere. Freilich müssen wir uns aller fremdartigen Gewöhnung erst möglichst entschlagen, um unserer ursprünglichen Natur wieder Verständniß und Liebe abzugewinnen. (Die nähere, insbesondere die ästhetische, Würdigung des Gedichtes, siehe in der Lit. Geschichte, Bd. II.)

Der erste, mehr epische, Theil des Gedichtes, reicht bis zu Siegfrieds Ermordung; der zweite Theil, wo das epische Interesse aufs innigste mit dem dramatischen verschmilzt, und den wir

hier in neuerem Deutsch mittheilen, enthält den Untergang des großen Heldengeschlechtes. Folgendes aber ist die

Geschichtsfabel des Nibelungen-Liedes, ersten Theils.

In Niederland, zu Xanten am Rhein, saß ein alter König, Siegmund; seine Gattinn hieß Siegelinde. Sie hatten einen einzigen Sohn, Siegfried; dieser war der schönste, stärkste aller Helden. Er verrichtete viele Thaten, die der Dichter unseres Liedes nicht alle erzählen kann. So drang er in Skandinavien ein; ward von den Söhnen Nibelungs gebeten, um den Lohn des Schwertes Balmung, den großen Hort (Schatz) ihnen zu theilen, worüber Streit entstand, in welchem Siegfried Alle besiegte, das Schwert, den Hort, die stark und unsichtbar machende Tarnkappe gewann, und so Herr des Nibelungen Landes ward. Von da an sind Nibelungenland und Niederland eins und werden mit einander verwechselt; Siegfried herrscht in Norwegen. — Auch besiegte Siegfried einen Lindwurm (Drachen), badete in dessen Blut und ward davon hörnen (unverwundbar), bis an eine Stelle zwischen den Schultern, wo ein Lindenblatt das Zudringen des Drachenblutes verhindert hatte. — Der Ruf von der Schönheit und dem Stolze der Kriemhild, einer Königstochter zu Worms, zog ihn dahin. Daselbst saß Gunther, König der Burgunden, nebst Gernot und Giselher, Kriemhildens Brüder; mit ihnen die stolzesten Ritter, selbst Verwandte der Könige, als ihre Dienstmannen. Siegfried wollte die Herrschaft durch Zweykampf erzwingen: ward aber auf Hagens Rath, des größten der burgundischen Helden, begütigt und diente fortan dem König Gunther um Kriemhilden. So besiegte er ihm die Sachsen und Dänen; allein Kriemhilden Hand ward ihm nur unter der Bedingung zugesagt, daß er dem Gunther helfe, die streitberühmte Königinn von Island, Brunhilde zu gewinnen. Er zog also mit Gunther nach Island. In den Kampfarbeiten machte Gunther die Gebehrde, Siegfried aber, in der unsichtbar machenden Tarnkappe verhüllt, führte die Waffen, besiegte Brunhilden, und zwang ihr auch den Zaubergürtel und Zauberring ab, welchen sie ihre Stärke verdankte. Hierauf erhielt Gunther Brunhilden, Siegfried Kriemhilden zur Frau; dieser schenkte seiner Gattinn die Zauberkleinodien zum Andenken, so wie seinen unermeßlichen Gold-Hort zur Morgengabe. Allein Brunhilde war nicht vergnügt; den Grund davon deutet unser Nibelungen-Lied nur an: die urkundlichen nordischen Heldensagen aber, deren Inhalt unser Dichter vielleicht als bekannt voraussetzte, vielleicht auch für s e i n e n dichterischen Zweck unstatthaft fand, gewähren uns nähere Einsicht. Laut jenen, war Siegfried früher mit Brunhilde verlobt und hatte ihr Treu geschworen: allein dieß war durch Zauber

bewürkt, und als dessen Kraft gewichen, schwand aus Siegfrieds Gemüthe das Bewußtsein des Geschehenen, so daß er Brunhilden verließ.

Eines Abends saßen die Königinnen beisammen und sahen dem Ritterspiele der Helden zu. Kriemhild rühmte die vorragende Herrlichkeit Siegfrieds, wonach er herrschen sollte über alle Lande. Die stolze Brunhild dagegen sagte, wie dieß geschehen könnte, da Siegfried Gunthers Dienstmann sei? er habe sich selbsten als solchen ihr genannt. Würklich hatte Siegfried, Gunthern zulieb, bei dessen Brautwerbung sich als dessen Dienstmann ausgegeben. So geriethen die Königinnen in Erbitterung, bis Kriemhild, den Uebermuth Brunhildens zu demüthigen, das Geheimniß verrieth und Gürtel und Ring zeigte. Da ward Brunhild zum Tode betrübt. — Jetzt trat Hagen zu ihr, und versprach, seiner Königinn Leid und Schimpf zu rächen. Er beredete Gunthern und Gerenot, nebst den andern Großen, zu Siegfrieds Mord, nur der junge Giselher suchte, vergebens, sie abzuhalten und blieb unschuldig. — Man sprengte die Nachricht aus: die Sachsen und Dänen seien aufs neue eingefallen; Siegfried erboth sich wieder zur Hülfe. Kriemhild, besorgt um ihren Gatten, flehte Hagenen, ihn an der einzig verwundbaren Stelle, die sie mit einem ins Kleid gestickten Kreuze bezeichnen wolle, im Kampfe zu beschützen. Sobald Hagen dieses Geheimniß entdeckt, verbreitete man Gegenbericht, daß die Feinde sich gütlich begeben. Dagegen bereitet man eine Jagd, wo Siegfried es Allen zuvorthut; nach derselben nimmt er einen Wettlauf an mit Hagenen nach der Quelle, wo dieser, indem Siegfried sich zum Trinken niederbeugt, ihn mit einem Speer durch den Rücken an der bezeichneten Stelle zwischen den Schultern, durchschießt. — So erhielt Hagen Siegfrieds Schwert Balmung.

Kriemhild war untröstlich, und Sehnsucht nach Rache fortan ihr ganzes Leben. Allein Hagen beraubte sie des Hauptmittels dazu, indem er ihr den großen Nibelungenhort abzwang, den er dann in den Rhein versenkte. — Hiemit schließt der erste Theil des Nibelungen-Liedes.

Der zweite Theil enthält Kriemhilden Rache oder, der Nibelungen Noth; denn Nibelungen werden nach Siegfrieds Tode fortan die Burgunden genannt, als Erben des Nibelungenhortes, Schwertes und Landes.

Etzel (Attila) König der Hunnen, freite nachmals um Kriemhild; Brüder und alles edle Hofgesinde riethen und drangen in Kriemhilde, dem Antrag zu willfahren — nur der tiefblickende Hagen widerrieth. Aber Kriemhild konnte nur durch das geheime Gelübde des Brautwerbers, des mächtigen Markgrafen Rüdeger, welcher ihr versprach, sie alles ihres Leids zu ergetzen, zur Einwilligung vermogt werden. So ward Kriemhild Königinn der Hunnen.

Aber sie vergaß der Rache nicht. Sie lud ihre Brüder zu einer Hochzeit (Fest) ins Hunnenland: Alle riethen, die Ladung anzunehmen, nur Hagen

widerrieth und weihsagete Unglück. Allein in unwandelbarer Treue zu seinen Herrn — dem Hauptzuge in Hagens Karakter —, folgt er ihnen zur Heerfahrt mit auserlesenem Kriegsvolk eigener Leute. Nach manchen Abenteuren kehren sie in Oesterreich beim Markgrafen Rüdiger ein, der, die Rachegedanken Kriemhildens nicht ahndend, die Burgunden gastlich empfängt und seine Tochter dem jungen Giselher vermählt; dann die Helden nach Etzelenburg (Ofen) geleitet.

Der Nibelungen Noth.

I. Wie Kriemhild Hagenen empfieng.

Nunmehro die Burgunden gekommen in das Land,
erforschet' es von Berne der alte Hildebrand;
er sagt' es seinem Herren*), dem war es mächtig leid;
er hieß ihn wohl empfangen die Ritter kühn und gemeit.

Wolfhart, der schnelle Degen, die Rosse bringen hieß;
zum Herren Dieteriche manch starker Degen stieß,
die Gäste zu begrüßen. Sie ritten nach dem Feld,
wo die Helden aufgeschlagen manch herrliches Gezelt.

Sobald von Troneck Hagen sie fernher reiten sah,
der Held zu seinen Herren mit Züchten sprach er da:
„Erhebt euch von den Sesseln, ihr Recken wohlgethan!
und geht den Herrn entgegen, die hier euch wolln empfahn.

Dort naht ein Hofgesinde, das ist mir wohlbekannt,
es sind vielschnelle Degen vom Amelungen-Land;
sie führet der von Berne; sie sind vielhochgemuth,
und laßt euch nicht mißlieben was Dienstes man euch thut."

Da stunden ab den Rossen (das war nach vollem Recht)
mit Herren Dieteriche manch Rittersmann und Knecht;
sie schritten nach dem Orte wo man die Gäste fand:
sie grüßten minnigliche die von Burgunden-Land.

---

*) Dem geschichtlich berühmten Theoderich, Könige der Ostgothen, in unseren alten Liedern Dieterich von Bern (d. h. Verona) genannt; hier erscheint er als Freund Etzels, an dessen Hof er, nach der Ravenna-Schlacht, Schutz fand.

Da sie der Herre Dieterich gegen ihn kommen sah,
ihr mögt es gerne hören, was sprach der Degen da
wol zu den Uten=Kindern?*) Leid ihre Fahrt ihm war;
er wähnt', es hätte Rüdiger sie gewarnet vor Gefahr.

„Seid willekomm, Herr Gunther, Gernot und Giselher,
Hagene mit Volker; willkommen uns hieher,
mit Dankwart dem vielschnellen! — Und ist euch unbekannt,
wie Kriemhild noch beweinet den Held von Niederland?"

„Sie mag viellange weinen! (sprach von Troneck Hagen)
es liegt vor manchem Jahre Herr Siegefried erschlagen;
den König von den Hunnen sie nun zum Trauten hab!
Siegfried kommt nicht wieder, er gieng vorlängst zu Grab."

„Die Siegefriedes Wunden, die lassen wir nun stehn;
lebt aber Fraue Kriemhild, mag Schaden euch ergehn
(so redete von Berne der Herre Dieterich):
Drost der Nibelungen, dafür behüte du dich!"

„Wie soll ich mich behüten? (sprach der König hehr)
Etzel sandt' uns Boten; — was sollt' ich fragen mehr? —
auf daß wir zu ihm sollten herreiten in das Land;
auch hat uns manche Mähre meine Schwester heimgesandt."

„Deß kann ich wohl euch rathen (sprach abermal Herr Hagen):
nun bittet, euch die Mähre besser noch zu sagen
den Herren Dieterichen und seine Helden gut,
daß sie euch wissen lassen der Fraun Kriemhilde Muth."

Da giengen die drei Könige, zu sprachen, sonderlich,
Gunther unde Gernot, und Herre Dieterich:
„Nun sag' uns an, von Berne vieledler Ritter gut,
was dir zu wissen kommen um der Königinne Muth?"

Da sprach der Vogt von Berne: „Was soll ich sagen mehr?
ich höre jeden Morgen weinen und klagen sehr
mit gramerfüllten Sinnen des König Etzelen Weib
zum großen Gott vom Himmel um des starken Siegfrieds Leib."**)

„Es ist nun nicht zu wenden, was wir vernommen han;
(so sprach der kühne Degen, Volker der Spielemann***))
wir solln zu Hofe reiten und sollen lassen sehn,
was uns vielschnellen Degen bey den Hunnen mag geschehn."

---

*) Die drei königlichen Helden von Burgunden, Kriemhilden Brüder.

**) Leib steht für das leibliche Daseyn überhaupt, für Leben; Muth für Gemüth.

***) Er war Meister auf der Fiedel (oder Geige), sein Schwert heißt daher dem Dichter metaphorisch ein Fiedelbogen, und seine Töne klingen durch die Helme.

Die muthigen Burgunden hin zu Hofe ritten;
herrlich kamen die Helden, nach ihren Landes-Sitten.
Da wundert' es bei den Hunnen wol manchen kühnen Mann
um Hagene von Troneck, wie solcher sei gethan:

Ob jener Awénteure, (deren war er reich genug)
daß er von Niederlanden den Siegefried erschlug,
den stärksten aller Recken, Kriemhilden lieben Mann;
darob ward große Frage nach Hagenen dort gethan.

Der Held war wohl gewachsen, in Treuen das ist wahr;
weit war er zu den Brüsten; gemischet war sein Haar
mit einer greisen Farbe; die Beine waren ihm lang;
furchtbar sein Gesichte; er hatt' einen herrlichen Gang.

Alsbald man die Burgunden zur Herberg führen hieß;
Gunthers Heergesinde, gesöndert führt man dieß;
Das rieth die Königinne, die ihm viel Hasses trug:
wodurch man in der Heerberg hernach die Knecht' erschlug.

Dankwart, Hagens Bruder, derselb war Mareschall;
der König sein Gesinde ihm fleißiglich empfahl,
daß er desselben pflege und spenden solle genug;
der Held vom Rhein den Seinen vielholden Willen trug.

Kriemhild die schöne Fürstinn mit ihrem Hofe gieng,
wo sie die Nibelungen mit falschem Muth empfieng;
sie küßte Giselheren, sie nahm ihn bei der Hand;
das sah von Troneck Hagene: den Helm er fester band.

„Nach so gethanem Gruße (sprach Hagen ihr entgegen)
mögen sich wohl bedenken diese schnellen Degen!
man grüßet hier besöndert die König' und ihre Mann;
wir han ungute Reise nach diesem Fest gethan."

Sie sprach: „Seid willekommen dem der Euch gerne sicht! *)
um Euer' eigne Freundschaft begrüße ich Euch nicht.
Sagt an, was Ihr mir bringet von Worms wol über Rhein,
weshalb Ihr mir so mächtig solltet willkommen sein?"

„Hätt' ich gewußt die Mähre, (entgegnet' Hagen ihr)
daß Ihr nach Heldengabe trüget solch Begier:
so reich noch wär' ich immer, hätt' ich mich deß verdacht,
daß ich Euch meine Gabe zu diesem Land gebracht."

*) Die älteren Formen: sicht, sach, han, lahn, statt: sieht, sah, haben, lassen u. s. w., welche zum Theil schon das Original wechselnd gebraucht, sind oft beibehalten, um nicht die Urschrift wesentlich zu verändern; ebenso manche ältere Konstruktion, wenn sie an sich treffend und für uns nicht zu fremd schien.

„Nun sollt Ihr mich der Mähre noch fürder wissen lahn:
den Hort der Nibelungen, wo den Ihr hin gethan?
derselb war doch mein eigen, das ist Euch wohlbekannt;
den solltet Ihr mir führen wol in das Etzelen-Land."
„In Treuen, mein Frau Kriemhild, es ist vielmanchen Tag,
daß Nibelungen-Hortes ich nie und nimmer pflag;
den hießen meine Herren versenken in den Rhein:
daselbst er muß, wahrhaftig, zum jüngsten Tage sein."
Da sprach die Königinne: „Ich hab's auch wohl gedacht;
ihr habt mir sein vielwenig daher ins Land gebracht,
wie er doch war mein eigen und weiland sein ich pflag;
drob hab' ich alle Zeiten wol manchen traurigen Tag."
„Ich Euch den Teufel bringen! (sprach abermal Herr Hagen)
Ich hab an meinem Schilde wohl schon genug zu tragen,
und an meiner Brünne*); dazu den Helm so licht,
das Schwert an meiner Seite! — Drum bring ich Euch ihn nicht."
Da sprach die Königinne zu den Helden überall:
„Ihr sollet keine Waffen hertragen zu dem Saal;
ihr sollet mir sie geben, ich will sie wahren lahn."
„In Treuen, (sprach da Hagene) das wird mitnichten gethan!
Ich begehre nicht der Ehre, Fürsten-Traute mild!
daß Ihr mir zu der Heerberg trüget meinen Schild,
und anderes mein Gewaffen. Ihr seid 'ne Königinn fein;
so lehrte mich nicht mein Vater; will selbst mein Kämmerer sein."
„O weh mir meines Leides! (sprach da die Frau Kriemhild)
warum nun will mein Bruder und Hagen seinen Schild
nicht lassen aufbehalten? Sie sind gewarnt vor Noth!
Und wüßt' ich, wer's gethan hat, ich rieth' auf seinen Tod."
Da antwort't ihr mit Zorne der Herre Dieterich:
„Der die edelen Fürsten gewarnt hat, der bin Ich!
und Hagenen den Kühnen, den Burigunden-Mann;
nun zu, du Teufelinne! du sollst mich's nicht genießen lahn."
Deß schämete vielsehre des Etzelen Fraue sich;
den Herren Dieterichen fürchtet sie bitterlich.
Vonhinnen gieng sie balde, so daß kein Wort sie sprach,
dieweil sie schwinde Blicke von ihren Feinden sach.
Da fiengen bei den Händen zwei kühne Degen sich,
das eine das war Hagen, das andere Dieterich;
mit Züchten sprach alsbalde der Recke vielgemeit:
„Eur Kommen zu den Hunnen, das ist mir wahrlich leid,

*) Panzer.

Dieweil die Königinne also gesprochen hat."
Da sprach von Troneck Hagen: „Deß alles wird noch Rath."
So ritten miteinander die zween kühne Mann;
das sah der König Etzel, darob er fragen begann.

Es sprach der König Etzel: „die Mähre wüßt' ich gern,
wer jener Recke wäre, den Dieterich von Bern
so freundlich dort empfähet? Er trägt vielhohen Muth;
wer auch sein Vater wäre, er ist ein Ritter gut."

Deß antwortet dem König ein Kriemhilden-Mann:
„Er ist geboren von Troneck, sein Vater hieß Aldrian.
Wie zahm er hier gebehrde, er ist ein grimmer Mann!
Ihr mögt noch wohl erschauen, ob ich gelogen han."

„Wie soll ich das erkennen, daß er so grimmig ist?
(Denn annoch er nicht wußte so manche arge List,
die bald die Königinne über ihr Blut verhieng,
daß aus dem Hunnenlande lebendig Keiner gieng.)

Wohl kannt' ich Aldrianen, derselbe war mein Mann;
Lob und hohe Ehren er hier bei mir gewann;
ich machte ihn zum Ritter und theilte ihm mein Gold:
wie er mir treu geblieben, muß ich ihm bleiben hold;

Daher auch wohl ich kenne, was Hagens Thaten sind.
Es wurden meine Geisel zwei wohlgethane Kind:
Er und von Spanien Walther; die wuchsen hier heran;
Hagenen heim ich sandte, Walther mit Hildegund entrann."

Er gedachte lieber Mähren, die ehevor geschehen;
seinen Freund von Troneck den hatt' er recht ersehen,
der ihm in seiner Jugend viel starker Dienste bot:
nun bracht' er ihm im Alter manch lieben Freund zu Tod.

II. Wie er nicht gegen sie aufstund.

Da schieden von einander zween Recken lobelich,
Hagene von Troneck und Herre Dieterich.
Da blicket' über Achsel des König Gunthers Mann
nach einem Heergesellen, den er vielbald gewann.

Denselben er gewahrte bei Giselheren stehn,
Volker den feinen Fiedeler. Den bat er mit ihm gehn,
dieweil er wohl erkannte des Helden grimmen Muth;
er war in allen Dingen ein Ritter kühn und gut.

Sie ließen noch die Herren dort auf dem Hofe stehen,
und nur die Zwei selbander vondannen sah man gehen
über den Hof vielferne, zu einem Pallast vorn;
die auserwählten Degen fürchteten Niemands Zorn.

Sie saßen vor dem Hause wol gegen einen Saal
(Kriemhilden war derselbe) auf eine Bank zuthal;
da leuchtete von dem Leibe ihr herrlich Streitgewand;
wol Viele, so sie sahen, hätten sie gern gekannt.

Gleichwie die wilden Thiere, wurden gegaffet an
die übermüthgen Helden von manchem Hunnenmann.
So sah sie durch ein Fenster des König Etzels Weib:
da ward aufsneu getrübet Kriemhilden schöner Leib.

Es mahnte sie ihres Leides; weinen sie begann;
da nahm es höchlich Wunder die edelen Etzels-Mann,
was ihrer Königinne so schwer verstört den Muth?
Sie sprach: „Das that mir Hagen, ihr Helden kühn und gut."

Sie sprachen zu der Frauen: „Wie ist nun das geschehn,
sintemal wir neulich Euch also froh gesehn?
Nie Niemand ward so kühne, der solches Euch gethan,
gebietet Ihr uns Rache, an's Leben soll's ihm gahn!"

„Dem wollt' ich immer dienen, der rächen möcht' mein Leid!
Alles, weß' er gehrte, deß wär' ich ihm bereit;
ich bite mich Euch zu Füßen, (sprach des Königs Weib)
rächet mich an Hagene, daß er verliere den Leib!"

Da gürteten sich vielbalde sechzig kühner Mann;
der Königinn zu Willen, wollten hinab sie gahn,
und wollten den vielkühnen Hagen erschlagen dort,
und Volker auch, den Fiedeler; sie riethen auf ihren Mord.

Wiebald die Königinne ihre Schaar so klein ersach,
mit zornerfülltem Muthe sie zu den Helden sprach:
„Wie ihr's da wollt verdingen, ab sollt ihr davon gehn!
traun, dürft ihr so geringe den Hagen nie bestehn.

Wie stark und auch wie kühne von Troneck Hagen sei,
noch ist bei weitem stärker der dort ihm sitzet bei:
Volker von der Fiedel! er ist ein übeler Mann;
ihr sollet, traun, die Helden so leichtlich nicht bestahn!"

Sobald sie das erhörten, gürteten ihr' sich mehr,
vierhundert schnelle Recken. Die Königinne hehr,
hart lag es ihr am Herzen den Helden Leid zu thun;
dadurch mochten sie nimmer von großer Sorge ruhn.

Da sie vielwohl gewaffnet ihr Hofgesind ersach,
wol zu den schnellen Recken die Königinne sprach:
„Nun wartet eine Weile, ihr sollt hier stille stehn,
und will ich unter Krone zu meinen Feinden gehn;

Höret mir an die Rügen, und was mir hat gethan
Hagene von Troneck, König Gunthers Mann;
ich weiß ihn so übermüthig, daß er mir läugnet nicht:
so mag auch mich nicht kümmern was ihm darum geschicht."

Da sah der starke Fiedeler, ein wunderkühner Mann,
die edle Königinne ab einer Stiege gahn
hernieder von dem Hause. Wiebald er das ersach,
Volker der kühne Degen zu seinem Gesellen sprach:

„Nun schauet, Freund Herr Hagene! wie dorten her sie gaht,
die uns ohn' ihre Treue ins Land geladen hat;
ich sah mit Königsweibe wol nie so viele Mann
die Schwert in Handen trugen, so streitgewärtig gahn.

Wisset Ihr, Freund Hagen, daß sie Euch tragen Haß,
so mögt Ihr, will ich rathen, Euch hüten desto baß
des Leibes und der Ehren! traun, dünket das mich gut;
soviel ich mich versinne, sie tragen Zornesmuth;

Und sind auch ihrer Etliche zu'n Brüsten also weit,
daß, wer sein selbst will hüten, der thue das bey Zeit:
mich dünkt daß sie am Leibe die lichten Panzer tragen,
auf wen sie damit zielen, das hör' ich niemand sagen."

Da sprach in Zornesmuthe Hagen der kühne Mann:
„Wohl weiß ich, daß das alles ist wider mich gethan,
daß ihre lichten Waffen sie tragen in der Hand; —
vor Diesen dürft' ich reiten noch in's Burgundenland!

Nun saget mir, Freund Volker, ob Ihr mir wollt bestahn,
wenn mit mir Streit versuchten diese Kriemhilden-Mann?
das lasset Ihr mich hören, so lieb als ich Euch sei;
ich wohn' Euch nun und immer in Treuen dienstlich bei."

„Ich helf' Euch sonder Fehle! (so sprach der Spielemann)
ob ich uns gleich entgegen den König sähe gahn
mit allen seinen Recken: dieweil ich leben muß,
entweich' ich Euch aus Zagheit zur Hülfe keinen Fuß!"

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Ritter hehr!
und ob sie mit mir streiten, wessen bedarf ich mehr?
wenn Ihr mir helfen wollet, wie ich von Euch vernommen,
so mögen diese Recken nur gut gewehret kommen!"

„Nun stehn wir auf vom Sitze! (sprach der Spielemann)
sie ist eine Königinne; so laßt sie vorübergahn;
bieten wir ihr die Ehre; sie ist ein edel Weib:
damit wird auch gewerthet an Adel unser Leib.“

„Nein, um meine Liebe! (sprach Hagen ihm entgegen)
es würden sonst sich also versinnen diese Degen,
daß ich aus Furcht es thäte; lieber vonhinnen gehn!
ich will um ihrer Keinen von meinem Sitze stehn.

Führwahr, es ziemt uns Beiden, solches zu lassen, baß.
Wie sollt' ich Ehre bieten dem der mir bietet Haß?
so will ich nimmer thuen, derweil ich hab den Leib;
nicht acht ich, ob mir zürnet des König Etzels Weib.“

Der übermüthge Hagen legt' über die Beine hin
eine viellichte Waffe, aus deren Knopfe schien
ein viellichter Jaspis, grüner denn das Gras;
wie wohl erkannte Kriemhild: Siegfrieden Schwert war das!

Da sie das Schwert erkannte, ergriff sie Traurens Noth;
sein Gefäß war golden, die Scheid' eine Borte roth;
es mahnte sie ihrer Leiden; weinen sie begann;
ich wähn', es hab' es Hagen, um sie zu reitzen, gethan.

Volker der schnelle Degen zog näher, auf der Bank,
einen Fiedelbogen, gewaltig unde lang,
wohl ähnlich einem Schwerte, scharf und stark und breit;
so saßen sonder Bange die zween Recken gemeit.

Nun dunkten sich so hehre die zween kühnen Mann,
daß sie von ihrem Sitze nimmer wollten stahn
aus Furcht vor irgend Jemand. Deß gieng ihnen an den Fuß
die edele Königinne, und bot ihnen feindlichen Gruß.

Sie sprach: „Nun sagt, Herr Hagene, wer hat nach Euch gesandt,
daß Ihr zu reiten wagtet daher in dieses Land?
nun Ihr doch wohl erkanntet, was Ihr mir habt gethan;
wärt Ihr bei guten Sinnen, Ihr hättet es unterlahn.“

„Nach mir entsandte Niemand! (sprach Hagen ihr entgegen)
man hat daher geladen in dieses Land drei Degen,
die heißen meine Herren, also bin ich ihr Mann;
und blieb ich solchen selten zur Hofefahrt hintan.“

Sie sprach: „Nun sagt mir fürder: warum Ihr thatet das,
darum Ihr habt verdienet, daß ich Euch bin gehaß?
Ihr schluget Siegefrieden, meinen viellieben Mann,
deß ich bis an mein Ende wol immer zu weinen han.“

Er sprach: „Was soll das fürder? der Red' ist nun genug!
ich bin's, derselbig Hagene, der Siegefrieden schlug,
den Held mit seinen Handen. Wie sehr er das entgalt,
daß die Fraue Kriemhild die schöne Brunhild schalt!

Es ist Euch sonder Laugen, mächtige Königinn!
daß all des schlimmen Schadens ich selbst Euch schuldig bin;
nun räch' es wer da wolle, es sei Weib oder Mann;
ich hab', und mag's nicht läugnen, Euch Leides viel gethan."

Sie sprach: „Nun höret, Recken! wie er mir läugnet nicht,
um alle meine Leiden. Was ihm darum geschicht,
soll mich auch nicht bekümmern, ihr König Etzels Mann!"
Die übermüthigen Degen sahn All' einander an.

Wenn wer da Streit erhübe, so möchte wohl geschehn,
daß man den zwei Gesellen müßt' Ehre zugestehn,
dieweil gar oft in Stürmen das Beste sie gethan.
Von dem, was Jene gelobten, zwang Furcht sie abzustahn.

Da sprach der Recken Einer: „Weß sehet Ihr mich an?
was ich zuvor gelobte, ab will ich davon gahn;
ich will um Niemands Gabe verlieren meinen Leib:
es will uns, traun, verlocken des König Etzelen Weib!"

Es sprach dabei ein Anderer: „So steht auch mir der Muth;
ob wer mir Thürme gäbe von rothem Golde gut:
Denselben mit der Fiedel, den wollt' ich nicht bestehn,
ob seiner schwinden Blicke, die ich an ihm gesehn.

Auch kenn' ich diesen Hagene, von seinen jungen Tagen:
darum so mag man leichtlich mir von dem Recken sagen;
in zweiundzwanzig Stürmen, da hab' ich ihn gesehen,
wo durch ihn mancher Frauen ist Herzeleid geschehen.

Er und von Spanien Walther, manchen Gang sie traten,
als noch allhier bei Etzelen manchen Krieg sie thaten,
dem Könige zu Ehren. Deß ist da viel geschehen:
drum soll man billig Ehren dem Hagene zugestehen.

Jedennoch war der Recke seiner Jahr' ein Kind,
daß damals Junge waren so nun die Greisen sind,
nun ist er gewitzigt worden und ist ein grimmiger Mann;
auch führet er Balmungen, den er vielübel gewann."

Somit war hier geschieden, daß Niemand hub den Streit:
da war's der Königinne von ganzem Herzen leid;
vondannen kehrten die Helden, traun, fürchteten sie den Tod
wol von des Fiedelers Handen; deß nahm sie wahrlich Noth.

Da sprach der kühne Fiedeler: „Das han wir wohl gewahrt,
daß hier wir Feinde finden, wie's uns verrathen ward;
wir müßen zu den Königen alsbald nach Hofe gehn:
so darf mit Streite Niemand unsere Herrn bestehn.

Wie oft ein Mann aus Fürchten manch Ding wol unterläßt
wenn also freundlich stehet der Freund beim Freunde fest!
und hat er gute Sinne, und läßt von seiner That,
wird manchem Manne Schaden gewandt mit klugem Rath." —

„Nun will auch Euch ich folgen" (sprach Hagene dagegen).
Sie giengen, wo sie funden die hochgemuthen Degen
in herrlichem Empfange dort an dem Hofe stahn;
Volker der vielkühne gar laut zu sprechen begann

Zu seinen edelen Herren: „Wie lange wollt ihr stehn,
daß ihr euch drängen lasset? Ihr mögt zu Hofe gehn,
und höret an dem Könige, wie der uns ist gemuth."
Da sach man sich gesellen die Helden kühn und gut.

Der edele Fürst von Berne der nahm an seine Hand
den vielmächtigen Gunther vom Burigunderland;
Irnfried nahm Gerenoten, den vielkühnen Mann:
da sah man Giselheren zu Hof mit Rüdiger gahn.

Wie Jemand sich gesellte und gieng zu Hofe dar:
Volker und Herr Hagen schieden sich nimmer gar,
außer in Einem Sturme, bis an ihr' Endeszeit;
deß mußten edele Frauen noch weinen in großem Leid.

So sah man mit den Königen dahin zu Hofe gahn
ihres edelen Heergesindes eintausend kühne Mann,
darüber sechzig Recken, die da sind mit ihnen kommen;
sie hatt' in seinem Lande der kühne Hagen genommen.

Hawart und Herr Iring, die auserwählten Zween,
die sah man zur Gesellschaft wol mit den Königen gehen;
Dankwart unde Wolfhart, den theuerlichen Degen,
die sah man ihrer Tugend wol vor den Anderen pflegen.

Sobald der Vogt vom Rheine heran zum Pallast kam,
Etzel der Gewaltige nicht länger Muße nahm,
er sprang von seinem Sitze, als er ihn kommen sah;
so recht ein schönes Grüßen von Königen nie geschah:

„Willkommen uns, Herr Gunther, und auch Herr Gerenot,
und Euer Bruder Giselher! meinen Dienst ich Euch entbot
mit williglichen Treuen gen Worms wol über Rhein,
und alle das Gesinde soll mir willkommen sein.

Auch euch, ihr zween Degen, muß ich großwillkommen sagen,
Volker der vielkühne, und von Troneck Hagen,
von mir und meiner Frauen, daher in dieses Land;
sie hat vielmanchen Boten euch hin zu Rhein gesandt."

Da sprach von Troneck Hagene: „Deß hab' ich viel vernommen.
Wär' ich um meine Herren nicht her zu den Hunnen kommen,
so wär' ich Euch zu Ehren geritten in dieß Land."
Da nahm der Wirth vieledel die lieben Gäst' an Hand.

Er brachte sie zum Sitze wo selbst zuvor er saß;
da schenkte man den Gästen, mit Fleise that man das,
in weiten Goldes-Schaalen, Kaltschaale, Meth und Wein
und hieß die Landesfremden großwillekommen sein.

Da sprach der König der Hunnen: „Das will ich euch gestehen:
mir konnt' in dieser Welte lieberes nicht geschehen,
als jetzt an euch, ihr Helden, daß ihr mir seid gekommen!
deß ist der Königinne vielgroße Traur benommen.

Mich nimmt deß immer Wunder, was ich euch leids gethan,
so manchen Gast vieledel, den ich gewonnen han,
daß ihr mir nie geruhtet zu reiten in mein Land;
und nun ich euch gesehen, ist mir's zu Freuden gewandt."

Deß antwortete Rüdiger, ein Ritter hochgemuth:
„Ihr möget sie gerne sehen, ihre Treue die ist gut;
die Sippen meiner Frauen können der Ehren pflegen:
sie bringen Euch zu Hause wol manchen waidlichen Degen." —

Am Sonnewenden-Abend die Herren waren gekommen
zu des mächtigen Etzels Hofe. Vielselten ist vernommen
von also hohem Gruße, wie er die Helden empfieng;
nun war auch Zeit zu Tische, der Fürst mit den Gästen gieng.

Ein Wirth bei seinen Gästen nie schöner ist gesessen;
man reichte ihnen die Fülle zu trinken und zu essen;
alles, weß sie gehrten, deß war man ihnen bereit:
man hatte gehört viel Wunder von der Helden Würdigkeit.

III. Wie sie der Schildwacht pflagen.

Der Tag der hatt' ein Ende, und nahet' ihnen die Nacht:
den wegemüden Recken nun ihre Sorg' erwacht,
dieweil sie sollten ruhen und in ihr Bette gahn:
das beredete Hagen und sagt' es den Herren an.

Gunther sprach zum Wirthe: „Gott lasse wohl Euch leben!
wir wolln zu schlafen gehen, Ihr mögt uns Urlaub geben;
gebietet Ihr's, so kehren zum frühen Morgen wir."
Es schied vielfröhlichen Muthes der Wirth von den Gästen hier.

Drängen allenthalben die Gäste man da sach;
Volker der vielkühne da zu den Hunnen sprach:
„Wie waget ihr's, den Recken wol vor die Füße zu gahn?
und wollt ihr's euch nicht meiden, so wird euch Leid gethan.

So schlag' ich euer Etlichem so schweren Geigenschlag,
daß, hat er einen Treuen, es der beweinen mag.
Nun weichet uns, ihr Recken! traun, dunket das mich gut;
es heißen Alle Degen und sind nicht gleich gemuth!"

Nun der starke Fiedeler also zornig sprach,
Hagene der vielkühne wohl hinter sich da sach;
er sprach: „Euch räth zum Guten der kühne Spielemann;
ihr sollt, Kriemhilden Helden! zu eurer Heerberg gahn.

Was ihr da habt im Willen, ich wähn', es Niemand thu',
und wollt ihr was beginnen, so kommt uns morgen fruh;
und laßt uns Landesfremden für heute haben Gemach:
traun, dünkt mich, das von Helden mit Willen stets geschach."

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal;
den fand man wohlbereitet den Helden überall
mit reichen Lagerstätten, mächtig lang und breit;
es sann Frau Kriemhild ihnen auf allergrößtes Leid.

Manch schmuckgesteppte Decke aus Arras man da sach
von klarem Atlasstoffe, und manch ein Bettedach
wol von arabischer Seide, so die besten mochten sein;
Borten lagen darüber, die gaben herrlichen Schein.

Hermelinener Laken vielmanche man da sach,
dazu von schwarzem Zobel: darunter ihr Gemach
des Nachts sie nehmen sollten bis an den lichten Tag;
ein König mit seinem Gefolge nimmer so herrlich lag.

„O weh der Nachtheerberge! (sprach Giselher das Kind *))
und wehe meiner Freunde, die mit uns kommen sind!
wie auch es meine Schwester so gütlich uns erbot:
ich fürchte, wir müßen Alle durch sie noch liegen todt."

„Nun lasset Euer Sorgen! (sprach Hagene der Degen)
ich will für heute Nacht noch der Schildwacht selber pflegen;
ich trau', euch wohl zu hüten bis daß uns kommt der Tag;
deß seid ohn' alle Bange: dann wend' es, wer's vermag!"

*) d. h. der jüngste Prinz von Geblüt.

Da neigten sich ihm Alle und sagten deß ihm Dank;
sie giengen zu den Betten. Die Weile war nicht lang,
da sich geleget hatten zur Ruh die waidlichen Mann:
Hagene der vielkühne, der Held sich waffnen begann.

Da sprach zu ihm der Fiedeler, Volker der ziere Degen:
„Verschmäht Ihr's nicht, Herr Hagen! so wollt' ich mit Euch pflegen
der Schildwacht heute Nacht durch, bis an den Morgen fruh."
Vielfreundlich sagte Volkern mit Dank der Held es zu:

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, viellieber Degen hehr!
in allen meinen Sorgen begehrt' ich Niemand mehr,
außer Euch alleine, wiesehr ich stünd' in Noth!
ich will's Euch wohl verdienen, mir wend' es denn der Tod."

Da gürteten sie sich Beide in lichtes Stahlgewand,
da nahm von ihnen Jeder den Schild in seine Hand,
und giengen aus dem Hause hin vor die Thüre stahn:
da pflagen sie der Gäste, das war mit Treuen gethan.

Volker der vielschnelle wol zu des Saales Wand
seinen Schild den guten, den lehnt' er von seiner Hand;
zum Saale gieng er wieder, er griff nach seiner Geigen:
da dient' er seinen Freunden, so war's dem Helden eigen.

Unter der Thür des Hauses hinsaß er auf den Stein;
es mocht' ein kühnerer Spielmann wol nun und nimmer sein.
Da ihm der Saiten Tönen so wundersüß erklang:
die stolzen Landesfremden sagten es Volkern Dank.

Da klungen seine Saiten daß all das Haus ertos:
die Kunst und seine Stärke, die waren beide groß;
süßer unde sanfter zu geigen er begann:
da entschwebt' er in den Betten vielmanchen sorgenden Mann.

Nun sie entschlafen waren, und als er das erfand,
da nahm der Degen wieder den Schild in seine Hand
und gieng aus dem Gemache wol vor den Thurm zu stahn,
und hütete die Gäste vor den Kriemhilden=Mann.

Des Nachtes wol inmitten, oder ob es eh geschach,
Volker der vielkühne, einen Helm er scheinen sach
von fern aus einer Finstere: traun, die Kriemhilden=Mann,
sie hätten an den Gästen vielgerne Schaden gethan.

Da sprach der kühne Fiedeler: „Viellieber Freund, Herr Hagen!
es ziemet diese Sorge mitsammen uns zu tragen;
ich sehe gewaffnete Leute dort vor dem Hause stehn:
sowie ich mich versinne, sie wollen uns bestehn."

„So schweiget! (sprach da Hagen) und laßt sie näher baß;
eh unser sie inne werden, so wird hier Helmesfaß
verrücket von den Schwertern durch unser Beider Hand:
sie werden der Kriemhilde vielübel heimgesandt."

Einer der Hunnen=Recken vielbalde das ersach,
daß die Thüre war behütet; wie hurtig er da sprach:
„Deß wir da hatten Willen, traun, das mag nicht ergehn!
ich sehe dort den Fiedeler wol an der Schildwacht stehn.

Der trägt auf seinem Haupte einen Helm von gutem Glanz,
lauter und vielfeste, von hartem Stahle ganz;
ihm lohen die Panzerringe, sowie das Feuer thut;
auch stehet bei ihm Hagene: deß sind sie in guter Huth."

Sofort sie kehrten rückwärts. Da Volker das ersach,
zu seinem Heergesellen zorniglich er sprach:
„Nun laßt mich zu den Recken wol von dem Hause gahn,
und will ich Mähre fragen der Fraun Kriemhilden Mann."

Nein, um meine Liebe! (sprach Hagen ihm entgegen)
kommet Ihr von dem Hause, diese vielschnellen Degen,
sie bringen mit den Schwertern Euch leicht in solche Noth:
ich müßt' Euch helfen, und wär' es all meiner Freunde Tod.

So wir mit ihnen Beide dann kämen in den Streit:
ihrer Zween oder Viere, in einer kurzen Zeit
sprängen sie zu dem Hause, und thäten uns ein Leid
dort an den schlafenden Recken, wir klagten's in Ewigkeit!"

Da sprach hinwieder Volker: „So lasset das geschehen,
daß wir sie bringen innen, daß wir sie han gesehen,
damit es nimmer läugnen die Kriemhilden=Mann,
daß sie so ungetreulich vielgerne hätten gethan."

Sofort da rufte Volker ihnen dahin entgegen:
„Wie geht ihr also gewaffnet, ihr vielschnelle Degen?
Wollt ihr auf Strauchmord reiten, ihr Kriemhilden=Mann?
da sollt ihr mich zu Hülfe und meinen Gesellen han!"

Da antwortet' ihm Niemand; vielzornig war sein Muth:
„Pfui, ihr zagen Bösen! (sprach da der Degen gut)
So wolltet ihr im Schlafe mit Mord uns fallen an?
das ward so guten Helden bisher vielselten gethan!"

Da ward der Königinne die Mähre recht gesagt;
daß die Boten fehlgeworben, ward schwer von ihr geklagt;
da fügte sie es anders; vielgrimmig war ihr Muth:
deß mußten seit verderben viel Helden kühn und gut.

IV. Wie sie zur Kirche giengen.

„Mir kühlen so die Ringe *) (sprach Volker der Degen hehr)
uns will die Nacht, ich wähne, nicht länger währen mehr;
ich spür es an dem Lufthauch, es ist vielbalde Tag."
Da weckten sie wol Manchen der noch im Schlafe lag.

Da schien der lichte Morgen den Gästen in den Saal;
Hagen begann zu rufen die Ritter überall:
ob sie zum Münster wollten wol in die Messe gahn;
nach christelichen Sitten man viel zu läuten begann.

Sie sangen nicht in Gleiche, das mochte merklich sein,
Christen und Heiden stimmten nicht zu einander ein.
Da wollte zu den Christen die Gunthers-Mannen gehn:
man sah sie von den Betten Alle zugleich erstehn.

Da kleideten sich die Recken in also gut Gewand,
daß nun und nimmer Helden in keines Königes Land
bessere Kleider brachten. Das war Herrn Hagene leid;
er sprach: „Traun, sollt ihr, Degen! hier tragen anderes Kleid.

Traun, sind euch doch zur Gnüge die Mähren wohlbekannt!
nun traget, statt der Rosen, die Waffen in der Hand;
statt Kränzen reich besteinet, die lichten Helme gut,
dieweil wir wohl erkennen der argen Kriemhild Muth!

Wir müßen heute streiten, und das will ich euch sagen;
ihr sollt, statt Seidenhemden, die Panzerhemde tragen,
und statt der reichen Mäntel, die guten Schilde breit:
ob Jemand mit euch zürnte, daß ihr vielwehrbar seid.

Meine viellieben Herren, dazu Blutsfreund' und Mann:
vielwilliglich ihr sollet wol zu der Kirche gahn;
und klagt dem großen Gotte Sorgen und eure Noth,
und wisset sicherliche, daß uns nun nahet der Tod.

Ihr sollt auch nicht vergessen deß was ihr habt gethan,
und im Gebet viel fleisig da gegen Gotte stahn;
deß will ich euch verwarnen, ihr Recken also hehr:
es wend' es denn Gott vom Himmel, ihr vernehmt nie Messe mehr!"—

So giengen zu dem Münster die Fürsten und ihre Mann;
auf dem heiligen Friedhof da hieß sie stille stahn
Hagene der vielkühne, daß sie sich schieden nicht;
er sprach: „Traun, weiß noch Niemand, was uns von den Hunnen geschicht.

*) d. h. Panzer-Ringe, Panzer überhaupt.

Setzet, meine Freunde, die Schilde vor den Fuß,
und zahlet, wenn euch Jemand entbietet schwachen Gruß,
mit tiefen Todeswunden! das ist des Hagenen Rath,
auf daß ihr werdet erfunden, wie euch es löblich staht."

Volker unde Hagene die zween giengen vondann
wol vor das weite Münster: das ward deshalb gethan,
ob sie es fügen möchten, daß sich die Königinn
müße mit ihnen drängen; traun, grimmig stund ihr Sinn.

Da kam der Wirth des Landes und auch sein schönes Weib,
mit köstlichem Gewande gezieret war ihr Leib,
und auch der vielen Recken, die mit ihr zogen dar:
da sah man's hochauf stauben von der Kriemhilden-Schaar.

Nun der mächtige König also gewaffnet sah
die König' und ihr Gesinde, wie balde sprach er da:
„Wie seh' ich meine Freunde hier unter Helmen gehn?
leid ist mir's, auf mein' Treue! Ist ihnen was geschehn,

Ich will es gerne sühnen, so wie sie's dünket gut.
Hat jemand ihnen beschweret das Herz und auch den Muth,
deß bring ich sie wohl inne, daß es mir ist vielleid;
was immer sie mir gebieten, deß bin ich ihnen bereit."

Darauf antwortet' Hagen: „Uns hat Niemand was gethan;
'sist Sitte meiner Herren, daß sie gewaffnet gahn
bei allen hohen Festen zu vollen dreien Tagen;
und was man hier uns thäte: wir solltens Etzelen sagen."

Vielwohl erhörte Kriemhild was Hagene da sprach;
wie sie so recht verfeindet ihm unter die Augen sach!
Sie wollte doch nicht vermelden die Sitte von ihrem Land,
wie lange sie dieselbe dort in Burgund gekannt.

Wie grimmig und gewaltig den Gästen feind sie wäre,
wenn Jemand hätte berichtet dem König die rechte Mähre:
er hätt' es noch gewendet, was nachmals doch geschach;
durch ihrn vielstarken Uebermuth Keiner da mit ihm sprach.

Da gieng vielgroße Menge mit der Königinn heran:
da wollten jene Zween jedoch nicht rückwärts gahn
um zweier Hände Breite. Das war den Hunnen leid;
traun, mußten sie sich drängen mit den Helden vielgemeit.

Etzelen Kämmerlinge, die dunkte das nicht gut;
traun, hätten sie den Recken erzürnet da den Muth:
nur daß sie sichs nicht trauten vor ihrem König hehr;
da war ein mächtig Drängen, und doch nicht Anderes mehr.

Nachdem man Gott gedienet und daß sie wollten vondann,
alsbalde kam zu Rosse vielmancher Hunnen-Mann;
da zog auch mit Kriemhilden vielmanche schöne Maid,
und siebentausend Berittne, der Königinn Begleit.

Kriemhild mit ihren Frauen dann in die Fenster saß,
zum mächtigen König Etzel; vergnüglich war ihm das;
sie wollten schaun das Reiten von Helden zierlicher Sitten:
hei, was da fremde Recken vor ihnen im Hofe ritten!

Da war auch Gunthers Marschall mit seinem Volke kommen,
Dankwart der vielschnelle; er hatte mitgenommen
seines Herren Heergesinde von Burigunden-Land:
die Rosse man wohl gesattelt den kühnen Niblungen fand.

Sobald zu Roß gekommen die König' und ihre Mann,
Volker der vielstarke solches zu rathen begann:
sie sollten buhurtiren nach ihren Landes-Sitten.
Deß ward da von den Helden sofort vielherrlich geritten.

Der Held hatt' ihnen gerathen, was nimmer sie verdroß.
Der Buhurt und das Schallen die wurden beide groß;
zu dem geraumen Hofe da kamen vielmanche Mannen:
Etzel unde Kriemhild es selbst zu schauen begannen.

An diesen Buhurt kamen sechshundert gute Degen
von Dieteriches Recken, den Gästen da entgegen;
sie wollten Kurzeweile mit den Burgunden han:
hätt' Er es ihnen gegönnet, sie hätten's gerne gethan.

Hei, was guter Recken da nach den Gästen jagt!
dem Herren Dieteriche dem ward es angesagt;
mit König Gunthers Leuten das Spiel er ihnen verbot:
er sorgt' um seine Mannen, das that ihm sicher Noth.

Sobald die Helden von Berne geschieden waren vondann:
da kamen von Bechelaren die Rüdigeres-Mann,
fünfhundert unter Schilden, wol vor den Saal geritten:
lieb wär' es dem Markgrafen, so sie nicht mit Jenen stritten.

Da ritt der Herre weislich zu ihnen vor die Schaar,
und sagte seinen Degen: sie seien deß gewahr,
wiedaß in Unmuth wären des König Gunthers Mann;
wenn sie den Buhurt ließen, es wär' ihm lieb gethan.

Sobald von ihnen geschieden die Helden auserwählt:
da kamen die von Thüringen, wie uns die Mähr' erzählt,
und deren von Dänemarke wol tausend kühne Mann:
von Stichen sah man fliegen Speertrümmer viel vondann.

Irnfried man und Hawart zum Buhurt reiten sah:
ihrer hatten die vom Rheine vielstolz erwartet da;
sie boten manchen Speerkampf denen von Thüringen-Land:
da ward von Lanzenstichen manch herrlicher Schild durchrannt.
Da kam der Herre Blödel *) mit dreien Tausenden dar;
Etzel und Frau Kriemhild die nahmen sein wohl wahr,
dieweil vor ihnen Beiden die Ritterschaft geschah;
die Königinn es gerne, zu Leid den Burgunden, sah.
Schruthan unde Gibich wol an den Buhurt ritten,
Ramung unde Hornbog, nach ihren hunnischen Sitten;
sie hielten gegen die Helden von Burigunden-Land:
hoch stoben die Lanzen-Splitter über Etzelen Saales-Wand.
Es ward ihre Kurzeweile so mächtig und so groß,
daß durch die Pferdedecken der blanke Schweis da floß
wol von den guten Rossen, welche die Helden ritten;
sie versuchtens an den Hunnen mit vielhochfährtigen Sitten.
Da sprach der kühne Volker, ein edeler Spielemann:
„Ich wähne, diese Recken uns dürfen nicht bestahn;
wohl hört' ich sagen Mähre, sie seien uns gehaß:
nun konnt' es sich ihnen wahrlich doch nimmer fügen baß."
„Zur Heerberg soll man führen (Herr Volker wieder sprach)
vonhinnen unsre Rosse, und reiten mehr hernach
gegen die Abendstunde, wann kommt die rechte Zeit:
ob dann die Königinne das Lob den Burgunden leiht."
Da sahn sie Einen reiten so wohlgeziert heran,
wie von den Hunnen allen nicht Einer hatte gethan;
traun, mocht' er in den Zeiten wol haben ein Herzenstraut:
er fuhr so wohlgekleidet, als wär's eine edle Braut.
Da sprach hinwieder Volker: „Wie könnt' ich das doch lassen?
jener Frauen-Trautel muß eine Buße fassen;
es kann das Niemand scheiden, es geht ihm an den Leib!
nicht rührt mich, ob es zürne des König Etzelen Weib."
„Nein, um meine Liebe! (so sprach der König dann)
es schelten uns die Leute, wenn wir sie greifen an;
laßt es erheben die Hunnen, das füget sich noch baß."
Annoch der König Etzel bei der Königinne saß.
„Ich will den Buhurt mehren; (sprach Hagen dem Herrn entgegen)
man soll es lassen schauen die Frauen und die Degen
wie wir da können reiten; und das ist gut gethan:
man giebt ja doch kein Lob hier des König Gunthers Mann."

*) oder Blödelin, Etzels Bruder.

Volker der vielschnelle den Buhurt widerritt:
davon noch manche Fraue vielgroßen Jammer litt;
er stach dem reichen Hunnen die Lanze durch den Leib:
das sah man seit beweinen, wol beides, Maid und Weib.

Vielhastig und vielhurtig Herr Hagen und seine Mann,
mit sechzig seiner Degen zu reiten da begann
dem starken Fiedeler folgend, allwo das Spiel geschah:
Etzel mit Kriemhilden es unterscheidlich sah.

Da wollten die drei Könige den kühnen Spielemann
dort unter seinen Feinden nicht sonder Hülfe lahn;
da ward von tausend Recken vielkünstlich dargeritten:
sie thaten was sie wollten, mit vielhochfährtigen Sitten.

Nunmehr der reiche Hunne zu Tode war geschlagen:
hörte man seine Sippschaft rufen unde klagen;
fragt' all das Heergesinde: „Wer hat uns das gethan?"
„Das that der Fiedeler Volker, der kühne Spielemann."

Nach Schwertern und nach Schilden riefen da zuhand
die Sippen des Markgrafen wol von dem Hunnenland;
sie wollten den Herren Volker zu Tod geschlagen han:
der Wirth, von einem Fenster, vielschnell zu eilen begann.

Da hub sich unter den Hunnen ein Lärmen überall:
die König' und ihr Gesinde absaßen vor dem Saal;
die Rosse rückwärts stießen die Burigunden-Mann:
da kam der König Etzel, der Herr es scheiden begann.

Einem Sippen des Hunnen, den er da bei ihm fand,
seine vielscharfe Waffe brach er ihm aus der Hand;
da schlug er zurück sie Alle, dieweil ihm war viel Zorn:
„Wie hätt' ich meine Dienste an diesen Helden verlorn?

Ob ihr bei mir erschlüget hier diesen Spielemann:
(sprach der König Etzel) das wäre mißgethan!
ich sah vielwohl sein Reiten, als er den Hunnen stach,
daß, ohne sein Verschulden, es durch ein Straucheln geschach.

Ihr müßet meine Gäste hier Frieden lassen han!"
So ward er ihr Geleite; die Rosse man zog hiedann,
zur Heerberg sie zu bringen. Sie hatten manchen Knecht
der ihnen war mit Fleiße zu allem Dienste gerecht.

Der Wirth mit ihm zum Pallast seine Freunde kommen hieß;
weiteren Zorn er nimmer daselbst erwachsen ließ.
Da richtete man die Tische, das Wasser man ihnen trug:
da hatten die vom Rheine der starken Feinde genug.

Bevor die Herren saßen, das währte mächtig lang:
die Sorge Fraun Kriemhilden allzusehre zwang;
sie sprach: „O Fürst von Berne, ich suche deinen Rath,
Hülfe und Genade! meine Sach mir ängstlich staht."

Deß antwortet' ihr Hildebrand, ein Recke lobelich:
„Wer schlägt die Nibelungen, der thut es ohne mich;
um keines Schatzes willen! — Es mag ihm werden leid;
sie sind noch unbezwungen, die schnellen Ritter gemait."

Es sprach in seinen Züchten dazu Herr Dieterich:
„Die Rede lasset bleiben; es haben wider mich,
vielmächtige Königinne, kein Leid die Deinen gethan,
daß ich die kühnen Degen mit Streite wollte bestahn.

Die Bitt' Euch wenig ehret, vieledel Fürstenweib!
daß Ihr den Euren rathet wider Leben und Leib;
sie kamen Euch auf Freundschaft daher in dieses Land:
Siegfried ist ungerochen von Dieteriches Hand."

Da sie der Ungetreue nichts an dem Berner fand:
gelobte sie alsobalde in Blödelines Hand
eine geräumige Marke die Nudung eh besaß.
Seitdem so schlug ihn Dankwart daß er ganz der Gabe vergaß.

Sie sprach: „Mein Herre Blödel, du mußt mein Helfer sein!
traun, sind in diesem Hause die argen Feinde mein,
die Siegefried erschlugen, meinen viellieben Mann:
wer mir das hilfet rächen, stets bin ich ihm unterthan."

Deß antwortet' ihr Blödel: „Fraue, nun wisset das:
traun, wag' ich nicht vor Etzelen ihnen zu stiften Haß,
dieweil er Euere Sippen, Frau! vielgerne sicht:
und thät' ich ihnen zu Leide, der König ertrüg' mir's nicht."

„Nicht doch, mein Herre Blödel! ich bin dir immer hold;
traun, geb' ich dir zu Miethe mein Silber und mein Gold,
und eine schöne Fraue, des Nudungs Weib, für dich:
so magst du gerne pflegen der Frauen minniglich.

Das Land zusammt den Burgen will ich dir alles geben:
so magst du, edeler Ritter! mit Freuden immer leben,
gewinnest du die Marke, da Nudung inne saß;
was ich dir heut gelobe, mit Treuen leist' ich dir das."

Nunmehr die Miethe vernommen der Herre Blödelin,
und ihm, um ihrer Schöne, geziemte die Markgräfinn:
mit Streit zu verdienen wähnt' er das minnigliche Weib;
darum der Recke mußte verlieren da den Leib.

Er sprach zur Königinne: „Geht wieder in den Saal;
eh wer es inne werde, erheb' ich Waffenschall:
so muß es ärndten Hagene was er Euch angethan;
ich antwort' Euch gebunden des König Gunthers Mann.“ —

„Nun waffnet euch, (sprach Blödel) Alle die ich han!
dieweil wir solln den Feinden in ihre Heerberg gahn;
deß will mich nicht entlassen des König Etzelen Weib:
darum so solln wir Helden Alle wagen den Leib.“

Nachdem die Königinne entließ Herrn Blödelin
wol um des Streites willen: zu Tische gieng sie hin
mit Etzelen dem Könige und auch mit seinen Mann;
sie hatte geschwinde Räthe wider die Gäste gethan.

Dieweil nicht anders mochte erhoben sein der Streit:
(ins Herz ihr lag begraben Kriemhilden altes Leid!)
so ließ sie tragen zu Tische den Sohn des Königs nun;
wie konnt' ein Weib aus Rache wol jemals schrecklicher thun?

Es giengen da zur Stunde Viere von Etzels Mann,
die trugen Ortelieben, den jungen König heran
wol zu der Fürsten Tische, da auch Herr Hagene saß:
deß mußte das Kind ersterben durch seinen mordlichen Haß.

Da der mächtige König seinen Sohn ersach,
zu seiner Frauen Sippen er da vielgütlich sprach:
„Nun sehet, meine Freunde! mein einiger Sohn ist das,
und der von Eurer Schwester: das kommt einst Allen zubaß.

Gedeiht er, nach dem Stamme, er wird ein kühner Mann,
mächtig und vieledel, stark und wohlgethan;
leb' ich noch eine Weile, so geb' ich ihm zwölf Land':
so mag euch waidlich dienen des jungen Ortliebs Hand.

Deshalben bitt' ich gerne euch lieben Freunde mein:
wenn ihr zu Lande reitet hinwieder an den Rhein,
daß ihr eueren Schwester-Sohn dann mit euch führen wollt
und auch an meinem Kinde vielfreundlich thuen sollt.

Erziehet ihn zu Ehren, bis daß er werde zum Mann:
hat in den Landen Jemand euch dann ein Leid gethan,
so hilft er das euch rächen, erwächset ihm der Leib.“
Die Rede hört' auch Kriemhild, des König Etzelen Weib.

„Ihm dürften wohl vertrauen diese vielschnellen Degen,
wenn er zum Mann erwüchse! (sprach Hagen ihm entgegen)
doch ist der junge König so leibesschwach gethan —:
man soll mich sehn vielselten zu Hofe nach Ortlieben gahn.“

Der König zu Hagenen blickte: die Rede war ihm leid;
obwohl nichts drauf versetzte der Fürste hochgemeit,
doch trübt' es ihm das Herze und schwerte ihm den Muth;
da war der Hagenen Wille zur Kurzeweil nicht gut.

Es that den Fürsten allen mitsammt dem Könige weh,
was Hagene von dem Kinde gesprochen hatte eh;
daß sie's ertragen sollten, schuf ihnen Ungemach:
sie wußten nicht die Mähre, was seit von dem Recken geschach.

V. Der Ueberfall in der Heerberge.

Herrn Blödelines Recken die waren all' in Wehr:
mit tausend Panzerhemden huben sie sich daher,
wo Dankwart mit den Knechten noch über Tische saß:
da hub sich unter Helden der allergrößte Haß.

Nunmehr der Herre Blödel vor die Tische gieng,
Dankwart ihn, der Marschall, vielfleißiglich empfieng:
„Willkommen hier zu Hause, mein Herre Blödelin!
traun, wundert mich der Mähre, was führet Euch hierhin?"

„Traun, darfst du mich nicht grüßen! (sprach Blödelin ihm ein)
denn wisse, dieß mein Kommen, das muß dein Ende sein,
um Hagene deinen Bruder, der Siegefrieden schlug;
das büßest du bei den Hunnen, und andere Degen genug."

„Nicht doch, Herre Blödel! (so sprach der Held Dankwart)
sonst möcht' es bald gereuen uns dieser Hofefahrt;
ich war ein Kind, da Siegfried verlohren hat den Leib:
nicht weiß ich, was mir wisse des König Etzelen Weib."

„Traun, weiß ich dir der Mähre nicht fürder mehr zu sagen:
es thaten's deine Sippen, Gunther unde Hagen.
Nun wehret euch, Vielfremde! ihr könnt nicht länger leben,
ihr müßet mit dem Tode ein Pfand Kriemhilden geben!"

„So wollt Ihr nicht erwenden? (sprach da der Held Dankwart)
dann reuet mich mein Flehen, das wäre baß gespart!"
Der schnelle Degen kühne empor vom Tische sprang,
er zog ein scharf Gewaffen, gewaltig unde lang.

Da schlug er Blödelinen den schwinden Schwertes=Schlag,
daß ihm das Haupt im Helme stracks vor den Füßen lag:
„Das sei deine Morgengabe (sprach Dankwart da, der Degen)
für die schöne Nudungs=Braut, die du wolltest in Minne pflegen!

Man mag sie morgen vermählen an einen andern Mann:
will Der die Brautmieth' holen, wird ihm ein Gleiches gethan."
Ein vielgetreuer Hunne hatt' ihm es gesagt beiseit,
daß ihnen die Königinne rieth auf so großes Leid.

Da Blödels Mann ersahen, ihr Herre lag erschlagen:
da wollten sie den Gästen nicht länger das ertragen;
mit hochgehobnen Schilden sprangen sie vor die Leute
in grimmiglichem Muthe: was bald Vielmanchen gereute.

Laut rufte da Herr Dankwart all sein Gesinde an:
„Ihr seht wohl, edele Knechte! wie's will um uns ergahn;
nun wehret euch, Vielfremde! fürwahr, das thut uns noth:
wie auch die edele Kriemhild uns so recht gütlich entbot!"

Die keine Schwerter hatten, die reichten nach der Bank
und huben von den Füßen vielmanchen Schemel lang;
der Burigunden Knechte wollten da nichts ertragen:
da wurde mit schweren Stühlen viel harter Beulen geschlagen.

Wie grimmig sich da wehrten die landesfremden Kind!
sie trieben aus dem Hause das gewaffnete Gesind;
doch blieben todt darinne Fünfhundert oder baß:
da waren die edlen Knechte von Blute roth und naß.

Diese vielstarken Mähren die wurden weiter gesagt;
von König Etzels Recken ward grimmiglich geklagt,
dieweil erschlagen liege Blödel und seine Mann:
das hatte Hagenen Bruder mitsammt den Knechten gethan.

Eh Etzel das erfinde: der Hunnen, in ihrem Haß,
gürteten sich zweitausend, oder annoch baß;
sie giengen zu den Knechten, so mußte sich das begeben;
und ließen des Gesindes nicht Einem dort das Leben.

Die Ungetreuen brachten vor's Haus ein mächtig Heer:
die landesfremden Knechte stunden wohl zur Wehr;
was half ihre kühne Stärke? sie mußten liegen todt!
darnach in kurzen Stunden sich hub eine gräßliche Noth.

Hier möget ihr hören Wunder und Ungeheures sagen:
neunmal tausend Knechte, die lagen todt geschlagen,
darüber zwölf der Ritter, das waren Dankwarts=Mann:
man sah ihn mutterseelig allein bei den Feinden stahn.

Der Schall der war geschwichtigt, das Tosen war gelegen:
da blickte über Achsel Dankwart der schnelle Degen;
er sprach: „O weh der Freunde, die ich verlohren han!
nun muß ich, leider, einzig bei meinen Feinden stahn."

Gedrang die Schwerter fielen auf sein des Einen Leib:
das mußte seit beweinen vielmanches Helden Weib;
den Schild den zückt' er höher, den Fessel kürzt' er baß:
da schuf viel Panzerringe von fließendem Blut er naß.

„So weh mir dieser Leiden! (sprach Aldrianes Kind)
Nun weichet, Hunnen-Recken! ihr laßt mich an den Wind,
aufdaß die Luft erkühle mich sturmesmüden Mann.“
Da schaute man den Recken vielfröhlich vondannen gahn.

Nunmehr der Kampfesmüde dort aus dem Hause sprang:
was da von neuen Schwertern auf seinem Helm erklang!
Die nicht gesehen hatten was Wunders that sein' Hand,
die sprungen hin entgegen dem von Burgundenland.

„Nun, wollte Gott, (sprach Dankwart) möcht' ich den Boten han
der meinen Bruder Hagen es könnte wissen lahn,
daß ich vor diesen Recken hier steh' in solcher Noth!
Der hölfe mir vonhinnen, oder läge bei mir todt.“

Da sprachen Hunnen-Recken: „Der Bote mußt du sein!
wenn wir dich Todten tragen wol vor den Bruder dein:
so sieht sein erstes Leiden des König Gunthers Mann.
Du hast hier König Etzelen so großen Schaden gethan.“

Er sprach: „Nun laßt das Dräuen und weicht vonhinnen baß!
traun, mach' ich annoch Etlichen die Panzerringe naß.
Ich will die Mähre selber dahin zu Hofe sagen,
und will auch meinen Herren meinen großen Kummer klagen.“

Er verleidete sich so sehre des König Etzelen Mann,
daß sie ihn mit den Schwertern nicht trauten zu bestahn:
da schoßen sie ihm der Speere so viel' in Schildes Rand,
daß er ihn durch die Schwere mußt' lassen von der Hand.

Da wähnten sie, ihn zu zwingen, weil keinen Schild er trug:
hei! was er tiefer Wunden da durch die Helme schlug;
deß mußte vor ihm straucheln mancher kühne Mann:
darum vielgroßes Waffenlob der kühne Dankwart gewann.

Zu beiden seinen Seiten sprangen sie ihm zu:
traun, kamen ihrer Etliche noch in den Streit zu fruh!
Da gieng er vor den Feinden, gleichwie ein Eberschwein
zu Walde geht vor Hunden; wie möcht' er kühner sein?

Seine Fahrt die ward aufsneue von heißem Blute naß;
wie könnt' ein einziger Recke wol immer streiten baß,
mit also vielen Feinden, als er da hatte gethan?
Man schaute Hagenen Bruder zu Hof vielherrlich gahn.

Truckseßen unde Schenken, die hörten Schwerterklang;
Vielmancher da das Trinken aus seinen Händen schwang
und eteliche Speisen, die man zu Hofe trug:
da kamen ihm vor der Stiege der starken Feinde genug.

„Wie nun doch, ihr Truckseßen? (sprach der müde Degen)
traun, solltet ihr der Gäste allhier vielgütlich pflegen,
und solltet dar den Herren die gute Speise tragen,
und ließet meine Mähre meinen lieben Herrn mich sagen!"

Wer da durch seine Kühnheit ihm vor die Stiege sprang,
deren schlug er Etelichen so schweren Schwertes = Schwang,
daß durch die Furcht sie mußten weiter aufwärts stahn:
es hatte seine starke Kraft vielmächtige Wunder gethan.

VI. Der Kampf im großen Saal.

Sobald der kühne Dankwart trat unter die Thür zum Saal,
dem Eßelen Hofgesinde er mehr zu weichen befahl;
mit Blute war beronnen alle sein Gewand,
er trug ein scharf Gewaffen blank in seiner Hand.

Da rufte der starke Dankwart viellaut dem Degen zu:
„Herre Bruder Hagen, zu lange sißest du!
Dir unde Gott vom Himmel klag' ich unsere Noth:
Ritter unde Knechte sind in der Heerberg todt!"

Er rief ihm hin entgegen: „Wer hat das gethan?" —
„Das hat der Herre Blödel, und alle seine Mann;
auch hat er's sehr entgolten, solches will ich Euch sagen:
ich han mit meinen Handen sein Haupt ihm abgeschlagen."

„Das ist ein kleiner Schaden, (sprach Hagen ihm entgegen)
sobald man solche Mähre saget von einem Degen;
wenn er von Recken = Händen verlieret seinen Leib:
soll desto minder klagen um ihn manch waidlich Weib.

Nun sagt mir, Bruder Dankwart, wie seid Ihr also roth?
Ich wähne daß von Wunden Ihr leidet große Noth;
ist irgend er im Lande, der Euch es hat gethan:
ihn friste der üble Teufel, es muß ihm ans Leben gahn!"

„Ihr seht gesund mich selber, mein Gewand ist Blutes naß,
von anderer Mannen Wunden ist mir geschehen das,
deren also Manchen ich heute hab' erschlagen,
wenn ich's beschwören sollte, nie könnt' ich sie Alle sagen."

Da sprach er: „Bruder Dankwart, so hütet uns die Thür,
und laßt von Hunnen Keinen uns kommen da herfür;
will reden mit den Recken wie deß uns zwinget Noth:
vor ihnen unverdienet liegt unser Gesinde todt."

„Soll ich der Kämmerer werden: (so sprach der kühne Mann)
also mächtigen Königen vielwohl ich dienen kann;
so pflege ich der Stiege wol nach den Ehren mein."
Den Degen der Kriemhilde konnte nicht leider sein.

„Mich nimmt deß mächtig Wunder, (hub Hagene wieder an)
was nun die Hunnen-Degen hier innen zu raunen han?
Ich wähne, sie gern entbehrten, Deß der zur Thüre staht
und der die Hofemähre gesagt den Burgunden hat.

Ich han vernommen lange von Fraun Kriemhilden sagen,
wiedaß ihr Herzeleiden sie wolle nicht ertragen;
nun trinken wir zur Minne und zahlen des Königs Wein:
der junge Vogt der Hunnen, der muß der Erste sein!"

Da schlug das Kind Ortlieben Hagen der Recke gut,
also daß an dem Schwerte zur Hand ihm floß das Blut,
und daß der Königinne das Haupt sprang in den Schooß:
da hub sich unter Degen ein Mord vielgrimm und groß.

Dann schlug er auch dem Pfleger 'nen schwinden Schwertes-Schlag,
mit beiden seinen Händen, der da des Kindes pflag,
daß ihm das Haupt alsbalde wol vor den Tisch hinflog:
es war ein jammerhafter Lohn, den er dem Pfleger wog.

Er sah vor Etzelen Tische dort einen Spielemann,
Hagen in seinem Zorne dahin zu eilen begann;
er schlug auf seiner Geigen ihm ab die rechte Hand:
„Das habe dir für Botschaft in der Burgunden Land!"

„So weh mir meiner Rechten! (sprach Wärbel Spielemann)
Herr Hagene von Troneck, was hab' ich Euch gethan?
Ich kam auf große Treuen in Euerer Herren Land;
wie kling' ich nun die Töne, seit ich verlohren die Hand?"

Hagen achtete wenig, fiedelt' er nimmermehr;
da fügt' er in dem Hause mordgrimmigen Schaden schwer
wol an den Etzelen Recken, deren er so viel erschlug:
traun, bracht' er in dem Saale zu Tod der Recken genug.

Volker der vielschnelle von seinem Tische sprang:
ihm laut sein Fiedelbogen *) in seiner Hand erklang;
da fiedelte übermächtig Gunthers Spielemann:
hei, was er kühner Hunnen zu Feinden sich gewann!

---

*) d. h. Schwert: Fiedelbogen; Schwert.

Auch sprangen von den Tischen die dreie Könige hehr:
sie wollten es gerne scheiden, eh Schadens würde mehr;
es mochtens mit allen Sinnen nicht wenden die drei Mann,
da Volker und Herr Hagene so sehr zu wüthen begann.

Sobald der Vogt vom Rheine ungeschieden sah den Streit:
da schlug der Fürste selber manche Wunde weit
durch lichte Parzerringe den grimmen Feinden sein;
er war ein Held zu Handen, deß gab er klaren Schein.

Da kam auch zu dem Streite der starke Gerenot:
traun, gab er von den Hunnen vielmanchem Held den Tod
mit einem scharfen Schwerte, das von Rüdiger er bekam;
er schuf den Etzelen Recken des grimmigen Schadens Gram.

Der junge Sohn Fraun Uten heran zum Streite sprang:
herrlich sein Gewaffen ihm durch die Helme klang
den König Etzels Recken wol aus dem Hunnenland;
da that vielmächtige Wunder des kühnen Giselhers Hand.

Wie kühn sie Alle waren, die König' und ihre Mann:
doch sah man vor ihnen Allen Giselheren stahn
im Streite gegen die Feinde; er war ein Helde gut;
er fällte da mit Wunden Vielmanchen in das Blut.

Auch wehrten sich vielsehre die König Etzels Mann:
da schaute man die Gäste hauend im Sturme gahn
mit den viellichten Schwertern hin durch des Königes Saal;
man hörte allenthalben vom Wuffe großen Schall.

Nun wollten die daraußen zu ihren Freunden darinn:
sie nahmen an den Thürmen allda vielkleinen Gewinn;
so wären die darinnen vielgerne vor den Saal:
Dankwart ließ ihrer Keinen treppaufwärts noch zuthal.

Deß hub sich vor den Thürmen gewaltiger Gedrang,
und von den guten Schwertern vielgroßer Helmeklang;
da kam der kühne Dankwart in eine große Noth:
deß waltete sein Bruder, wie ihm seine Treu gebot.

Viellaut von Troneck Hagen rufte da Volkern an:
„Sehet Ihr dort, Geselle! meinen Bruder stahn
wol vor den Hunnischen Recken unter den starken Schlägen?
Freund, fristet mir den Bruder, eh wir verlieren den Degen!"

„Das thu' ich sonder Fehle!" so sprach der Spielemann.
Also begann er fiedelend den Pallast durch zu gahn;
ein hartes Schwert vielofte ihm in der Hand erklang:
die Recken von dem Rheine sagten ihm großen Dank.

Volker der vielkühne zum Marschall Dankwart sprach:
„Ihr habt erlitten heute vielgroßes Ungemach;
mich hieß Eur Bruder Hagen für Hülfe zu Euch gehn:
wollt Ihr nun sein daraußen, so will ich innert stehn."
Dankwart der schnelle Degen stand außerthalb der Thür,
wehrt' ihnen ihre Stiege, was immer kam dafür:
deß hörte man Waffen hallen den Helden in der Hand;
so that auch innert Volker von Burigundenland.
Laut hörte den kühnen Fiedeler man über die Menge sagen:
„Der Saal ist wohl beschlossen, lieber Freund Herr Hagen!
traun, ist also verschränket des König Etzelen Thür —:
von zweier Helden Handen gehn tausend Riegel dafür."
Nun von Troneck Hagen die Thüre sah in Hut:
den Schild warf auf den Rücken der werthe Degen gut;
allerst begann er rächen, was seine Freunde betroffen:
da mochten seine Feinde vielwenig zu leben hoffen.
Als der Vogt von Berne das Wunder recht ersach,
daß Hagene der starke so manchen Helm da brach:
der König der Amelungen *) sprang auf eine Bank;
er sprach: „Hie schenket Hagen den allerbösesten Trank!"
Der Wirth mit Recht da hatte der großen Sorge genug,
(was man ihm lieber Freunde vor seinen Augen schlug!)
weil er sich kaum vor den Feinden erwehrte der Todespein;
er saß in großen Aengsten: was half ihm König-sein?
Kriemhild die gewaltige rief Dieterichen an:
„Hilf, vieledeler Ritter! mit dem Leben mir hiedann,
um aller Fürsten Tugend von Amelungenland!
denn erreicht mich Hagene, ich hab den Tod zur Hand."
„Wie soll ich Euch gehelfen, (sprach Herre Dieterich)
edele Königinne? nun sorge ich um mich!
es sind so sehr erzürnet des König Gunthers Mann,
daß ich in diesen Zeiten Niemand befrieden kann."
„Nein doch, Herre Dieterich! edeler Ritter gut;
lasse du heute scheinen den tugendlichen Muth,
daß du mir helfest vonhinnen, oder ich bleibe todt,
mich zwingen Jammers Aengste, mir gehts an Lebens Noth!"
„So will ich das versuchen, ob ich Euch helfen kann,
obwohl in langen Zeiten ich nie gesehen han
so bitterlich erzürnet manchen Helden gut;
ich sehe durch die Helme von Schwertern springen das Blut."

*) Ostgothen.

Mit Kraft begonnte rufen der Ritter auserkorn,
daß seine Stimm' erdröhnte gleichwie ein Büffelhorn,
und daß die weite Hofburg von seiner Kraft ertos:
die Stärke Dieteriches war sonder Maaßen groß.

Da hörte König Gunther rufen diesen Mann
in dem vielharten Sturme; lauschen er begann;
er sprach: „Die Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen,
ich wähne, unsere Degen haben ihm Wen benommen.

Ich seh' ihn auf dem Tische, winken mit der Hand;
Freunde mein und Sippen von Burigundenland!
lasset ab vom Streite, laßt hören unde sehen,
was hier von meinen Mannen den Degen sei geschehen?"

Da der König Gunther bat und auch gebot,
ließen sie ab mit Schwertern inmitten Streites Noth;
das war Gewalt vielmächtig, daß Niemand mehr da schlug;
der Vogt vom Rhein den Berner rasch um die Mähre frug.

Er sprach: „Vieledler Dieterich! was ist Euch gethan
allhie von meinen Freunden? Willen ich deß han
zu Buße und zu Sühne; deß bin ich Euch bereit;
was irgend wer Euch thäte, das wäre mir innig leid."

Da sprach der Herre Dieterich: „Mir ist nichts gethan;
laßt mich aus dem Hause mit euerem Frieden gahn
von diesem harten Streite, und das Gesinde mein!
deß will ich sonder Fehle euch immer dienstlich sein."

„Wie flehet Ihr so sehre? (sprach da Herr Wolfehart)
traun, hat die Thür der Fiedeler nimmer gesperrt so hart,
wir schließen sie so weit noch, daß All' herfür wir gahn!"
„Nun schweig! (sprach Herre Dieterich) du hast den Teufel gethan."

Da sprach der König Gunther: „Erlauben ich Euch will,
führet aus dem Hause Wenig' oder Viel',
ohne meine Feinde, die sollen hier bestahn:
sie han mir bei den Hunnen so recht zu Leide gethan."

Sobald er das erhörte: er unter den Arm beschloß
die edele Königinne, ihre Bange die war groß;
da führt' er unter dem andern Etzelen mit hiedann,
auch gieng mit Dieterichen vielmancher waidliche Mann.

Sofort da sprach der edele Markgrafe Rüdiger:
„Solln aber aus dem Hause nicht Andere kommen mehr,
die euch doch gerne dienen? das laßt uns hören, Degen!
so sollen gute Freunde stätigen Friedens pflegen."

Deß antwortet' ihm Giselher von Burigundenland:
„Frieden unde Sühne sei Euch von uns erkannt,
dieweilen stät in Treuen Ihr seid und Euere Mann;
Ihr sollt mit Eueren Freunden furchtlos vonhinnen gahn."

Nun der Herre Rüdiger raumte den Etzelen Saal,
Fünfhundert' oder Mehre folgeten ihm zuthal;
es war das von den Herren aus Treuen ihm gethan:
wodurch der König Gunther noch großen Schaden gewann.

Da sah ein Hunnen=Recke den König Etzel gahn
nah bei Herrn Dieteriche: deß wollt' er genossen han;
dem gab der schnelle Fiedeler wol einen solchen Schlag,
daß rasch das Haupt ihm nieder vor Etzels Füßen lag.

Nunmehr der Wirth des Landes kam vor das Haus hiedann,
da kehrt' er hin sich wieder und blickte Volkern an:
„O weh mir dieser Gäste! dieß ist 'ne grimme Noth,
daß meine Recken vor ihnen solln Alle liegen todt.

Ach wehe dieses Festes! (sprach dann der Fürst zuhand)
da fechtet Einer innen, der Volker ist genannt,
gleichwie ein wilder Eber, und ist ein Spielemann:
ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann!

Seine Weisen lauten übel, seine Züge die sind roth;
traun, fällen seine Töne vielmanchen Held zu Tod;
nicht weiß ich weß uns witzigt derselbe Spielemann,
nur daß ich nun und nimmer so leiden Gast gewann."

Sie hatten, die sie wollten, gelassen vor den Saal:
da hub sich innerthalben großer Waffenschall;
die Gäste schwer errochen was ihnen eh geschach:
Volker der vielkühne, hei! was er Helme zerbrach.

Gegen den Schall sich kehrte Gunther der König hehr:
„Hört Ihr die Töne, Hagene, die Volker dortenher
fiedelet mit den Hunnen, wer zu den Thürmen gaht?
es ist ein rother Anstrich den er an dem Bogen hat!"

„Mich reuet ohne Maaßen, (sprach Hagene dagegen)
daß jemals ich bei Hofe den Platz nahm vor dem Degen;
ich war ja sein Geselle, und er auch war der mein',
und kommen wir heim, wir müßens in Treuen fürder sein.

Nun schau, vielhehrer König! Volker ist dir hold;
wie willig er verdienet dein Silber und dein Gold!
sein Fiedelbogen schneidet ihm durch den harten Stahl,
er bricht wol von den Helmen die leuchtende Zier zuthal.

Ich sah nie einen Fiedeler also herrlich stahn,
gleichwie der Degen Volker heute hat gethan;
es hallen seine Weisen durch Helm und Schildesrand:
traun, soll er reiten gute Ross', und tragen herrlich Gewand."

Wie viel der Hunnen Leute gewesen in dem Saal,
deren war am Leben nicht Einer dannzumal;
deß war der Schall geschwichtigt, daß Niemand hub den Streit:
die Schwerter von Handen legten die kühnen Recken gemeit.

VII. Wie sie die Todten hinunterwarfen.

Die Herren in ihrer Müde saßen da zuthal:
Volker unde Hagene die giengen vor den Saal;
sich lehnten über die Schilde die übermüthgen Mann:
da ward viel spöttlicher Rede von ihnen Beiden gethan.

Da sprach von Burigunden Giselher der Degen:
„Traun, mögt ihr, lieben Freunde! der Ruhe noch nicht pflegen:
ihr sollt die Todten Leute weg aus dem Hause tragen;
wir werden noch bestanden, ich will's euch wahrhaft sagen.

Sie solln uns unter Füßen allhier nicht länger liegen;
ehedenn die Hunnen uns ob mit Sturme siegen,
so haun wir noch die Wunden, was mir vielsanfte thut;
deß hab' ich (sprach da Giselher) wol einen stätigen Muth."

„So wohl mir solches Herren! (sprach Hagene dagegen)
der Rath geziemte Niemanden, außer einem Degen,
den uns mein junger Herre zur Stunde kund gethan;
deß möget ihr, Burgunden, in Freuden Alle stahn!"

Da folgeten sie dem Rathe und trugen vor die Thür
siebentausend Todte, die warfen sie herfür;
dort vor des Saales Stiege fielen sie zuthal:
da hub von ihrer Sippschaft sich ein vielkläglicher Schall.

Es waren ihrer Etliche noch so mäßig wundt,
wenn wer sie sanfter pflegte, würden sie noch gesund,
die von dem hohen Falle nun mußten liegen todt:
das klagten all' ihre Freunde, deß zwang sie Jammers Noth.

Da sprach der Fiedeler Volker, ein Degen auserwählt:
„Nun merk' ich deß die Wahrheit, was man mir hat verzählt:
die Hunnen die sind böse; sie klagen wie die Weiber,
und sollten nun besorgen die waffenwundten Leiber."

Es wähnte da ein Markgraf, er rede das zu Gut';
er sah der Freunde Einen gefallen in das Blut,
umschloß ihn mit den Armen und wollt' ihn tragen hiedann:
den schoß ob ihm zu Tode der kühne Spielemann.

Da die Andern solches sahen: sich hub die Flucht vondann;
sie begonnten Alle fluchen demselben Spielemann;
'nen Speer empor er zuckte, vielschneidig unde hart,
der ihm von einem Hunnen heraufgeschossen ward:

Den schoß der Held mit Kräften wol aus der Burg hiedann
über das Volk vielferne. Den König Etzelen Mann
da gab er ihre Heerberg weiter von dem Saal:
es fürchteten seine starke Kraft die Leute überall.

Da stunden vor dem Hause manche tausend Mann;
Volker unde Hagen zu reden da begann
mit Etzelen dem König all ihren Uebermuth:
deß kamen seit in Nöthen die Helden kühn und gut.

„Es ziemte Volkes Droste, (sprach Hagen ihm entgegen)
daß allervorderst sollten die Herrn des Streites pflegen,
sowie der meinen Herren allhier ein Jeder thut:
sie hauen durch die Helme, nach Schwertern fließt das Blut."

Der König war so kühne, er wollt' erwenden nicht:
was von so mächtigen Fürsten selten nun geschicht;
man mußt' ihn bei dem Schildband ziehen zurück hiedann;
Hagene der grimme ihn wieder zu höhnen begann:

„Es war eine ferne Sippschaft, (sprach Hagene der Degen)
die Etzel unde Siegfried mitsammen mochten pflegen!
er minnete Kriemhilden, eh je sie schaute dich;
König, du Vielböser, was räthst du wider mich?"

Des edelen Königs Fraue die Rede auch vernahm,
deß war die Königinne in Unmuth und in Gram,
daß er sie schelten durfte *) vor all den Etzelen Mann;
darum sie wieder zu rathen gegen die Gäste begann:

Da sprach sie: „Wer von Troneck Hagenen mir erschlüge,
und mir das Haupt des Recken daher zur Gabe trüge:
dem füllt' ich rothen Goldes den Etzelen Schildesrand,
dazu gäb' ich ihm Miethe, manch gute Burg und Land."

---

*) Um des Abstands willen zwischen Etzelen und Siegfrieden; auch war es überhaupt nicht gut angesehen, wenn die Wittwe dem ersten Manne nicht treu blieb. Um so kränkender war Hagens Wort für Kriemhilden, weil sie Etzelen nur in Hoffnung der Blutrache geheirathet.

Nun weiß nicht, was sie zaudern! (sprach da der Spielemann)
nie und nimmer sah ich, so zaglich Helden stahn,
wo man erbieten hörte den also hohen Sold:
traun, sollte Etzel ihnen drob nimmer werden hold,

Die hier so gar mit Laster essen des Königs Brot,
und die ihn nun verlassen wol in der größten Noth.
Deren ich seh' so Manchen allhier vielzaglich stahn,
und wolln für kühn doch gelten; stets müßen sie Schande han!"

VIII. Irings Kampf.

Da rief der Markgraf Iring, von Dänemark ein Held:
„Nun lange hab' auf Ehren ich meine Sach gestellt,
und hab' in Volkes Stürmen des Besten viel gethan:
bringet mir mein Gewaffen! traun, will ich den Hagen bestahn."

„Das will ich widerrathen! (sprach Hagen ihm entgegen)
— So heißet ferner weichen hiedann die Hunnen-Degen;
und springen euer Zweene oder auch Drei in Saal:
die send' ich ungesunde die Stiegen wieder zuthal."

„Darum ich nicht es lasse; (sprach wieder der Held Iring)
ich hab' auch eh versuchet also gefährlich Ding;
traun, will ich mit dem Schwerte alleine dich bestahn:
was hilft dein Uebermüthen, das du mit Worten gethan?"

Da ward gewaffnet balde der schnelle Held Iring
und Irnfried auch von Thüringen, ein kühner Jüngeling,
und Hawart der vielstarke, wol mit tausend Mann:
was Iring da begonnte, All' wollten sie zu ihm stahn.

Da sah der Fiedeler Volker eine vielgroße Schaar
welche mit Herren Iring gewaffnet kamen dar;
sie trugen aufgebunden vielmanchen Eisenhut:
da ward der kühne Volker zumtheil vielzornig gemuth:

„Sehet Ihr, Freund Hagen, Iringen dorther gahn,
der Euch doch mit dem Schwerte gelobt allein zu stahn?
wie ziemet Helden Lüge? unpreisen will ich das!
es gehn mit ihm gewaffnet tausend Recken oder baß."

„Nun heißet mich nicht lügen! (so sprach der Hawarts-Mann)
ich will es gerne leisten, was ich gelobet han;
durch keinerhande Zagheit will ab ich davon gehn:
wie gräulich sei Herr Hagene, ich will ihn allein bestehn."

Zu Füßen bot sich Iring Sippen unde Mann,
daß sie ihn einzig ließen den Recken da bestahn;
das thaten sie ungerne, weil ihnen wohlbekannt
der übermüthge Hagen aus Burigundenland.

Da bat er sie so lange, daß dennoch es geschah;
wiebald das Heergesinde seinen Willen sah,
daß er nach Ehren werbe, da ließen sie ihn gahn:
deß ward da von den Beiden ein grimmes Streiten gethan.

Iring von Dänemarken, hoch trug er seinen Speer,
sich deckte mit dem Schilde der theure Degen hehr;
da lief er auf zu Hagenen bis nahe zu dem Saal:
da hub sich unter den Degen vielgroßer Waffenschall.

Da schossen sie die Speere mit Kräften von der Hand
durch die festen Schilde auf lichtes Stahlgewand,
so daß die Lanzenstangen stoben hoch hiedann:
da griffen zu den Schwertern die kühnen, grimmigen Mann.

Des kühnen Hagens Kräfte, die waren mächtig groß:
doch schlug auf ihn Herr Iring daß all das Haus ertos;
Pallast unde Thürme hallten nach ihren Schlägen:
es konnte nicht verenden da seinen Willen der Degen.

Iring ließ da Hagenen unverwundet stahn:
hinwieder auf den Fiedeler zu eilen er begann;
er wähnt', er mög' ihn zwingen mit seinen starken Schlägen:
deß konnte wohl beschirmen sich der vielzierliche Degen.

Da schlug auf ihn der Fiedeler, daß über den Schildesrand
ihm stoben die Gespänge durch des starken Volkers Hand;
da ließ er Diesen bleiben, es war ein übeler Mann,
und lief alsbalde Gunthern, den Burgunden-König, an.

Da war der Beiden jeder zum Streite stark genug;
was Gunther unde Iring aufeinander schlug,
das brachte nicht aus Wunden hervor das fließende Blut:
deß hütete ihr Gewaffen, das war vielschön und gut.

Gunthern ließ er bleiben und lief Gernoten an:
das Feuer aus den Ringen er ihm zu haun begann;
da hätte von Burgunden der König Gerenot
den vielkühnen Iring vielnah geschlagen todt.

Da sprang er von dem Fürsten, wohl war er schnell genug:
von den Burgunden Viere der Held vielbalde schlug,
des edelen Heergesindes von Worms wol über Rhein;
da konnte der Herre Giselher nimmer zorniger sein.

„Gott weiß es, Degen Iring! (sprach Giselher das Kind)
Ihr müsset mir entgelten, die welche todt hier sind
durch Eure Hand zur Stunde.“ Er lief den Helden an:
da schlug er den Däneländer, daß er nimmer konnt' hiedann.

Er schoß vor seinen Handen nieder in das Blut:
also, daß Alle wähnten, daß der Recke gut
zu Streite nun und nimmer wol schlüge Einen Schlag:
doch Iring ohne Wunden vor Giselheren lag.

Von des Helmes Dröhnen und von des Schwertes Schwang
waren ihm seine Sinne geworden also krank,
daß sich der kühne Degen des Lebens nicht versann:
das hatte der starke Giselher mit seinen Kräften gethan.

Da ihm begann zu weichen vom Haupte das Getos
das ihn bewältigt hatte wol von dem Schlage groß,
dacht' er: „Ich bin noch lebendig, und bin auch nirgend wundt;
allerst ist mir die Stärke Giselheres kund.“

Er hörte seine Feinde zu beiden Seiten gahn:
wußten sie die Mähre, ihm wäre mehr gethan!
auch hatt' er Giselheren in seiner Näh vernommen:
er bedachte, wie er sollte von seinen Feinden kommen.

Wie da so recht ertobend er aus dem Blute sprang!
in Treuen, seiner Schnellheit er möchte sagen Dank.
Da lief er aus dem Hause, allwo er Hagenen fand,
und schlug ihm schwinde Schläge mit seiner kräftigen Hand.

Da gedachte Hagene: „Du mußt des Todes sein!
dich befriede denn der Teufel, es gilt das Leben dein.“
Doch wundet' Iring Hagenen durch seinen Eisenhut:
das that der Held mit Wasiken, das war eine Waffe gut.

Da der Herre Hagen die Wunde sein empfand,
erwuchtete übermächtig das Schwert in seiner Hand;
allda mußt ihm entweichen der starke Hawarts-Mann:
hinunter auf der Stiegen ihm Hagen zu folgen begann.

Iring der vielkühne, den Schild über Haupt er schwang;
und wär dieselbe Stiege dreier Stiegen lang:
dieweile ließ' ihn Hagene nicht schlagen Einen Schlag;
hei, was da rother Funken ob seinem Helme lag!

Hinwieder zu den Seinen kam Iring wol gesund;
da wurden diese Mähren der Fraun Kriemhilde kund,
was Hagenen von Troneck im Streit er hatte gethan;
deß ihm die Königinne vielhoch zu danken begann:

„Nun lohne dir Gott, Herr Iring, vielhehrer Degen gut!
du hast mir wohl getröstet das Herz und auch den Muth;
nun seh' ich roth von Blute Hagenen Streitgewand.“
Sie nahm ihm selbst vor Liebe den Schild von seiner Hand.

„Ihr mögt ihm mäßig danken! (sprach Hagen ihr entgegen)
und wollt' er's noch versuchen, das ziemte wohl dem Degen;
käm' er vondannen wieder, so wär' er kühner Mann;
die Wunde frommt Euch wenig, die ich von ihm gewann.

Daß Ihr von meiner Wunde die Ringe sehet roth:
das hat mich erst gereizet auf manches Mannes Tod.
Ich bin allerst erzürnet, da ich etwas Schaden han;
mir hat der Degen Iring vielwenig noch gethan.“

Da stellte sich zum Winde Iring von Däneland,
er kühlte sich im Panzer, den Helm vom Haupt er band;
da sprachen all die Leute, seine Stärke die sei gut:
deß hatte da der Markgraf einen vielhohen Muth.

Wieder sprach da Iring: „Meine Freunde, wisset das:
daß ihr alsbald mich waffnet, ich will's versuchen baß,
ob ich noch möge zwingen den übermüthgen Mann.“
Sein Schild der war verhauen, 'nen besseren er gewann.

Alsbalde war der Recke wieder gewaffnet baß:
eine vielstarke Lanze nahm er in seinem Haß;
somit er wollte wieder Hagenen dort bestahn:
da harrte feindlich seiner Hagen der kühne Mann.

Ihn mochte nicht erwarten Herr Hagene der Degen:
er lief ihm hin entgegen mit Schüssen und mit Schlägen
die Stiege bis zum Ende, sein Zürnen das war groß:
Iring seiner Stärke vielwenig da genoß.

Sie schlugen durch die Schilde, daß es zu leuchten begann
von feuerrothen Winden; der kühne Hawarts-Mann
wurde von Hagens Schwerte vielkräftiglich verwundt
durch Schildesrand und Helmdach: deß ward er nimmer gesund.

Nunmehr der Degen Iring die Wunden sein empfand:
den Schild den rückt' er höher über die Helmesband';
ihn dunkte der Schaden völlig, welchen er da gewann:
seit that ihm aber mehr noch des König Gunthers Mann.

Hagen vor seinen Füßen 'nen Speer da liegen fand,
den schoß er dar auf Iring den Held von Däneland,
also daß ihm vom Haupte ragte der Schaft hiedann:
ihm hatte der Recke Hagen das grimme Ende gethan.

Iring mußt' entweichen zu Denen von Dänéland;
    bevor man da den Recken des Eisenhuts entband
    brach man den Speer vom Haupte: da nahet' ihm der Tod;
    das weinten seine Sippen, deß zwang sie Jammers Noth.
Da kam die Königinne wol über ihn heran,
    den starken Degen Iring zu klagen sie begann;
    sie weinte seiner Wunden, es war ihr grimmig leid;
    da sprach vor seinen Freunden der kühne Recke gemeit:
„Laßt Eure Klage bleiben, vielherrlich Fürstenweib!
    was hilfet Euer Weinen? traun, muß ich meinen Leib
    verlieren durch die Wunden, die ich empfangen han:
    es will der Tod nicht länger mich Euch und Etzelen lahn."
Er sprach zu Denen von Thüringen und von der Dänen Land:
    „Die Gabe soll empfangen Euer Keines Hand,
    wol von der Königinne ihr lichtes Gold so roth:
    und besteht ihr Hagenen, ihr müßet schaun den Tod."
Seine Farbe war erblichen, des Todes Zeichen trug
    Iring der vielkühne: das war ihnen leid genug.
    Es mochte nicht genesen der starke Hawarts-Mann:
    da mußt' es an ein Streiten mit den Dänemärkern gahn.
Irnfried unde Hawart sprangen vor den Saal
    mit tausend ihrer Helden: ungeheuren Schall
    hörte man allenthalben, kräftig unde groß:
    hei, was man scharfer Speere zu den Burgunden schoß!
Irnfried der vielkühne lief an den Spielemann,
    wodurch er großen Schaden von seiner Hand gewann;
    der edele Fiedler kräftig den Landgraf Iring schlug
    durch einen Helm vielfeste: traun war er grimm genug!
Da schlug der Herre Irnfried den kühnen Spielemann
    daß ihm mußte bersten des Panzers Ringespann,
    und daß sich ihm beschüttete die Brünne *) feuerroth:
    doch fiel der edele Landgraf wol vor dem Fiedeler todt.
Hawart unde Hagene waren zusammen kommen:
    er möchte Wunder schauen, der's hätte wahrgenommen;
    gedrang die Schwerter fielen den Helden in der Hand:
    Hawart mußte sterben durch den von Burgundenland.
Da die Dänen und die Thüringer ihre Herren sahen todt:
    da hub sich vor dem Hause gräßliche Kampfesnoth,
    eh sie die Thür gewannen mit heldenhafter Hand:
    deß wurde da verhauen mancher Helm und Schildesrand.

*) Ringpanzer.

„Weichet! (sprach da Volker) und laßt hereln sie gahn,
es ist doch unverendet weß sie sich da versahn;
sie müßen drinnen sterben wol in vielkurzer Zeit:
sie ärndten mit dem Tode was Kriemhild ihnen verleiht.“
Nunmehr die Uebermüthigen gekommen in den Saal:
da ward das Haupt Vielmanchem geneiget so zuthal,
so daß er mußt' ersterben von ihren schwinden Schlägen;
wohl stritt der kühne Gernot, wohl Giselher der Degen.
Tausend unde Viere kamen in das Haus:
von Schwertern sah man blitzen vielmanchen schwinden Saus;
seit wurden doch die Recken Alle darinn erschlagen:
man mochte mächtige Wunder von den Burgunden sagen.
Darnach ward eine Stille, verhallte das Getos;
das Blut wol allenthalben da durch die Rinnen floß
und zu den Rinnensteinen, von den erschlagnen Mann:
das hatten die vom Rheine mit Heldenkraft gethan!
Da saßen wieder zu ruhen, die von Burgundenland,
die Waffen mit den Schilden legten sie von der Hand:
da stund noch vor dem Hause der kühne Spielemann,
er harrt', ob Jemand wolle daher zu Streite gahn.
Der König klagte sehre, also that auch sein Weib,
Frauen und Jungfrauen härmten da den Leib;
ich wähne das, es hatte der Tod auf sie geschworen!
deß gieng noch viel der Recken da durch die Gäste verlohren.

IX. Wie die Könige mit Etzelen und ihrer Schwester um die Sühne redeten.

„Nun bindet ab die Helme! (sprach Hagene der Degen)
ich unde mein Geselle, wir sollen Euer pflegen;
und wolln es noch versuchen des König Etzelen Mann,
so warn' ich meine Herren, was ich allerbäldest kann.“
Das Haupt sich da entwaffnete vielmancher Ritter gut,
sie saßen auf die Wundten, die vor ihnen in das Blut
und zu dem Tode waren durch ihre Hände gekommen:
da ward der edelen Gäste vielübel wahrgenommen.
Noch vor demselben Abende schuf der König das,
und auch die Königinne, daß es versuchten baß
im Streit die Hunnischen Recken: der'n sah man vor ihnen stahn
annoch wol zwanzigtausend, die mußten zu Kampfe gahn.

Sich hub ein harter Ansturm wider die Gäste dann:
Dankwart, Hagenen Bruder, der vielschnelle Mann,
sprang von seinen Herren zum Feinde vor die Thür;
man wähnt' er wär' erstorben: wohl kam er gesund herfür!

Der harte Streit da dauerte, bis ihnen die Nacht verwehrt:
es erwehrten sich die Gäste, wie guter Helden werth,
der grimmen Etzels-Mannen den sommerlangen Tag;
hei, was guter Degen da todt vor ihnen lag!

An einer Sonnenwende geschah der große Mord
daß Fraue Kriemhild rächte ihr Herzeleid alldort
an ihren nächsten Sippen und an vielmanchem Mann:
dadurch der König Etzel nie nimmer Freude gewann.

Der Tag war ihnen zerronnen, da nahte die Sorgennoth,
sie dachten: ihnen wäre viel besser ein kurzer Tod,
als lange sich zu quälen zu ungeheurem Leid;
eines Friedens da begehrten die stolzen Ritter gemeit.

Sie baten, daß man bringe den König ihnen heran:
blutfarb hervor da traten und harnischfarb gethan
die Helden aus dem Hause, und die drei Könige hehr;
nicht wußten sie, wem zu klagen ihre vielgroße Beschwer.

Etzel unde Kriemhild, die kamen Beide dar,
das Land das war ihr eigen, deß mehrte sich ihre Schaar.
Da sprach er zu den Gästen: „Nun sagt, was begehrt ihr mein?
ihr wähnet Friede gewinnen: das könnte schwerlich sein,

Auf also großen Schaden, als ihr mir habt gethan!
Ihr sollt deß nicht genießen, wenn ich das Leben han.
Mein Kind ihr mir erschluget, und viel der Sippen mein;
Friede soll und Sühne euch ganz versaget sein."

Darauf antwortete Gunther: „Deß zwang uns große Noth!
Es lag all mein Gesinde vor Euren Helden todt,
erschlagen in der Heerberg: wie hatt' ich das verdient?
ich kam zu Euch auf Treuen, weil mir vielhold Ihr schient."

Da sprach von Burigunden Giselher das Kind:
„Ihr König Etzelen Helden, die noch am Leben sind:
weß zeihet ihr mich, Recken? was hätt' ich euch gethan?
nur daß ich euch vielfreundlich ritt in dieß Land heran!"

Sie sprachen: „Deiner Güte ist all die Hofburg voll
zum Jammer dieses Landes! traun, gönnten wir dir wohl,
daß nie du kommen wärest von Worms wol über Rhein:
das Land habt ihr verwaiset, du und die Brüder dein."

Da sprach in Zornes Muthe König Gunther der Degen:
„Wollt ihr dieß starke Hassen zur Sühne niederlegen
uns heimathlosen Recken: das ist uns Beiden gut!
es ist ohn' unser Verschulden, was Etzel uns Leides thut.“

Da sprach der Wirth zu'n Gästen: „Mein und euer Leid,
gar ungleich sind dieselben. Die starke Kampfarbeit,
der Schaden zu der Schande, die ich hier hab' genommen —
deß soll mir euer Keiner lebendig vonhinnen kommen!“

Zum König sprach da Gernot, ein Degen hochgemuth:
„So mag Euch Gott gebieten, daß ritterlich Ihr thut!
schlagt uns Heimathlose, laßt uns zu euch heran
da drunten in der Weite: das ist euch ehrlich gethan.

Was uns geschehen könne, das laßt da kurz ergehn!
Ihr habt so viel Gesunder, sie mögen uns bestehn,
daß sie uns Sturmesmüden ein baldig Ende verleihn;
wie lange solln wir Recken in dieser Arbeit sein?“

Es hätten Etzels Recken es nahezu gethan,
daß sie sie wollten lassen aus dem Pallaste gahn.
Das hörte Fraue Kriemhild, ihr grimmig leid es war;
deß ward versagt den Fremden der Friede ganz und gar:

„Nein, vielzierliche Recken! was euch geliebet nun,
ich rath' in rechten Treuen, ihr sollt es nimmer thun,
daß ihr die Mordgereizten je lasset vor den Saal:
sonst müßen eure Freunde leiden den tödlichen Fall.

Ob ihrer Niemand lebte, außer die Uten=Kind,
die meinen edelen Brüder: und kommen sie an den Wind,
erkühlen ihnen die Ringe, so seid ihr Alle verlohren!
es wurden kühnere Degen nimmer zur Welt geboren.“

Da sprach der junge Giselher: „Vielschöne Schwester mein!
traun, konnt' ich nimmer glauben, daß du mich über Rhein
ladetest her zum Lande in diese große Noth;
wie hab' ich von den Hunnen allhier verdienet den Tod?

Ich war dir stets getreue, nie that ich dir zu Leid;
ich ritt auf solch Gedinge zu Hof dir her so weit,
daß mir auch hold du wärest, vielliebe Schwester mein:
gedenk' an uns der Gnade, es mag nicht anders sein!“

„Ich mag euch nicht genaden, Ungenad' ich han!
Mir hat von Troneck Hagen so großes Leid gethan,
es bleibt mir unversühnet, solang ich hab den Leib!
Ihr müßt es All' entgelten! (so sprach das Etzelen=Weib.)

Wollt ihr mir Hagenen einzig zu einem Geisel geben,
so will ichs nicht verreden, ich woll' euch lassen leben,
weil ihr seid meine Brüder und Einer Mutter Kind;
so red' ich es zur Sühne mit den Helden die hier sind."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel! (so sprach da Gerenot)
Ob unser Tausend wären, wir lägen Alle todt,
die Sippen deines Blutes: eh wir den Einen Mann
gäben allhier zum Geisel; das wird dir nimmer gethan!"

„Wir müßen doch ja sterben: (so sprach da Giselher)
und scheidet aber Niemand von ritterlicher Wehr!
Wer gerne mit uns föchte, wir sind ihm wieder hie;
in Treuen meiner Freunde verließ ich Keinen nie."

Da sprach der kühne Dankwart; ihm ziemt' ein Wort zu sagen:
„Traun, steht noch nicht alleinig hier da mein Bruder Hagen.
Die Frieden jetzt versagen, es möcht' ihnen werden leid!
deß bringen wir euch inne, das glaubt mit Sicherheit."

Da sprach die Königinne: „Ihr Helden vielgemeit!
nun geht der Stiege näher und rächet mir mein Leid;
deß will ich stets euch dienen, wie ich mit Recht es soll:
den Uebermuth des Hagen verlohn' ich ihm noch wohl.

Laßt aus dem Gemach entkommen nicht Einen überall:
so heiß' ich in vier Enden anzünden diesen Saal;
so wird mir wohl errochen all meines Herzens Leid."
Die König Etzelen Recken waren Alle sobald bereit.

Die noch hier außen stunden, trieben sie in den Saal
mit Schlägen und mit Schüssen; groß ward der Waffenschall:
doch wollten nie sich scheiden die Fürsten und ihre Mann
sie konnten durch ihre Treue nicht von einander lahn.

Den Saal befahl zu zünden des König Etzelen Weib,
man quälete mit Feuer den Helden da den Leib;
durch einen Wind vielbalde kam all das Haus in Brand:
ich wähn', ein Volk noch nimmer größere Angst bestand!

Vielmanche riefen drinne: „O wehe dieser Noth!
traun, möchten wir viel gerner im Sturme liegen todt!
Es möchte Gott erbarmen! Wie sind wir Alle verlohrn!
Nun rächet ungeheuer ihr Leid Kriemhilden Zorn."

Sprach ihrer Einer drinne: „Wir müßen liegen todt;
was hilfet uns das Grüßen, das uns der König bot?
mir thut von starker Hitze der Durst so mächtig weh,
daß, wähn' ich, mir mein Leben in dieser Noth zergeh!"

Da sprach von Troneck Hagen, der kühne Ritter gut:
„Wen zwingen Durstes Nöthen, der trinke hier das Blut!
Das ist in solcher Hitze noch besser denn der Wein;
es mag in diesen Zeiten uns nimmer besser sein."

Da gieng der Recken Einer, wo er 'nen Todten fand,
er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm vom Haupt er band;
daselbst begann er trinken von ihm das fließende Blut:
wie ungewohnt er dessen war, es dunkt' ihn mächtig gut.

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Hagene! (sprach da der müde Mann)
daß ich durch Eure Lehre so wohl getrunken han;
es ward mir noch geschenket vielselten besserer Wein:
leb' ich noch eine Weile, stets will ich hold Euch sein."

Sobald die Andern hörten, daß es ihn dünkte gut,
ward ihrer eine Menge, die trunken auch das Blut;
dadurch gewann viel Kräfte etlicher Recken Leib:
deß entgalt an lieben Freunden vielmanches waidliche Weib.

Gedrang fiel auf sie nieder das Feuer in den Saal:
da schürten sie mit Schilden es von sich weg zuthal.
Der Rauch und auch die Hitze thaten den Recken weh:
ich wähne, so großer Jammer nie mehr an Helden ergeh!

Da sprach von Troneck Hagene: „Steht zu des Saales Wand,
laßt nicht die Brände fallen auf Euer Helmesband;
tretet sie mit den Füßen tiefer in das Blut;
es ist ein übles Gastfest, wie die Königinn uns thut!"

In sogethanem Leide doch ihnen die Nacht zerrann:
noch stund da vor dem Hause der kühne Spielemann
und Hagene sein Geselle, gelehnt auf Schildesrand,
mehr Schadens noch gewärtig von Denen aus Etzelen Land.

Da sprach der kühne Fiedeler: „Nun gehn wir in den Saal!
so wähnen dann die Hunnen, daß wir von dieser Qual
todt seien allzumahle, die uns ist angethan:
noch sehn sie uns ihr' Etlichen im Streit entgegen gahn."

Da sprach von Burigunden Giselher das Kind:
„Ich wähn', es tagen wolle, sich hebt ein kühler Wind;
nun lasse Gott vom Himmel uns lieber Zeit noch leben!
uns hat meine Schwester Kriemhild ein übles Fest gegeben."

Da sprach hinwieder Einer: „Ich schaue nun den Tag;
dieweil es nun uns nimmer besser werden mag:
so waffnet euch, ihr Helden, gedenket an den Leib;
traun, kömmt uns bald hinwieder des König Etzelen Weib."

Der Wirth der wollte wähnen, die Gäste wären todt
durch ihre Kampfarbeiten und durch des Feuers Noth:
da lebten ihrer drinnen sechshundert kühne Mann,
daß nimmer noch ein König bessere Degen gewann.

Die Hüterschaar der Fremden, die hatte bald ersehen,
daß noch die Gäste lebten, wieviel ihnen war geschehen
zu Schaden und zu Leide, den Herren und ihren Mann:
man sah sie wohl gesunde noch in dem Gemache gahn.

Man sagete Kriemhilden: Ihrer sein noch Viel' am Leben.
Da sprach die Königinne: „Wie könnte sich das begeben,
daß ihrer Einer lebte wol nach des Feuers Noth?
ich will viel eher glauben, sie liegen Alle todt."

Noch blieben gern am Leben die Fürsten und ihre Mann,
daferne Jemand wollte Genad' an ihnen begahn;
die konnten sie nicht finden bei Denen von Hunnenland:
da rächten sie ihr Sterben doch mit vielwilliger Hand.

Des Tages wider Morgen ein Grüßen man ihnen bot
mit vielhartem Schlachtsturm: deß kamen Helden in Noth;
da ward zu ihnen geschossen vielmancher starke Speer:
ritterlich sich wehrten die Recken kühn und hehr.

Dem Etzelen Heergesinde war aufgeregt der Muth,
daß sie verdienen wollten sich das Kriemhilden-Gut;
darzu sie wollten leisten, was der König ihnen gebot:
da mußte von ihnen Mancher erschaun den jähen Tod.

Von Verheissung und von Gabe möchte man Wunder sagen:
das rothe Gold ließ Kriemhild darzu mit Schilden tragen;
sie gab's, wer nur sein gehrte, auf Streit es zu empfahn;
traun, ward ein größer Solden auf Feinde nie gethan.

Eine große Schaar der Recken man gewaffnet nahen sah;
da sprach der kühne Volker: „Wir sind euch wieder da!
ich sah noch nimmer lieber Helden zum Strauß mir kommen,
welche das Gold des Königs auf unser Verderb genommen!"

Genug da riefen Ihrer: „Näher, Helden, baß!
daß wir da sollen enden, und thun bei Zeiten das;
es bleibet hier ja Keiner, als der doch sterben soll."
Da sah man jach ihre Schilde von Lanzenschüssen voll.

Was soll ich mehr euch sagen? Wol zwölfmal hundert Mann
versuchten es vielsehre, hinwieder und hiedann.
Da kühlten wohl die Gäste in Wunden ihren Muth;
es konnt' es Niemand scheiden. Deß sah man fließen das Blut

Aus tiefen Todeswunden; dern ward da viel geschlagen.
Wie Manchen um die Freunde hörte man da klagen!
Die Biderben starben Alle dem mächtigen König hehr:
deß hatten holde Frauen um die Helden Jammer schwer.

X. Rüdigers Todeskampf.

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan:
der Gotelinden Gatte*) gieng zu Hof heran;
da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer:
das weinte innigliche der getreue Rüdiger.
„So weh mir, (sprach der Recke) daß ich Leben je gewann!
nun diesen großen Jammer hier Niemand scheiden kann;
wie gern ichs frieden wollte, der König thut es nicht,
dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersicht.“
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
ob sie's noch wenden könnten wol bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwischen stahn?
es will's der König Etzel Niemanden scheiden lahn.“
Da sach ein Hunnen-Recke Rüdigeren stahn,
den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
der sprach zur Königinne: „Nun sehet wie er staht,
der doch Gewalt am meisten allhier bei Etzelen hat;
Und dem es Alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
deren er vielmanche vom König haben mag: —
er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dunkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat;
man gesteht ihm, er sei kühner als Jemand möge sein:
davon er in diesen Nöthen uns gab vielübelen Schein.“
Mit schwerbetrübtem Muthe der vielgetreue Mann,
den er das reden hörte, blickte der Degen an;
er gedachte: du sollst es ärndten, du sprachst, ich sei verzagt!
traun, hast du deine Mähren bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er straks ihn an,
einen Schlag vielkräftig schlug er dem Hunnischen Mann:
also, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
da war aufsneu gemehret des König Etzelen Noth.

*) Der Markgraf Rüdiger.

Hin, du feiger Schwäzer! (so sprach da Rüdiger)
ich habe doch zur Gnüge Leid und Herzensschwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweisest du mir das?
Traun, wär ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß,
nd alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
wär's nicht, daß ich die Recken daher geführet han.
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
deß darf mit ihnen nicht streiten mein' unglückhafte Hand."
)a sagte zum Markgrafen, Etzel der König hehr:
„Wie habt Ihr uns geholfen, vieledeler Rüdiger?
nun schon so viel der Todten wir hie zu Lande han;
nicht mehr wir deren bedürfen, Ihr habt vielübel gethan."
)a sprach der edele Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth,
und hat er mich bescholten an Ehren und an Guth,
daß ich von deinen Handen so vieles habe genommen;
das ist nun dem Verläumder zumtheil unstattlich kommen."
)a kam die Königinne, und hatt' es auch gesehen,
was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen;
sie klagt' es sonder Maaßen, ihr' Augen wurden naß;
sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
)aß Ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
nun habt Ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
ich hört' Euch viele Recken der Preis vielwillig geben.
Ich mahne Euch der Gnaden, und was Ihr mir geschworen,
da Ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
daß Ihr mir wolltet dienen, bis an unser Eines Tod:
der ward wir armen Weibe nimmer so mächtig noth."
„Das ist Euch sonder Laugen, ich schwur Euch, edel Weib!
daß ich um Euch wollt' wagen die Ehre und den Leib:
daß ich die Seele verliere, das hab' ich Euch nicht geschworen!
ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren."
Sie sprach: „Gedenke Rüdiger! der großen Treue dein,
der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
und alle meine Leiden wollest rächen immerdar."
Da sprach der Held: „Vielselten versagt' ich Euch fürwahr."
Etzel der Gewaltige, zu flehen auch begann:
sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edelen Markgrafen in Unmuth man ersach;
der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:

„O weh, mir Gottes Armen, daß ich dieß erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
o wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!

Welches ich dann von Beiden gelassen oder begann,
so hab' ich immer böslich und auch vielübel gethan:
laß ich sie aber Beide, schilt alle Welt mich hie;
nun geruhe mich zu weisen, Der mir das Leben verlieh!"

Da baten sie unabläßig, der König und sein Weib:
deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb;
ihr mögt das hier wol hören wie jammerhaft er warb.

Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
wenn ihrer Wen er schlüge, trüge die Welt ihm Haß.

Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von Euch ich han!
das Land zusammt den Burgen, nichts soll mir deß bestehn:
und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."

Da sprach der König Etzel: „Wer alsdann hölfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich alles dir,
so du mich rächest, Rüdiger, wol an den Feinden mein!
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzelen sein."

Da sprach hinwieder Rüdiger: „Wie soll ich das anfahn?
heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speis' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?

Wohl wähnen leicht die Leute, wiedaß ich sei verzagt; —
keinen meiner Dienste hab' ihnen ich versagt,
den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
auch grämt mich die Verwandschaft, die ich geworben han:

Giselher dem Degen, ich gab die Tochter mein;
in dieser Welt sie konnte nicht baß verwendet sein,
auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth."

Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
wiedaß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste gewann."

Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
was Ihr und auch mein Herre mir liebes habt gethan;
darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.

Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
euch müßen ledig werden alle von Einer Hand:
ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
und alle die Verwaisten die zu Bechelaren sind."

„Nun lohne (sprach der König) dir Gott, Herr Rüdiger!"
Es wurden froh sie Beide, die Königinn und er:
„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
auch trau' ich meinem Heile, du fristest das Leben dein."

Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß Euch leisten, wie ich gelobet han;
o wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestahn!"

Man sah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen;
er sprach: Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
die kühnen Burigunden, die muß ich, leider bestahn."

Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
ob Helmesdach es wäre, oder des Schildes Rand:
von ihrem Heergesinde ward's ihnen dargetragen;
seit hörten leide Mähre die stolzen Gäste sagen.

Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmal hundert Mann,
darüber zwölf der Recken, die sah man mit ihm gahn;
die wollten Preis erwerben wol in des Sturmes Noth:
sie wußten nicht die Mähre, daß ihnen so nah der Tod.

Da sah man Rüdigeren unter Helme gahn;
es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
dazu vor ihren Handen die lichten Schilde breit:
das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.

Auch Giselher der junge, sah seinen Schwäher gehn
mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verstehn,
was er damit wol meinte, als alles nur zu Gut?
deß ward der edele König von Herzen frohgemuth.

„Nun wohl mir solcher Freunde! (sprach Giselher der Degen)
die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen;
uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib das ich empfieng:
lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung je ergieng."

„Nicht weiß, weß Ihr Euch tröstet? (entgegnet der Spielemann)
wo saht Ihr um Sühne jemals so manchen Helden gahn
mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und seine Land'.“

Wiedaß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach:
Rüdiger den edelen, man vor dem Hause sach;
seinen Schild den guten, den setzt' er vor den Fuß:
da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.

Der edele Markgrafe rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein;
ehvor wir waren Freunde: der Treu' will ich ledig sein.“

Dieser Mähr' erschracken da die nothhaften Mann,
dieweil von ihnen Keiner Freude dadurch gewann,
daß streiten wollte mit ihnen der dem so hold sie waren:
sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.

„Nun wend' es Gott vom Himmel (sprach Gunther da, der Degen)
daß Ihr der Gnaden solltet Euch wider uns entwegen,
und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
ich will Euch baß vertrauen, daß Ihr es nimmer thut.“

„Traun, kann ich nicht es lassen! (sprach da der kühne Mann)
ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib.“

„Ihr widersagt zu spät uns; (so sprach der König hehr)
Nun müß' Euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
die Treue und die Minne, die Ihr uns habt gethan.
Wenn Ihr noch an dem Ende es wolltet gütlicher lahn;

Sollten wir stets verdienen, was Ihr uns habt gegeben
ich und meine Sippen, so Ihr uns ließet leben.
Gedenkt der herrlichen Gabe, da Ihr uns brachtet her
in Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!“

„Wie wohl ich deß euch gönnte, (sprach Rüdiger der Degen)
daß ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen,
mit also willigem Muthe, als ich's im Wunsche han:
so würde mir deshalben nun nimmer Schelte gethan!“

„Erwendet, edeler Rüdiger! (so sprach da Gerenot)
dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
also recht minnigliche, als Ihr uns habt gethan;
deß sollt Ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben bestahn.“

„Das wollte Gott, (sprach Rüdiger) vieledler Gerenot,
daß ihr bey Rheine wäret, ich aber wäre todt
mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestahn!
an Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."

„Nun lohn' Euch Gott, Herr Rüdiger! (sprach wieder Gerenot)
Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket Euer Tod,
soll hier an Euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich Eure Waffe, Ihr gabt sie, Ritter gut:

Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut:
ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.

Und wollt Ihr nicht erwenden, und wollet uns bestahn,
schlagt Ihr mir Einen der Freunde, die ich hier innen han:
mit Eurem eignen Schwerte so nehm' ich Euch den Leib;
dann jammert Ihr mich, Rüdiger, und Euer herrliches Weib."

„Das wollte Gott, Herr Gernot, und möcht' es so ergahn,
daß aller Euer Wille wär' allhie gethan,
und daß gerettet wäre Euerer Freunde Leib!
traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."

Da sprach von Burigunden der schönen Ute Kind:
„Was thut Ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
die sind Euch Alle gewogen; Ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt Ihr verwittwen zu fruh.

Wollt Ihr und Euere Recken mit Streite mich bestehn:
wie recht unfreundlich laßt Ihr den Widerschein uns sehn
von dem, daß ich Euch traute vor allen anderen Mann,
darum ich Euere Tochter zur Fraue mir gewann."

„Gedenket Eurer Treuen, vieledeler König hehr!
entsend' Euch Gott von hinnen! (so sprach da Rüdiger)
und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
durch Eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."

„Das sollt' ich billig thuen — (sprach Giselher das Kind)
die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind:
sollen die durch Euch ersterben, so muß geschieden sein
diese vielstäte Freundschaft zu dir und der Tochter dein."

„Nun müß' uns Gott genaden!" sprach der kühne Mann.
Da huben sie die Schilde, als wollten sie hiedann
zum Streite mit den Gästen in den Kriemhilden-Saal;
da rief viellaut Herr Hagene von der Stiege her zuthal:

„Bleibet eine Weile, viel edeler Rüdiger!
(also sprach da Hagene) wir wollen reden mehr,
ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
was mag gehelfen Etzelen unser, der Fremden, Tod?

Ich steh' in großen Sorgen: (sprach dann hinwieder Hagen)
den Schild den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.

Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
daß also guten Schildrand ich annoch tragen sollte,
wie den du hast vor Handen, vieledler Rüdiger!
so bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr."

„Vielgerne wollt' ich dienlich dir sein mit meinem Schilde,
wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
doch nimm ihn hin du, Hagene! und trag' ihn an der Hand;
hei! solltest du ihn führen in der Burgunden Land."

Nun er ihm also willig den Schild zur Gabe bot:
da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
es war die letzte Gabe die seitdem jemals mehr
geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.

Wie grimmig Hagen wäre und auch wie zornig gemuth:
doch erbarmet' ihn die Gabe, welche der Degen gut,
noch seinen letzten Stunden so nah, da hatte gethan!
vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauren begann.

„Nun lohn' Euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja Eueres Gleichen wol nun und nimmer mehr,
der heimathfremden Recken noch also herrlich gebe!
so gebiete Gott, daß allzeit Euere Tugend lebe.

Wehe mir dieser Mähre! (sprach wieder dann Herr Hagen)
wir hätten anderer Schwere schon also viel zu tragen:
solln wir mit Freunden streiten, sei Gott geklagt der Streit!"
Da sprach der Markgraf Rüdiger: „Das ist mir inniglich leid!"

„Nun lohn' ich Euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
wie gegen Euch auch schalten hier diese Degen hehr,
daß nimmer Euch berühret im Streit die meine Hand,
ob Ihr sie alle schlüget, die von Burgunden-Land."

Da neigte sich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
sie weinten allenthalben, daß diese Herzensschwer'
hier Niemand scheiden konnte; das war eine mächtge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!

Då sprach herab vom Hause Volker der Spielemann:
„Seit mein Geselle Hagen Euch Frieden hat gethan,
sollt Ihr ihn also stäte auch haben von meiner Hand;
das habt Ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.

Vieledeler Markgrafe! seid Bote mir fürhin:
die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräfinn,
daß ich sie tragen sollte zu dieser Festlichkeit;
die mögt Ihr selber schauen, daß Ihr deß mir Zeuge seid."

„Das wollte der allmächtge Gott, (so sprach da Rüdiger)
Daß Euch die Markgräfinne noch geben sollte mehr!
die Mähre sag' ich gerne der trauten Fraue mein,
seh' ich gesund sie wieder; deß dürft Ihr sicher sein."

Als er ihm das gelobte: den Schild hub Rüdiger,
in Muth der Held ertobte, da säumt' er nimmermehr;
da lief er zu den Gästen, wohl einem Degen gleich,
da schlug der mächtige Markgraf vielmanchen schwinden Streich.

Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
dieweil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
noch fand er also Kühnen dort bei den Thürmen stahn,
daß Rüdiger zu streiten mit großer Fahr begann.

Durch morddurstigen Willen, so ließen ihn herinn
Gunther unde Gernot, sie hatten Helden=Sinn;
da stund zurücke Giselher, fürwahr es war ihm leid:
er versah sich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.

Da sprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
man schaute nach dem Herren vieltugendlich sie gahn;
die schneidenden Gewaffen sie trugen in der Hand:
deß barst da manch ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.

Da schlugen die Vielmüden manch schwinden Schwertes=Schwang
denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang
durch die festen Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.

Das edele Heergesinde war ganz nun kommen herinn:
Volker unde Hagen, die sprangen bald dahin;
sie gaben Friede Niemanden, außer dem Einen Mann:
durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.

Wie so recht grimmigliche viel Schwerter drinn erklangen!
wie viel der Schildes=Spangen da von den Schlägen sprangen!
deß stob ihr Schildgesteine verhauen in das Blut:
sie fochten also grimmig, daß nimmermehr man's thut.

Der Vogt von Bechelaren gieng hinwärts und vondann,
als Einer der mit Kräften im Sturme werben kann:
dem zeigte selben Tages wohl gleich der Markgraf sich,
und daß er sei ein Recke vielkühn und lobelich.

Hie stunden diese Recken, Gunther und Gerenot:
sie schlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Giselher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
deß ward Vielmancher von ihnen zum jüngsten Tag gebracht.

Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war stark genug,
kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden schlug!
das sach ein Burigunde, deß zwang ihn Zornes Noth:
dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.

Gerenot der starke, den Helden rief er an;
da sprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
mir nichts am Leben lassen, vieledeler Rüdiger!
das schmerzt mich ohne Maaßen, nicht ansehn kann ich's mehr.

Nun mag Euch Euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
seit Ihr mir meiner Freunde so Manchen weggenommen;
nun wendet Euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchst ich kann."

Bevor zu ihm der Markgraf heran gekommen ganz,
viellichte Ringe mußten verlieren erst den Glanz;
da sprangen zu einander die ehregehrenden Mann:
Einjeder sich zu schirmen vor starken Wunden begann.

Es waren so scharf die Schwerter, sie konnte nichts entwegen;
da schlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
durch kieselhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
solches vergalt ihm sehre der Ritter kühn und gut.

Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erschwang;
wie wundt er war zum Tode, er schlug ihm einen Schwang
durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgespann:
dadurch ersterben mußte der Gotelinden-Mann.

Traun, ward nie übler gelohnet so reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer beiden Hand;
allerst erzürnte Hagen, da den großen Verlust er befand.

Da sagte der von Troneck: „Es ist uns übel kommen!
wir haben an ihnen Beiden so großen Schaden genommen,
den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
die Rüdigeres Helden sind der Burgunden Pfand!"

„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
das kommt zu allen Zeiten als leide Mähre mir;
auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher Rüdiger:
der Schaden ist beidenthalben und der große Jammer schwer.“

Nunmehr der junge Giselher sah seinen Bruder todt:
die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
der Tod der suchte sehre, wo sein Gesinde sei:
es blieb von ihm der Recken nicht Einer länger frei. —

Gunther unde Giselher und Hagene zumal,
Dankwart unde Volker, die guten Helden all,
die giengen wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.

„Der Tod uns mächtig raubet! (sprach Giselher das Kind)
Nun lasset euer Weinen, und gehn wir an den Wind,
daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen.“

Da sitzend, dorten lehnend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
so lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.

„O wehe dieser Dienste! (so sprach des Königs Weib)
die sind nicht also stäte, daß unserer Feinde Leib
derselben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
er will sie wieder bringen in der Burgunden Land.

Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
mit ihm, was nur er wollte? der Held hat missethan.
Der uns da sollte rächen, der will der Sühne pflegen!“
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:

„Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstinn, traun!
getraut' ich mich, der Lüge zu zeihn solch edele Fraun:
so hättet Ihr von Rüdiger teufelisch gelogen!
er ist, und seine Degen, mit der Sühne ganz betrogen.

Er hat gethan so willig was ihm der König gebot,
daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild! wer Euer Gebot bestellt?
Gedient hat bis zum Ende Euch Rüdiger der Held.

Und wollt Ihr das nicht glauben, man soll's Euch sehen lahn!“
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
dem Etzelen Hofgesinde nimmer so leid geschah!

Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
alle die Klaggebehrden von Frauen und auch von Mannen,
die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.

Des König Etzelen Jammer, der ward da also groß:
des mächtgen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
mit herzeleidem Wuffe! also that auch sein Weib;
sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.

XI. Der Amelungen Kampf.

Da hörte man allenthalben Jammer also groß
daß Pallast und Gethürme wol von dem Wuff ertos;
da hört' es auch von Berne ein Dieteriches Mann:
um diese starke Mähre, wie rasch er eilen begann!

Da sprach er zu dem Fürsten: „Hört, mein Herr Dieterich!
was ich anher erlebet, so recht unmäßiglich
hört' ich noch nimmer Klage, als nun ich han vernommen;
ich wähne, der König selber ist an das Fest gekommen!

Wie anders möchten Alle sie haben solche Noth?
der König oder Kriemhild, ihr' Eines das ist todt
wol vor den kühnen Gästen durch ihren Haß gelegen;
es klaget ungeheuer vielmancher zierliche Degen.“

Da sprach der Vogt von Berne: „Meine viellieben Mann!
nun hastet nicht zu sehre: was immer sie gethan,
die heimathfremden Recken, deß zwang sie mächtige Noth;
und laßt sie deß genießen, daß ich ihnen Frieden bot.“

Da sprach der kühne Wolfhart: „Ich will zu ihnen gahn,
und will die Mähr' erfragen, was sie da haben gethan,
und will es dann Euch sagen, viellieber Herre mein!
wie ich es dort erfinde, was die Klage möge sein.“

Da sprach der Herre Dieterich: „Wo man sich Zorns versieht,
wenn ungeschickte Frage alsdann daselbst geschieht,
solches betrübet Recken vielleichtlich ihren Muth;
ich will mitnichten, Wolfhart, daß Ihr die Frage thut.“

Da bat er Helferichen, alsbalde dar zu gahn
und hieß ihn das erkunden wol von den Etzelen-Mann,
oder auch von den Gästen, was allda sei geschehen:
da hatte man nie bei Leuten so großen Jammer gesehen.

Der Bote begonnte fragen: „Was ist allhier ergangen?“
Es sprach darunter Einer: „Allhier ist ganz zergangen,
was wir an Freuden hatten wol in der Hunnen Land:
hier liegt erschlagen Rüdiger durch der Burgunden Hand!

Nicht Einer entrann von Denen, die mit ihm kamen darein.“
Da konnte Helferichen nie leider zu Muthe sein;
traun, also recht ungerne er nimmer Kund' empfieng;
der Bote zu Dieterichen vielsehre weinend gieng.

„Was habt Ihr uns erfunden, Degen Helferich?
wie weinet Ihr so sehre?“ So sprach da Dieterich.
Da sprach der edele Recke: „Ich mag vielbalde klagen,
den guten Rüdiger haben die Burigunden erschlagen!“

Da sprach der Held von Berne: „Das wird nicht wollen Gott!
das wär' eine starke Rache und auch des Teufels Spott!
wodurch verdiente Rüdiger an ihnen solchen Sold?
traun, bin ich deß wohl kundig, er ist den Fremden hold!“

Darauf antwortete Wolfhart: „Und hätten sie's gethan,
so sollt' es ihnen Allen nun an das Leben gahn!
wenn wir es ihnen ertrügen, deß hätten wir immer Schand';
uns, traun, hat viel gedienet des guten Rüdigers Hand.“

Der Vogt der Amelungen hieß es erfahren baß,
der Held mit großer Sehnsucht zu einem Fenster saß;
da bat er Hildebranden zu den Gästen dar zu gehen,
daß er durch sie erführe, was allda sei geschehen.“

Der sturmeskühne Recke, Meister Hildebrand,
weder Schild noch Waffen er trug in seiner Hand;
er wollt' in seiner Höflichkeit hin zu den Gästen gahn:
von seiner Schwester Kinde ward ihm eine Rüge gethan.

Es sprach der grimme Wolfhart: „Wollt Ihr so bloß hingehn?
so mag es ohn' ein Schelten nimmer vonstatten gehen;
so müßet Ihr wol schmählich dann thun die Wiederkehr:
kommet Ihr dar gewaffnet, so wahrt sich Mancher mehr.“

Da gürtete sich der Alte nach des Jungen Rath sofort:
eh daß er's inne wurde, standen gewaffnet dort
alle Dieterichs Recken und trugen Schwert in Hand:
leid war es da dem Helden, gern hätt' er es abgewandt.

Er fragte, wohin sie wollten? „Wir wollen mit Euch hinan:
vielleicht von Troneck Hagen darf desto schwerer dann
gen Euch mit Spotte sprechen, dessen er wohl kann pflegen.“
Sobald er dieses hörte, erlaubt' es ihnen der Degen.

Nun sah der kühne Volker wohlgewaffnet gahn
die Recken all von Berne, die Dieteriches-Mann,
begürtet mit den Schwertern; sie trugen Schild in Hand:
er sagt' es seinen Herren aus Burigundenland.

Also sprach der Fiedeler: „Ich sehe dorther gahn
so recht mit Feindsgebehrde die Dieteriches-Mann
gewaffnet unter Helmen; sie wollen uns bestehen:
ich wähn', es woll' ans Uebel uns Heimathfremden gehen!"

Wol in denselben Zeiten kam auch Herr Hildebrand;
da setzt' er vor die Füße seines Schildes Rand;
also begonnt' er fragen des König Gunthers Mann:
„O weh, ihr guten Helden! was hatt' euch Rüdiger gethan?

Mich hat mein Herre Dieterich her zu euch gesandt:
ob wol erschlagen hätte hier Euer Eines Hand
den edelen Markgrafen, wie deß uns ward Bescheid?
wir könnten überwinden nimmer so großes Leid!"

Da sprach von Troneck Hagene: „Die Mähr' ist ungelogen,
wie wohl ich deß euch gönnte, hätt' euch der Bote betrogen!
Rüdigern zu Liebe, daß er noch hätte den Leib:
den immer mögen weinen, beides, Mann und Weib."

Nun sie es recht erhörten, Rüdiger sei todt:
da klagten ihn die Recken, nach ihrer Treu Gebot;
den Dieteriches Recken die Thränen sah man gehen
wol über Bärt' und Kinne; vielleid ihnen war geschehen.

Aus Bern der edel' Herzog, Herr Siegestab da sprach:
„Es hat nun gar ein Ende genommen das Gemach,
das uns hier schuf Herr Rüdiger nach unseren leiden Tagen:
Freude fremder Leute liegt von euch Helden erschlagen!"

Da sprach von Amelungen der Degen Wolfewein:
„Und ob ich heute sähe todt den Vater mein:
mir würde nimmer leider, denn um des Helden Leib!
o weh, wer soll nun trösten des guten Markgrafen Weib?"

Da sprach in Zornes Muthe der Degen Wolfehart:
„Wer weiset nun die Recken so manche Heeresfahrt,
wie solches hier der Markgraf vielofte hat gethan?
o weh, vieledler Rüdiger, daß wir so dich verlohren han!"

Wolfbrand unde Helferich und auch Herr Helmenoth,
mit allen ihren Freunden sie weinten seinen Tod.
Vor Seufzen konnte fragen nicht weiter Hildebrand;
er sprach: „Nun thut, ihr Degen! wornach mein Herre gesandt.

gebet Rüdigeren, so todt, uns aus dem Saal,
mit dem all unsre Freude in Jammer liegt zuthal
und laßt uns um ihn verdienen, was stets er hat gethan
an uns vielgroßer Treuen, und manchem anderen Mann."

Wir sind auch Landesfremde, wie Rüdiger der Degen.
Was lasset ihr uns warten? laßt tragen ihn uns aus Wegen,
aufdaß noch nach dem Tode wir mögen lohnen dem Mann:
wir hätten es vielbillig bey seinem Leben gethan."

Da sprach der König Gunther: „Es ist kein Dienst so gut,
als welchen Freund dem Freunde nach seinem Tode thut.
Das heiß' ich stäte Treue, wer solche kann begahn;
ihr lohnet ihm mit Rechte, er hat euch Liebes gethan."

„Wie lange solln wir flehen? (sprach Wolfehart der Degen)
nun unser Trost, der beste, vor euch ist todt gelegen
und daß wir seiner nimmer hinfort zu genießen haben:
laßt uns hiedann ihn tragen, wo wir den Recken begraben!"

Deß antwortet' ihm Volker: „ihn bringt euch Niemand entgegen;
nun nehmt ihn aus dem Saale, zur Stelle da der Degen
mit seinen Todeswunden gefallen in das Blut:
so ist's ein voller Dienst dann, den Rüdigern hier ihr thut!"

Da sprach der kühne Wolfhart: „Gott weiß, Herr Spielemann!
Ihr dürfet uns nicht reizen; Ihr habt uns übel gethan.
Getraut' ich vor meinem Herren, so kämt Ihr deß in Noth!
so müßen wir es lassen, weil er uns den Streit verbot."

Da sprach der Fiedeler wieder: „Der Furcht ist allzu viel,
wenn, was man da verbietet, man alles lassen will!
das kann ich nimmer heißen den rechten Heldenmuth."
Die Rede von seinem Gesellen, die dünkte dem Hagen gut.

„Deß laßt Euch nicht gelüsten! (sprach wieder Wolfehart)
ich verstimm' Euch so die Saiten, wenn Eure Heimefahrt
Ihr reitet gegen Rheine, daß Ihr was habt zu sagen!
ich kann Eur Uebermüthen mit Ehren nicht ertragen."

Da sprach der Fiedeler wieder: „Wenn Ihr die Saiten mein
mir irret in guten Tönen, muß Euer Helmesschein
dabei vieltrübe werden alsbald von meiner Hand:
obwohl ich dürfte reiten in der Burgunden Land!"

Da wellt' er zu ihm springen, doch ließ ihn nicht hiedann
Hildebrand sein Oheim, er zog ihn fest heran:
„Ich wähne, du wolltest wüthen in deinem tollen Zorn!
traun, hattst du die Huld auf immer bei meinem Herrn verlorn."

„Laßt ab den Löwen, Meister! er ist so grimmgemuth;
traun, kommt er mir zu Handen, (sprach Volker der Degen gut)
und hätt' er alle Welt auch mit seiner Hand erschlagen,
ich schlag' ihn, daß er's Widerwort darf nun und nimmer sagen!"

Deß ward vielsehr erzürnet der Berner=Helden Muth:
den Schild den rückte Wolfhart, ein schneller Degen gut;
gleich einem wilden Löwen er lief vor ihnen heran:
ihm ward ein rasches Folgen von seinen Freunden gethan.

Wie weite Sprüng' er machte hin vor des Saales Wand:
doch ereilt' ihn vor der Stiege der alte Hildebrand;
er wollt' ihn vor ihm lassen nicht kommen in den Streit:
sie fanden was sie suchten wol an den Fremden seit.

Da sprang heran zu Hagene der Meister Hildebrand:
die Schwerter man hört' erklingen in ihrer Beider Hand;
sie waren sehr erzürnet, das mochte man schaun geschwind:
es gieng von Beider Schwerten der feuerrothe Wind.

Die wurden da geschieden wol in des Sturmes Noth:
das thaten die von Berne, nach ihrer Kraft Gebot.
Zuhand da kehrte Hildebrand von Hagen wieder hiedann:
da lief der starke Wolfhart den kühnen Volker an.

Er schlug denselben Fiedeler auf seinen Helmeshut:
bis nieder zu der Spange drang die Schärfe gut;
solches vergalt mit Kräften der kühne Spielemann:
da schlug er Wolfeharten, daß er zu stieben begann.

Feuer aus Panzerringen hieben sie genug:
Haß der beiden Helden Einer dem Andren trug.
Die schied daselbst von Berne der Degen Wolfewein:
wenn nicht ein Held er wäre, so könnt' es nimmer sein.

Gunther der kühne Degen, wol mit vielwilliger Hand
empfieng er die werthen Helden von Amelungenland;
Giselher der Herre, er schuf in seinem Haß
vielmanches lichte Helmdach vom Blute roth und naß.

Dankwart, Hagenen Bruder, der war ein grimmiger Mann:
alles was im Streite zuvor er hatte gethan
des König Etzels Recken, war gegen jetzt ein Wind:
nun focht so recht ertobend des kühnen Aldrians Kind.

Ritschart unde Gerbart, Herr Helfrich und Wickhart,
die hatten in manchen Stürmen vielselten sich gespart;
deß brachten sie wol inne die König Gunthers Mann:
da schaute man Wolfbranden herrlich im Streite gahn.

a focht, als ob er wüthe, der alte Hildebrand;
Viele der guten Recken vor Wolfehartes Hand
mit Tode mußten fallen vom Schwert wol in das Blut:
so rächten Rüdigeren die Helden kühn und gut.

a focht der Herre Siegestab, nach seiner Tapferkeit:
hei! was er harter Helme zerschrotet' in dem Streit
seinen vielgrimmen Feinden, Dieterichs Schwester=Sohn;
er konnte in dem Sturme nie besseres thuen schon.

olker der vielstarke, nun er das ersach,
wie Siegestab der kühne da hieb den blutigen Bach
aus harten Panzerringen, ergriff den Recken Zorn;
er sprang ihm hin entgegen: da hatte der Held verlorn

urch den vielstarken Fiedeler alsobald das Leben;
er begann ihm seiner Künste da solchen Theil zu geben,
so daß von seinem Schwerte er liegen mußte todt:
das rächte der alte Hildebrand, nach seiner Kraft Gebot.

O wehe, liebes Herren! (sprach Meister Hildebrand)
der mir erstorben lieget allhie vor Volkers Hand.
Nicht länger soll der Fiedeler nun fristen das Leben sein!"
Hildebrand der kühne, wie könnt' er grimmiger sein?

a schlug der Alte Volkern, so daß des Helmes Band'
ihm stoben allenthalben gegen des Saales Wand,
vom Helm und auch vom Schilde, dem kühnen Spielemann:
wodurch der starke Volker sein Ende da gewann."

a drungen zu dem Streite die Dieteriches Mann;
sie schlugen, daß die Ringe vielferne stoben hiedann,
und daß die Schwertes Spitzen vielhoch man fliegen sach:
sie holten aus den Helmen den heißen fließenden Bach.

a sah von Troneck Hagene Volker den Fiedler todt:
das war bei diesem Feste sein' allergrößte Noth
die er daselbst gewonnen an Sippen und an Mann;
o weh! wie hart da Hagene den Held zu rächen begann!

Nun soll deß nicht genießen der alte Hildebrand!
mein' Hülfe liegt erschlagen hier vor des Helden Hand,
der beste Heergeselle, den jemals ich gewann!"
Den Schild den rückt' er höher, hauend er gieng hiedann.

elferich der starke, den schnellen Dankwart schlug:
Gunther unde Giselher, es war ihnen leid genug,
da sie ihn fallen sahen dort in der starken Noth;
er hatte mit seinen Handen vielwohl vergolten den Tod.

Dieweile gieng auch Wolfhart hinwider und hiedann,
hauend allenthalben die König Gunthers Mann;
er war die dritte Kehre nun kommen durch den Saal:
da fiel vor seinen Handen vielmancher Recke zuthal.

Da rief der Herre Giselher Wolfeharten an:
„O wehe, daß ich jemals so grimmen Feind gewann!
vieledel kühner Ritter, nun lenkt hiegegen ein!
ich will es helfen enden, es mag nicht anders sein.“

Zu Giselheren kehrte Wolfhart in den Streit:
da schlugen sie, Jedweder, vielmanche Wunde weit.
So recht gewaltig Wolfhart gegen den König drang:
das Blut wol unter den Füßen áll über das Haupt ihm sprang.

Das Kind der schönen Ute, mit grimmen, schwinden Schlägen
empfieng er Wolfeharten, den unverzagten Degen;
wie stark er war, er konnte nicht fristen das Leben sein:
traun, dürft' ein so junger König wol nimmer kühner sein.

Da schlug er Wolfeharten durch eine Brünne gut,
so daß ihm von der Wunde herniederschoß das Blut;
er wundete zum Tode den Dieteriches-Mann:
es wäre denn ein Recke, sonst hätt' es Niemand gethan.

Sobald der kühne Wolfhart die Wunde sein empfand:
den Schild den ließ er fallen; höher in der Hand
hub er ein stark Gewaffen, das schneidig war genug:
der Held durch Helm und Ringe da Giselheren schlug.

Sie hatten Beid' einander den grimmen Tod gethan! —
Da lebt' auch fürder Niemand von Dieteriches Mann.
Hildebrand der alte, Wolfharten fallen sah:
ich wähne, vor seinem Tode so leid ihm nimmer geschah.

So waren All' erstorben, König Gunthers Mann
und auch die Dieteriches. Hildebrand gieng heran,
wo Wolfhart war gefallen nieder in das Blut:
er umschloß ihn mit den Armen, den Recken kühn und gut.

Er wollt' ihn aus dem Hause mit sich tragen hiedann:
er war ihm schier zu schwere, er mußt' ihn liegen lahn;
da blickte aus dem Blute der leichenwundte Mann;
er sah, sein Oheim wollte ihm gerne geholfen han.

Da sprach der Todeswundte: „Viellieber Oheim mein!
Ihr könnt in diesen Zeiten mir nicht zum Frommen sein;
nun hütet Euch vor Hagene! traun, dunket das mich gut:
er trägt in seinem Herzen einen vielgrimmigen Muth.

nd ob mich meine Sippen nach dem Tode wollen klagen,
den Nächsten und den Besten sollt Ihr von mir es sagen,
daß sie um mich nicht weinen, und sei das ohne Noth:
von eines Königes Handen lieg' ich hier herrlich todt!

ch hab' auch so verkaufet hier inne meinen Leib,
daß wohl es mag beweinen manch guten Ritters Weib;
wenn deß Euch Jemand früge, so mögt Ihr kühnlich sagen:
vor mein' des Einen Handen wol Hundert liegen erschlagen." —

llda gedacht' auch Hagen an Volker Spielemann,
welchem der kühne Hildebrand das Leben abgewann;
da sprach er zu dem Degen: „Ihr büßet mir mein Leid!
Ihr habt uns hier beraubet vielmanches Recken gemeit."

r schlug auf Hildebranden, daß man wohl vernahm
Schwert Balmungen ertosen, das Siegefrieden nahm
Hagene der vielkühne, als er den Held erschlug.
Da wehrte sich der Alte, er war auch kühn genug.

er Dieteriches-Recke schlug eine Waffe breit
wol auf den Helm von Troneck, die auch vielsehre schneidt;
da konnt' er nicht verwunden des König Gunthers Mann:
da aber durchschlug ihm Hagen eine Brünne wohlgethan.

lunmehr der alte Hildebrand die Wunde recht empfand,
fürchtet' er mehr des Schadens noch von der Hagenen-Hand:
den Schild warf über Rücken der Dieteriches-Mann:
der Held mit der starken Wunde Hagenen da entrann.

a war im Saal kein Lebender, die Degen All' erschlagen,
bis auf die Zween alleine, Gunther unde Hagen;
mit Blute gieng beronnen der alte Hildebrand:
er brachte leide Mähren, wo er Dieterichen fand.

r sah vieltraurigliche hinsitzen dort den Mann:
der Leiden mächtig mehr noch, der Fürste da gewann;
er sah auch Hildebranden in seiner Brünne roth,
da fragt' er ihn die Mähre, wie ihm die Sorge gebot:

„Nun sagt mir, Meister Hildebrand! wie seid Ihr also naß
von dem Todtenblute? oder wer that Euch das?
Ich wähn', Ihr habt gestritten im Haus mit den fremden Mann:
ich verbot es Euch so sehre, Ihr hättet's billig gelahn!"

Da sagt er seinem Herren: „Solches that mir Hagen;
er hat mir diese Wunden dort in dem Saal geschlagen,
da ich mich von dem Recken wollte wenden hiedann:
kaum mit meinem Leben ich diesem Teufel entrann!"

Da sprach der Vogt von Berne: „Vielrecht ist Euch geschehen!
nun Ihr mich hörtet Freundschaft den Recken zugestehen;
daß Ihr da bracht den Frieden, den ihnen ich gegeben:
hätt' ich's nicht stets zur Schande, Ihr solltet verlieren das Leben!"

„Nun zürnet nicht zu sehre, mein Herre Dieterich!
an mir und meinen Freunden ist Schaden zu mächtiglich;
wir wollten Rüdigeren getragen han vondann:
deß wollten uns nicht gönnen des König Gunthers Mann."

„So weh mir dieses Leides! ist Rüdiger doch todt?
den muß ich immer klagen, deß zwingt mich große Noth:
Gotelind die edele, ist meiner Muhme Kind;
o weh der armen Waisen, die zu Bechelaren sind!"

Jammers unde Leides gemahnt' ihn da sein Tod;
er begonnte weinen, das that dem Helden noth:
„O weh getreuer Hülfe, die ich verlohren han!
traun, verwind' ich nimmer des König Etzelen Mann.

Mögt Ihr mir, Meister Hildebrand, die rechte Mähre sagen,
wer jener Recke wäre, der ihn da hat erschlagen?"
Er sprach: „Das that mit Kräften der starke Gerenot;
vor Rüdigeres Handen liegt auch der Recke todt."

Er sprach zu Hildebranden: „Nun saget meinen Mann,
daß sie sich balde waffnen, denn dar will ich nun gahn;
und heißet mir gewinnen mein lichtes Schlachtgewand:
selbst will ich die Helden fragen aus Burigundenland."

Sprach wieder Meister Hildebrand: „Wer soll nun zu Euch gehn?
was Ihr noch habt der Lebenden, die seht Ihr bei Euch stehn;
das bin ich allereinzig, die Anderen die sind todt!"
Da erschrack er dieser Mähre, deß zwang ihn große Noth,

Dieweil er Leid, so großes, nimmer zur Welt gewann.
Er sprach: „Und sind erstorben alle meine Mann:
so hat mein Gott vergessen! ich armer Dietereich!
ich war ein König gewaltig, herrlich und volkesreich!"

„Wie konnt' es sich gefügen, (sprach wieder Herr Dieterich)
daß sie Alle sind erstorben, die Helden lobelich,
durch diese Sturmesmüden, die doch hatten solche Noth?
nur um mein Unglück! anders, wär' ihnen noch fremd der Tod.

Dieweil mich deß mein Unheil nicht länger wollt' entheben,
so sagt mir ist der Gäste noch Jemand dort bei Leben?"
Da sprach der Meister Hildebrand: „Gott weiß es, Niemand mehr
als Hagene alleinig und Gunther der König hehr."

So wehe, lieber Wolfhart! soll dich ich han verlohren,
so mag mich balde kränken, daß je ich ward geboren!
sind Siegestab und Wolfwein mir todt und auch Wolfbrand:
wer soll denn einst mir helfen in der Amelungen Land?
elfrich der vielkühne, und ist mir der erschlagen,
Gerbart unde Wickhart, wie sollt' ich aus sie klagen?
es ist an meinen Freuden mir das der letzte Tag!
o wehe, daß vor Leide doch Niemand sterben mag!"

XII. Die Blutrache.

a nahm der Herre Dieterich selbst sein Stahlgewand;
ihm half, daß er sich waffne, der alte Hildebrand.
Da klagete so sehre der kräftigliche Mann,
daß all das Haus ertosen von seiner Stimme begann.
a gewann er aber wieder rechten Heldenmuth:
in Grimme ward gewaffnet der werthe Degen gut;
einen Schild vielfeste, den nahm er in die Hand:
sie giengen rasch vondannen, Er unde Hildebrand.
a sprach von Troneck Hagen: „Ich sehe dorther gahn
den Herren Dieterichen; der will uns nun bestahn
nach seinem starken Leide, das ihm ist hie geschehen;
wem man das Beste gestehe, das soll man heute sehen.
raun, dunket sich von Berne der Herre Dieterich
nimmer so stark des Leibes, und auch so grimmiglich —
und will er's an uns rächen, was ihm ist angethan:
ich getraue mich, (sprach Hagen) ihn noch sehr wohl zu bestahn!"
ieselbe Rede hörten Dietrich und Hildebrand;
er kam, wo er die Recken Allbeide stehend fand,
außen an dem Hause, gelehnet an den Saal:
seinen Schild den guten, da setzte Dieterich zuthal.
n leidenvoller Sorge sprach Herre Dieterich:
„Wie habt Ihr, mächtiger König! also wider mich,
den Heimathlosen *), geworben? was hatt' ich Euch gethan?
alles meines Trostes habt Ihr mich abgethan!

---

*) Er war ja dazumal von Bern (Verona) vertrieben, Gunther aber hatte noch sein Reich Burgund.

Euch dünkte nicht die Fülle wol an der großen Noth,
da ihr uns Rüdigeren, den Helden schluget todt:
nun habt ihr mich beraubet aller meiner Mann;
traun hätt' ich euch, ihr Helden, nie solch ein Leid gethan!

Gedenket an euch selber, und an euer Leid,
den Tod vor Eueren Freunden und all die Kampfarbeit,
ob es euch, zieren Recken, beschweret nicht den Muth?
o weh, wie recht unfreundlich Rüdigers Tod mir thut!

Es geschah in dieser Welte nie einem Manne mehr;
ihr habt gedacht vielübel an mein' und eure Beschwer.
Was ich an Freuden hatte, das liegt von euch erschlagen;
traun, kann ich nimmer zu Ende all meine Freunde klagen!"

„Traun, sind wir nicht so schuldig! (sprach Hagen ihm entgegen)
Daher zu diesem Hause giengen Euere Degen
mit Fleise wohlgewaffnet, mit einer Schaar so breit!
mich dunkt, daß Ihr der Mähre nicht recht berichtet seid."

„Was soll ich mehr da glauben? Mir sagte Hildebrand,
als meine Recken gehrten von Amelungenland,
ihr möchtet Rüdigeren ihnen geben aus dem Saal:
da botet nichts als Spotten ihr meinen Recken zuthal."

Da sprach der Vogt vom Rheine: „Sie wollten jählings tragen
vonhinnen Rüdigeren; den hieß ich ihnen versagen,
Etzelen zu Leide, und nicht den Eueren Mann:
bis daß der Degen Wolfhart darum zu schelten begann."

Da sprach der Held von Berne: „Es mußte nun also sein! —
Gunther, edeler König, thu deiner Sitte Schein:
ergetze mich des Leides, das mir von dir geschehen
und sühn' es, kühner Ritter, so daß ich ab mag stehen.

Ergieb dich mir zum Geisel, du und auch dein Mann:
so will ich euch behüten, wie allerbest ich kann,
also daß bei den Hunnen euch Niemand Leides thut;
du sollt an mir nichts finden, denn alles treu und gut."

„Nicht woll' es Gott vom Himmel, (sprach Hagen ihm entgegen)
daß sich ergeben sollten in deine Hand zwei Degen,
welche noch also wehrlich gewaffnet vor dir stehen,
und welche noch also ledig vor ihren Feinden gehen!"

„Ihr sollt's nicht widerreden! (so sprach Herr Dieterich)
Gunther unde Hagen, ihr habet Beide mich
beschweret also sehre, an Herzen und an Muth,
daß, wollt ihr mich ergetzen, ihr das vielbillig thut.

ich geb' euch meine Treue und sicherliche Hand,
daß heim mit euch ich reite hinwieder in euer Land;
ich geleit' euch nach den Ehren, oder ich liege todt,
und will um euch vergessen meiner vielgroßen Noth."

Nun gehret deß nicht weiter! (sprach wiederum Herr Hagen)
Es ziemet sich die Mähre nicht wohl von uns zu sagen,
daß Euch sich hätten ergeben zween also kühne Mann;
nun sieht man bei Euch ja Niemand, als Hildebranden, stahn!"

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß es, Ritter Hagen!
der Euch den Frieden bietet, sich gütlich zu vertragen —:
es kommt noch an die Stunde, daß Ihr ihn möchtet nehmen!
die Sühne meines Herren, lasset sie Euch bequemen."

Traun, nähm' ich eh die Sühne, (sprach Hagen abermal)
eh also lästerliche die Flucht aus einem Saal
ich nähme, Meister Hildebrand! als Ihr hie habt gethan;
ich wähnt', Ihr könntet besser gegen die Feinde stahn!"

Deß antwortet' ihm Hildebrand: „Was verweiset Ihr mir das?
Wer war's, der auf dem Schilde vor dem Wasgausteine saß,
als ihm von Spanien Walther so viel der Freund' erschlug?
auch habt Ihr an Euch selber noch sonst zu zeihen genug."

Es ziemet nimmer Helden, (sprach Herre Dietrich nun)
daß sie einander schelten, wie alte Weiber thun!
Ich gebiet' Euch, Meister Hildebrand, daß Ihr nicht sprechet mehr;
mich heimathfremden Recken zwingt großen Jammers Beschwer.

Laßt hören, Recke Hagene! (sprach weiter Dieterich)
was ihr vielschnelle Degen da sprachet wider mich,
sobald ihr mich gewaffnet her zu euch sahet gehen?
Ihr sagtet, daß Ihr alleine mich wolltet im Streit bestehen."

Traun, läugnet das Euch Niemand, (sprach Hagene der Degen)
daß ich es wolle versuchen allhier mit den starken Schlägen,
es sei denn daß mir berste das Nibelunges-Schwert;
mir ist Zorn, daß unser Beider ist hie zu Geiseln begehrt."

Da Dieterich erhörte den grimmen Hagenen Muth:
den Schild vielbalde zuckte der schnelle Degen gut;
wie balde gen ihn Hagene die Stiege nieder sprang!
Nibelungs Schwert das gute, viellaut auf Dietrich erklang.

Da wußte wohl Herr Dieterich, wiedaß der kühne Mann
vielgrimmes Muthes wäre; zu schirmen sich begann
der Herre da von Berne vor ängstiglichen Schlägen:
vielwohl erkannt' er Hagenen, den vielzierlichen Degen;

Auch fürchtet' er Balmungen, ein Gewaffen stark genug.
Unterweilen Dieterich mit List entgegen schlug,
bis daß er dennoch Hagenen mit Streite da bezwang:
er schlug ihm eine Wunde, die war beides, tief und lang.

Da gedachte der Herre Dieterich: „Du bist erwankt in Noth!
deß hätt' ich wenig Ehre, lägest du vor mir todt.
Ich will es sonst versuchen, ob ich erzwingen kann
dich mir zu einem Geisel.“ Das ward vielsorglich gethan.

Den Schild den ließ er fallen, seine Stärke die war groß:
Hagenen von Troneck mit Armen er umschloß;
deß ward allda bezwungen von ihm der kühne Mann! —
Gunther der vieledele, darum zu trauren begann.

Dieterich band da Hagenen und führt' ihn, wo er fand
die edele Königinne, und gab ihr in die Hand
den allerkühnsten Recken, der jemals Schwert getrug:
nach ihrem starken Leide da ward sie fröhlich genug.

Vor Liebe neigte dem Degen sich das vieledle Weib:
„Immer sei dir seelig dein Herze und dein Leib!
du hast mich wohl ergetzet aller meiner Noth:
deß muß ich stets dir dienen, mich säume denn der Tod.“

Da sprach der Herre Dieterich: „Ihr sollt ihn lassen leben,
edele Königinne! das mag sich noch begeben,
daß er Euch wohl ergetzet deß was er gethan Euch hat:
er soll deß nicht entgelten, daß er hie gebunden staht.

Da hieß sie Hagenen führen zu seinem Ungemach,
allwo er lag verschlossen, und wo ihn Niemand sach.
Gunther der edle König, zu rufen da begann:
„Wohin kam Der von Berne? er hat mir Leides gethan!“

Da gieng ihm hin entgegen der Herre Dieterich.
Gunthers Heldenstärke die war viellobelich;
da wartet' auch Er nicht länger, her lief er vor den Saal:
von ihrer Beider Schwertern sich hub ein großer Schall.

Wie viel der Herre Dieterich lange war gelobt:
Gunther war so sehre verzürnet und ertobt,
nun er nach starkem Leide ihn da zum Feind gewann —
man sagt es noch zum Wunder, daß Dieterich kam vondann.

Ihre Tapferkeit und Stärke, beide waren groß:
Pallast und Gethürme von ihren Schlägen ertos,
da sie mit Schwertern hieben wol auf die Helme gut;
es hatte der König Gunther einen vielherrlichen Muth.

eit zwang ihn Der von Berne, wie Hagenen eh geschah;
das Blut man durch die Ringe dem Helden fließen sah
von einem scharfen Schwerte, das trug Herr Dieterich:
doch wehrte, nach seiner Müde, sich Gunther lobelich.

r Herre ward gebunden von Dieteriches Handen,
wie Könige nimmer sollten erleiden solche Banden;
er dachte, wenn er sie ließe, den König und seinen Mann:
die sie träfen, müßen Alle vor ihnen todt bestahn.

eterich von Berne, der nahm ihn an der Hand,
da führt' er ihn gebunden, wo er Kriemhilden fand.
Da war mit seinem Leide ihres Grams ein Theil gewandt;
sie sprach: „Willkommen Gunther, Held aus Burgundenland!"

sprach: „Ich sollt' Euch neigen, vielliebe Schwester mein!
wenn Euer Grüßen möchte genädiglicher sein;
ich weiß Euch, Königinne, wol also zornig gemuth,
daß Ihr mir unde Hagenen vielschwache Grüße thut."

sprach der Held von Berne: „Vieledeles Fürstenweib!
es ward noch nimmer Geisel so guter Ritter Leib,
als ich Euch, hehre Fraue! an ihnen gegeben han:
nun sollt Ihr die Heimathfremden meines Dienstes genießen lahn!"

e sprach, sie thu' es gerne. Da gieng Herr Dieterich
hiedann mit weinenden Augen, von den Helden lobelich;
seit rächte grimmigliche sich da das Etzelen-Weib:
den auserwählten Degen nahm Beiden sie den Leib.

e ließ sie besondert liegen, zu ihrem Ungemach,
also daß seitdem nimmer Einer den Andern sach,
bis daß daher vor Hagen ihres Bruders Haupt sie trug:
es ward der Kriemhilden Rache an ihnen Beiden genug.

gieng die Königinne, wo Hagenen sie sach;
wie also recht verfeindet sie zu dem Helden sprach:
„Wollt Ihr mir geben wieder, was Ihr mir habt genommen,
so möget Ihr wohl noch lebend heim zu den Burgunden kommen!"

sprach der grimme Hagene: „Die Bitt' ist ganz verlohren,
vieledele Königinne! Traun, hab' ich deß geschworen,
daß ich den Hort nicht zeige; dieweil noch ist am Leben
Einer von meinen Herren, wird er Niemanden gegeben."

ch bring' es an ein Ende!" so sprach das edele Weib.
Da hieß sie ihrem Bruder nehmen seinen Leib;
man schlug das Haupt ihm nieder, bei Haaren sie es trug
hin vor den Held von Troneck: da ward ihm leid genug!

Nunmehr der Ungemuthe seines Herren Haupt ersach,
wider Frau Kriemhilde alsbald der Recke sprach:
„Du hast's nach deinem Willen zu einem Ende gebracht,
und ist auch recht ergangen, wie ich mir hatte gedacht.
Nun ist von Burigunden der edle König todt,
Giselher der junge und auch Herr Gerenot;
den Schatz den weiß nun Niemand, denn Gott und ich allein:
der soll dir, Teufelinne! für ewig verhohlen sein!"
Sie sprach: „Nun Ihr so übel das Entgelt mir gewährt,
so will ich doch behalten das Siegefriedes-Schwert!
das trug mein holder Friedel, als ich zuletzt ihn sah,
an dem mir Herzeleiden vor allem Leide geschah."
Sie zog es aus der Scheide, nicht wehren konnt' er's nun;
da dachte sie den Recken des Lebens ab zu thun;
sie hub es mit ihren Handen, das Haupt sie ihm abschlug!
das sah der König Etzel, da war ihm leid genug.
„Waffen! (rief der Fürste) wie ist nun todt gelegen
von eines Weibes Handen der allerbeste Degen,
der jemals kam zu Sturme, oder den Schild je trug!
wie auch ich Feind ihm wäre, es ist mir leid genug."
Da sprach der alte Hildebrand: „Traun, genießet sie deß nicht,
daß sie ihn schlagen durfte! was mir darum geschicht,
wie er mich selbst auch brachte in ängstigliche Noth:
jedennoch will ich rächen des kühnen Troneckers Tod!"
Hildebrand der alte, zu Fraun Kriemhilden sprang:
er schlug der Königinne 'nen schweren Schwertes-Schwang;
traun, that die Angst ihr wehe von Hildebranden hie!
was mocht' es ihr gehelfen, da sie vielmächtig schrie?
Da war gelegen überall der Schwertgeschlagnen Leib;
zu Stücken war gehauen allda das edle Weib.
Dieterich unde Etzel zu weinen da begannen:
sie klagten innigliche, beides, Sippen und Mannen.
All die vielmächtge Ehre war da gelegen todt!
die Leute hatten Alle Jammer unde Noth;
mit Leide war verendet des Königs Festlichkeit:
wie stets die Liebe Leiden zu allerletzt verleiht.
Ich kann euch nicht bescheiden, was fürohin geschah,
nur daß wol Ritter und Frauen daselbst man weinen sah,
dazu die edelen Knechte, ihrer lieben Herren Tod.
Hier hat die Mähr' ein Ende, das ist der Nibelungen Noth.

Epische Bilder
aus
der Schweizer-Geschichte.

I. Rudolf Reding vom Weiler Bibereck.*)

r sah die Blicke funkeln, Gebehrden rasch und kühn
des Kampfes heißes Feuer aus Jünglings-Wangen glühn.
Da schüttelt die Silberlocken der hohe Heldengreis,
er sprach mit Seherworten und stand empor im Kreis:

Allerst muß ich vermahnen: zähmet euer Herz!
nimmer taugt zum Schneiden ein überschneidig Erz;
wann Feindesbanner winken, wann jauchzt Drommetenlust,
dann greift die wilde Schlachtgier gewaltig an die Brust.

nn heißts: dich selbst gebändigt mit Geistes Ueberkraft!
im Harren und im Schlagen ist ächte Meisterschaft;
denn nicht wie Sturmwindflügel, der sich versaust im Feld,
nein, Herz und Arm im Zügel: das ist der Christenheld!

ß denkt: es föchten Zwanzig mit Einem Schweizer hier,
all jugendauf in Waffen, des Adels Mark und Zier,
erlauscht ihr nicht die Stelle wo Mann ist wider Mann;
dann Alles gesetzt an Alles, auf Tod und Leben dann!

wartet nicht vom Herzog, daß er von Arth herzeucht,
wo durch die Rufft-Schlüchte die lange Straße kreucht;
er bricht am tiefen Aegeri-See mit Roß und Mann hervor:
auch hier ist Schweis die Fülle, doch kurz der Weg durchs Thor!

ort vor des Landes Letze **), das ist dem Schweizer kund,
erhebt sich der Morgarten aus feuchtem, schmalem Grund,
und thürmt sich steil nach oben zu manchem Felsenkranze:
dort soll man Steine schichten, das ist die Vorderschanze.

ort, ob des Feindes Häupten, dicht bei dem Rollgestein,
soll sich ein Freiharst legen in Busch und Felsen ein,
und lauschen ab der Warte, mit wohlverwarter List,
bis daß die ganze Vorhuth arglos vorüber ist.

*) Ehe die Schweizer 1315 ihre erste, entscheidende Schlacht am Morgarten schlugen, giengen sie zum greisen Reding, um des Kriegskundigen Helden Rath einzuholen.

**) verschanzte Gränzmarke.

Wann aber mit den Fürsten, in kaiserlichem Staat,
unter dem Oestreichs Banner Fürst Leopold genaht:
dann soll im Augenblicke der Berg zu Thale gehn,
und was der Herr beschlossen, der Hirten Gott, geschehn.
Zur Rechten und zur Linken bricht dann Verwirrung ein
und binnen Berg und Wasser stürzen die Reihn auf Reihn;
und Keiner mag vorüber der mörderischen Fluh:
dann wird die Vorhuth jagen im Sturm der Letze zu.
Es dehnt sich vor der Letze, bis an den See, das Feld
um welches rechts im Halbmond der Höhenkranz sich stellt,
den, vor dem Letzenthurme, die Ficklerfluh beschließt:
es ist derselbe Thalgrund zum Schlachtfeld uns erkiest.
Es hebt, dem Thurm zur Linken, am Aegeriwasser kühl,
von Eichen überschattet, sich lind der Horsenbühl:
dort soll sich lagern Uri, versteckt im Felsenhain,
bis daß von Schoren=Thurme die Schwizerhörner schrein;
Denn wann, so viel des Feindes dem Felsensturz entrann,
der Letze naht im Schnauben: dann Schlachtruf, Hörner dann!
dann Schwiz mit Unterwalden stürzt durch den Schoren=Thurm,
dann faßt in Seit' und Rücken den Feind der Uristurm! —
Nun wohl mir dieser Stunde; dein ist sie, Vaterland!
Dort blinken dreißig Schlachten, schaut hin, an meiner Wand;
doch gäb' ich Ruhm und Banner, zu Dank dem ewgen Herrn,
und neunzig Heldenjahre um diese Stunde gern."
Er schweigt; da drängt die Jugend sich um den greisen Mann,
dem auf die welken Hände stilldankende Thräne rann;
sie knieen um den Alten, sie beten leis zu Gott:
seit ward vor Hirtendemuth der Herrenstolz zu Spott.
Da glänzt aus tiefen Augen, wie schneidig blaues Erz,
in hoher Todesweihe manch junges Heldenherz;
und was zu dieser Stunde manch betende Seele schwur:
gieng auf mit rothen Funken dort in der Waffenflur.

II. Aus der Schlacht am Morgarten.

Nunmehr der fröhliche Fürste des Finstren *) Grimm' erlag:
entsatzten sich die Urner, es war ein Donnerschlag.
„Sieg!" schrien die Oesterreicher; „Mord!" schrien die Urimann;
da stürmten sie aufeinander; jetzt erst die Schlacht begann!

*) Landenberg, der aus Unterwalden verjagt, hier gegen seine Urfehde focht. dort gefallene Rudolf Fürst war des bekannten Walther Fürsten Sohn.

ei, Händ' und Herzen schlagen! hei, wie die Hörner blasen!
hei, wie die Stürmer fliegen wol über den knarrenden Rasen*)!
Da hub nach deutschen Sitten sich an der mordliche Kampf;
hauende Männer schritten hochherrlich in rothem Dampf.
ie prallen an und rückwärts recht auf den alten Stand;
es mühen sich die Helden in rauchen Zornes Brand;
wie Nord sich ergeht in Forsten und die Aeste rührt im Brausen:
so schwingen die Helden sich im Kampf, so widerhallt das Sausen.
a flog manch theuer Kleinnod, manch ledig Rößlein irrte,
manch rothe Lanze schwirrte, manch harte Mordart klirrte;
hell über Ruodi Fürste, wie funkelten die Klingen!
Horch, wie die Hallebarten zu Grab den Knaben singen!
a lauft von Glied zu Gliedern der Ruf von Berg zu Berg:
„Weh, Waffen! Ruodi Fürste gedolcht vom Landenberg!"
Da war kein Herz so schlachtfroh das frei vom Schmerz verblieb;
sprach Arnold an=der=Halden: „Herr Gott! Den hatt' ich lieb!
Ruodi, treuster Knabe! brachst unser Herzensband?
Du giengst, wie milder Maimond, einher im Schweizerland:
da kam der Frost geschlichen, feig, wie der Dieb bei Nacht
und hat den Herbst im Lenzmond heimtückisch umgebracht.
uf, auf, herzliebste Gesellen! zur Blutrach laßt uns fahren!"
Da sah man sich im Fluge das herrlichst Fähnlein schaaren,
die zweimal zehn Biderben die Sarnen einst gebrochen;
hei, finstrer Vogt, ein Stündlein, da wird das Recht errochen!
ier traten hinter Viere, das waren fünfmal vier,
die machten ihre Spitze mit rechter Heldenzier;
Hallbarten sind erhoben, der Melchthal trit darunter,
voran, die Mordart in der Faust: so fliegt der Sturm bergunter.
ine Gasse machten die Urner: hindurch der Melchthal flog,
all seines Lebens Sehnen auf Landenberg ihn zog!
Der sieht von fern das Wetter näher und näher ziehn:
vorn Melchthal, hinten Speerwald, kein Vorwärts mehr, kein Fliehn.
tunmehro mit der Mordart vor dem Vogt der Melchthal stand:
verließen den die Geister, sanken Speer und Hand.
Bohrender, immer tiefer blitzen die Arnoldsblicke,
als ob in ihnen der Rachegott all seine Pfeile schicke.
och was vom Blick des Freien der Sünde Knecht empfand,
davon hat keine Seele, die beten kann, Verstand;
Blicke zerschneiden ihm die Brust, als ob sie der heiligen Vehme
erbarmungslose Jungfrau in die Eisenarme nehme.

*) Am 15ten Wintermonat.

Klar ist, wie Schnee, der Melchthal, ein jugendreicher Mann;
kraus, wie die Melch vom Felsen, sein Haar vom Scheidel rann;
Erz lebt in seinen Händen, Fuß und Arm ist Sturm,
er steht auf starken Lenden schlank wie der Münsterthurm:

Doch scheint er mißgestaltig dem wirren Landenberg;
das preßt ihm aus den Angstschrei: „Du weiche, finstrer Zwerg!"
Das ist der Fluch des Bösen, daß Nacht ihm dünkt der Tag,
weil es das holde Lichte nicht schauen darf und mag.

Mit des Verdammten Blicke kreucht er in sich und gafft,
er reißt zurück die Zügel mit aller Leibeskraft,
und treibt zugleich die Stachelsporn bis an die Fersen beide
— ihn jagt Verzweiflungs=Wahnwitz — dem Roß in's Eingeweide!

Da wird der Zelter wüthend, schnellt ihn im Todeskrampf
rücküber in den Speerwald, hochab in's Hufgestampf!
klirrend durch die Lüfte fleugt die ehrne Last,
als ob ihn Rachegeister am rauchen Haar gefaßt.

Als nun durchbohrt, zerschmettert, von eignem Blut umwogt,
unter dem ehrnen Roßhuf hinlag der finstre Vogt:
da borst aus seiner Kehle ein gräßlich Heulen aus,
füllt Freund= und Feindes=Seele, füllt Berg und Thal mit Graus.

Das ist kein menschlich Schreien, das ist ein fremder Klang;
so heult, wer Gottes Ebenbild einst unter die Füße zwang.
Hohler er heult und grauer: bis ein Roß ihn trit in Staub.
So sterben soll ein Wüthrich, das ist der Rache Raub. —

Derweil mit Freundesarmen aus wildstem Schlachtgewühl
trägt Arnold seinen Rudolf hinan zum Horsenbühl:
denn auf des Hügels Kuppe ragt still ein heilig Vier,
es weht ob ihren Häupten der Freiheit Siegsbannir;

Hier sitzt, auf grauem Felsblock, Deß Auge nimmer schaut
wie vor des Sohnes Auge verworfnen Seelen graut:
ihm aber scheint im Busen des Glaubens Kerze klar;
nun weilt des Dulders Seegen auf seines Volkes Schaar;

Hier steht, mit seiner Armbrust, Deß Auge nie geirrt,
der da schoß den freien Bolzen der bis ans Ende schwirrt;
wer, der zu Gott und Heimath, zum Ehrenbanner schwört,
hat nicht, in Weihestunden der Sene Klang gehört?

Hier steht der Freiheit heißer Blitz, Herlobigs keusche Lust,
der Best' im feurigkühnen Schwiz, mit seiner Adlerbrust;
er schaut, wie ein alter Adler aus hehrem Himmelblau
der da sieht die Goldfasanen spielen auf grüner Au;

ier steht der Freiheit Heerberg, der Bedrängten räumig Haus,
Treu, Lieb und Glaube wandeln mit Blicken ein und aus;
das ist ein Fürst für Urner, freier Seelen ein Walter,
das ist des Landesvater, ein milder, riesiger Alter.
on hier mit tiefen Augen und herrlicher Gestalt
geboten sie der Feldschlacht mit heimlicher Gewalt;
wer kann, mag auch am Ohre des Todes Sense schwirrn,
dem Feind den Rücken zeigen und diesem Vier*) die Stirn? —
ort legt den Todewundten der Melchthal in das Moos,
und giebt das Haupt des Knaben dem blinden Greis in Schooß;
er löst ihm Band und Spange: da strömt in heißer Fluth
aus schwanenweißem Busen daß kühnste Heldenblut.
prach der alte Fürste mit feierlichem Ton:
„Du fährest schön zu Berge! nun ist dir wohl mein Sohn.“
Da bog auf seiner Armbrust der Tell sich über ihn,
und seine große Thräne rollt über den Knaben hin.
orauf dem hohen Staufach die Seele überfloß:
„Du weinest, Wilhelm Tello, der durch den Apfel schoß?“
Der aber spricht, und Thränen brechen hervor mit Macht:
„Wol Manches weint auf Erden was doch im Himmel lacht.“
ieder spricht der alte Fürste: „Wohl schmücken wundermild
gebrochne Rosenknospen ein steinern Gnadenbild.“
Worauf sein Ruodi fröhlich den Heldenweg betrat,
wie Lenz in Blumen scheidet wann heißer Sommer naht.

III. Die beiden Schmiede.**)

as war der falsche Jordan, der Herr von Burgistein,
der sprach zu seinem Knechte: „Du sollst mein Späher sein;
schleich hin zum Rand des Forstes, lug nieder in die Schlacht,
und wer den Rücken kehre, das meld' uns gleich vor Nacht.“
ort vor dem Forst, am Bromberg, ersteigt der Knecht den Bühl:
wie wogt, wie rauscht es drunten, wie blitzt das Heergewühl!
von Laupen zeucht der Feldstreit; voran der Ritter Flug;
Roßbanner, Fahnen, Fußvolk, so weit das Auge trug.
es Kaisers Vogt zum ersten, Gerhart von Valangin,
schau mit dem Hauptbannire den Herrn zu Sturme ziehn!
Welschneuenburg, vom Elsaß, von Schwaben manchen Held
führt Nidau, Vogt von Oestreich, der tapfre Graf, zu Feld.

*) der geblendete, alte Melchthal; Tell (alt Tello); Staufach und Walter Fürst.
**) Episches Nachspiel der Laupen-Schlacht 1339. — Das im Druck Ausgezeichnete enthält Worte der alten Geschichtschreiber.

Kronhelme siebenhundert, zwölfhundert Ritterroß,
sind wider Bern gezogen, viertausend mit dem Troß;
drei Bischöfe, von Sitten, von Basel, von Lausann,
sind in Person geritten bei Laupen auf den Plan.

Das Fryburg-Banner schreitet dem Fußvolk stolz voraus:
hier steht der Kern des Heeres, hier wohnt der härtste Straus.
Das Uechtland und das Aargau, der Welschen Ueberschwall,
bei sechszehntausend Streiter ziehn auf mit Hörnerschall.

Drei Pfeilschüß' ab dem Feinde, wird straks in Schlacht geschwenkt,
Visier herabgelassen, der Ritterspeer gesenkt,
Sturmhauben aufgebunden, erhöht die Hallebart,
schlagfertig, siegbegierig Trommetenstoß erharrt. —

Am Raine, langs dem Forste, da steht die Kraft von Bern,
von Schwiz, von Stanz, von Uri, von Solothurn ein Kern,
mit freudig festem Stolze, je Einer gegen Vier;
hell klingt des Hauptmanns Feldruf: „Hier Banner! Erlach hier!

Wo sind nun die Gesellen, die Tag und Nacht so gern
in Federn und in Kränzen hinschreiten dort zu Bern,
Hofmacher bei den Tänzen? Die treten jetzt zum Tanz,
und stehn zu mir am Banner, als feste Mauerschanz." —

Als nun zur Schlacht gerufen Harsthorn, Trommetenklang,
im Streitlauf, übermächtig, Fußvolk zu Sturme drang;
als über Feind' und Freunde der Staub die Wolken hebt,
und von vieltausend Hufen die Erde dröhnt und bebt:

Da mag der Berner Nachhuth die Vorderschaar nicht schaun,
als unversuchte Krieger, kam über sie das Graun:
da half kein Dräun, kein Bitten, die Reihe schwankt' und borst,
und stürzt das Hintertreffen in wilder Flucht zum Forst. —

Jetzt, meint des Jordans Späher, er hab' genug gesehn,
er soll ja rasch vor Abend dem Herren Rede stehn.
Er meldt die Macht der Grafen, der Berner jähe Flucht,
wie sie zum Forst gestoben, und kaum den Feind versucht.

Herr Jordan hört mit Wonnen, weß' ihn der Knecht beschied;
er spricht, und streicht den Fuchsbart: „Das war ein guter Schmied,
„der dieses Schwert geschmiedet, wol über die von Bern!"
Er hatte selbst geschüret am Zorn der fremden Herrn.

Dann ruft er rings zusammen die ganze Dienerschaft;
bei Kerzenschein und Schmausen fließt edler Rebensaft:
die Nacht hindurch in Kurzweil, bei Tanzmusik und Lied
wird Bern zu Grab getrunken, und Heil dem guten Schmied. —

Da kömmt zu Burg geflogen ein kühler Morgenwind:
wiedaß die stolzen Ritter in Schmach erlegen sind;
wiedaß allein die Spreuer gestoben ab dem Kern,
wiedaß in hohen Ehren gesiegt das kühne Bern.
Noch besser kam die Meldung; horch, was der Venner schreit:
„Herr Jordan, wir verzählen Euch eins vom Laupenstreit!"
Da kommen die Biderben, mit frischem Sieg bekrönt;
es mag der Bär *) nicht dulden, daß ihn der Fuchs gehöhnt.
Und wie zu Spiel und Reigen, mit Kränzen und Schallmei,
so zieht die Bernerjugend zum Mauersturm herbei,
in Rotten wohlgeschaaret Hallbarten und Geschoß:
und rollen mit Geprassel die Katzen an das Schloß.
Es blinzt aus einer Lucke der alte Fuchs herab,
wie nahe man die Katze zum Thurm geschoben hab';
ihn schaut ein Schütz, Herr Ryffli, sein Blick ist Wetterstrahl: —
und Aug' und Hirn dem Schleicher durchborht der Bolzenstahl!
Da sang ein junger Berner dem Herrn das Todtenlied:
„Der diesen Pfeil geschmiedet, das war ein guter Schmied!"
Und straks ergieng das Harsthorn, es weckt den Schweizersturm:
die Mauer liegt in Trümmern, gebrochen ist der Thurm.

IV. Büttisholz. 1375.

Heran, ihr kühnen Seelen! ich sing' euch guten Spruch:
heran, biderbe Schweizer! es klingt vom Entlibuch;
von Kolben, Hallebarten, von keckem Ritterstolz;
vom Burger, Senn und Bauer, es klingt vom Büttisholz.
Der Coucy kommt gefahren, von Frankreich fährt er aus,
heut gilt's dem Oesterreiche, dem Habigsburger Haus;
Engländer, Hochburgunder, Lothringer, Flandermacht:
Herr Ingelram von Coucy hat sie zu Feld gebracht.
Nun tagt zu diesen Tagen die Eidgenossenschaft:
Ob Schweiz dem Herrn entgegne Schutz= oder Trutzeskraft?
Deß fleht der Oesterreicher — gar freundlich selben Tag —:
daß ihm der starke Schweizermann sein Aargau schirmen mag.
Da sprach, für Unterwalden Luzern und Uri, Schwytz
— uralter Schweizerfreiheit Stammheerd und Felsensitz —:
„Es that der Coucy nimmer dem Schweizer widerhold;
so that zu Schimpf ihm immer der Herzog Leopold;

*) Wappen Berns. — Venner, Führer einer Abtheilung. — Katze, Sturmdach.

Man mag des Feinds gewarten wol an des Landes Bann;
bei Alpnach, im Morgarten find't er den Schweizermann;
Waldstetten ficht für Freunde: bei Laupen floß sein Blut;
Waldstetten ficht für's Ländli, nit für den Federhut." —

„Ihr mögt der Marken hüthen; (spricht Zürch da mit Bern)
nie schlugen unsre Schaaren zu Gunsten fremder Herrn;
Aargau ist Vordermauer um unser offen Land:
deß wappnet Bern und Zürich und hält dem Coucy Stand."

Der Coucy kommt gefahren mit Feuer und mit Schwert;
Elsas wirft er nieder, schädigt Flur und Heerd;
ward Hab und Gut und Ehre von roher Kriegesfaust,
was Menschen lieb und heilig, verbrannt, geraubt, zerzaust.

Vorwärts fährt der Coucy; halb Frankreich wälzt er her:
vor blitzt im ehrnen Himmel Engellands güldne Wehr;
zu Basel auf der Mauer drei ganzer Tage lang
sehn sie den Coucy fahren gewappnet und gedrang.

Dort in den hohen Klausen, im wilden Hauenstein,
im Blauensteiner Felsthal, im stolzen Falkenstein:
dort halten Herrn und Knechte dem Herzog Ritterwacht;
von Kiburg und von Nidau der großen Grafen Macht.

Entsetzen faßt die Knechte, Entsetzen faßt die Herrn,
sie fliehn in Herzensängsten zum Waldgebürg, gen Bern;
der Coucy durch den Engpaß ins Aargau rasch heraus!
das läßt die Waffen sinken; der Herzog — fährt nachhaus.

Vom Neuenburger Wasser bis an den Zürichsee
liegt auf dem Land der Coucy mit Kriegesdrang und Weh;
zu Breisach duckt der Herzog, ihm geht der Wind zu scharf:
deß ihm der starke Coucy die Lande niederwarf.

Der Herr vom Wappenhandwerk, das ganze Ritterthum
pflückt hinter dicken Mauern der Friedenskünste Ruhm;
doch manch ein Ritterhäuslein an Coucy's Lanze barst:
es zieht voll Zorn gen Zürich, gen Bern der Bürgerharst.

Da kam die Mähr ins Entlibuch: „Es ist die wilde Schaar
im Rußwil eingebrochen." Nun steht das Licht am Haar;
dreitausend Engelländer, sie ziehn in hellem Lauf,
die feinsten Kriegsgesellen, das Entlibuch herauf.

Ha Bauersmann, ha Senne, schmilzt dir nun auch der Trutz?
suchst, wie im Thurm der Junker, im Felsenschnee du Schutz?
verlässest Heim und Hütte zu Jammer Schmach und Fluch?
— Mit nichten, das sei ferne; auf steht das Entlibuch!

Nun war die Jugend drüben, ob ihrer Tagherrn Schluß:
„Man soll der Marken wahren," voll Eifer und Verdruß;
doch als der Entlibucher, der Nachbar, Feuer! rief:
schlich manch ein Bub von Haus und Hof, indeß die Muttter schlief.

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern:
wo heller Stahl auf Eisen geigt, wie tanzt ihr da so gern!
drum schlich manch junger Bauer von Ob und Nid dem Wald,
sprang von beschloßner Mauer manch junger Burger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! schon schweift durch Thal und Höhn
der Entlibucher Freiharst, hei, kräftig, schlank und schön!
sechshundert Entlibucher, sie lauschen rechts und links,
versteckt in Busch und Tobel, des heißersehnten Winks.

Im Büttisholze endlich zog sorglos, unverwacht
in ungeschaarten Reihen die Engelländermacht;
die Ritter abgesessen; vorauf die leichte Wehr;
die Häuptling' in der Mitte, sacht hinterdrein das Heer.

Die Vorhuth kommt zur Stelle, wo, durch Gestrüpp hinan,
sich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh die Bahn:
als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörnerklang erschallt.

Und wie die schlanke Gemse bergab vom Wetterhorn
in allerkühnsten Schwüngen herstürzt durch Kluft und Dorn,
und ritzt kein Fels den edlen Leib, und stößt den Fuß kein Stein:
so springt in die allererste Schlacht jung Entlibuch herein.

Der mächtigen Gestalten seltsamlich Kriegsgebraus,
der unerhörte Schlachtsturm packt manch ein Herz mit Graus;
da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblöst,
wie wann ein rauher Herbstwind auf Aepfelbäume stößt.

Die Vorhuth liegt am Boden; schon dringt die Axt zum Kern:
hier stehn in ehrnen Gliedern die Engelländerherrn;
sie schießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerstahl:
da stürzt, durchbort von Lanzen, das Vorderglied zuthal.

Ja, die sind von den Rittern, die Frankreich umgerannt,
die unter'm schwarzen Edward in Heldengeist gebrannt,
bei Azincourt und Poitiers den Ritterdank erkämpft,
Castilia's Burg erschüttert, Hispania's Stolz gedämpft.

Ha, wie die Brust von Ingrimm dem Entlibucher schwoll!
Seit schlug und stach und focht man, recht wie man fechten soll;
da hört man Kolbendonner, Speer- und Schwerterschwirrn,
hört hohe Bauern stürzen, hört Ritter niederklirrn.

Bis vor des Bauern schwerer Faust und flinker Hirtenkraft
todt liegt die Engelländer gesammte Ritterschaft!
Bei solches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
packt kalter Schreck das Herrnvolk, und wirft es um in Flucht.

Auf Ritterrosse springen die Sieger frohgemuth:
wie mäht in fliehenden Nacken die Hallebardenwuth!
So jagen sie das Herrnvolk, risch mit verhängtem Zaum,
in Einem Ritt vom Schlachtfeld bis zu des Landes Saum.

Sie lenken um; sie knieen wo man gestritten hat:
hier ward dem Gott des Hirten, Obsiegers Goliath,
gesandt als Siegesbote inbrünstig frommer Dank,
und auch auf manche Todte manch Männerthränlein sank.

Zur Stelle ward begraben wer tadellos erlag;
hier wölbt sich, breit erhaben, zu schaun auf diesen Tag,
des Bauern Siegesjubel, ein Grab dem Junkerstolz:
der Engelländer-Hubel beim lustgen Büttisholz.

Sie kehren heim; wie funkelt der Sonne lachend Bild
aus mancher güldnen Brünne, manch blankem Silberschild!
wie hehr und stattlich sprengte manch bäuerlicher Held
auf stolzem Engelländer im Federhelm durchs Feld!

Sie singen wider die Burgen viel übermüthgen Schall,
die müssen Bauernlieder nachsingen im Widerhall;
um Ritterthurm und Zinne schilt manch ein scharfer Reim:
„der Bauer zieht zu Felde, der Junker bleibt daheim.“

Voll Neid und Schaam und Unmuth und adeligem Zorn
schaun auf die reiche Beute die blanken Herrn vom Sporn:
„Ach edler Herr von edlem Blut“ so seufzt' ein Held im Schloß;
„wie, daß in deiner Rüstung ein Bauer sitzt zu Roß!“

Das hört ein frischer Bursche vom edlen Entlibuch,
der bot dem Herrn von Dorenberg höchst bäuerlichen Spruch:
„Das ist Euch also kommen, mein Junker kühngemuth!
wir gossen untereinander heut Pferdblut und edles Blut.“

V. Arnold Struthan von Winkelried, bei Sempach. 1386.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
hochhäuptig über Alle die selbst gewaltig sind;
schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
er schaut wol nach den Bergen, schaut in die alte Zeit
wo Kuhrein und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl,
gar still die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth schwoll!
Es blickt wol seine Seele nach seiner Väter Saal,
wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
in Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt;
Er schaut wol durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst; —
nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt:
wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen war dieser Schweizermann;
doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann:
das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
— Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen,
des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen;
er that was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zugut.
Ein Andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer der seine Brust umspannt;
er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuren Volke,
und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke,
und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.
Ihm ist, als schaut er sausend verschwinden Evens Baum,
den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
wie an dem ersten Morgen die Sonne Gluth gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
im schauerlichen Funkeln; mit Einem Satze sprang
gen Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Gebehrde,
und unter dem Helden bebend, erjauchzt die Schweizer-Erde!
Da hieng am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
so funkelten die Flammen die Gott vom Wolkenschloß
auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
so drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust!
drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide:
doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!
— Wie wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
in tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
so brennt mit Einem Schlage der ganze Tannenhain;
Also zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und Wahn
und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnolds-Brücke! auf, durch die Struthans-Gasse!"
Und, über Arnolds Nacken, fährt in den weiten Spalt,
wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
und, über Arnolds Leiche, bricht durch ein wilder Harst,
und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
sich regt die Staubende-Brücke; wohl schwankt und dröhnt der Bogen
wohl donnerts aus der Tiefe; Dampfwolken heben sich;
doch sicher trägt die Brücke zum schönen Wälschland dich.
Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
mit all den holden Farben alsbalde sterben muß.

Episch-Lyrische Dichtung.

Erzählungen, Balladen, Romanzen, Sagen und epische Allegorien.

Jung Siegfried.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
gieng von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter werth
mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
das war ihm bitter und leid genug.

Und als er gieng im finstern Wald,
kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein!
laß du mich deinen Gesellen sein!

Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
er schlug den Ambos in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang'
macht' er ein Schwert, so breit und lang.

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
nun bin ich wie andre Ritter werth;

Nun schlag' ich wie ein andrer Held
die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
sie klagt' ihr bittres Loos:
klein Roland spielt' in freier Luft,
deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
o daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß!
die Fluth verschlang mir dich;
die ich um Liebe Alles ließ,
nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
nun Ehr' und Freude mir:
klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
zu bitten um Speis' und Trank,
und wer dir giebt eine kleine Gab',
dem wünsche Gottes Dank!" —

Der König Karl zur Tafel saß
im goldnen Rittersaal:
die Diener liefen ohn' Unterlaß
mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
ward jedes Herz erfreut,
doch reichte nicht der helle Klang
zu Bertha's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
da saßen der Bettler viel,
die labten sich an Trank und Speis'
mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
wol durch die offne Thür,
da drückt sich durch die dichte Meng'
ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
vierfarb zusammengestückt;
doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland trit,
als wär's sein eigen Haus:
er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
und — trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
so lassen's die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',
klein Roland kehrt in den Saal:
er trit zum König hin mit Eil'
und — faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
doch lachen mußt' er bald:
„Du tritst in die goldne Halle da
wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
wie man Aepfel bricht vom Baum;
du holst, wie aus dem Bronnen frisch
meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
die bricht die Aepfel vom Baum;
meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
wie du berühmst, mein Kind!
so hat sie wol ein Schloß lustsam
und stattlich Hofgesind?

Sag an! wer ist denn ihr Truchseß,
sag an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
meine Linke, die ist ihr Schenk."

„Sag an! wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allstund."
„Sag an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun
doch liebt sie sondre Livrei,
wie Regenbogen anzuschaun,
mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
von jedem Viertel der Stadt,
die haben mir als Zins gebracht
vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn
den besten Diener der Welt:
sie ist wohl Bettlerkönigin,
die offne Tafel hält.

Solch edle Dame darf nicht fern
von meinem Hofe sein;
wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn
führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
hinaus zum Prunkgemach;
drei Damen, auf des Königs Wink,
drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
der König schaut in die Fern':
da kehrten schon zurück mit Eil'
die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
den Bettelstab in der Hand!"

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
das bleiche Frauenbild:
da regt sich plötzlich der alte Grimm,
er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
kein Wort zu reden sich traut:
klein Roland hebt die Augen hell,
den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
um diesen deinen lieben Sohn
soll dir verziehen sein."

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
klein Roland dir vergelten soll,
was du mir Guts gethan.

Soll werden, seinem König gleich,
ein hohes Heldenbild;
soll führen die Farb' von manchem Reich
in seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
mit seiner freien Hand;
soll bringen zu Heil und Ehre frisch
sein seufzend Mutterland."

Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
zu Aachen mit den Fürsten,
man stellte Wildbrät auf und Fisch
und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
manch rothen, grünen Edelstein
sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
das fehlet uns noch immer.
Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,
ein Riese trägt's im Schilde sein,
tief im Ardennerwalde."

Graf Richart, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
und hießen satteln ihre Pferd',
zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
daß ich mit Riesen stritte,
doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
sammt Eurem guten Schilde."

Die sechs Genossen ritten bald
vereint nach den Ardennen,
doch als sie kamen in den Wald,
da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
wie wohl ihm war, des Helden Speer,
des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
streiften die kühnen Degen,
doch fanden sie den Riesen nicht
in Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
der Herzog Milon schlafen lag
in einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
ein Blitzen und ein Leuchten,
davon die Strahlen in dem Wald
die Hirsch' und Reh' aufscheuchten;
er sah, es kam von einem Schild,
den trug ein Riese, groß und wild,
vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
die Lanze nahm er in die Hand
und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
und ritt erst sachte durch den Tann,
den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
der Schild will ihn erdrücken."

JungRoland rief: „Wolauf zum Streit!
dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche lang und breit,
kann sie mich besser decken;
ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
auslangend in die Weite:
jung Roland schwenkte schnell genug
sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,
doch von dem Wunderschilde sprang
auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
das Schwert in beide Hände,
der Riese nach dem seinen faßt',
er war zu unbehende;
mit flinkem Hiebe schlug Roland
ihm unter'm Schild die linke Hand,
daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,
nun ihm der Schild entrissen,
das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach:
doch Roland in das Knie ihn stach,
daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
hieb ihm das Haupt herunter,
ein großer Strom von Blute lief
in's tiefe Thal hinunter;
und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
und gieng zu einem Quelle,
da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland,
dahin, wo er den Vater fand,
noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit',
vom Schlafe selbst bezwungen,
bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinter'm Vater her
mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
wo Roland jüngst gestritten hätt,
der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
als nicht mehr war zu schauen
die linke Hand, dazu das Haupt,
so er ihm abgehauen;
nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese! frag' ich mehr?
verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Achen vor dem Schlosse stund
der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wol gesund?
sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort!
so reitet Herzog Heimon dort,
des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
und mit gesenktem Spieße
legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
und fünfzig Schritte weiter lag
des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
den Riesenhandschuh brachte,
die ungefüge Hand noch drin,
er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück,
ich bring es aus dem Wald zurück,
fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
sollt' mir gar köstlich munden!“

Graf Richart kam zu Fuß daher,
gieng neben seinem Pferde,
das trug des Riesen schwere Wehr,
den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
manch Waffenstück noch finden kann,
ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, deß ist die Kron',
der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild, den hab' ich, liebe Herrn!
das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
der nach dem Schlosse lenkte:
er ließ das Rößlein langsam gehn,
das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
und trug ihm seinen starken Speer
zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
und zu den Herrn geritten:
macht' er von Vaters Schilde los
den Zierath in der Mitten;
das Riesenkleinod setzt' er ein,
das gab so wunderklaren Schein,
als wie die liebe Sonne!

Und als nun diese helle Gluth
im Schilde Milons brannte,
da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
daß Ich erschlug den groben Wicht,
derweil Ihr eben schliefet!“

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
mit seinen zwölf Genossen,
zum heil'gen Lande steuert' er,
und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen,
doch hält mir diese Kunst nicht Stand
vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
was hilft mir das, wenn also stark
die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
wie um die Altaklare.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
komm, liebster Heiland, über das Meer
und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richart Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
ich hab' euch manchen Dienst gethan,
jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
doch süßes Wasser und guter Rath
sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
und möchte meinen Leichnam wohl
dereinst in's Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
der fieng wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
wollt' mich zu Nestchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
ich trink viel lieber den rothen Wein,
als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
äss' lieber selbst 'nen guten Fisch,
statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
man richtet mir nichts anders an,
als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß,
der hat kein Wort gesprochen;
er lenkt das Schiff mit festem Maaß,
bis sich der Sturm gebrochen.

Sankt Reinold.

Sankt Reinold als Einsiedler war
der Andacht wohl ergeben,
vergessen hat er ganz und gar
des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Walstatt aus
bei Köln, der Stadt am Rheine,
daselbst zu bau'n ein Gotteshaus,
das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
er treibt es unermüdlich,
vollenden will er seh'n das Werk,
sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er, wie der Bogen springt,
der Chor an rechter Stelle;
und wenn des Thurmes Kunst gelingt,
ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
die Knechte waren arge Leut',
die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
ob diesem faulen Wesen,
treulich mit Fäusten er sie schlägt,
schilt sie mit frommen Reden:

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
die Hand in Schooß wollt legen,
mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
den Leib in Wollust pflegen:
so seid ihr schlimme Knechte wohl
vor Gott und Aller Augen,
die man zur Arbeit zwingen soll,
daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag für Tag,
streng haltend auf dem Rechte;
vor Sonnenaufgang ist er wach,
treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
das Gotteshaus zu schauen,
da will er fürder beten dann,
sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
wie sie ihn möchten fassen,
bereden sich zu schlimmer That,
weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allen in der Welt
ist wohl die ärgste Sünde;
der Böse fest den Faulen hält,
die alte Tück' entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
kam wieder dar gegangen;
beginnen die zu murren laut,
so sollt' es nun anfangen.
Sie werfen nach ihm manches Stück,
furchtsam, ihn zu umklammern,
bis endlich, da er fällt zurück,
schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
der fromme Herr im Blute:
da flieh'n sie wie vom Donnerschlag
verrückt, in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
die ihn sogleich erkannten;
erschrocken knie'n sie bei ihm hin,
für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
mit Singen und Geläute,
die Fahne weh't dem Zug voran
der schwarzen Trauerleute:
und in der schönen Fahne war,
auf buntem Schmuckgefilde,
in schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Baiard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,
den Helmbusch sieht man wehen
am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
auf dieser selben Stelle,
ward aufgerichtet ein Altar;
noch zeigt man die Kapelle.

Schwabenstreiche.

Als Kaiser Rothbart lobesam
zum heil'gen Land gezogen kam,
da mußt' er mit dem frommen Heer
durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhob sich große Noth,
viel Steine gab's und wenig Brot,
und mancher deutsche Reitersmann
hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
von hohem Wuchs und starker Hand,
deß Rößlein war so krank und schwach,
er zog es nur am Zaume nach;
er hätt' es nimmer aufgegeben
und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Quer
fünfzig türkische Reiter daher,
die huben an auf ihn zu schießen,
nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
gieng seines Weges Schritt vor Schritt,
ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
und thät nur spöttlich um sich blicken:
bis Einer, dem die Zeit zu lang,
auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
er trifft des Türken Pferd so gut,
er haut ihm ab mit Einem Streich
die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht:
da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
er schwingt es auf des Reiters Kopf,
haut durch bis auf den Sattelknopf,
haut auch den Sattel noch zu Stücken
und tief noch in des Pferdes Rücken.
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
sie fliehen in alle Welt hinaus,
und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
die auch zurückgeblieben war;
die sahen nun mit gutem Bedacht
was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
der ließ den Schwaben vor sich kommen;
er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
sie sind bekannt im ganzen Reiche,
man nennt sie halt nur — Schwabenstreiche.“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
da wohnt' ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste
jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
kein Sturm und auch kein Regen
verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
und einen Jägerhut
mit mancher wilden Feder,
das steht den Jägern gut;
es hieng ihm an der Seiten
ein Trinkgefäß von Buchs;
gewaltig konnt' er schreiten
und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
und hatt' ein tüchtig Roß,
gieng doch zu Fuß vondannen
und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
ein Jagdspieß, stark und lang,
an dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
der deutsche Kaiser Haus;
der zog mit hellen Haufen
einsmal zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
so heiß und hastig vor,
daß ihn sein Jagdgesinde
im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
da macht' er endlich Halt;
gezieret war die Stelle
mit Blumen manigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
zu einem Mittagschlaf:
da rauscht' es in den Hägen
und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
zu Hofe kömmt er nie:
man muß im Walde streifen,
wenn man ihn fahen will,
man muß ihn tapfer greifen,
sonst hält er nirgends still."

Als drauf ohn' alle Fährde
der Graf sich niederließ
und neben in die Erde
die Jägerstange stieß,
da griff mit beiden Händen
der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
ich nehm' ihn mir zu Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
deß ich so lang begehrt,
du sollst dafür empfangen
hier dieß mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
darf mir ein solcher Mann,
der mir zu Hof und Felde
viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
für Eures sag' ich Dank;
zu Rosse will ich steigen,
bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
ein Trinkgefäß von Holz:
nun macht die Jagd mich dürsten,
drum thu mir das, Gesell,
und gieb mir Eins zu bürsten
aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
er schwenkt den Becher klar,
er füllt ihn an bis oben,
hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
den kühlen Trank hinein
und zeigt ein solch Vergnügen,
als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Zecher
den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
und fülltest ihn zum Rand,
du hieltest mir zum Munde
das labende Getränk:
du bist von dieser Stunde
des deutschen Reiches Schenk!"

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche verlassen,
da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
da hat er sich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
die Handschuh hab' ich vergessen
auf der Bahre, da ich gesessen."

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh hole der Teufel Euch!
es sitzt ein Geist auf der Bahre;
es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh angethan
und schaut sie mit feurigen Augen an,
er streicht sie wol auf und nieder;
es beben mir noch die Glieder."

Da ritt der Junker zurück im Flug,
er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
er hat den Geist bezwungen,
seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
so leihe mir auf ein Jährlein
das schmucke, schmeidige Pärlein!"

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
so kann ich erproben des Teufels Treu.
Sie werden wol nicht zerplatzen
an deinen dürren Tatzen."

Rechberger sprengte von dannen stolz,
er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug,
des Weges kam ein schwarzer Zug
vermummter Rittersleute;
der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
ein ledig Räpplein führet er,
mit Sattel und Zeug staffiret,
mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug'
Sag an, traut lieber Knappe!
wem gehört der ledige Rappe?"

„Dem treuesten Diener meines Herrn
Rechberger nennt man ihn nah und fern
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
dann wird das Räpplein ihn tragen.'

Der Schwarze ritt den Andern nach,
der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
es geht mit mir zur Neige.

Ist dir mein Rößlein nicht zu wild,
und nicht zu schwer mein Degen un
Schild:
nimm's hin dir zum Gewinnste,
und brauch' es in Gottes Dienste!"

Rechberger in ein Kloster gieng:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring
doch möcht' ich in tiefer Reue
dem Kloster dienen als Laie."

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
ich seh' es dir an den Sporen an,
so magst du der Pferde walten,
die im Klosterstalle wir halten."

Am Tag, da selbiges Jahr sich schlo
da kaufte der Abt ein schwarz wild Ro
Rechberger sollt' es zäumen,
doch es thät sich stellen und bäumen.

s schlug den Junker mitten auf's Herz,
ß er sank in bitterem Todesschmerz.
s ist im Walde verschwunden,
an hat's nicht wieder gefunden.

n Mitternacht, an Junkers Grab,
stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
nem Rappen hält er die Stangen,
eithandschuh am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
er nahm die Handschuh vom Sattelknauf,
er schwang sich in Sattels Mitte,
der Grabstein diente zum Tritte. —

Dieß Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht:
daß sie geben auf ihre Handschuh Acht,
und daß sie fein bleiben lassen,
in der Nacht am Wege zu passen.

Das Schwert.

ır Schmiede gieng ein junger Held,
hatt' ein gutes Schwert bestellt.
och als er's wog in freier Hand,
s Schwert er viel zu schwer erfand.

er alte Schmied den Bart sich streicht:
Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,
zu schwach ist Euer Arm, ich mein',
doch morgen soll geholfen sein."

„Nein, heut! bei aller Ritterschaft!
durch meine, nicht durch Feuers Kraft."
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,
das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

Die Rache.

er Knecht hat erstochen den edlen Herrn,
r Knecht wär' selber ein Ritter gern.

: hat ihn erstochen im dunkeln Hain
ıd den Leib versenket im tiefen Rhein.

at angeleget die Rüstung blank,
f des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
das schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Die Vätergruft.

s gieng wol über die Haide
r alten Kapell' empor
n Greis im Waffengeschmeide,
ıd trat in den dunkeln Chor.

ie Särge seiner Ahnen
ınden die Hall' entlang,
ıs der Tiefe thät ihn mahnen
n wunderbarer Gesang.

Wohl hab' ich euer Grüßen,
r Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
ein Sarg noch ungefüllt,
den nahm er zum Ruhebette,
zum Pfühle nahm er den Schild

Die Hände thät er falten
auf's Schwert, und schlummer[illegible]rt,
Die Geisterlaute verhallten;
da mocht' es gar stille sein.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
er gieng an meiner Seite,
in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
er liegt mir vor den Füßen,
als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
bleib du im ew'gen Leben
mein guter Kamerad!

Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
hat es seltsam sich geschickt,
Manches wär' ihm fast gelungen,
Manches wär' ihm schier geglückt.
Alle Glückesstern' im Bunde
hätten weihend ihm gelacht: —
wenn die Mutter Eine Stunde
früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre
hätten zeitig ihm geblüht;
war doch in dem ganzen Heere
Keiner so von Muth erglüht:
nur als schon in wilden Wogen
seine Schaar zum Sturme drang,
kam ein Bote hergeflogen,
der — die Friedensfahne schwang.

Nah ist Unsterns Hochzeitfeier,
„E[illegible]d und sittig glüht die Braut;
so ka[illegible] da kömmt ein reichrer Freier,
Sie [illegible]ie Eltern baß erbaut.
an de[illegible]och hätte die Geraubte
Rechber[illegible] Wittwe noch beglückt:
er streif[illegible]cht der Todtgeglaubte
Der Ha[illegible] wieder angerückt.
da hörer[illegible]

Reich wär' Unstern noch geworden
mit dem Gut der neuen Welt:
hätte nicht ein Sturm aus Norden
noch im Port das Schiff zerschellt.
Glücklich war er selbst entschwomme[n]
einer Planke hatt' er's Dank,
hatte schon den Strand erklommen,
glitt zurück noch, und versank.

In den Himmel, sonder Zweifel,
würd' er gleich gekommen sein,
liefe nicht ein dummer Teufel
just ihm in den Weg hinein.
Teufel meint, es sei die Seele,
die er eben holen soll,
packt den Unstern an der Kehle,
rennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel
rettend aus dem Nebelduft,
donnert flugs den schwarzen Bengel
in die tiefste Höllenkluft,
schwebt der goldnen Himmelsferne
mit dem armen Unstern zu;
über gut' und böse Sterne
führt er den zur ew'gen Ruh.

Von den sieben Zechbrüdern.

h kenne sieben lust'ge Brüder,
: sind die durstigsten im Ort,
e schwuren höchlich, niemals wieder
nennen ein gewisses Wort,
in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

3 ist das gute Wörtlein: Wasser,
rin doch sonst kein Arges steckt.
3ie kömmt's nun, daß die wilden Prasser
eß schlichte Wort so mächtig schreckt?
Merkt auf! ich berichte
die Wundergeschichte.

inst hörten jene durst'gen Sieben
n einem fremden Zechkumpan:
sei am Waldgebirge drüben
n neues Wirthshaus aufgethan,
da fließen so reine,
so würzige Weine.

n einer guten Predigt willen
itt' Keiner sich vom Platz bewegt,
ch gilt es, Gläser gut zu füllen,
nn sind die Bursche gleich erregt.
„Auf lasset uns wandern!"
ruft Einer dem Andern.

ie wandern rüstig mit dem Frühen,
ld steigt die Sonne drückend heiß;
e Zunge lechzt, die Lippen glühen
ıd von der Stirne rinnt der Schweiß:
da rieselt so helle
vom Felsen die Quelle.

3ie trinken sie in vollen Zügen!
ch als sie kaum den Durst gestillt,
zeigen sie ihr Mißvergnügen,
ß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
„O fades Getränke!
o ärmliche Schwenke!"

n seine vielverwobnen Gänge
immt jetzt der Wald die Pilger auf:
: stehn sie plötzlich im Gedränge,
rworrnes Dickicht hemmt den Lauf;
sie irren, sie suchen,
sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter
die schwüle Sonne tief verhüllt,
schon rauscht der Regen durch die Blätter,
es zuckt der Blitz, der Donner brüllt,
dann kömmt es geflossen,
unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
zahllose Ströme brechen vor;
hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,
er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
o köstliche Traufe!

Vor Alters wurden Menschenkinder
verwandelt oft in Quell und Fluß:
auch unsre sieben arme Sünder
bedroht ein gleicher Götterschluß.
Sie triefen, sie schwellen,
als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,
gelangen sie zum Wald hinaus;
doch keine Schenke sehn sie prangen,
sie sind auf gradem Weg — nach Haus;
schon rieselt so helle
vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saubre Brüderschaar!
ihr habt geschmähet, thöricht Freche!
mein Wasser, das euch labend war.
Nun seid ihr getränket,
daß ihr daran denket."

So kam es, daß die sieben Brüder
das Wasser fürchteten hinfort,
und daß sie schwuren, niemals wieder
zu nennen das verwünschte Wort,
in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

Die Herrlichkeit Granada's: *)

(Altspanisch)

„Abenamar, Abenamar!
Mor aus diesem Morenlande,
jener Tag, der dich gebohren,
hatte schöne, große Zeichen:

An ihm stand das Meer in Ruhe,
und der Mond, er war im Wachsen;
Mor, wer unter solchen Zeichen
ward gebohren, muß nicht lügen."

Drauf erwiederte der Mor ihm:
(wohl vernimm es, was er sagte!)
„Nein, Sennor, ich lüge dir nicht,
ob es mir das Leben koste.

Denn ich bin Sohn eines Moren,
und einer gefangnen Christin;
und noch war ich Kind und Knabe,
als die Mutter oft mir sagte:

Lügen, Sohn, das mußt du nimmer!
Lügen, Sohn, ist niederträchtig.
Um deßwillen frage, König,
und ich will dir Wahrheit reden."

„Habe Dank, Mor Abenamar,
daß du also höflich redest.
Was sind das für hohe Schlösser;
die dort stehn und widerglänzen?"

„Dieß, Sennor, ist der Alhambra,**)
und die andre die Mesquita;
jenes sind die Alijares,
wundernswürdig aufgeführet.

Und der Mor, der auf sie führte
hatte Tags hundert Dublonen,
aber wenn er nicht am Bau war,
mußt' er Tages hundert zahlen.

Jenes ist der Gen'ralife,***)
ist ein Garten sonder Gleichen.
Diese Thürme sind Vermejas,
sind ein Schloß von großer Feste."

Da erwiedert König Juan:
(wohl vernimm es, was er sagte!)
„Wenn du es, Granada, wolltest,
wollt' ich mich mit dir vermählen,
gäbe dir zur Morgengabe
mein Cordova und Sevilla."

„Bin vermählet, König Juan,
bin vermählt, und bin nicht Wittw
mein Gemahl, der Morenkönig,
liebt mich, als sein großes Gut."

Aljama.

(Altspanisch)

Durch die Stadt Granada ziehet
traurig hin der Moren König,
dorther von Elvira's Pforte,
bis zum Thor der Binarambla:
„Weh um mein Aljama!"

Briefe waren ihm gekommen
sein Aljama sei verloren:
warf die Briefe an den Boden,
tödtet' ihn, der sie ihm brachte.
„Weh um mein Aljama!"

*) König Juan redet mit dem Mor Abenamar.

**) Das Schloß der morischen Könige.

***) Ein Lusthaus und Garten.

Stieg hinab von seinem Maulthier,
tieg hinauf sein Roß und ritte
um Alhambra, ließ trommeten,
ieß die Silberzinken tönen.
„Weh um mein Aljama!“
Daß es alle Moren hörten
uf der Vega von Granada.
lle Moren, die es hörten,
ammlen sich zu hellen Haufen;
enn die Kriegstrommete tönet,
enn sie ruft zum blutgen Streite:
„Weh um mein Aljama!“
Und versammlet, sprach ein Alter,
önig, du hast uns gerufen,
ozu hast du uns gerufen?
enn es war der Schall zum Kriege.
Nun so wissets denn, ihr Freunde,
ein Aljama ist verloren!
Weh um mein Aljama!“
Da begann der Oberpriester,
reis mit langem, weißen Barte:
Recht geschieht es dir, o König,
nd verdienest ärger Schicksal.
ast ermordt die Vencerajen,
e die Blüthe von Granada:
ast die Fremden abgewiesen
us der reichen Stadt Cordova.
rum, wie jetzo dein Aljama,
irst du bald dein Reich verlieren:“—
„Weh um mein Aljama!“

Zweiter Theil.

„Mor Alcaide, Mor Alcaide!
Alter mit dem grauen Barte,
Königs Wort ist, dich zu binden,
denn du übergabst Aljama.
Und dein Haupt dir abzuschlagen,
es zu stecken auf Alhambra,
daß erzittre, wer es sehe:
denn du übergabst Aljama.“
Unverändert sprach der Alte:
„Ritter und ihr Edeln alle,
saget meinethalb dem König,
daß ich nicht an Pflicht gefehlet.
Ich war fern in Antiquera,
war da, mit des Königs Willen.
Ich erbat mir vierzehn Tage,
und der König gab mir dreißig.
Daß Aljama ist verloren,
kränkt mich tief in meiner Seele.
Hat der König Land verloren,
so verlor ich Ehr und Namen,
so verlor ich Weib und Kinder,
so verlor ich meine Tochter.
Sie die Blüthe von Granada
ist von Christen mir geraubet,
hunderte bot ich Dublonen
sie verachten alle hundert.
Gaben mir die böse Antwort:
meine Tochter sei schon Christin,
meine liebliche Fatima
sei Maria von Aljama.“

Der Gefangene.

(Altspanisch)

Wohl ist nun der schöne Maimond,
a die Lüftchen wehn im Thal,
a die Lerche lieblich singet,
eblich singt die Nachtigall.
Da sich Treugeliebte wieder
eu dem Dienst der Treue weihn;
nd ich Armer sitz' im Kerker,
ße traurig und allein.

Weiß nicht, wenn es draussen taget,
weiß nicht, wenn die Nacht bricht an;
einst noch kam ein Vöglein droben,
und sang mir den Morgen an.
Aber ach! ein böser Schütze
schoß es — lohn ihm Gott dafür!
Ach, die Haare meines Hauptes
reichen fast zur Ferse mir.

Und die Haare meines Kinnes
könnten wohl mein Tischtuch sein,
und die Nägel meiner Finger
mir ein scharfes Messerlein.

Ist es so des Königs Wille —
nun er ist mein hoher Herr!
aber thuts der Kerkermeister,
ist er ein Abscheulicher.

O! daß Jemand mir mein Vöglein
wiedergäbe! Wär's ein Staar,
der hier mit mir schwatzen könnte,
oder eine Nachtigall.

Wär's ein Vöglein, das die Damen
zu bedienen willig wär',
zu Lenoren, meiner Lieben,
trüg' es Botschaft hin und her,

Brächte mir von ihr gefüllte
Speisen, nicht mit Salm gefüllt:
eine Feil' und eine Pfrieme
wäre drinnen wohl verhüllt.

Eine Feile für die Fessel,
eine Pfrieme für das Schloß. —
Also sang er in dem Kerker,
und der König lauscht' am Kerker,
und gab den Gefangnen los.

Don Alonso Perez Guzmann der Getreue.

„Don Alonso! Don Alonso!
schau' herunter von den Zinnen:
und dann sag' uns, ob du endlich
willst Tarifa übergeben?" —

Auf die Zinnen trit der alte
Don Alonso Perez Guzmann;
sieht gefangen von den Moren
seinen Sohn den Erstgebornen,
der sein Trost in seinem Alter
und das Licht ist seiner Augen,
und der Spiegel seiner Jugend
und die Ehre seines Stammes;
sieht die Schwerter schon erheben,
hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willst du tauschen, Don Alonso?
für das Leben deines Sohnes
uns Tarifa übergeben,
oder lieber bleich und blutig
sehn sein Haupt auf unsern Spießen?"

Schweigend hört's der alte Vater,
sieht gen Himmel starr und stumm; —
reißt sein eignes, tapfres Schwert dann
aus der Scheide, wirft's hinunter
zu den Henkern seines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König
opfert ihn mit meinem Schwerte!"

Mit der Linken faßt er zitternd
seinen Bart, den silberweißen;
lehnt die Stirne an die Mauer —
bis der Heiden lauter Jubel
ihm verkündet, daß im Blute
seines Sohnes Haupt jetzt rollet —:
und Tarifa ist gerettet!

Darum wird auf ew'ge Zeiten
Don Alonso Perez Guzmann
zubenamet: der Getreue. *)

*) Ein Brief, den Ferdinand III. (dreizehntes Jahrhundert) an diesen Alonso Guzman schrieb, bezeugt den geschichtlichen Zug; der Brief lautet: „Wir haben mit Bewunderung erfahren, daß Ihr Euer Blut dahingegeben und Euren erstgebornen Sohn dargeboten habt, für Unseren Dienst, und dem Dienst Gottes vorerst, und für Eure Ehre. Darin seid Ihr dem Vater Abraham nachgefolgt, welcher um Gott zu dienen, ihm seinen Sohn zum Opfer gab, und darin habt Ihr dem edlen Blut gleich bleiben wollen, aus dem Ihr stammt. Darum verdient Ihr der Getreue genannt zu werden, und so nenne ich Euch und sollt Ihr von nun an heißen: denn es ist billig, daß der, welcher Treue übt, den Namen des Getreuen trage."

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
vor Sankt Stephan von Gormaz,
wo Fernandes von Kastilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almansor, der Mohrenkönig,
kommt mit großer Heeresmacht
von Kordova hergezogen,
zu erstürmen jene Stadt.
Schon gewappnet sitzt zu Pferde
die kastil'sche Ritterschaar;
forschend reitet durch die Reihen
Fernandes, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kastil'scher Ritterschaft!
alle Ritter sind gerüstet,
du nur fehlest auf dem Platz.
Du, der erste sonst zu Rosse,
sonst der erste zu der Schlacht,
hörst du heute nicht mein Rufen,
nicht der Schlachttrommeten Klang?
Fehlest du dem Christenheere
heut, an diesem heißen Tag?
soll dein Ehrenkranz verwelken,
schwinden deines Ruhmes Glanz?"
Paskal Vivas kann nicht hören,
fern ist er im tiefen Wald,
wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
An der Pforte steht sein Roß,
lehnet Speer und Stahlgewand,
und der Ritter knieet betend
vor dem heiligen Altar;
Ist in Andacht ganz versunken,
höret nicht den Lärm der Schlacht,
der nur dumpf, wie Windestosen,
durch das Waldgebirge hallt;
Hört nicht seines Rosses Wiehern,
seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet sein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke steigt er nieder,
legt des Ritters Waffen an,
setzt sich auf das Pferd des Ritters,
fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie der gestürmet,
Held des Himmels, Wetterstrahl!
Er gewinnt Almansors Fahne
und es flieht die Mohrenschaar.
Paskal Vivas hat beschlossen
seine Andacht am Altar,
trit aus Sankt Georgs Kapelle,
findet Roß und Stahlgewand;
Reitet sinnend nach dem Lager,
weiß nicht, was es heißen mag,
daß Trommeten ihn begrüßen
und der festliche Gesang:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kastil'scher Ritterschaft!
Sei gepriesen, hoher Sieger,
der Almansors Fahne nahm!
Wie sind deine Waffen blutig,
wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
das so muthig eingerannt!"
Paskal Vivas wehrt vergebens
ihrem Jubel und Gesang,
neiget demuthsvoll sein Haupt,
deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
gieng die Gräfin Julia.
Fatiman, Almansors Neffe,
hat die Schöne dort erhascht;
Flieht mit seiner edlen Beute
durch die Wälder, Nacht und Tag;
zehn getreue Mohrenritter
folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
kommen sie in jenen Wald,
wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
nach des Heil'gen Bild hinan,
welches ob der Kirchenpforte,
groß in Stein gehauen, prangt:
Wie er in des Lindwurms Rachen
mächtig sticht den heilgen Schaft,
während, an den Fels gebunden,
bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend,
ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter
hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Rosse
sprengt von der Kapell herab?
Goldne Locken wehn im Winde
und der rothe Mantel wallt.
Mächtig ist sein Speer geschwungen,
trifft den Räuber Fatiman,
der sich gleich am Boden krümmet
wie der Lindwurm einst gethan.
Und die zehen Mohrenritter
hat ein wilder Schreck gefaßt;
Schild und Lanze weggeworfen,
fliehn sie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
liegt die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter
sei gepriesen tausendmal!"
Als sie wieder hebt die Augen,
ist der Heil'ge nicht mehr da;
und es geht nur dumpfe Sage,
daß es — Paskal Vivas war.

Sir Patrick Spence*).

(Altschottisch)

Der König sitzt im Dumferling-Schloß,
er trinkt blutrothen Wein:
„O, wo treff' ich den guten Segler an,
dieß Schiff zu beseglen mein?"

„Auf, (sprach ein alter Rittersmann;
saß rechts an Königs Knie:)
Sir Patrick Spence ist der beste Segler
der sticht ins Meer allhie."

Der König schrieb einen breiten Brief
und zeichnet' mit eigner Hand,
und schickt' ihn zu Sir Patrick Spence,
der wandelt' an Meeresstrand.

Die erste Zeil Sir Patrick las,
laut Lachen schlug er auf;
die andre Zeil Sir Patrick las,
eine Thrän' ihm trat in's Aug.

„O wer, wer hat mir das gethan,
mir angethan dieß Weh:
und sendet mich zu dieser Zeit
zu segeln auf der See! —

Frischauf, frischauf, meine wackren Leut'
morgen sticht unser Schiff ins Meer!"
„O sprecht nicht so, mein lieber Herr
uns wartet ein Wetter schwer.

*) sprich: Sär Pettrik Spens.

Gestern Abend ich sah den neuen Mond,
den alten Mond im Arm:
ich fürcht', ich fürcht', mein lieber Herr,
wir kommen in Noth und Harm." —

O edle Schotten, sie wußten lang
zu wahren ihr' Korkholzschuh:
doch lang überall das Spiel gespielt,
schwammen ihre Hüte dazu.

O lang, lang mögen ihre Frauen sitzen
den Fecher in ihrer Hand,
eh je sie sehn Sir Patrick Spence
hersegeln an das Land.

O lang, lang mögen ihre Frauen stehn,
den Goldkamm in dem Haar,
und warten ihrer lieben Herrn:
sie sehen sie nimmerdar.

Dort über, hinüber nach Aberdur,
tief funfzig Faden im Meer:
da liegt der gute Sir Patrick Spence,
seine Edlen um ihn her.

Edward.

(Altschottisch)

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
dein Schwert, wie ist's von Blut so roth,
und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
o ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
und keinen hab' ich wie Er — O!

Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
Mutter, Mutter!
o ich hab' geschlagen mein Rothroß todt.
und 's war so stolz und treu — O!

Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward! Edward!
dein Roß war alt und hast's nicht noth,
dich drückt ein andrer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
o ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
und weh, weh ist mein Herz — O!

Und was für Buße willt du nun thun?
Edward, Edward!
und was für Buße willt du nun thun?
mein Sohn bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
will gehn fern über's Meer — O!

Und was soll werden dein Hof und Hall!
Edward, Edward!
und was soll werden dein Hof und Hall?
so herrlich sonst und schön — O!
Ich laß' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
ich laß' es stehn, bis es sink' und fall',
mag nie es wieder sehn — O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
und was soll werden dein Weib und Kind,
wann du gehst über Meer — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
die Welt ist groß, laß sie betteln drinn,
ich seh' sie nimmermehr — O!

Und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?	Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
Edward, Edward!	Mutter, Mutter!
und was willt du lassen deiner Mutter theu'r?	Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feu'r,
mein Sohn, das sage mir — O!	denn Ihr, Ihr riethet's mir — O!

Die hölzerne Frau.

(Schottische Sage)

An einem schönen Abend schritt in Ruh
der Lord von Dudlem seinem Hause zu;
ihn führt der Solway leuchtend Silberband
durch ein Gehölz entlang dem Klippenstrand.

Da hört er's sprechen an dem Ufer laut:
„Wem zimmerst, Elfe, du von Holz die Braut?"
„„Dem Lord von Dudlem zimmre ich die Braut,
und hole mir heut Nacht sein Weibchen traut.""

Die Nacht kam, er verschloß der Wohnung Thor,
brennt Lichter an, sucht sein Gebetbuch vor;
zur Andacht ruft er sein Gemahl zur Seit',
und Beide beten laut geraume Zeit.

Da spricht ein Bote zu dem Thor herein,
und ruft die Frau, Gevatterin zu sein,
beim nächsten Lord, dem heut ein Kind geschenkt
und der das Fest gar froh zu feiren denkt.

Das Weibchen freut sich dieser guten Mähr'
und wünschte sich zum Fest beim Nachbar sehr;
der Lord von Dudlem aber sprach darein
„das Fest wird ohne uns zu feiren sein."

Der Bote, und der trollt sich schmollend fort,
das Weibchen, und das sprach manch zürnend Wort;
und unser Lord, der betet immer zu,
als neue Botschaft stört des Paares Ruh.

„Am Strande scheiterten der Schiffe zwei;
die Armen eilt zu retten doch herbei!"
Der Lord von Dudlem aber spricht darein:
„Die werden ohne uns zu retten sein!"

Der Bote, und der trollt sich schmähend fort,
das Weibchen, und das sprach manch hartes Wort:
doch unser Lord, der betet immer zu,
bis neuer Schrecken stört des Paares Ruh.

Im nahen Stall da bricht das Feuer aus,
der Flammen wilde Wuth bedroht das Haus,
die Kühe brüllen und die Ziegen schrein,
die Gluth des Feuers schließt die Wohnung ein.

Die Nachbarn eilen lärmend all' herzu;
doch Dudlem sprach zu seinem Weib in Ruh:
„Laß nur die Nachbarn und die Ochsen schrein!
der Brand wird ohne uns zu löschen sein!"

Sie beten fort bis daß der Morgen graut
und wie der Lord da aus der Thüre schaut,
sieht er das hölzern' Weib am Hause stehn,
von Schiffen doch, von Brand war nichts zu sehn.

Er ruft die Nachbarn an dem Strande laut,
erzählt und zeigt die feine Elfenbraut:
und macht ein Feuer, wirft die Braut hinein
und lustig flammt das Holz im Morgenschein.

Wie man drauf theilt die Asche an der Stell,
da glänzte drin ein goldner Becher hell,
der Lord schätzt ihn als Angedenken hoch
und heute zeigt sein Stamm den Becher noch.

Die Zauberschiffe.

(Schottische Sage)

Von zwei Zauberschiffen geht die Sage,
Schottlands Gränze und der Solwey-Strand
zeigen ihre Trümmer Tag' um Tage,
schwarz sich hebend an des Ufers Sand:
und wie wachsend auch die Fluthen schwellen,
wie die Woge alles rings verheert,
nichts sich rettet aus der Wuth der Wellen —
diese Trümmer ragen unversehrt.

Dänen hatten diese Schiff' erbauet:
leuchtend weht die Flagg' auf hoher See:
da wo man die blutgen Wimpel schauet
droht den Schauenden Gefahr und Weh.
Raub und Plündrung an dem stillen Strande,
Grausamkeit und Mord auf offnem Meer
folgt den Spuren der Piratenbande,
schrecklich, schreckend gleich dem Wilden-Heer.

Doch des Himmels Strafe folgt den Frechen,
und sie scheitern in Blowhally's Bucht:
Angstruf tönt, die hohen Maste brechen,
Alle sinken, ewiglich verflucht,
daß sie irre gehn auf ihren Schiffen
jede Nacht bis hell der Morgen blinkt.
Unbewachte lockt's zu Felsenriffen,
wo im Zauberklang Verderben winkt.

Wann die stille Mitternacht gekommen,
seht die dunkeln Trümmer ihr belebt,
Lichter seht ihr strahlend dort entglommen,
wo der Schiffe Riesenbau sich hebt:
Jubel tönt von den Verdecken nieder,
aus den Fenstern strömet goldnes Licht.
Schließt das Ohr dem Klang der Zauberlieder,
ihrer süßen Lockung achtet nicht!

Eines Abends vor der Sonne Scheiden
sah man auf der Solway einen Kahn
längs dem Ufer Schottlands niedergleiten
und Blowhally's stiller Bucht sich nahn.
Singend sitzt ein Mädchen in dem Nachen,
zierlich lenkt ihn ihre zarte Hand,
und die schönen Augen spähend wachen,
wo sie rudern könnt' an's sichre Land.

Ihrer Stimme zaubersüßes Klingen
lockt die Strandbewohner all' herbei,
sehn will Jeder, die er hörte singen
und erfahren wer die Fremde sei.
Reizend war ihr Antlitz; dunkle Haare,
die ein leuchtend Purpurtuch umwob,
floßen nieder; Mitleid will der klare,
sanfte Blick erflehn, wenn er sich hob.

Anmuthvoll umschlang die zarten Glieder
ein gestreiftes wollenes Gewand;
bunt und breit verbrämt floß es hernieder,
zeigend kaum der feinen Knöchel Rand.
„Wer erbarmt sich mein, ihr guten Leute,
(rief sie – Engelstimme scheint zu flehn–)
mich in seiner Hütt' empfangend heute;
morgen find' ich wohl der Heimath Höh'n."

Und die Holde steht umringt von Allen,
Jeder dränget sich zu ihr heran,
beut dem schönen Gaste seine Hallen,
will sie wirthlich pflegend dort empfahn.
„Obdach muß ich nah am Strand erflehen,
denn der Tag sinkt; (sprach sie mild und hehr)
müde bin ich, kann nicht weiter gehen,
und nach stiller Ruh verlangt mich sehr."

Rasch dann schritt sie zu der nächsten Hütte,
wo sie dankend das Geleit entließ,
wo ein junges Weib in trauter Sitte
an der Thüre sie willkommen hieß.
„Gottes Segen walt' ob deinem Dache,
frommes Weib! der Jungfrau Gnadenblick
und dein guter Engel schützend wache
über dein und deines Gatten Glück!"

Lange, lang ist sie dann stumm gesessen,
himmelan ihr mildes Aug gewandt,
war's als habe sie so ganz vergessen,
daß sie weile an dem Erdenstrand;
doch das junge Weibchen, angstbeklommen,
fesselt auf die schmale Thür den Blick,
ungeduldig harrend; kommen, kommen
soll ja nun ihr Gatte und ihr Glück.

Sprach dann Jene: „Sieh nicht traurend nieder,
heut erblickst du deinen Willie nicht,
morgen kehrt der treue Gatte wieder,
morgen mit des Tages erstem Licht.
Von Claffortshire her sind manche Meilen,
wilder stürmt die Fluth, trüb ist die Nacht;
soll sein Kahn die dunkeln Wellen theilen
wenn der Zauberschiffe Glanz erwacht?"

Aber Anna's Auge schwamm in Thränen,
„Willie! Willie!" rief sie weinend aus;
doch dem Klagelaut, dem heißen Sehnen
klingt nur Antwort von dem Fluthgebraus:
Stund um Stund entflieht: die Wellen schweigen,
und am Himmel strahlt der Sterne Pracht,
und es zeigt ihr goldner Flammenreigen
auf die nahe Stund um Mitternacht.

Und die Geisterstund' ist jetzt gekommen,
an dem Felsenufer wird es laut,
wonniglich ist Lichterglanz entglommen,
Trümmer stehn zu Schiffen aufgebaut:
Jubel tönt von den Verdecken nieder,
tönet aus der Schiffe innerm Raum;
Becherklang erschallt und frohe Lieder
locken zu des Stromes Klippensaum.

Anna hebt die Hände betend leise,
betend für des theuren Gatten Heil:
lauter klingt der frohen Lieder Weise,
lauter von den Klippen schroff und steil.
Und da scheint ihr Name zu erklingen:
„Anna! Anna!" hört sie's dumpf und bang
von dem Zauberschiff herüber dringen,
ach, und Willie's, Willie's Stimme klang.

Schwer beengt stockt da des Busens Leben,
und ihr schönes, klares Auge bricht:
plötzlich reißt sie sich empor, es beben
ihre Lippen, Worte hört man nicht.
Eilen, fliegen will sie aus der Hütte,
theilen ihres Gatten Mißgeschick;
doch der hehre Gast hemmt ihre Schritte,
strafend sie mit ruhig ernstem Blick:

„Läßt du dich vom falschen Wahn berücken,
lockt dich der Versuchung Zauberschein,
wo du solltest auf zum Himmel blicken,
der des Frommen Tröster ist allein?"
Demuth senkte Anna's Augenlieder,
neue Hoffnung schmelzt des Blutes Eis;
und der Schiffer Sang ertönet wieder,
wie verschwebend klingt er, mild und leis.

Horch! und durch die sanften Nachtgesänge
tönt es wieder: „Anna! Anna!" bang;
Anna höret kaum die Schmerzensklänge,
so erwacht der ungestüme Drang:
doch der Fremden Ernst und milde Güte
heißt sie beten und dem Gott vertraun,
den der Wurm ja, den selbst Baum und Blühte
als Erhalter und als Vater schaun.

Noch hört sie die theure Stimme klingen,
banger, banger tönt der Klagelaut;
doch sie hat auf glühnder Andacht Schwingen
sich erhebend, Gottes Schirm vertraut:
durch das Fenster sah sie wie vom Schiffe
man den Theuren stürzte in die Fluth,
wie er Rettung sucht am Felsenriffe,
wie hinab ihn riß der Wellen Wuth.

Angstruf bricht aus ihres Busens Tiefen;
doch wie sie den Blick zur Fremden kehrt,
war's, als ob ihr tausend Stimmen riefen:
„Willie lebt und athmet unversehrt!"
Herrlich sproßt in ihrer Brust der Glauben,
und sie fühlt ihr Herz so frei, so leicht;
das Vertrau'n kann ihr kein Schreckbild rauben,
und so harrt sie, bis die Nacht entweicht.

Sieh! des Morgens erste Rosen blühen
und in Trümmern liegt der Schiffe Bau:
goldgesäumt des Stromes Wogen glühen,
Glanz und Duft beleben frisch die Au;
und der Solway klare Wellen wiegen
an das Ufer — Willie's kleinen Kahn:
Anna eilt ihm an das Herz zu fliegen,
Hand in Hand sie schon der Hütte nahn.

Doch die Fremde war nicht mehr zu finden,
wo auch Anna fragend geht und sucht
in der Solway wilden Thalgewinden
in den Hütten von Blowhally's Bucht.
„Die als Retterin mir hold erschienen,
(sprach sie freudig) wohnt in schönern Höhn!
laß uns fromm dem gnädgen Himmel dienen,
und der Jungfrau fernern Schutz erflehn!“

Der Harfner von Lochmaben.

(Altschottisch)

Habt ihr nie vom blinden Harfner gehört,
so lang er lebt' im Lochmaben-Schloß,
und wie er ins schöne England fuhr,
zu stehlen daselbst ein muntres Roß?

Er gieng zu seinem guten Weibe erst,
mit aller Eil er dieses that:
„Das Werk, sprach er, wird nur gelingen,
nehm' ich ein Roß, das ein Füllen hat.“

Sprach Sie: „Du hast eine gute graue Stut,
und die hat zu deinem Thun Geschick:
so setze dich auf der Stute Rücken
und laß das Füllen bei mir zurück.“

So ist er fort nach England zogen,
so schnell er wünschte, kam er hin;
und wie er stand vor Karlisles Thor,
da grüßt der Herr des Schlosses ihn:

„Trit, blinder Harfner, in die Halle
und laß mich hören die Harfe dein!“
„Fürwahr, versetzt der blinde Harfner;
erst will ich Stallung für die Stute mein.“

Da wandte sich der Herr herum
und sprach zu seinem Stallknecht schnell:

„Geh, nimm des blinden Harfners Stute,
sie zu meinem muntren Goldfuchs stell'!“

Und lustig er spielt, und lustig er singt,
hat alle die Herrn zum Tanzen gebracht;
und weil so süß die Harfe klingt,
hat nimmer der Knecht des Stalls gedacht.

Und lustig er spielt, und lustig er singt,
bis fest entschlafen die Herren all:
dann zieht er die Schuhe leis' von sich
und tappte leis' hinab zum Stall.

Zum Stallthor schlich der Blinde herab,
sah rings herum, ob es sicher sei:
und als er öffnete und schaute,
da sah er dreißig Roß und drei.

Er nahm ein Füllenhalfter herunter,
und daran hat er sehr klug gethan,
mit dem band er den Goldfuchs munter
an die gute graue Stute an.

So führt er die Stute an das Thor,
da jagte sie frisch ins Freie hinaus;
sie läßt dem Goldfuchs nimmer Ruh,
bringt ihn im Gallopp zum Füllen nachhaus.

Die Stute war wol leicht und schnell,
auch wußte sie, wo Lochmaben lag:
denn sie war an Lochmabens Thor
drei lange Stunden vor dem Tag.

Wie vor des Harfners Thüre sie kömmt,
da wiehert sie und schlägt den Stein.
„Steh' auf, faule Magd!" (spricht Harfners Weib,)
laß deinen Herrn und die Stut herein!"

Die Magd stand auf, zog Kleider an,
und guckt durch's Schlüsselloch: „Fürwahr,
(so ruft die Magd) da bringt die Stut
ein wohlgewachsen Füllen gar!"

„Geh, dummes Ding, und schweige still,
dich blendet noch das Morgenlicht!"
„Mein ganzer Lohn an Einen Deut:
so groß ist unser Füllen nicht!"

Indessen spielt zu Karlisle lustig
hinauf, hinab der Harfenmann;
man kann nichts thun, als lauschen und lauschen,
bis draußen es zu tagen begann.

Doch morgens, bei schönem Tageslicht
da man geschmauset und ausgeruht:
da war der muntere Goldfuchs verschwunden,
und des armen, blinden Harfners Stut.

„Weh! (rief der gute, alte Harfner)
weh! hier war ich in schlechter Huth!
in Schottland verlor ich mein lichtbraun Füllen,
in England stahl man meine gute graue Stut!"

„Komm, laß dein Klagen, du guter Harfner!
spiel' uns die Harfe mit frohem Muth!
ich zahle dir reich dein lichtbraun Füllen
und schenke dir eine beßre Stut!"

Und lustig er spielt, und lustig er singt,
da tanzt entzückt das junge Blut;
man zahlt ihm das nie verlorne Füllen,
und dreifach die gute graue Stut.

Die Jagd auf Chyviaths-Au. *)

Der Percy von Northumberland,
einen Schwur zu Gott that Er:
zu jagen auf Chyviaths Bergen
drei Tage lang umher,
zu Trutz dem Ritter Duglas
und wer je mit ihm wär'.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chyviath
wollt' er schießen und führen ihm weg:
„Mein Treu! (sprach Ritter Duglas)
ich will ihm zeigen den Weg."

Der Percy dann aus Banbrow kam,
mit ihm eine mächt'ge Schaar:
wohl funfzehnhundert Schützen kühn
aus drei Bezirken dar.

Es begann am Montag Morgen,
auf Chyviaths Hügeln hoch:
das Kind wehklagt's im Mutterleib!
es ward viel Jammer noch.

Die Treiber trieben durch den Wald,
zu regen auf das Thier:
die Schützen bogen nieder sich
mit breiten Bogen Klirr.

*) Die berühmte, älteste englische Ballade. — (Chyviath sprich: Dschiwiath. Percy sprich: Persi. Squire, Squeir; Twid, Tweid; James, Dschäms; Hew, Hiu; Lewdal, Liudäl; Humbledown, Homblebaun.)

Sofort das Wild strich durch den Wald
dorther und da und hier:
Grauhunde spürten in Busch und Baum,
zu springen an das Thier.

Es begann auf Chyviaths Bergen,
am Montag Morgens früh:
da's Eine Stund' Nachmittag war,
hatten hundert Hirsche sie.

Sie bliesen Tod auf dem Feld umher,
sie trugen zusammen schier:
zur Niederlag' der Percy kam,
sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Duglas Wort,
mich heut zu sprechen hier;
doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
er würd' nicht kommen mir."

Ein'n Squire dann aus Northumberland
zuletzt er ward gewahr,
der Ritter Duglas zog heran,
mit ihm ein' große Schaar.

Mit Hellepart und Speer und Schwert,
zu schauen weit und breit;
wol kühn're Leut' von Herz und Hand
hat nicht die Christenheit.

Wohl zwanzighundert Speeresleut',
ohn' ein'gen Fleck und Fehl;
sie waren gebohren längs der Twid',
im Zirk von Tiwidähl.

„Laßt ab vom Thier, (der Percy sprach)
nehmt eurer Bogen wahr:
nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
seit euch die Mutter gebahr."

Der feste Duglas auf dem Roß,
ritt seinem Heer voran:
seine Rüstung glänzt, wie glühend Erz,
nie gab's einen bravern Mann.

„Sagt, (sprach er) was für Leut' ihr seid?
oder wessen Leut' seid ihr?
wer gab euch Recht, zu jagen,
in meinem Revier allhier?"

Der erste Mann, der Antwort gab,
war Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind?
oder wessen Leute wir?
aber jagen wollen wir hier im Forst,
zu Trotz den Deinen und dir.

Die fettsten Hirsch' in ganz Chyviath
wir schossen und führen sie weg."
„Mein' Treu! (sprach Ritter Duglas)
ich will euch weisen den Weg."

Dann sprach der edle Duglas
zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
das wär' ja Sünde schwer.

Aber Percy, du bist ein Lord von Land
und ich vom Stande dein:
laß unsre Leut' beiseit hier stehn,
und wir zwei fechten allein."

„Nun straf' ihn Gott! (der Percy sprach)
wer dazu nein je sag';
mein Seel', du wackrer Duglas,
sollt' nie erleben den Tag.

In England, Schottland, Frankreich
hat keinen ein Weib gebohr'n;
dem, helf mir Gott und gutes Glück,
ich nicht gleich trete vorn."

Ein Squire dann aus Northumberland
Withrington war sein Nam',
sprach: „soll man's in Südengland sag'
König Heinrich an mit Scham?

Ihr zwei seid reiche Lords und ich
ein armer Squire im Land;
und soll meinen Herrn da fechten seh
und stehn voll Scham und Schand?
nein, traun, so lang ich Waffen trag
soll fehlen noch Herz noch Hand."

Den Tag, den Tag, den grausen Ta
es ward noch blutig sehr;
aus ist mein erster Sang allhier
und bald sing' ich euch mehr.

Zweiter Theil.

er Engländer Bogen war gespannt,
r Herz war tapfer genug;
r Schuß, den erst sie schossen ab,
ol vierzehn Schotten schlug.

ei'n Schotten war Graf Duglas,
n-Feldherr tapfer gnug;
i Gott! und zeigt's wohl überall,
o er Weh und Wunden schlug.

er Duglas, als ein Feldherr stolz,
eilt dreifach ab sein Heer;
brachen hinein an jeder Seit'
it mächt'gem Lanzenspeer.

urch unser englisch Schützenvolk
b's manche Wunde tief.
anch wackrer Mann zum Tode sank,
r nimmer Freude rief.

ngländer ließen die Bogen sein,
d zogen ihr Schwert, das glitzt:
n graus Gesicht war's anzuschaun,
ie's auf die Helme blitzt.

urch reichen Helm und Panzer hart
schneidig hieb und drang:
ohl mancher, der war keck und kühn,
ihren Füßen sank.

uf's letzt der Duglas und Percy
sammen trafen hart,
hieben frisch mit Meylandstahl,
ß beiden heiß es ward.

ie zwei sie waren die Männer recht,
ie Schlossen auf Schlossen es gab;
s Blut aus ihren Helmen sprang,
s regnet's Blut herab.

Halt ein, du Percy, Duglas sprach:
bring dich, nimm mein Wort!
m König James in Schottland,
it Grafenwürde dort.

Sollt deine Lösung haben frei,
ich rath' dir, nimm es an:
denn unter allen, die ich bezwang,
bist du der bravste Mann."

„Nein, nimmer, sagte Lord Percy,
mein erstes Wort dir's war,
daß nie ich weiche einem Mann,
den je ein Weib gebahr."

Mit dem, da kam ein Pfeil so schnell
von der starken Schützen Ein'm;
er hat getroffen den Graf Duglas
ins Brustbein tief hinein.

Durch Leber und durch Lungen beid'
der scharfe Pfeil ihm drang,
daß nimmer er mehr als dieß Wort sprach
sein ganzes Leben lang:
„Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
mein Leben, es ist vergangen."

Der Percy lehnt sich auf sein Schwert
und sah, wie Duglas blich:
er nahm den Todten bei der Hand,
sprach: „Mir ist weh um dich!

Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
wollt' theilen gern mein Land:
denn bessern Mann von Hand und Herz
hat nicht ganz Nordenland."

Von allen sah's ein schottischer Ritter,
Hew Montgomri hieß er;
er sah den Duglas sinken,
und griff zum starken Speer.

Er jagt hinan auf einem Corsar,
durch hundert Schützen hin:
er stand nicht still und säumte nicht,
bis er kam zu Lord Percy.

Er setzt hinan auf Lord Percy
einen Stoß, der war so schwer,
mit sicherm Speer von starkem Baum
Percy durchbohrte er.

Am andern End' daß ein Mensch konnt' sehn
ein' Elle lang den Speer:
zwei beß're Männer, als sanken hier,
hatt' nirgend ein Land nicht mehr.

Ein Schütze aus Northumberland
sah fallen den Lord Percy;
er hatt' einen Bogen in der Hand,
der Bogen trügt' ihm nie.

Einen Pfeil, der war einer Elle lang,
am harten Stahl schliff er;
einen Schuß setzt' er auf Montgomri,
der war wohl scharf und schwer.

Der Schuß, gesetzt auf Montgomri,
traf mit so starkem Stoß.
Die Schwanenfeder an dem Pfeil
vom Blut seines Herzens floß.

Da war kein Mann nun, der wollt' fliehn,
zum Treffen jeder fährt:
sie hieben einander mächtiglich
mit beulenvollem Schwert.

Die Schlacht begann in Chyviath
eine Stund' vor Vesperzeit;
und als die Abendbetglock' klang,
war noch das Ende weit.

Sie nahmen einander bei der Hand
erst bei dem Mondenlicht:
sie hoben einander auf und stehn
konnt' mancher, mancher nicht.

Von funfzehnhundert Schützen kamen
nach England zwei und funfzig;
von zwanzighundert Speerleut' kamen
nach Schottland fünf und funfzig.

Die andern lagen all' erschlagen,
oder konnten aufstehn nicht:
das Kind wehklag' im Mutterleib
die Jammerklaggeschicht'.

Da lag erschlagen mit Lord Percy
Johann von Aggerston,
der schnelle Roger Hartley,
Wilhelm der kühn' Heron.

Georg, der wackre Lovli,
ein Ritter groß von Nam';
auch Raff, der reiche Rugbi,
sie lagen all' beisamm'.

Um Witrington mein Herz ist weh,
er war so keck und kühn,
als seine Füße zerhauen waren,
er focht noch auf den Knien.

Da lagen erschlagen mit Graf Dugl[illegible]
Sir Hew von Montgomri,
der wackre David Lewdal,
sein Schwestersohn lag hie,

Mit ihm auch Karl von Murrei,
der keinen Fußtritt wich,
Hew Marwell, auch ein Lord von Lan[illegible]
mit Duglas er erblich.

Früh Morgens trugen sie sie auf Bahr[illegible]
von Birken und Haseln weg:
wohl manche Wittwe weinend kam,
Trug ihren Ehmann weg.

Tiwdale mag weinen lautes Weh,
Northumberland klag' sehr:
zwei Feldherren, als hier fielen,
sieht diese Gränz' nicht mehr.

Botschaft kam nach Edenburg
zu Schottlands König an:
„Sein Markgraf Duglas sei erschlag[illegible]
erschlagen auf Chyviaths Plan."

Die Händ' er rang, er rang sie seh[illegible]
rief: „weh! ach weh ist mir!
solch' andern Feldherrn find' ich nic[illegible]
im ganzen Schottland hier."

Botschaft kam nach London
zu König Harri an:
„Sein Markgraf sei erschlagen,
erschlagen auf Chyviaths Plan."

‚Sey Gott mit seiner Seele!“ sprach
[K]önig Heinrich schnell darein;
[„]ich hab' wohl hundert Feldherrn
[w]ie Er im Reiche mein;
[d]och Percy, als ich's Leben hab',
[s]ollt du gerochen sein.“

[W]ie unser edler König da
[z]u Gott thät Königs Schwur,
[s]o gab er die Schlacht zu Humbledown
[P]ercy zu rächen nur.

Wo sechs und dreißig schottsche Ritter,
an einem Tag erschlagen,
zu Glendal unter Waffenglanz
im Feld daniederlagen.

Dieß war die Jagd von Chyviaths-Au,
so ward das Necken Zorn,
die Alten zeigen noch den Ort
der Schlacht bei Otterborn.

Die Jagd von Winchester.

[K]önig Wilhelm hatt' ein' schweren Traum,
[v]om Lager sprang er auf,
[w]ollt' jagen dort in Winchesters Wald,
[r]ief seine Herrn zuhauf.

[U]nd als sie kamen vor den Wald,
[d]a hält der König still,
[g]iebt Jedem einen guten Pfeil,
[d]er jagen und birschen will.

[D]er König kömmt zur hohen Eich',
[d]a springt ein Hirsch vorbei;
[d]er König spannt den Bogen schnell:
[d]och die Sehne reißt entzwei.

[H]err Titan besser treffen will,
[H]err Titan drückt wohl ab:
[E]r schießt dem König mitten in's Herz
[d]en Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
flieht über Land und Meer,
er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
findt nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
die hohen Lords heran,
sie melden ihm des Königs Tod,
sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward:
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr!
den edeln Leopard.“

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
so lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
wann er Abends sich legt und wann er Morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „ich hab' einen guten Knecht,
den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
sie sprach: „dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „der singet, das ist eine herrliche Lust!
es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
so laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer,
auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer;
er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld,
von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl:
da wallete manch ein Banner, manch Herze schwoll;
da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
davon ein englischer Ritter am Boden lag.
Normannen sahens, die harrten nicht allzu lang,
sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.
Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt;
da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.
„Mein tapfrer Taillefer! komm, trink mir Bescheid!
du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid;
doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang!"

Der König von Thule.

Es war ein König in Thule
ar treu bis in das Grab,
em sterbend seine Buhle
nen goldnen Becher gab.
Es gieng ihm nichts darüber,
r leert' ihn jeden Schmauß;
e Augen giengen ihm über,
oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
hlt' er seine Städt' im Reich:
nnt' alles seinem Erben,
n Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
die Ritter um ihn her,
auf hohem Vätersaale,
dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
trank letzte Lebensglut,
und warf den heil'gen Becher
hinunter in die Fluth.
Er sah ihn stürzen, trinken
und sinken tief ins Meer.
die Augen thaten ihm sinken,
trank keinen Tropfen mehr.

Die Nordischen Schwimmer.

1.

Sonne wärmt des Meeres Busen
lcher schwillt um Nidaros: *)
wo Norwegs Heldenwunder,
laf haust im hohen Schloß.

Island=Schiffe, ferngeladen,
sind im Hafen aufgestellt:
o wie harrn die kühnen Segler,
ob ein Ost die Segel schwellt!

*) Die alte Hauptstadt von Norweg, an dem Nidstrom im Hafen der Thrönder. — Snorro Sturlason überliefert uns diesen Zug aus Olaf Trygguason's Heldenleben — wo aus Einer Probe die ganze Heldenkraft der Stärksten von Norweg und Island hervorschimmert.

„Schau, Kiartan! (sprach der Hallfred,
jener Skalde kühngemuth)
spielet edler Schwanennacken
Silber dort in blauer Fluth?
Oder ist's der Asa-Reigen,
dort im feuchten Himmelblau?
wie sie tragen ihrer Brüste
stolzgewölbten Marmelbau!
Solch ein wundervolles Schwimmen,
solche Leiber sah ich nie!
Einer trägt den Preis der Schönheit,
dem die Kunst den Kranz verlieh.

Gleich der Abendsonne, taucht er
mit dem Rosen-Angesicht:
taucht empor in blonden Locken,
gleich dem goldnen Mondenlicht.“
„Auf! versuch ihn! (sprach Kiarta
Jenen, dem das Lob gebührt;
auf, o Hallfred, der die Goldharf
und das Schwert und Steuer führt
„Du versuch' ihn! (sprach der Skal
Kampf gebührt mir nimmerdar
vor dem Schönsten, vor dem Kühns
welchen Island je gebar.“

2.

Aus Kiartans Wange sprühet,
aus dem Auge kühne Gluth:
Schärp' und Mantel abgeworfen,
springt der Jüngling in die Fluth.
Wie ein Schiff mit vollem Winde,
schwimmt er zu den Thröndern an:
faßt am weißen Fuß den Besten,
wie der Wirbel faßt den Kahn.
Lange weilen sie begraben
in der ringsgeschlossenen Gruft:
bis die Brust der edlen Schwimmer
dürstet nach der süßen Luft.
Auf getaucht, und wieder unter,
lange länger als zuvor:
endlich tauchen Beid' ermattet,
Beide siegeslos, empor.
Wie sich aus dem Kelch des Meeres
hub der goldne Lockenstrauß:
von beklemmter Brust der Freunde
brach ein hoher Jubel aus;
Doch als sie zum dritten Kampfe
sich umschlingen, Brust an Brust:
da verstummt der Freunde Jubel
und in Angst erstirbt die Lust. —
„Hat ein Fels ihr Haupt zerschmettert?
riß ein Hai sie niederwärts?“
Hülf- und rathlos spähn die Tapfren,
bang und bänger pocht das Herz.

Ganz enthüllt die edlen Glieder,
schleicht der Skalde längs dem Stra
„O Kiartan! um mein Leben
böt' ich rettend Dir die Hand!
Weh dem Tag, da ich dich reizte
nach dem frevelkühnen Ziel!
immer muß ihn Island klagen
in der Heldenharfe Spiel!“ —
Aber drunten, siegesdurstig
hält das Paar, mit festem Griff,
in dem Arm die Brust des Andrer
mit der Faust ein Felsenriff.
Endlich, denkt der Islands-Kämp
sei, emporzutauchen, Zeit,
läßt das Riff, und reckt sich mäch
daß er sich der Haft befreit.
Doch der Thrönder drückt und hält i
wie den Grund ein Anker faßt:
bis, mit seiner Kraft, der Herzschl
schier versagt dem kühnen Gast.
Plötzlich mit gewaltgem Fuße
schlägt der Thrönder dann die Flu
aufwärts schießt er und begrüßet,
siegesfroh, des Tages Gluth.
O, des Jubels, da die Theuren
Fuß gefaßt am festen Strand!
sie verruhn die kalten Glieder
in dem warmen, weichen Sand.

3.

Lang einander gegenüber
ß das Paar, und Keiner sprach;
is der Normann, freundlich blickend,
ingewandt, die Stille brach:

Deinen Namen, deine Heimath,
üßt' ich gern, o Heldensohn! —
In der Heldenheimath Island,
ohnt Kiartan Olafson."

Bist wol auch in andern Künsten,
Kiartan, also werth?
nnst du schirmen, kannst du schlagen
tterlich mit Schild und Swert? —

„Wasserspiele, Knabenkünste
lt' ich keiner Frage werth:
ännern ziemet Frag und Antwort
it der Lanze, mit dem Schwert."—

Hast du nichts an Mich zu fragen?
ob du Kämpfer-Sitte weißt?
Ormar fragt' Hialmars Namen,
deren Bund der Skalde preist. —

„Mich gelüstet, statt der Kunde
wie der Fische-König heißt:
wen in grauer Speere Wetter
Othin's rothe Zunge preist." —

Wohl, Kiartan, Islands-Perle!
Wahres rühmt der Skalden Mund:
denn an Heldenkraft und Schönheit
ward, wie Du, mir Keiner kund.

Deß' zum Pfand, o Freund Kiartan!
deß' zu minniglichem Lohn,
beut Dir seinen Purpurmantel
— König Olaf Trygguason.

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner! wer weiß mir das schönste Lied?"
Und ein Jüngling trat aus der Schaar behende,
die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende.
„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
den hast du ja wohl vergessen schon lang:
meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!
und aber: hast ihn meuchlings erstochen!
Das andre Lied, das hab' ich erdacht
in einer finstern, stürmischen Nacht:
mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!
und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben!"
Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,
und sie zogen Beide die Schwerter frisch,
und fochten lange mit wildem Schalle,
bis der König sank in der hohen Halle.
„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
das werd' ich nimmer zu singen müd:
König Sifrid liegt in seim rothen Blute!
und aber: liegt in seim rothen Blute!"

Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
der blinde König dort?
Er ruft, in bittrem Harme
auf seinen Stab gelehnt,
daß über'm Meeresarme
das Eiland widertönt:

„Gieb, Räuber, aus dem Felsverließ
die Tochter mir zurück!
ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
war meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
hast du sie weggeraubt,
dir ist es ewig Schande,
mir beugt's das graue Haupt."

Da trit aus seiner Kluft hervor
der Räuber, groß und wild,
er schwingt sein Hünenschwert empor
und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
warum denn litten's die?
dir dient so mancher Fechter,
und keiner kämpft um Sie?"

Noch stehn die Fechter alle stumm,
trit keiner aus dem Reihn;
der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
wohl fühl' ich Kraft im Arm."

„O Sohn! der Feind ist riesenstark,
ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
die Fluth mich armen Greis!"

Und horch! es schäumet, und es rausch
der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
und Alles schweigt umher;
bis drüben sich erhoben
der Schild' und Schwerter Schall,
und Kampfgeschrei und Toben,
und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut?
mein Schwert, ich kenn's am guten Klan
es gab so scharfen Laut."
„Der Räuber ist gefallen,
er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
du starker Königssohn!"

Und wieder wird es still umher,
der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer
es rudert und es rauscht."
„Sie kommen angefahren,
dein Sohn mit Schwert und Schild
in sonnehellen Haaren
dein Töchterlein Gunild."

„Willkommen! — ruft vom hohen Stei
der blinde Greis hinab —
Nun wird mein Alter wonnig sein
und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
das Schwert von gutem Klang:
Gunilde, du Befreite,
singst mir den Grabgesang."

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
zum wilden Meer.
Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
im Mondenstrahl.
Da liegen, sterbend, auf dem Leichenfeld
der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
die Norne rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
der Locken Zier.
Vergeblich spähet meine Sängerin
vom hohen Thurm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Graun
im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! bald bricht der bittre Schmerz
ihr treues Herz.
Dann reicht die Buhle dir bei Othins Mahl,
die goldgelockte, lächlend den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
zum Saitenklang,
von Königen und Helden grauer Zeit
in Lieb' und Streit.
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang
erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Allvaters Saal,
die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
die Stürme hin.
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh,
erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater! daß mich in der Jugend Kraft
die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
auf meinem Schild.
Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,
die werthen nicht des Heldenmahles mich.

Ulf.

Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
sie achten drauf —
Das ist um deines Vaterlandes Noth
der Heldentod.
Sieh hin! die Feinde fliehen; blick hinan!
Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn!

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind:
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
den Erlenkönig mit Kron und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
manch bunte Blumen sind an dem Strand;
meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
in dürren Blättern säuselt der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
meine Töchter sollen dich warten schön;
meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Gestalt,
und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“ —
Mein Vater, mein Vater, ietzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
er hält in den Armen das ächzende Kind,
erreichet den Hof mit Müh' und Noth;
in seinen Armen das Kind war todt.

Olaf's Hochzeit.

Herr Olaf reitet spät und weit,
zu bieten auf seine Hochzeitleut';
da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter ihm reichet die Hand:
„Willkommen, Herr Olaf, was eilst du von hier?
trit her in den Reihen und tanz mit mir.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh Morgen ist mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Olaf, trit tanzen mit mir,
zwei güldene Sporen die schenk' ich dir,
ein Hemd von Seide so weiß und fein,
meine Mutter bleicht es mit Mondenschein.“
„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
früh Morgen ist mein Hochzeittag.“
„Hör' an, Herr Olaf, trit tanzen mit mir,
einen Haufen Goldes schenk' ich dir.'
„Einen Haufen Goldes nehm' ich wohl
doch tanzen ich nicht darf noch soll.“
„Und willt, Herr Olaf, nicht tanzen mit mir,
soll Seuch und Krankheit folgen dir!'
Sie thät einen Schlag ihm auf sein Herz
noch nimmer fühlt' er solchen Schmerz
Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd
„Reit' heim zu deinem Bräutlein werth.“
Und als er kam vor Hauses Thür,
seine Mutter zitternd stand dafür.
„Hör' an, mein Sohn, sag' an mir gleich
wie ist deine Farbe blaß und bleich?
„Und sollte sie nicht sein blaß und bleich
ich traf in Erlenkönigs Reich!“
„Hör' an, mein Sohn, so lieb und traut
was soll ich nun sagen deiner Braut?

„Sagt ihr, ich sei in dem Wald zur Stund,
zu proben allda mein Pferd und Hund.“ —
Früh Morgen und als es Tag kaum war,
da kam die Braut mit der Hochzeitschaar.
Sie schenkten Meth, sie schenkten Wein:
„Wo ist Herr Olaf, der Bräutigam mein?“
„Herr Olaf ritt in den Wald zur Stund,
er probt allda sein Pferd und Hund.“
Die Braut hob auf den Scharlach roth:
da lag Herr Olaf und war todt.

Thors Hammer *).

Zornig ward Thor,
als beim Erwachen
er seinen Hammer
vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
schlagend sein Haupt,
der Sohn Othin's suchte
umsonst umher.

Und es war sein Wort,
welches zuerst er sprach:
„Höre nun, Loki,
hör', was ich sage,
was weder auf Erden
weiß irgend Einer,
noch hoch im Himmel —
Mein Hammer ist geraubt.“

Sie giengen zum herrlichen
Hause der Freya,
und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:
„Wolle mir, Freya,
Flügel verleihen,
ob erlauschen, vielleicht,
mein Hammer sich läßt.“

Freya sang:
„Und wären von Gold sie,
ich gäbe sie dir
und wären sie Silber,
du solltest sie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
der Flügelschlag rauschte,
bis hinten er ließ
das Land der Götter,
und er erreichte
der Riesen Reich.

Thrym saß auf dem Hügel,
der Herrscher der Riesen,
fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,
glättend den Rossen
die Mähnen zurecht.

Thrym sang:
„Wie stehts mit den Göttern?
wie stehts mit den Elfen?
was reisest allein du
nach Riesenheim?

Loki sang:
„Schlecht stehts mit den Göttern,
schlecht stehts mit den Elfen.

*) Thor ist das organische Leben der Natur, sein Hammer, Miöllner, der Donnerhammer: das Schrecken der Eisriesen, d. h. der unorganischen Natur. Hienach wird die allegorische Bedeutung der Entwendung und Wiedererlangung des Hammers leicht zu enträthseln sein. — Freya ist die nordische Aphrodite. Loki ist die Lüge, der Locker, der geheime Götter- und Menschenfeind, sein Element das irdische Feuer. Heimdallur ist der Götterwächter, in ihm ist das Bewußtsein der ganzen Schöpfung, wie im Othin, dem obersten Asen, die Einheit der Schöpferkraft. — Man bemerke zugleich die Stabreime (Alliteration).

Du hältst wohl verborgen
den Hammer des Thor?"
Thrym sang:
Ich halte verborgen
den Hammer des Thor,
wohl unter der Erde
acht Morgen tief,
und wieder erwerben,
fürwahr, soll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau mir heim."

Da flog auf Loki flugs,
der Flügelschlag rauschte,
bis hinten er ließ
das Land der Riesen,
und er erreichte
das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
vor der Thür seiner Halle.
Und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:

„Hast das Geschäft du
geschafft mit der Arbeit?
laß von der Höhe mich
hören die Kunde."

Loki sang:
„Hab das Geschäft wohl
geschafft mit der Arbeit,
Thrym hat den Hammer,
der Herrscher der Riesen,
und wieder erwerben,
fürwahr, soll ihn Keiner,
er führe denn Freya
zur Frau ihm heim."

Sie giengen zu fragen
Freya die herrliche,
und es war Thors Wort,
welches zuerst er sprach:
„Bräutlichen Leinen
lege dir an, Freya,
wir beide wir reisen
nach Riesenheim."

Zornig ward Freya,
sie zitterte heftig,
der ganze Pallast
der Götter erbebte,
es sprang und entfiel ihr
der funkelnde Halsschmuck: —
„Wohl möchtest du meinen,
daß mannlich ich sei,
wenn beide wir reisten
nach Riesenheim!"

Rasch kamen die Götter
zum Rathe zusammen,
die Göttinnen rasch
zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
verhandelten da,
wie den Hammer des Thor
zu holen geläng'!

Da hub Heimdall an;
der hellleuchtende Gott,
welcher da weise
wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
legen dem Thor wir an;
er habe den hehren,
den funkelnden Halsschmuck.

Klug laß er erklingeln
Geklirr der Schlüssel,
ein weiblich Gewand
umwalle sein Knie,
laß blinken die Brust ihm
von reichen Juwelen,
gethürmt und gehüllt
das Haar ihm auch sein."

Da hub Thor an,
der hochernste Gott:
„Es würden die Götter
mich weibisch schelten,

legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."
Da hub Loki an,
Lovfeya's Sohn:
„Thor, solcher Worte
woll' dich enthalten, —
rasch werden die Riesen
vom Reich uns verdrängen,
holst deinen Hammer
heim du nicht schnell."

Bräutliches Leinen
legten dem Thor sie an,
er hatte den hehren,
den funkelnden Halsschmuck;
klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
ein weiblich Gewand
umwallt sein Knie;
es blinkt die Brust ihm
von reichen Juwelen,
das Haar war gehüllt ihm
und hochgethürmt.

Da hub Loki an,
Lovfeya's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
begleiten als Maid,
wir beide, wir reisen
nach Riesenheim."

Hastig die Hirsche,
heimgetrieben,
wurden dem Wagen geschirrt
wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf,
so reiste Othin's Sohn
nach Riesenheim.

Da hub Thrym an,
der Herrscher der Riesen:
„Auf! auf! ihr Riesen,
bereitet die Bänke —
nun führt mir Freya,
die Frau, herein."
Heim kamen die Farren,
die goldgehörnten,
die schwarzen Rinder,
dem Riesen zur Lust:
„Habe der Schätze viel,
habe der Spangen viel,
fehlte mir Freya
zu freien annoch."

Früh fanden die Gäste
zum Feste sich ein,
und reichlich gereicht ward
den Riesen das Bier.
Thor aß einen Ochsen,
er aß acht Lachse,
sammt dem was es Süßes
sonst gab für die Frauen,
er trank wohl des Methes
drei Methfaß' allein.

Da hub Thrym an,
der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
hungriger je gesehn?
wo Mägdlein des Methes
mehr genießen als sie?"

Saß Loki dabei,
die löbliche Maid,
bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nichts
genossen hat Freya,
rasend vor Reiselust
nach Riesenheim."

Thrym lüftet das Leinen,
aus Lust sie zu küssen, —
so weit der Saal war,
ward zurück er geschreckt: —
„Wie sind doch furchtbar
Freya's Augen,

dünkte mich Feuer hervor
blitzen zu sehn!"
Saß Loki dabei,
die löbliche Maid,
bereit dem Riesen
Rede zu stehn:
„Seit acht Nächten nicht
genoß sie des Schlafes,
rasend vor Reiselust
nach Riesenheim."
Da trat in den Saal Thrym's
traurige Schwester;
die gar sich die Gaben
zu begehren erkühnt: —
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
verlangt's dich in Lust
nach Freya's Liebe
und freudiger Huld!"
Da hub Thrym an,
der Herrscher der Riesen: —
„Bringt zur Weihe der Braut
bringt den Hammer herbei;
leget den Mjöllner
der Maid in den Schooß;
vollbringet die Bräuche,
die Braut sei mein."
Da lachte dem Thor wohl
im Leibe sein Herz,
als mitten im Harme
er den Hammer erkannte!
Da traf er zum ersten
Thrym den Herrscher,
und schlachtete dann
sein ganzes Geschlecht.
Da traf er auch Thrym's
traurige Schwester,
die gar sich die Gaben
zu begehren erkühnt.
Ihr klangen nicht Münzen,
ihr klangen nur Schläge;
für tönende Ringe
der tödtende Hammer.
So hat seinen Hammer
Othin's Sohn sich geholt.

Hakon's Lob.

(Skaldisch*))

Es umschweben das Leichengefilde,
von Othin gesandt auf die Walstatt,
Walkyrien, weihend dem Tode
den Edelsten, ach, von Yngwis Geschlecht!

„Sieh! es wächset der Götter Versammlung!
ach, Hakon, es laden dich Feinde
zum Heldenmahl Othin's in Walhall"
so Gondula sprach, gelehnt auf den Speer.

Und auf feurigen Schlachtrossen schwe-
bend
die hohen Walkyrien alle
mit Helmen und Schilden bewaffnet
beschäftigte nur Ein großer Gedanke

Und vernehmend der Göttinnen Weih
sprach Hakon: „Wer windet den Eid
kranz

---

*) Snorro Sturlason hat in seinen nordischen Sagen uns dieses Skaldenlied aufbewahr
Zufolge Snorro, ward Hakon, Sohn Harald Harfagers, ungefähr ums Jahr 96
in einer Schlacht getödtet, nebst acht seiner Brüder. Sein Vetter Eywindur, b
rühmter Skalde, war gegenwärtig und dichtete das Lied, um beim Leichenbegängni
gesungen zu werden.

um Aschengefäße der Kämpen?
warum wird nicht, ach! das Haupt
mir bekränzt?"

„So gebot es der Vater der Schlachten,
die Spende des Sieges war unser.
Dir Hakon, dir öffnet sich Walhall
und schmähliche Flucht ward Antheil
des Feinds."

Süß ertönt so der Göttinnen Rede:
„Wir spornen die Rosse gen Walhall
durch blumige Göttergefilde;
Heil, Othin! es kömmt ein König zu
dir!" —

„Auf, hebt euch, Hermode und Bragi!
(sprach Othin, den Zuruf vernehmend)
begrüßet den König den tapfren,
es nahet den Göttern Hakon der Fürst."—

Aus der wüthenden Schlacht sich er-
hebend,
kömmt Hakon der König im Blute:
„Wie scheinst du so ernst mir und
furchtbar?"
spricht Hakon, sowie er Othin' erblickt.

Jetzt begrüßt ihn der göttliche Bragi:
„Heil, Hakon dir, Schrecken der Krieger!
zu Walhalla's Frieden geweihet
harrt deiner der Trank im Götterverein.

Dich empfangen acht tapfere Brüder;
Heil, Hakon, dir, edelster König!
süß lohnt hier Friede den Tapfren
und friedvoll begrüßt dich die Helden-
schaar."

Und es redet Hakon der Tapfre:
„Nicht laß' ich fahren die Rüstung,
dem Helden ziemt Harnisch und Helm-
schmuck,
gefahrvoll erscheint's zu lassen den
Speer."

Und im strahlendsten Lichtglanz er-
scheinet,
wie treu er den Göttern gedient hat,
die Hohen begrüßen ihn alle,
es ehrt ihn das ganze Göttergeschlecht.

Nie löschet in nächtliches Dunkel
dein Morgenglanz, großer Geburtstag
des götterbegünstigten Königs;
es jauchzet die ganze Nachwelt dir Heil!

Ja, zerreißen wird wüthend die Fesseln
wol Fenris, anfallend die Feinde;
ach, eh der verwittweten Erde
ein König erscheint, wie Hakon war.

Es schwindet der Reichthum, es sinken
in Gräber die Lieben, die Fluren
trifft grausam Verwüstung: doch Hakon
lebt göttergleich, ihn weinet sein Volk.

Des Skalden Weihsagung.

„Auf silberheller Abendwolke,
wenn halb der Mond im Meeresschooß;
geseh'n nicht von dem ganzen Volke,
nur von den Seltnen, Bessern blos;

mit mildem Lächeln, weißen Brauen,
in Dämmerlicht und Blumenduft,
stand Asa-Baldur*) in der Luft,
mit goldnen Locken anzuschauen.

*) Baldur, dieses wunderbare, nordische Vor- und Gegenbild des christlichen Heilands; der allein Gute und Reine unter den Asen, der nach dem Weltbrand von der Hela (Todtengöttinn) heimkehrt und ein neues Reich beginnt.

Des Helden wilde Gluth er zähmte,
und lehrt' ihn groß und schonend sein.
Zu dem, den siecher Kummer lähmte,
strahlt' tröstend er in's Kämmerlein.
Er riß aus wilder Freuden Schooße
den Jüngling, sein nur halb bewußt,
und schmückte junger Mädchen Brust
mit hoher Unschuld weißer Rose.

Ach aber – Bosheit schläft nicht lange!
bald traf ihn Höders Todesspieß.
Da dunkelte die lichte Wange,
die Heiterkeit den Blick verließ;
da siegte Loki, der Verräther;
nichts ward geliebt, nichts mehr geschont,
und blutig dämmerte der Mond,
und winkte Wölf' und Missethäter.

Da schien mir alles schlecht, verkleinert,
nichts offen, freundlich wie zuvor;
da fand ich jedes Herz versteinert,
anbethend nur den stolzen Thor.
Sie nannten mich den weichen Feigen;
da schnitt ich meinen Pilgerstab
auf Asa-Baldurs Heldengrab,
aus einer Weide grünen Zweigen.

Aus Osten kommt ihr, ew'ge Götter!
mit Purpur ist der Weg geschmückt.
Der Morgen wird im schönen Wetter
noch von dem Jugendtraum entzückt;
der Purpur will euch wieder bringen;
dann fällt der falbe Tag herein,
benimmt der Luft den Hoffnungsschein. –
Ach, soll es nimmer doch gelingen?

Ich schied von meinen Anverwandten,
nach Osten sehnlich stand der Sinn;
und unter lauter Unbekannten
ich pilgerte nach Osten hin.
Heiß fühlt' ich zwar die Sonne brennen,
im gränzenlosen Steppensand:
bis endlich ich am Fluße stand,
den Jordan alle Völker nennen.

Ich lag erschöpft im dürren Grase,
wo keine milde Kühlung weht;
ich rief: wo find' ich doch die Straße,
die zu des Gottes Heimath geht?
Ich konnte mir es nicht verhelen,
die Hoffnung stand mir wieder fern:
da sah ich dort drei alte Herrn,
gekrönt, in Purpur, auf Kamelen.

Der Eine schwarz, und weiß die Andern,
und jeder stieg von seinem Thier.
Ich sah sie auf dem Steige wandern,
sie nahten sich im Grase mir.
„Wer bist du?" fragten sie. „Ein Däne!"
da streichelten sie meinen Hund,
und freundlich in des Schwarzen Mund
als Perlen lächelten die Zähne.

Sie fragten: „Warum diese Reise?
hast du wohl Waaren zum Verkauf?"
Ach nein! versetzt' ich, schüchtern, leise,
den Gott der Unschuld such' ich auf.
Er ist aus meinem Land verschwunden;
drum strebt mein Geist nur himmelwärts;"
da drückten sie mich warm an's Herz,
und riefen: „Du hast ihn gefunden!

Wir ziehen auch aus weiter Ferne,
die Gottheit hat uns selbst gewinkt.
Wir reisten täglich nach dem Sterne,
der über jener Hütte blinkt.
Da wohnt der Heilige. Wir zogen
des Sternes Schimmer treulich nach:
nun weilt er überm Hüttendach,
fliegt mehr nicht über Thal und Wogen."

Da folgt' ich ohn' ein Wort zu sagen,
zur Hütt' in Trümmer halb versteckt.
Gebrochne Marmorsäulen lagen
mit Eppichranken grün bedeckt.
Ein leicht Gebäu von Laub und Latten
erhob sich aus dem Schutt und Gras:
und mit dem schönsten Knäblein saß
dort eine junge Frau im Schatten.

Es wanden Rosen zum Entzücken
sich in das Dach und in den Stein.
Im Stall, gebaut von Marmorstücken,
stand nah dem Rind ein Eselein.
Schön war das junge Weib. Im Winde
blau flatterte das Brustgewand:
und leuchtend überm Giebel stand
der Stern, und strahlte nach dem Kinde.

Da knieten die drei Könge fröhlich
und reichten ihre Gaben dar.
Das Kind mit Heil'genschein ums Haar,
griff nach dem Weihrauch, wunderselig.
Da rollt' ein Donner! nicht beklommen
hört' ich, wie sonst, den lauten Knall,
mir war's, als sagte nur der Schall:
„Dein Baldur ist zurückgekommen!"

Da fand ich Frieden im Gemüthe
und glücklich war ich wieder ganz;
und vor Maria's frommer Blüthe
wich Freya's eitler Sinnenglanz.
Und täglich wuchs zu Gottes Ehren
der schöne Knabe, wunderbar;
und schon in seinem zwölften Jahr
wir hörten ihn im Tempel lehren.

Doch plötzlich einst war er verschwunden,
und leer der große Tempel stand.
Zu Hause ward er nicht gefunden,
vergeblich strich ich durch das Land.
Warum er so hinweggegangen?
sucht' er vielleicht der Weisheit Quell?
ich weiß es nicht! doch traurigschnell
erbleichte Sehnsucht mir die Wangen.

Ich hatt' ihm ew'ge Treu geschworen
und harrt' auf seine Wiederkehr!
ich hatt' auf ewig ihn verloren,
da konnt' ich dort nicht weilen mehr.
Nach kaltem Norden kehrt' ich wieder,
und sang wovon der Busen voll;
sie schalten albern mich und toll;
und höhnten meine frommen Lieder.

Ich ahnd' es! Er wird wiederkehren,
wenn zwanzig Jahr verflossen ganz.
Der Welt zum Heil, zu Gottes Ehren
erscheint er dann im reinsten Glanz.
Das Alter beugt mich aber schnöde,
es hat in Fesseln mich gelegt;
der Fuß ist langsam, matt bewegt,
und meine Augen starren blöde.

Heil dem, der noch in frischer Jugend
den größten Geist der Welt gekannt!
Er ruft euch All' zu frommer Tugend;
was kämpft ihr länger zornentbrannt?
Auch hier – das kann ich euch verkünden:
wenn meine Stimme tönt nicht mehr,
wird sich auf Heidentrümmern hehr
die reine Macht des Heilands gründen!"

Der letzte Kämpe.

Der Kämpe sitzt in dunkler Nacht,
ein gutes Schwert liegt ihm zur Seite;
doch gegen des Orkanes Macht
erhebt die Woge sich zum Streite.
Der Donner rollet um ihn her,
den Horizont durchschlängeln Blitze,
und von des steilen Felsens Spitze
blickt er auf das empörte Meer.

Vom nahen Kloster schallt Gesang
der Mönche, mit des Sturmes Heulen
mischt sich der Glocke dumpfer Kang;
was soll der Kämpe länger weilen,
der noch die *alten* Götter ehrt?
Und Stimmen aus des Abgrunds Tiefen,
am Fuß der schroffen Kuppe, riefen:
„Heil Jedem, der zu Othin fährt!"

Den Kampf der Elemente sieht
der Kämpe ruhig um sich toben,
und durch die Nacht hat er sein Lied,
dem Wetter trotzend, nun erhoben.
Der Bautastein erbebt; empor
aus öder Haide Hügel steiget
des Geistes Nebelbild, und neiget
dem düsteren Gesang das Ohr:

„Die Götter leben
dort oben noch!
noch rollet donnernd
der Wagen Thor's,
und ewig herrschen
wird er, wenn gleich
in seinem Haine
kein Opfer mehr
dem Hammerschwinger,
dem Starken, flammt!

Und du, o Othin,
der Asen Haupt:
hoch über Wolken
steht Lidskjalf *) noch!
dein Auge blicket
von ihm herab,
und Kämpen sitzen,
von dir gewählt,
in deinem Saale
zu Tausenden.

In Stahl gekleidet,
zum Kampfe ziehn
sie jeden Morgen
aus Walhall's Burg.
zum Mahle reitet
die Schaar zurück:
Sehrimner schmücket
der Tafel Rund;
in Hörnern schäumet
der braune Meth.

Von goldnen Saiten
der Harfe rauscht
das Lied des Skalden,
Einheriern.
Wie Stromes Brausen
im Widerhall,
ertönt der Helden
gewölbter Schild;
ein Beifallszeichen,
des Harfners Dank. —

Walhalla's König!
o, laß zu dir
den letzten Kämpen
des Nordens gehn.
Der Scheitel Haare
hat weiß gebleicht
die Zeit, die Klinge,
ein Wetterstrahl
einst Swithiod's Feinden,
wird ihm zu schwer. —

Die Kampfgenossen
sind lange schon
von mir gegangen;
sie schlafen fest,
und einsam ließen
sie mich zurück.
Die Nacht des Todes
deckt ihr Gebein,
und ihre Thaten
Vergessenheit.

Aus fernen Landen
des Südens kam
ein neuer Glaube; —
dem weißen Christ

---

*) Othin's Hochsitz in Walhalla, von dem er die Welt überblickt. — Sehrimner der Eber, der Othin's Gästen täglich aufgetragen und jeden Abend wieder lebendig wird — Einherier, in der Schlacht gefallene Kämpen. — Der weiße Christ, Benennung mit der die Heiden des Nordens Christus belegten. —

mag Ich nicht dienen;
ich will nicht in
den fremden Himmel,
an dessen Thor
als Pförtner, Wache
Sankt Peter hält.

Aus ihren Templen,
nun Trümmer, hat
der Götter Bilder
das Kreuz verdrängt.
Was soll die Taufe
mit Wasser mir?
im Blut der Feinde
bin ich getauft;
im Schlachtgewühle
traf sie mein Schwert.

Auf seinem Lager
soll nicht der Tod
den Kämpen finden;
es sollen nicht
die schwarzen Männer
in Mönchstracht ihn
zur Gruft geleiten,
auf der kein Stein,
wie auf den Hügeln
der Vorzeit, steht. —

Die Norne winket,
Walhalla ruft
den Sohn des Schwertes! —
Mir strahlt das Licht
aus Othin's Halle! —
Hinab — hinab —
du Schlachtenlenker,
Walvater! nimm
voll Huld und gastlich
den Kämpen auf!"

Die See tobt wilder, lauter brüllt
die Windsbraut um die hohen Klippen,
in dichte Finsterniß gehüllt. —
Entströmet ist des Kämpen Lippen
das Todeslied. — Er faßt sein Schwert,
und stürzt vom Felsen sich, — da riefen
die Stimmen aus des Abgrunds Tiefen:
„Heil Jedem, der zu Othin fährt!"

Baldurs Priester.

(Aus der Frithiofs-Sage *) von Tegnér.)

Schau, Asa-Baldurs Oberpriester trit herein!
Nicht jung und schön, wie Baldur, doch von hohem Wuchs.
Im edlen Angesichte war des Himmels Mild'
und nieder auf den Gürtel floß sein Silberbart.
Ein fremder Schauer faßte Frithiofs stolze Brust;
die Adlerschwingen sanken auf dem Helme tief
hin vor dem Greise. Dieser sprach das Friedenswort:

*) einer der berühmtesten im skandischen Norden. — König Bele's Söhne hatten dem Helden Frithiof, weil er nicht von königlichem Blute war, die Schwester zur Gattin versagt. Im Zorn bekämpft und beschimpft er die Könige, zündet unversehens den Baldur-Tempel an, flieht, treibt sich als Seekönig umher, gewinnt unermeßlichen Ruhm und Reichthum; versöhnt endlich das Schicksal, stellt Baldurs Tempel aufs prachtvollste her und erhält nebst der Königstochter das Vaterland zurück. — Weßhalb dieses tiefsinnige Gedicht, obwohl nicht episch-lyrischer Natur, dennoch hier als Schlußstein der nordischen Balladen u. s. w. aufgestellt ist, wird dem Einsichtsvollen leicht einleuchten und dann Billigung erhalten.

„Willkommen hier, Sohn Frithiof! Sieh, ich harrte dein;
denn jede Kraft schweift gerne rings auf Erd' und Meer,
dem Berserk gleich, der grimmig beißt des Schildes Rand;
doch müde kehrt sie endlich zur Vernunft zurück.
Der starke Thor zog oftmals hin gen Jothunheim;
trotz dessen Stahlhandschuhe, trotz des Göttergurts,
sitzt doch Utgorda-Loki noch auf seinem Thron.
Das Böse weicht, selbst eine Kraft, niemals der Kraft.
Doch, fehlt die Kraft, ist Frömmigkeit nur Kinderspiel.
Sie ist, gleich wie der Sonne Strahl, auf Aegirs Brust,
ein löslich Bild, steigt mit der Woge oder fällt,
Unzuverläßig, ohne Halt, denn Grund gebircht.
Jedoch verzehrt sich ohne Frömmigkeit die Kraft,
gleich wie das Schwert im Hügel, sie des Lebens Rausch.
Doch des Vergessens Reiher schwebet überm Horn,
Und nach verschlafnem Rausche schämt man sich der That.
Jedwede Stärk' ist irdscher Art, von Ymers Leib;
die wilden Wasser machen drin die Adern aus,
geschmidet sind die Sehnen ihr von festem Erz.
Doch öde bleibt so lange sie und unfruchtbar,
bis auf sie scheint die Sonne, Himmelsfrömmigkeit.
Dann grünt das Gras, der Purpurteppich hebt sich dann,
es glänzt des Baumes Krone und der Früchte Gold,
und Thier' und Menschen saugen an der Mutterbrust.
So ist es auch mit Askers Sproß. Allfader hat
Gewichte zwei der Lebensschaal' hineingelegt,
gleich wiegend mit einander, wann die Wage steht;
und ird'sche Kraft und Himmelsfrommheit heißen sie.
Stark wohl ist Thor, o Jüngling, wann er straff umschnallt
sein Megingjard der felsenfesten Hüft' und schlägt,
und weise wohl ist Othin, wann hinab er schaut
in Urdas Silberwogen, wann des Vogels Flug
dem Asen-Vater Kunde bringt vom Weltenrund.
Allein sie beid' erbleichten, und zur Hälft' erlosch
der Kronen Glanz, da Baldur, da der Fromme fiel;
War Baldur doch in Walhalls Götterkranz das Band!
Da wurde gelb am Zeitenbaum der Krone Pracht,
die Wurzel fühlte Nidhöggs Biß; es kamen los
der alten Nacht Gewalten, Midgards Drachenschwanz
schlug eitervoll die Wolken, Fenris brüllte laut,
und Surturs Schwert erblitzte hell von Muspelheim.

Wohin seitdem dein Auge blicket, geht der Streit
mit Heeresschild die Schöpfung durch; in Walhall kräht
goldkamm'ger Hahn; blutrother Hahn, der kräht zum Streit
auf Erden und in Hela's Reich. Zuvor war Fried
nicht bloß in Görtersälen, nein auf Erden auch,
der Friede war in Menschen= wie in Götterbrust.
Denn was geschieht hienieden, das geschah bereits
in größrem Maaß dort oben. Ist die Menschheit doch
ein kleines Bild von Walhall: es ist Himmelslicht,
das ab sich spiegelt auf Saga's Schild voll Runenschrift.
Jedwedes Herz hat seinen Baldur. Denk der Zeit,
da Friede dir im Busen war, es war so froh,
so himmlisch still dein Leben, wie der Vogel träumt,
wann Sommernachtgesäusel wiegt der Blumen Haupt
hiehin und dort, der müden, und ihr grünes Bett.
Da lebte dir in reiner Seele Baldur noch,
du Asasohn, du wanderndes Walhallabild.
Dem Kind gestorben ist er nicht, und Hela giebt,
sobald ein Mensch geboren wird, den Raub zurück.
Doch gleich mit Baldur wächset in der Menschenbrust
sein blinder Bruder Höder auf, das Kind der Nacht;
blind kommt jedwedes Böse, wie die Bärenbrut,
Nacht ist sein Mantel; Gutes glänzt im Lichtgewand.
Geschäftig auf trit Loki, der Versucher, stets
und lenkt des Blinden Mörderhand; es fährt der Spieß
in Walhalls Lieb', in Baldurs junge Brust, hinein.
Auf wacht der Haß, zum Rauben auf springt die Gewalt,
und hungrig streicht des Schwertes Wolf durch Thal und Berg,
und wilde Drachen schwimmen auf der blut'gen Fluth.
Denn wie ein schwacher Schatten, sitzt die Frömmigkeit,
die Todte bei den Todten, bei der bleichen Hel,
in seiner Asche lieget Baldurs Götterhaus. —
So ist der hohen Asen Loos Vorbild dir ja
vom niederen der Menschheit; beide sind allein
Allfaders stilles Sinnen, das unwandelbar.
Was ist, was sein wird, Wolas tiefes Lied erspäht's;
dies Lied ist Wiegenlied der Zeit, ihr Drapa auch.
Heimskringla's Thaten gehen nach demselben Ton,
es hört darin die eig'ne Saga nur der Mann.
Verstehet noch ihr's oder nicht? frägt Wola dich. —
Du willst versöhnt sein. Weißt du, was Versöhnung ist?

Sieh mir ins Aug', o Jüngling, und erblasse nicht!
Auf Erden rings sühnt Einer, und sein Nam' ist Tod.
Nur Bodensatz der Ewigkeit ist alle Zeit,
all irdisch Leben Abfall von Allfaders Thron.
Das heißt versöhnt, wenn reiner dorthin heim du kehrst.
Die hohen Asen fielen selber. Ragnarök,
er ist der Asen Söhnungstag, ein blut'ger Tag
auf Wigrids Hundert-Meilen-Au; dort fallen sie,
jedoch nicht ungerochen, denn das Böse stirbt
für ewig, doch das Gute steiget auf vom Fall,
geläutert, aus der Weltengluth, zum höhern Sein.
Verwelkt und bleich fällt nieder wohl vom Firmament
der Sterne Kranz, wohl sinket einst die Erd' ins Meer;
doch schöner kommt sie wieder, und das Haupt gekrönt
mit Blumen, steigt sie wieder aus der Fluth empor,
und junge Sterne wandern dann mit Götterglanz
den stillen Gang hoch über der Erneuten hin.
Doch Baldur steht auf grünen Höhn und lenket dann
der Asen und der reinen Menschheit neu Geschlecht;
die goldnen Runentafeln, die verloren einst
am Zeitenmorgen giengen, schaut auf Ithawall
versöhnter Walhalls-Kinder Schaar im Grase dann. —
So ist nur Tod gefallner Guter Feuerprob',
ist Sühnung nur, zum bessern Leben die Geburt.
Geläutert kehrt es wieder hin, woher es kam,
spielt auf des Vaters Knieen, ein unschuldig Kind.
Ach! hinterm Grabeshügel, Gimle's grünem Thor,
liegt einzig das Vollkommne, denn gemein und schlecht,
befleckt ist Alles unterm Sternenfirmament. —
Doch ist auch sein Versöhnungsort dem Leben hier,
ein stilles Vorspiel jenes größern, höhern dort;
dem Lauf des Skalden gleichend auf der Harfe, wann
mit kunsterfahrnem Finger er das Lied anschlägt,
und sanft und sinnig forschet, ob der Ton auch stimmt;
nun greift er in der Saiten Gold mit kräft'ger Hand,
und lockt der Vorzeit Wunder aus dem Grab hervor,
und Walhall's Glanz umstrahlet der Entzückten Blick.
Ist doch die Erd' des Himmels Schatten! Ist die Welt
Vorhof doch nur zum Baldurstempel in der Höh!
Den Asen fallen Opfer, und es wird das Roß
mit Purpurzaum und goldnem Sattel hingeführt.

Dieß ist ein Zeichen, tiefes Sinns jedoch: denn Blut
ist eines jeden Sühnungstages Morgenroth.
Doch Zeichen ist nicht Sache, dieß versöhnet nicht;
ab nimmt, was Du verbrochen, dir kein Andrer ja.
Der Todten Sühne wohnet an Allfaders Herz,
des Lebenden Versöhnung ist in eigner Brust.
Ein Opfer weiß ich, theurer ist den Göttern dieß,
als Rauch von Opferschalen; dieses Opfer ist
des eignen Herzens wilder Haß, der Rache Sinn.
Kannst stumpfen du nicht deren Klingen, kannst du nicht
vergeben, Jüngling: bleibe fern von Baldurs Haus!
Nichts frommet dann der Tempel dir, den hier du schufst.
Mit Steinen söhnt man Baldur nicht; Versöhnung wohnt
hienieden nur, wie droben, wo der Friede wohnt.
Versöhne dich mit deinem Feind und mit dir selbst,
dann bist auch mit dem Lichtgelockten du versöhnt. —
Ein Baldur war im Süden auch, der Jungfrau Sohn.
Daß klar der Runen Räthsel auf dem schwarzen Schild
der Nornen würde, sandte den Allfader her.
Fried war sein Heerschrei, Liebe war sein blankes Schwert,
als Taub' ihm saß die Unschuld auf dem Silberhelm.
Fromm lebte der und lehrte fromm, starb und vergab,
und unter fernen Palmen steht sein Grab im Licht.
Sein Wort, so heißt es, wandert hin von Thal zu Thal,
erweichet harte Herzen, legt in Hand die Hand,
und bauet auf versöhnter Erd' ihr Friedensreich.
Nicht kenn' ich recht die Lehre, doch geahndet hab'
in meinen bessern Stunden ich dieselbe wohl.
Sie ahndet, wie das meine, jedes Menschenherz.
Einst wird, so weiß ich, kommen sie, leicht schwebt sie dann
mit weißen Taubenschwingen über Nordens Höhn.
Doch Norden ist nicht längerhin für uns der Tag,
und Eichen sausen über der Vergessnen Grab.
Ihr glücklichern Geschlechter, Ihr, die ihr dann trinkt
den Strahlenkelch vom neuen Licht, o seid gegrüßt!
Wohl Euch, wenn dieß die Wolke scheuchet, die bisher
mit feuchter Deck' des Lebens Sonn' umnebelt hat.
Jedoch nicht uns verachtet, die wir treu gesucht
mit unverwandten Augen ihren Götterglanz.
Ein ist Allfader, Viele sind der Bothen sein."

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
er schaute mit vergnügten Sinnen
auf das beherrschte Samos hin.
„Dieß alles ist mir unterthänig,
(begann er zu Aegyptens König)
gestehe, daß ich glücklich bin!"

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
sie zwingt jetzt deines Scepters Macht;
doch Einer lebt noch sie zu rächen:
dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
so lang des Feindes Auge wacht."

Und eh' der König noch geendet,
da stellt sich, von Milet gesendet,
ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr! des Opfers Düfte steigen,
und mit des Lorbers muntern Zweigen
bekränze dir dein festlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
mich sendet mit der frohen Mähre
dein treuer Feldherr Polydor" —
und nimmt aus einem schwarzen Becken
noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König trit zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen!
(versetzt er mit besorgtem Blick.)
Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

Und eh er noch das Wort gesprochen,
hat ihn der Jubel unterbrochen,
der von der Rhede jauchzend schallt:
mit fremden Schätzen reich beladen
kehrt zu den heimischen Gestaden
der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
da sieht man's von den Schiffen wallen,
und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
vorbei, geendet ist der Krieg!

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil;
mir grauet vor der Götter Neide:
des Lebens ungemischte Freude
ward keinem Irdischen zu Theil!

Auch mir ist Alles wohl gerathen;
bei allen meinen Herrscherthaten
begleitet mich des Himmels Huld;
doch hatt' ich einen theuren Erben,
den nahm mir Gott; ich sah ihn sterben,
dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
so flehe zu den Unsichtbaren,
daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
auf den mit immer vollen Händen
die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
so acht' auf eines Freundes Lehren
und rufe selbst das Unglück her;
und was von allen deinen Schätzen
dein Herz am höchsten mag ergötzen,
das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
da trit mit fröhlichem Gesichte
ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
wie keiner noch ins Netz gegangen,
dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
kommt er bestürzt herbeigeeilet,
und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh Herr, den Ring, den du getragen,
ihn fand ich in des Fisches Magen,
o, ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben!"
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab;
verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund:
wer mir den Becher kann wieder zeigen,
er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh
der Klippe, die schroff und steil
hinaushängt in die unendliche See,
den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
vernehmen's und schweigen still,
sehn hinab in das wilde Meer,
und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
trit aus der Knappen zagendem Chor,
und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
und alle die Männer umher und Frauen
auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er trit an des Felsen Hang,
und blickt in den Schlund hinab,
die Wasser, die sie hinunter schlang,
die Charybde jetzt brüllend wiedergab:
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
und schwarz aus dem weißen Schaum
klafft hinunter ein gähnender Spalt,
grundlos, als gieng's in den Höllenraum:

und reissend sieht man die brandenden Wogen
hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
der Jüngling sich Gott bepfiehlt,
und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
in der Tiefe nur brauset es hohl,
und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
und hohler und hohler hört man's heulen,
und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
und sprächst: wer mir bringet die Kron,
er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn;
was die heulende Tiefe da unten verhehle,
das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
schoß gäh in die Tiefe hinab;
doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
und heller und heller wie Sturmes Sausen
hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
und wie mit des fernen Donners Getose
entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
da hebet sich's schwanenweiß,
und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
und er ist's! und hoch in seiner Linken
schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
zu des Königs Füßen er sinkt,
den Becher reicht er ihm knieend dar,
und der König der lieblichen Tochter winkt;
die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
wer da athmet im rosigen Licht!
da unten aber ist's fürchterlich,
und der Mensch versuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesschnell
da stürzt' mir aus felsigtem Schacht

wildfluthend entgegen ein reissender Quell,
mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen,
trieb mich's um; ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
in der höchsten, schrecklichsten Noth,
aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod:
und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
in purpurner Finsterniß da,
und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
das Auge mit Schaudern hinunter sah,
wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
zu scheußlichen Klumpen geballt,
der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
des Hammers gräuliche Ungestalt,
und dräuend wies mir die grmmigen Zähne
der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
von der menschlichen Hülfe so weit,
unter Larven die einzige fühlende Brust,
allein in der gräßlichen Einsamkeit,
tief unter dem Schall der menschlichen Rede
bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
regte hundert Gelenke zugleich,
will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben:
doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier,
und spricht: „Der Becher ist dein,
und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
versuchst du's noch einmal und bringest mir Kunde,
was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
er hat euch bestanden, was Keiner besteht;
und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
so mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
in den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
so sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
und sollst sie als Ehegemahl heut noch umarmen,
die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
und sieht sie erbleichen und sinken hin;
da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
sie verkündigt der donnernde Schall;
da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
es kommen, es kommen die Wasser all,
sie rauschen herauf, sie rauschen nieder, —
den Jüngling bringt keines wieder.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich?“
(entgegnet ihm finster der Wütherich.)
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen!“

„Ich bin (spricht Jener) zu sterben bereit,
und bitte nicht um mein Leben;
doch willst du Gnade mir geben:
ich flehe dich um drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
ich lasse den Freund dir als Bürgen,
ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List,
und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,
eh du zurück mir gegeben bist,
so muß er statt deiner erblassen,
doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
daß ich am Kreuz mit dem Leben
bezahle das frevelnde Streben;
doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
so bleib du dem König zum Pfande,
bis ich komme, zu lösen die Bande!“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint;
eilt heim mit sorgender Seele,
damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
von den Bergen stürzen die Quellen,
und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab:
da reisset die Brücke der Strudel hinab,
und donnernd sprengen die Wogen
des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand,
wie weit er auch spähet und blicket,
und die Stimme, die rufende, schicket:
da stößet kein Nachen vom sichren Strand,
der ihn setze an das gewünschte Land,
kein Schiffer lenket die Fähre,
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
es eilen die Stunden, im Mittag steht
die Sonne, und wenn sie niedergeht,
und ich kann die Stadt nicht erreichen,
so muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
und Well' auf Welle zerrinnet,
und Stunde an Stund' entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
und theilt mit gewaltigen Armen
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
und danket dem rettenden Gotte;
da stürzet die raubende Rotte
hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
und hemmet des Wanderers Eile
mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
ich habe nichts als mein Leben,
das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und Drei, mit gewaltigen Streichen,
erlegt er; die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
und von der unendlichen Mühe
ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
und soll hier verschmachtend verderben,
und der Freund mir, der liebende, sterben?“

Und horch! da sprudelt es silberhell
ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
und stille hält er zu lauschen,
und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
und freudig bückt er sich nieder,
und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
und malt auf den glänzenden Matten
der Bäume gigantische Schatten;
und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
will eilenden Laufes vorüber fliehn,
da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
ihn jagen der Sorgen Qualen:
da schimmern in Abendroths Strahlen
von ferne die Zinnen von Syrakus,
und entgegen kommt ihm Philostratus,
des Hauses redlicher Hüter,
der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
so rette das eigene Leben!
den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
mit hoffender Seele der Wiederkehr,
ihm konnte den muthigen Glauben
der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
ein Retter willkommen erscheinen,
so soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
er schlachte der Opfer zweie,
und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
und sieht das Kreuz schon erhöhet,
das die Menge gaffend umstehet;

an dem Seile schon zieht man den Freund empor,
da zertrennt er gewaltig den dichten Chor;
„Mich, Henker! ruft er, erwürget,
da bin ich, für den er gebürget!“
Und Erstaunen ergreifet das Volk umher;
in den Armen liegen sich Beide,
und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
und zum Könige bringt man die Wundermähr;
der fühlt ein menschliches Rühren,
läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
ihr habt das Herz mir bezwungen!
und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn:
so nehmet auch mich zum Genossen an,
ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der Dritte.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen;
und einen Ritter, hoch zu Roß,
gewahr' ich aus dem Menschentroß,
und hinter ihm, welch Abenteuer!
bringt man geschleppt ein Ungeheuer, —
ein Drache scheint es von Gestalt,
mit weitem Krokodilesrachen, —
und alles blickt verwundert bald
den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus
zu wagen den gewalt'gen Strauß,
doch Keinen sah man wiederkehren:
den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
die Ritter des Spitals, im Flug
zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edlen Meister trit
der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
erfüllend des Geländers Stufen.
Und Jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht;
der Drache, der das Land verödet,
er liegt von meiner Hand getödtet;
frei ist dem Wanderer der Weg,
der Hirte treibe ins Gefilde,
froh walle auf dem Felsensteg
der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
und spricht: „Du hast als Held gethan;
der Muth ist's, der den Ritter ehret,
du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
des Ritters, der für Christum ficht,
sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn (versetzt
der Meister) hast du frech verletzt:
den Kampf, den das Gesetz versaget,
hast du mit frevlem Muth gewaget!“ —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,
(spricht Jener mit gesetztem Geist)
denn des Gesetzes Sinn und Willen
vermeint' ich treulich zu erfüllen;
nicht unbedachtsam zog ich hin,
das Ungeheuer zu bekriegen:
durch List und kluggewandten Sinn
versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
Fünf unsers Ordens waren schon,
die Zierden der Religion,
des kühnen Muthes Opfer worden:
da wehrtest du den Kampf dem Orden;
doch an dem Herzen nagte mir
der Unmuth und die Streitbegier,
ja selbst im Traum der stillen Nächte
fand ich mich keuchend im Gefechte;
und wenn der Morgen dämmernd kam,
und Kunde gab von neuen Plagen,
da faßte mich ein wilder Gram,
und ich beschloß, es frisch zu wagen.
Und zu mir selber sprach ich dann:
was schmückt den Jüngling, ehrt den
Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
von denen uns die Lieder melden,
die zu der Götter Glanz und Ruhm
erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
die Welt in kühnen Abenteuern,
begegneten im Kampf dem Leu'n
und rangen mit den Minotauren,
die armen Opfer zu befrei'n,
und ließen sich das Blut nicht dauren.
Ist nur der Sarazen es werth,
daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
von jeder Noth und jedem Harm
befreien muß sein starker Arm;
doch seinen Muth muß Weisheit leiten
und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
des Raubthiers Fährte zu erkunden,
da flößte mir der Geist es ein;
froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
Und trat zu dir und sprach dieß Wort:
„Mich zieht es nach der Heimath fort.“
Du Herr willfahrtest meinen Bitten,
und glücklich war das Meer durch-
schnitten.
Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
getreu den wohlbemerkten Zügen,
ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
des langen Leibes aufgethürmet;
ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
den Rücken, den es furchtbar schirmet.
Lang strecket sich der Hals hervor,
und gräßlich, wie ein Höllenthor,
als schnappt' es gierig nach der Beute,
eröffnet sich des Rachens Weite.
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
der Zähne stachelichte Reih'n;
die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
die kleinen Augen sprühen Blitze;
in eine Schlange endigt sich
des Rückens ungeheure Länge,
rollt um sich selber fürchterlich,
daß es um Mann und Roß sich schlänge.
Und alles bild' ich nach genau,
und kleid' es in ein scheußlich Grau:
halb Wurm erschien's, halb Molch und
Drache,
gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
gewaltig, schnell, von flinken Läufen,

gewohnt den wilden Ur zu greifen;
die hetz' ich auf den Lindwurm an,
erhitze sie zu wildem Grimme,
zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Vließ
den scharfen Bissen Blöße ließ:
da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
besteige mein arabisch Roß,
von adelicher Zucht entstammet,
und als ich seinen Zorn entflammet,
rasch auf den Drachen spreng' ich's los,
und stachl' es mit den scharfen Sporen,
und werfe zielend mein Geschoß,
als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt,
und knirscht und in den Zügel schäumt,
und meine Doggen ängstlich stöhnen:
nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
bis dreimal sich der Mond erneut:
und als sie jedes recht begriffen,
führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
daß mir's gelungen hier zu landen;
den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
des Landes frisch erneuter Schmerz:
zerrissen fand man jüngst die Hirten,
die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
nur von dem Herzen nehm' ich Rath:
flugs unterricht' ich meine Knappen,
besteige den versuchten Rappen,
und von dem edlen Doggenpaar
begleitet, auf geheimen Wegen,
wo meiner That kein Zeuge war,
reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du Herr, das hoch
auf eines Felsenberges Joch,
das weit die Insel überschauet,
des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
doch ein Mirakel schließt es ein:
die Mutter mit dem Jesusknaben,
den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
der Pilgrim nach der steilen Höhe;
doch hat er schwindelnd sie erreicht,
erquikt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
ist eine Grotte eingesprengt,
vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet:
hier hausete der Wurm und lag,
den Raub erspähend, Nacht und Tag;
so hielt er, wie der Höllendrache,
am Fuß des Gotteshauses Wache;
und kam der Pilgrim hergewallt,
und lenkte in die Unglücksstraße:
hervorbrach aus dem Hinterhalt
der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
eh' ich den schweren Strauß begann;
hin kniet' ich vor dem Christuskinde,
und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
den blanken Schmuck der Waffen um,
bewehre mit dem Spieß die Rechte,
und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
ich gebe scheidend die Befehle,
und schwinge mich behend auf's Roß
und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
flugs schlagen meine Doggen an,
und bang beginnt das Roß zu keuchen,
und bäumet sich und will nicht weichen:
denn nahe liegt, zum Knaul geballt,

des Feindes scheußliche Gestalt,
und sonnet sich auf warmen Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
als es den Rachen gähnend theilet,
und von sich haucht den gift'gen Wind
und winselnd, wie der Schakal, heulet.
Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
sie fassen ihren Feind mit Wuth,
indem ich nach des Thieres Lende
aus starker Faust den Speer versende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
prallt er vom Schuppenpanzer ab,
und eh' ich meinen Wurf erneuet,
da bäumet sich mein Roß und scheuet
an seinem Basiliskenblick
und seines Athems gift'gem Wehen,
und mit Entsetzen springt's zurück,
und jezo war's um mich geschehen —
Da schwing' ich mich behend vom Roß:
schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
doch alle Streiche sind verloren,
den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
hat es zur Erde mich gerafft,
schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
als meine Hunde, wuthentbrannt,
an seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
sich warfen, daß es heulend stand,
von ungeheurem Schmerz zerrissen.
Und eh' es ihren Bissen sich
entwindet, rasch erheb' ich mich,
erspähe mir des Feindes Blöße,
und stoße tief ihm ins Gekröse,
nachbohrend bis ans Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl:
hin sinkt es und begräbt im Falle
mich mit des Leibes Riesenballe,
daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neu gestärkt erwache,
seh' ich die Knappen um mich stehn,
und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Lust
befreit jetzt aller Hörer Brust,
so wie der Ritter dieß gesprochen.
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
wälzt der vermischten Stimmen Schall
sich brausend fort im Widerhall;
laut fordern selbst des Ordens Söhne,
daß man die Heldenstirne kröne,
und dankbar im Triumphgepräng
will ihn das Volk dem Volke zeigen:
da faltet seine Stirne streng
der Meister und gebietet Schweigen.
Und spricht: „Den Drachen, der dieß Land
verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
ein Gott bist du dem Volke worden:
ein Feind kommst du zurück dem Orden,
und einen schlimmern Wurm gebar
dein Herz, als dieser Drache war!
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben stiftet:
das ist der widerspenst'ge Geist,
der gegen Zucht sich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt,
denn der ist's der die Welt zerstöret.
Muth zeiget auch der Mameluck:
Gehorsam ist des Christen Schmuck!
Denn wo der Herr in seiner Größe
gewandelt hat in Knechtes Blöße,
da stifteten, auf heil'gem Grund,
die Väter dieses Ordens Bund,
der Pflichten schwerste zu erfüllen:
zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
drum wende dich aus meinen Blicken!
denn wer des Herren Joch nicht trägt,
darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
gewaltger Sturm bewegt das Haus,
um Gnade flehen alle Brüder;
doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
still legt er von sich das Gewand
und küßt des Meisters strenge Hand
und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
dann ruft er liebend ihn zurücke
und spricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz! es ist der Lohn
der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
die Cither lebt' in seiner Hand;
damit ergetzt er alle Geister,
und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
jetzt von Tarents Gestaden,
zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben,
wie werd' ich einst mich laben,
des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
die Lüfte wehen lind und warm:
„O Periander, eitle Sorgen!
vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
die Götter reich bedenken,
und jubeln in der Gäste Schwarm."—

Es bleiben Wind und See gewogen,
auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
er hat nicht allzuviel den Wogen,
den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
nach seinen Schätzen lüstern;
doch bald umringen sie ihn laut:

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben!
begehrst du auf dem Land ein Grab,
so mußt du hier den Tod dir geben;
sonst wirf dich in das Meer hinab."
„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
ich kaufe gern mein Blut euch ab."—

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
wenn wieder heimzukommen
uns nimmermehr die Furcht erlaubt."—

„Gewährt mir dennoch Eine Bitte,
gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
daß ich nach Citherspieler-Sitte,
wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
die Saiten ausgeklungen,
dann fahre hin des Lebens Tag!"

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
sie denken nur an den Gewinn,
doch solchen Sänger zu vernehmen,
das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
laßt mich die Kleider tauschen:
im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Cither ruht in seiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
er strahlt im Morgensonnenschein.
Es staunt der Schiffer Bande;
er schreitet vor zum Rande,
und sieht ins blaue Meer hinein.
Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
dem dunklen Strom entflohen,
ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!
Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du giengst, Eurydice' zu finden;
der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
was dir dein Lied gewonnen,
verfluchtest du der Sonne Blick. —
Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
ihr Nereïden, rettet!“
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
als lockte sie ein Zauberwort:
eh Fluten ihn ersticken,
beut Einer ihm den Rücken
und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
du treuer friedlicher Delphin!
du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
noch Galatea zügeln,
du wirst sie stolz und heilig ziehn.“ —
Arion eilt nun leicht von hinnen,
wie einst er in die Fremde fuhr;
schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust gebohren,
vergißt er, was verlohren,
bleibt ihm der Freund, die Cither nur.
Er trit hinein: „Vom Wanderleben
nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
die wohlerworbnen Gaben,
doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“
Dann spricht er von den Wunderdingen,
daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
mußt du dich hier verstecken,
so nahn sie wohl sich unbesorgt.“ —
Und als im Hafen Schiffer kommen,
bescheidet er sie zu sich her.

„Habt von Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
„Wir ließen recht im Glücke
ihn zu Tarent zurücke." —
Da, siehe! trit Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
in Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
ein leichter, faltiger Talar;
die Arme zieren Spangen,
um Hals und Stirn und Wangen
fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden?
er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
des Geizes Knechte, fahren!
nie labe Schönes euren Muth!"

Die Kraniche des Ibikus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
der auf Korinthus Landesenge
der Griechen Stämme froh vereint,
zog Ibikus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
der Lieder süßen Mund, Apoll:
so wandert' er, an leichtem Stabe,
aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
und in Poseidons Fichtenhain
trit er mit frommem Schauer ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
von Kranichen begleiten ihn,
die fernhin nach des Südens Wärme
in graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch;
mein Loos es ist dem euren gleich.
Von fern her kommen wir gezogen,
und flehen um ein wirthlich Dach:
sei uns der Gastliche gewogen,
der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
und sieht sich in des Waldes Mitte;
da sperren auf gedrangem Steg,
zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
doch bald ermattet sinkt die Hand;
sie hat der Leier zarte Saiten,
doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter;
sein Flehen dringt zu keinem Retter:
wie weit er auch die Stimme schickt,
nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
auf fremdem Boden, unbeweint,
durch böser Buben Hand verderben,
wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder:
da rauscht der Kraniche Gefieder,
er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,

wenn keine andre Stimme spricht,
sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
und bald, obgleich entstellt von Wunden,
erkennt der Gastfreund in Korinth
die Züge die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden?
und hoffte mit der Fichte Kranz
des Sängers Schläfe zu umwinden,
estrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
ersammelt bei Poseidons Feste:
anz Griechenland ergreift der Schmerz,
erloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
as Volk, es fordert seine Wuth,
u rächen des Erschlag'nen Manen,
u sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
er Völker fluthendem Gedränge,
elocket von der Spiele Pracht,
en schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
er alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
ßt eben durch der Griechen Mitte,
nd während ihn die Rache sucht,
enießt er seines Frevels Frucht;
uf ihres eignen Tempels Schwelle
ozt er vielleicht den Göttern, mengt
ch dreist in jene Menschenwelle,
e dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
brechen fast der Bühne Stützen —
rbeigeströmt von fern und nah,
r Griechen Völker wartend da,
umpfbrausend wie des Meeres Wogen;
von Menschen wimmelnd, wächst der Bau,
in weiter stets geschweiftem Bogen
hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
von Phocis, vom Spartanerland,
von Asiens entlegner Küste,
von allen Inseln kamen sie,
und horchen von dem Schaugerüste
des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
mit langsam abgemessnem Schritte,
hervortrit aus dem Hintergrund,
umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
sie schwingen in den hagren Händen
der Fackel düsterrothe Glut;
in ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
um Menschenstirnen freundlich wehn:
da sieht man Schlangen hier und Nattern
die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
beginnen sie des Hymnus Weise,
der durch das Herz zerreissend dringt,
die Banden um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
schallt der Erinnyen Gesang,
er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
bewahrt die kindlich reine Seele!
ihm dürfen wir nicht rächend nahn,

er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
der Mordes schwere That vollbracht;
wir heften uns an seine Sohlen,
das furchtbare Geschlecht der Nacht!
Und glaubt er fliehend zu entspringen,
geflügelt sind wir da, die Schlingen
ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
versöhnen kann uns keine Reu',
ihn fort und fort bis zu den Schatten,
und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen,
und Stille, wie des Todes Schweigen,
liegt über'm ganzen Hause schwer,
als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte
umwandelnd des Theaters Rund,
mit langsam abgemessnem Schritte
verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
noch zweifelnd jede Brust und bebet,
und huldiget der furchtbar'n Macht,
die richtend im Verborgnen wacht,
die unerforschlich, unergründet,
des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
dem tiefen Herzen sich verkündet,
doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
die Kraniche des Ybikus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
und über dem Theater hin
sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
ein Kranichheer vorüberziehn.
„Des Ybikus!" — Der theure Name
rührt jede Brust mit neuem Grame,
und wie im Meere Well' auf Well',
so läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ybikus, den wir beweinen?
den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?"
Und lauter immer wird die Frage,
und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage,
durch alle Herzen: „Gebet Acht!
das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
und ihn, an den's gerichtet war!"
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
möcht er's im Busen gern bewahren
Umsonst; der schreckenbleiche Mund
macht schnell die Schuldbewußten kund
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
die Scene wird zum Tribunal:
und es gestehn die Bösewichter,
getroffen von der Rache Strahl.

D u r a n d.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
zieht Durand mit seinem Spiele;
voll die Brust von süßen Liedern,
naht er schon dem frohen Ziele.

Dort ja wird ein holdes Fräulein
wann die Saiten lieblich rauschen,
Augen senkend, zart erglühend,
innig athmend, niederlauschen.

In des Hofes Lindenschatten
hat er schon sein Spiel begonnen,
singt er schon mit klarer Stimme
was er Süßestes ersonnen.
Von dem Söller, von den Fenstern
sieht er Blumen freundlich nicken:
doch die Herrin seiner Lieder
kann sein Auge nicht erblicken.
Und es geht ein Mann vorüber,
der sich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet.“
Doch Durand, der junge Sänger,
hat darauf kein Wort gesprochen;
ach! sein Aug' ist schon erloschen,
ach! sein Herz ist schon gebrochen.
Drüben in der Burgkapelle,
wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
wo das todte Fräulein ruht,
hold geschmückt mit Blumenkränzen:
Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben;
denn von ihrem Todtenlager
sieht man Blanka sich erheben.
Aus des Scheintods tiefem Schlummer
ist sie blühend auferstanden,
trit im Sterbekleid hervor
wie in bräutlichen Gewanden.
Noch, wie ihr geschehn, nicht wissend,
wie von Träumen noch umschlungen,
fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand gesungen?“
Ja! gesungen hat Durand,
aber nie mehr wird er singen;
auferweckt hat er die Todte,
ihn wird Niemand wiederbringen!

Der Castellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
schnell die Hand zum Herzen drückte,
als die Dame von Fayel
er zum ersten Mal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
klang durch alle seine Lieder,
unter allen Weisen stets
jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
all die süße Liederklage:
nimmer darf er dieses hoffen,
daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
eines schönen Lieds sich freute:
streng und stille gieng sie immer
an des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
seine Brust in Stahl zu hüllen
und mit drauf geheft'tem Kreuz
seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
manchen heißen Tag gestritten,
fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
zu der Dame von Fayel
sollst du es hinübertragen!“
In geweihter, kühler Erde
wird der edle Leib begraben;
nur das Herz, das müde Herz,
soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
liegt es, wohl einbalsamiret,
und zu Schiffe steigt der Diener,
der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
ängstlich klopfen alle Herzen:
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
freudig schlagen alle Herzen:
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
schreitet rasch der Urne Träger;
plötzlich schallt ein lustig Horn
sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
dem ein Pfeil im Herzen stecket,
bäumt sich auf und stürzt und liegt
vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
der das Wild in's Herz geschossen,
sprengt heran mit Jagdgefolg
und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
tasten gleich des Ritters Knechte,
doch der Knappe trit zurück,
spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Castellans von Couci,
laßt dieß Herz in Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
zu der Dame von Fayel
soll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl!"
spricht der ritterliche Jäger,
und entreißt die goldne Urne
hastig dem erschrocknen Träger,

Nimmt sie unter seinen Mantel,
reitet fort in finstrem Grolle,
hält so eng das todte Herz
an das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
müssen sich die Köche schürzen,
müssen gleich den Hirsch bereiten
und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
bringt man es auf goldner Schaale,
als der Ritter von Fayel
mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
sprechend mit verstelltem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze."

Wie die Dame kaum genossen,
hat sie also weinen müssen,
daß sie zu vergehen schien
in den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame!
das, womit ich Euch bewirthe:
Herz des Castellans von Couci,
der so zärtlich Lieder girrte."

Als der Ritter dieß gesprochen,
dieses und noch andres Schlimme,
da erhebt die Dame sich,
spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr!
Euer war ich ohne Wanken:
aber solch ein Herz genießen,
wendet leichtlich die Gedanken.

Manches trit mir vor die Seele,
was vorlängst die Lieder sangen;
der mir lebend fremd geblieben,
hat als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
jedes Mahl ist mir verwehret,
nicht geziemt mir andre Speise
seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
milden Spruch des ew'gen Richters."—
Dieses alles ist geschehen
mit dem Herzen eines Dichters.

Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
oder war's ein Thor der Himmel,
draus am klarsten Frühlingsmorgen
zog so festliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelschaaren,
reich geschmückt mit Blumenkränzen,
zogen in das Rosenthal
zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorberbaume
stand, damals neunjährig, Dante,
der im herrlichsten der Mädchen
seinen Engel gleich erkannte.

Rauschten nicht des Lorbers Zweige,
von der Frühlingsluft erschüttert?
klang nicht Dante's junge Seele,
von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm ist in jener Stunde
des Gesanges Quell entsprungen;
in Sonetten, in Kanzonen
ist die Lieb' ihm früh erklungen.

Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet:
steht auch seine Dichtung schon
wie ein Baum, der Blüthen regnet.—

Aus dem Thore von Florenz
zogen dichte Schaaren wieder,
aber langsam, trauervoll,
bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,
mit dem weißen Kreuz geschmücket,
trägt man Beatrice' hin,
die der Tod so früh gepflücket.

Dante saß in seiner Kammer,
einsam, still, im Abendlichte,
hörte fern die Glocken tönen
und verhüllte sein Gesichte.

In der Wälder tiefste Schatten
stieg der edle Sänger nieder;
gleich den fernen Todtenglocken
tönten fortan seine Lieder.

Aber in der wildsten Oede,
wo er gieng mit bangem Stöhnen,
kam zu ihm ein Abgesandter
von der hingeschiednen Schönen;

Der ihn führt' an treuer Hand
durch der Hölle tiefste Schluchten,
wo sein ird'scher Schmerz verstummte
bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
kam er auf den dunklen Wegen:
aus des Paradieses Pforte
trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher schwebten Beide
durch des Himmels Glanz und Wonnen;
Sie, aufblickend, ungeblendet,
zu der Sonne aller Sonnen,

Er, die Augen hingewendet
nach der Freundin Angesichte,
das, verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
hat er Alles einverleibet,
mit so ew'gen Feuerzügen,
wie der Blitz in Felsen schreibet.

Ja! mit Fug wird dieser Sänger
als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
sich zu himmlischer verkläret.

Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
was muß euren Sinn verkehren,
daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
klagt, daß ihn sein Land verstoße;
sein verbannter Leib ruht ferne
von der harten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo
weilte bei euch, halb vergessen,
der an euren Kriegesthaten
jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
an der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarroti
hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
die Natur zu unterjochen:
Jener bildet, sinnig forschend,
was sie leis' ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
rief den weisesten der Maler,
gab ihm Raum nach Lust zu schaffen,
hoch zu ehren ihn befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
scheint ihn neuer Muth zu stärken;
aber bald hört man ihn klagen
über angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
und die Kunst noch kaum begonnen,
haben gleich mir gute Parzen
lang den Faden ausgesponnen.

Weit in unentdeckte Fernen
breiten Klarheit die Gedanken:
doch das Nächste zu vollenden,
fühl' ich meine Hand erkranken."

Und er mußte wider Willen
hin sich strecken auf das Lager;
würdig schön in siechem Alter,
weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
füllt es ihn mit bangen Schmerzen,
denn er hielt ihn wie ein Kleinod
seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
trit er in des Kranken Zimmer;
kommen sieht ihn Leonardo
mit des Augs erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
seinen jungen Freund zu segnen,
dessen Arme, dessen Hände
liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
schon erblaßt wie einem Todten:
aber halb im Mund erstorben
ist der Gruß sein letzter Othem.

Lange harrt der König schweigend,
ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh der kunstbegabten Seele!
und dem Leib sei leicht die Erde!

Keine Weisheit, keine Tugend
kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
je ein geist'ger Sohn vollenden?

Darum, weil dieß Leben dauert,
laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
was ich soll, das will ich können!"

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
im Saale widerhallen!“
Der König sprach's, der Page lief,
der Page kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!“

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
gegrüßt mir, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
sich staunend zu ergötzen.“

Der Sänger drückt' die Augen ein,
und schlug in vollen Tönen;
die Ritter schauten muthig drein,
und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
eine goldne Kette holen.

„Die goldne Kette gieb mir nicht;
die Kette gieb den Rittern,
vor deren kühnem Angesicht
der Feinde Lanzen splittern.
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
und laß ihn noch die goldne Last
zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet;
das Lied, das aus der Kehle dringt,
ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
laßt mir den besten Becher Weins
in purem Golde reichen.“

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
und danket Gott so warm, als ich
für diesen Trunk euch danke.“

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt ist Wuth,
und was er spricht, ist Geisel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
es gilt uns heut zu rühren des Königs steinern Herz."
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein!
Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
des Königs trotz'ge Krieger sie beugen sich vor Gott,
die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.
„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.
Und wie vom Sturm zerstoben ist all' der Hörer Schwarm,
der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis;
an einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang.
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertrit!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.
Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch.
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal, bei armen Hirten,
erschien mit jedem jungen Jahr,
sobald die ersten Lerchen schwirrten,
ein Mädchen, schön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
man wußte nicht, woher sie kam;
doch schnell war ihre Spur verloren,
sobald das Mädchen Abschied nahm.
Beseligend war ihre Nähe,
und alle Herzen wurden weit;
doch eine Würde, eine Höhe
entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
gereift auf einer andern Flur,
in einem andern Sonnenlichte,
in einer glücklichern Natur;
Und theilte Jedem eine Gabe,
dem Früchte, jenem Blumen aus:
der Jüngling und der Greis am Stabe,
ein jeder gieng beschenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäste;
doch nahte sich ein liebend Paar,
dem reichte sie der Gaben beste,
der Blumen allerschönste dar.

Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
den Strom hin seine Gleise.
Es schweigen, die drin wandern,
denn Keiner kennt den Andern.
Was zieht hier aus dem Felle
der braune Waidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
das Ufer widerhallet.
Von seinem Wanderstabe
schraubt jener Stift und Habe,
und mischt mit Flötentönen
sich in des Hornes Dröhnen.
Das Mädchen saß so blöde,
als fehlt' ihr gar die Rede:
jetzt stimmt sie mit Gesange
zu Horn und Flötenklange.
Die Rudrer auch sich regen
mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunter flieget,
von Melodie gewieget.
Hart stößt es auf am Strande,
man trennt sich in die Lande.
„Wann treffen wir uns, Brüder!
auf Einem Schifflein wieder?"

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
im alterthümlichen Saale,
saß König Rudolfs heilige Macht
beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
es schenkte der Böhme des perlenden Weins:
und alle die Wähler, die Sieben,
wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
das Volk in freudg'em Gedränge;
laut mischte sich in der Posaune Ton
das jauchzende Rufen der Menge;
denn geendigt, nach langem verderblichen Streit,
war die kaiserlose, die schreckliche Zeit
und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
ein königlich Herz zu entzücken;
doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
der mit süßem Klang mir bewege die Brust
und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
trat der Sänger im langen Talare:
ihm glänzte die Locke silberweiß,
gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
der Sänger singt von der Minne Sold,
er preiset das Höchste, das Beste,
was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
doch sage, was ist des Kaisers werth
an seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
der Herrscher mit lächelndem Munde;
„er steht in des größeren Herren Pflicht,
er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust, —
man weiß nicht, von wannen er kommt und braust, —
wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
so des Sängers Lied aus dem Inneren schallt,
und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
in eine Au kommt geritten:
ein Glöcklein hört er erklingen fern.
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;
voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
das Haupt mit Demuth entblößet,
zu verehren mit glaubigem Christensinn
was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit legt jener das Sakrament,
von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
der ihn verwundert betrachtet.
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
der nach der Himmelskost schmachtet:
und da ich mich nahe des Baches Steg,
da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
im Strudel der Wellen gerissen.
Drum, daß dem Lechzenden werde sein Heil,
so will ich das Wässerlein jetzt in Eil
durchwaten mit nackenden Füßen.""

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
und reicht ihm die prächtigen Zäume,
daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
und die heilige Pflicht nicht versäume;
und er selber auf seines Knappen Thier
vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reise vollführet;
und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott, (rief mit Demuthssinn
der Graf) daß zum Streiten und Jagen
das Roß ich beschreite fürderhin,
das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
so bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst:
denn ich hab es dem ja gegeben,
von dem ich Ehre und irdisches Gut
zu Lehen trage und Leib und Blut
und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
der das Flehen der Schwachen erhöret,
zu Ehren Euch bringen hier und dort,
so wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
so mögen sie (rief er begeistert aus)
sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
und glänzen die spätsten Geschlechter!"" —

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
als dächt' er vergangener Zeiten:
jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
da ergreift ihn der Worte Bedeuten;
die Züge des Priesters erkennt er schnell,
und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
in des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
und erkannte den Grafen, der das gethan,
und verehrte das göttliche Walten.

Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
stark am Geist, am Leibe schwach,
sitzt der greise Kaiser Rudolf,
spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
wann, aus dem zerbrochnen Leib,
wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
wohl noch heut erscheint die Stunde.“
Freundlich lächlend spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!
(ruft er, als das Spiel geendet)
wo so mancher deutsche Held
liegt begraben, sei's vollendet!

Blast die Hörner, bringt das Roß,
das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all',
doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht:
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,
(spricht er) trage, treuer Freund,
jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
als der Greis auf hohem Rosse,
rechts und links ein Kapellan,
zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Traurend neigt des Schlosses Linde
vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
der gehört die bange Sage,
sieht des Helden sterbend Bild
und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
spricht der Greis mit jenen Zweien,
lächlend blickt sein Angesicht,
als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
hört man dumpf die Glocken schallen:
Ritter, Bürger, zarte Fraun,
weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
ist er rasch noch eingetreten:
sitzend dort auf goldnem Stuhl,
hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
spricht er dann mit bleichem Munde;
drauf verjüngt sich sein Gesicht
um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
hell von überird'schem Lichte: —
und verschieden sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
alle Herzen längs des Rheins
fühlen, daß der Held verschieden!

Nach dem Dome strömt das Volk
schwarz, unzähligen Gewimmels;
der empfieng des Helden Leib,
seinen Geist der Dom des Himmels.

Königsfelden.

Wo die alte Vindonissa
unter grünem Anger schlummert;
wo, wie hohle Schädel, ragen
Habsburg aus dem Grab, und Bruneck;

Wo, im räumig heitren Becken
Limmat, Reuß und Aar verbunden,
rasch und kühn zur Gränze schreiten,
Eins, wie einst die Drei in Uri:

Dort erhebt, in finstrer Pracht
aus den Klostermauern lugend,
sich der Dom von Königsfelden,
wo der König ausgeblutet.
Ab dem Stein zu Baden ritten,
durch die Reuß bei Windisch fuhren
König Albrecht und Gefolg,
gegen Basel, über Brugg hin.
Einzig mit vier Edlen ritt er,
und Johann dem Sohn des Bruders,
der, um Vorenthalt des Erbes,
dürstet nach des Königs Blute.
In der Habsburg Angesichte,
draus dein hoher Vater Rudolf
niederstieg ins Herz des Reichs,
Böheim niederwarf in Sturmschritt:
Albrecht! hat dir da vom Söller
König Adolfs Bild gewunken,
der in mörderischer Schlacht
unter deinem Schwert gesunken? —
„Hier der Lohn!" ruft Fürst Johann;
stößt den Speer ihm durch die Gurgel;
theilt ihm Eschenbach das Haupt,
birgt ihm Balm das Schwert im Busen.
Als nun unter die drei Mörder
zischend, rauchend sprützt der Blutstrahl:
auseinander stieben sie,
wie der Pulverthurm vom Gluthstrahl!
Gen Altbühren Balm, er duckt sich
tief im wohlbemannten Thurme:
wo Verzweiflung brach sein Herz,
eh die Rache seinen Thurm bricht.
Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer,
einsam, arm, in tiefstem Dunkel;
fünf und dreißig lange Jahre
weidet' er auf diesen Fluren;
Sterbend nannt' er einen Namen,
welchem Schwert und Harf' erklungen:
Eschenbach! deß hehren Strahl
seines Mordes Fluch verschlungen.
Als des Königs Kind, die Agnes,
die vollzogen seine Blutrach,
in dem Dom zu Königsfelden
lange schon in hoher Gruft lag:
Ein' erhabne Mönchsgestalt,
(sechszig Jahr in Pisa Bruder)
kam, und baut sich eine Hütte
an dem Habsburg = Hügel unten.
Solcher wußt' aus Albrechts Tagen,
von dem Mord genaue Kunden:
daß ein ahndungsvolles Graun,
die es hörten, oft empfunden.
Der noch lebend, wie ein Geist
um sein Erb und Grab gespuckt hat,
sterbend nannt' er seinen Namen:
Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!
Also hat die Schuldbeladnen
Eine That hinabgeschlungen:
wie am Giftbiß stirbt der Tiger,
der die Schlange hat bezwungen.

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol.

„Hinauf, hinauf!
in Sprung, im Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
nur die Gemse springt, nur horstet der Aar;
wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
das ist der Ort, wo die Majestät
sich herrlich den Herrscherthron erhöht!

Die stille Bahn
hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gems'! Ha, springe nur vor,
nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
schwarz wie die Gruft:
nur hinüber, hinüber im leichten Schwung! —
Wer setzet mir nach? S' war ein Kaisersprung! —
Klimm, Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
mach' ich mit Eisen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,
so hält mich im Fall doch die Klippe fest." —

Der Stein nicht hält,
der Kaiser fällt
in die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
da ward Herrn Maxen doch fast wie bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er stehn,
und taumelt sich aus; da mußt er nun sehn,
hier half kein Sprung,
nur Adlerschwung;
denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
der steileste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
ins Wolkengrab,
und starrt hinauf ins Wolkenmeer,
und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
in taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."

Er war's gewillt,
es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
wo die Gemse nur springt, nur horstet der Aar,
wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
da steht des Kaisers Majestät
doch nicht zur Wonne so hoch erhöht.
Ein Jammersohn
auf luft'gem Thron,
findet sich Max nun plötzlich allein,
und fühlt sich schaudernd, verlassen, klein.

Im Thalesgrund
ein Hirte stund,
und sieht auf der Platte sich's regen,
und bücken, und heben, und schreitend bewegen:
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
daß Jeder ihm staunend das Wunder zeih'.
„Gott sei mit ihm!"
ist's Eine Stimm';
„Der steht dort oben in großer Noth,
muß grausam erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
ein Jägertroß
kommt nun das Thal hereingesprengt,
wo sich die Menge schon gaffend drängt,
und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wol der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
daß ihn des Jägers Blick verlor."
Der Hirte blickt
auf die Wand, erschrickt,
hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!"

Der Jäger blickt
auf die Wand, erschrickt,
und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
und ruft, was Menschenbrust mag, empor:

„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend,
so werfet herab einen Stein behend!“
Und vorwärts woget das Menschengewühl,
und plötzlich wird es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
senkrecht hinein,
wo unter dem Felsen ein Hüther wacht,
daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul
auf eine Meil
im ganzen Umkreis zu hören,
muß rings das Echo empören!
Und zum Kaiser dringet der Jammerlaut,
der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er hebet das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?“
Er sieht und lauscht!
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus ohn' Murren und Klag,
der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
an der Felsenwand
zurück mit glühenden Strahlen prallt,
da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
war's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Deß wünscht er allein,
gewiß zu sein,
eh' die Besinnung ihm zerfließt,
ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
und schritt zur That,
und schrieb mit Stiften auf Pergament
die Frag' ans Volk, und wickelt behend
mit goldenem Bande das Täfelein
um einen gewichtgen Marmorstein,
ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
und horcht. — Kein Laut der ihm Antwort gab. —

Ach, Gott und Herr!
man liebt' ihn sehr;
drum findet vom Volke sich niemand ein,
dem Herrn ein Bothe des Todes zu sein.

Der Kaiser, wie hart!
auf Antwort harrt,
und sendet den dritten und vierten Stein,
doch immer sollt' es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
so harr' ich nun sicher des Tods allhier."
Da hob sein Sinn
zu Gott sich hin;
ihm entflammet das Herz der heilige Geist,
daß er sich schnell von dem Irdischen reißt;

Wegstößt die Welt,
zum Ew'gen hält. —
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
so band er's zum Stein mit dem goldnen Vließ;
was sollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief,
„So heißt der Brief:
„„Viel Dank, Tyrol! für deine Lieb,
die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr.
Will büßen die Schuld
mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
ich will auch im Tod euch dankbar sein;

Nach Zierlein eilt
nun unverweilt
ein Both' um das heilige Sacrament,
nach dem mir dürstend die Seele brennt.
Und wenn der Priester steht am Fluß,
so kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Seegen nun soll empfahn,
so deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
fleht dann zugleich
mit mir zum Helfer in aller Noth,
daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bothe fleucht,
der Priester zeucht
nun schon herbei, nun steht er am Fluß:
schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz,
und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt,
und siegt, und schwingt
auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
zu der ewigen Lieb' hochheiligem Quell.

Und o wie fleht
sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater auf Himmels Thron,
du aus Lieb' entquollener Gottessohn,
und du hochheiliger Gottesgeist,
der Beide vereint, das Heil uns weist;
o Gott, deß Lieb' auf jeder Spur
verkündet laut die weite Natur!
O tauchte sich schnell
im Liebesquell
mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
die liebend am Herzen dein Arm erhält!

Vor meinem Tod
dein Himmelsbrod
wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O sieh auf mich erbarmend her!

O Christus=Leib trit bei mir ein,
und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
die deine Liebe so feurig beseelt,
daß Eins sie werden mit Gott und Welt.
Und bin ich nicht werth
was ich begehrt:
ein einzig Wort aus deinem Mund
macht deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Flehn
vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
wirft sich, die Stirn und die Hände wundt.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
sagt ihm des Priesters Worte vor:
„Dich segnet Gott
in deiner Noth,
der Vater, der Sohn und der heilige Geist,
den Himmel und Erd' ohn' Ende preist."

Nun allzumahl
im ganzen Thal
das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
und Gott für das Wohl der Völker fleht.
Schon flammt der Mond
am Horizont,
und herrlich das dunkelnde Firmament
von funkelnden Sternenheeren brennt.

Des Himmels Pracht
erweckt mit Macht
die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
ihm löset sich jedes irdische Band.
Wo der Seraphim=Harfe Jubel erklingt,
der Seligen Chor das „Heilig" singt,
wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht:
zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,

dahin, dahin,
schwingt sich sein Sinn,
und mit hoch empor gehobenen Händen
denkt er entfliehend sein Elend zu enden: —

Als schlank und fein
ein Bäuerlein,
wie der Blitz ihn blendend, vor ihm stund,
und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
doch folget mir schnell. Der Weg ist weit.“
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er schaut,
ihm heimlich graut;
denn es wallt' um den Knaben gar sonderlich
ein dämmernder Schein, der nichts Irdischem glich.

Doch der Kaiser in Hast
sich wieder faßt,
und fragt das Knäblein: „Wer bist du? Sprich!“ —
„Ein Bothe, gesandt um zu retten dich.“ —
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“ —
„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.“ —
„So hat dich der Himmel zu mir geschickt?“ —
„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.“ —
Drauf er sich dreht,
zur Höhlung geht,
und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
den vorhin sein forschendes Aug nicht fand.

Durch den Riß, gebückt,
der Kaiser sich drückt.
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran
durch steile Schluchten, tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
in der Tiefe der Schwaden erblitzend schwimmt,
am Gewölb ertönet der Schritte Hall,
fern donnert des Bergstroms gewaltiger Fall,
tiefer noch ab,
Meilen hinab:
da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
die Fackel erlischt. — Mit den Händen bange nun sucht

Mar sich den Weg hervor,
und dringt empor;
und schaut aufathmend der Sterne Licht,
und sucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und schon erkennet er Zierleins Thal,
hört brausen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
er weiter schritt;
wie oft, ermattet, er weilen muß,
bis er nahet dem weithin glänzenden Fluß.

Noch stand er weit,
doch hocherfreut
schaut er den Priester bei Fakelglanz
stehn unermüdlich, mit der Monstranz.
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
und heiß im Gebethe für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, sein Herz hoch schwoll,
war ja von tausend Gefühlen voll!
Schnell trit er vor,
ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und seine Macht!
Sehet, mich hat sein Engel zurückgebracht."

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
ihrer Länder Werth und Zahl
saßen viele deutsche Fürsten
einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich (sprach der Fürst von Sachsen)
ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
wol in manchem tiefen Schacht."

„Seht mein Land in üppger Fülle:
(sprach der Pfalzgraf von dem Rhein)
goldne Saaten in den Thälern,
auf den Bergen edler Wein."

„Große Städte, reiche Klöster,
(Ludwig, Herr zu Baiern sprach)
schaffen, daß mein Land dem euren
wol nicht steht an Schätzen nach."

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hälts verborgen:
daß in Wäldern, noch so groß,
ich mein Haupt kann kühnlich legen
jedem Unterthan in Schooß."

Und es rief der Herr von Sachsen,
der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!"

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Insbruck hat mit Sturm genommen:
die Studenten ihm zur Feier
mit den Geigen Mittags kommen;
laufen Alle aus der Lehre,
ihm ein Hoch-Vivat zu bringen,
wollen ihm zu seiner Ehre
seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
ernst ist Gottes Krieges-Wille;
wir sind All' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
weil ich nach dem Himmel ziele,
kann ich irdschen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
dieß sind meine frohsten Geigen;
wenn die Augen betend glänzen,
wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
betet laut für unsern Kaiser;
dieß ist mir das liebste Karmen.
Gott schütz' edle Fürsten-Häuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten;
sagt dem Herrn der Welt wie's stehe:
wie viel Leichen wir hier säten
in dem Thal und auf der Höhe;
wie wir hungern, wie wir wachen,
und wie viele brave Schützen
nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen!"

Der Feldmarschall.

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als alles versank,
der muthig hin gen Himmel den Degen noch schwang;
da schwur er bei'm Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die altdeutsche Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang:
hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang;
da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
mit eisernem Besen das Land rein gemacht.
Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
daß vielen tausend Wälschen der Athem gieng aus,
viel Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.
Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt:
da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt;
fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg;
sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld
und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
da liegen sie so sicher nach blutigem Fall,
da ward der Herre Blücher ein Feldmareschall!
Drum blaset ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
du tapferer Degen! und Gott wird mit uns sein.

Der Heldenbothe.

In dem wilden Kriegestanze
brach die schönste Heldenlanze,
Preußen! euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
sah' er freie Waffen blitzen,
doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder! —
dien' euch blutend, werthe Brüder,
führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben,
ists beschlossen, will ich sterben,
wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
reissest alle Blüthen ab!
nennen dich mit leisen Schauern, —
heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
haben Engel in den Himmel
seine Seele sanft geführt
zu dem alten deutschen Rathe,
den im ritterlichen Staate
ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
kann euch frohe Zeitung melden:
unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden,
schaut, ich trage Sühnungswunden
aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
und wir Alle stehn verbündet,
daß dieß Wort nicht Lüge sei.
Heer aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
wo die freien Adler horsten,
hat sich früh sein Blick gewandt;
nur dem Höchsten galt sein Streben,
nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
näher stand dem König Keiner, —
doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
wird er, wird im Volke leben,
besser als in Stein und Erz.

Graf Eberhards Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
vom Würtemberger Land,
er kam auf frommer Fahrt
zu Palästina's Strand.

Daselbst er einstmals ritt
durch einen frischen Wald:
ein grünes Reis er schnitt
von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
auf seinen Eisenhut.
Er trug es in der Schlacht
und über Meeres Fluth.

Und als er war daheim,
er's in die Erde steckt,
wo bald manch neuen Keim
der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
besucht' es jedes Jahr,
erfreute dran den Muth,
wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,
das Reislein war ein Baum,
darunter oftmals saß
der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,
mit sanftem Rauschen mahnt
ihn an die alte Zeit
und an das ferne Land.

Die Zwerge.

Es war ein Ritter, war traurig genug;
er sah sie laufen, sich raufen und schnaufen um nichts.
Sein Haar wurde grau, doch der Muth blieb ihm jung
und ekelt' ihn manchen Dreihellergesichts.
Es trippelten, trappelten Zwerg' um ihn her,
die klipperten, klapperten, rappelten sehr.

„Ade, sprach der Ritter, du Vaterland mein! —
(es starrete kalt in der Brust ihm das Herz)
„Ade, es muß nun geschieden sein;
was weiß diese Brut, was weiß sie von Gluth und von Schmerz?“
So zieht er und flieht von dannen fort,
ein Kleinod doch läßt er am heimischen Ort.

„Thu' auf deinen Schoos, o Waldesthal,
und nimm dieses Kleinod, nimm treulich es auf!
Ich strebte und lebte der Liebe zumal.“
Dann schüttet er viele Figuren darauf:
„Die Zeichen sind magisch, die mögen da ruhn;
was wollen die Zwerge den Zeichen thun?“

So sprach er und gieng von dannen im Zorn.
Gleich spürten die Zwerge und rührten am Platz,
wie reinliche, kleinliche Mäuse im Korn,
so knaupelten, graupelten die in dem Schatz;
sie trugen die Stücke zu Markte heraus,
und machten sich zierliche Mäntelchen draus.

Sie sprangen auf Stühlen und Bänken frisch
und giengen auf Köpfen wunderlich,
bald saßen sie ernsthaft am langen Tisch,
bald drehten wie Kreisel im Kreise sie sich.
Sie hatten zu viel genascht und genagt
am heimlichen Schatze, von dem wir gesagt.

Sie warfen die Bilder wol hin und wol her,
und hatten deß nimmer und nimmer Gewinn.
Sie stellten die Zeichen die Kreuz und die Queer
und fanden Jedweder sich selber darin.
Der rechte Edelstein fehlt' ihnen doch,
der ruhte wohl tief in der Erde noch.

Es zwitscherten Einige schmachtend und zart,
doch Andre bellten und schalten darauf;
es strichen sich Andre den kleinen Bart,
und bauten possierliche Häuserchen auf.
Sie schrien und schrieben und trieben es viel,
sie rissen, zerbissen sich selber zum Spiel.

Nun fanden die Zwerge in selbiger Gruft
ein heidnisches Bild von Marmelstein;
sie zerren und zergen's hervor an die Luft:
das, sprachen sie, soll unser Abgott sein.
Sie toben und loben das Bildniß fortan,
den heidnischen, herrlichen Marmormann!

„Wohl ist es ein alter erkaltender Block,
und die ihn erfanden, verstanden's nicht recht:
wir die wir springen um Stein und um Stock,
sind aber ein spitzig und witzig Geschlecht;
wir bilden uns aus und bilden uns ein, —
was fragen wir nach dem Edelstein?"
Nun treten zum Walde die Wölfe hervor,
die luden und laden sich selber zu Gast.
Sie messen und essen die Zwerge sich vor,
sie zählen und wählen in eilender Hast;
doch freut sich dessen das Zwergengeschlecht,
die schwärmen und lärmen und schrei'n nun recht.
So geht es noch alles am heutigen Tag.
Die Wölfe, die gehen dem Wildbrät nach,
der Marmor schimmert zu jeglicher Stund',
die Zwerge lärmen und schwärmen verkehrt,
der Edelstein leuchtet im dunkeln Grund,
und der ihn vergrub, nie wiederkehrt.
Fern singt er am Meere manch heimliches Lied,
bei Sonn' und bei Mond wie die Wolke zieht.

Barbarossa im Kyffhäuser.

(Volkssage)

Der alte Barbarossa,
der Kaiser Friederich:
im unterirdschen Schlosse
verzaubert hält er sich.
Er ist niemals gestorben,
er lebt darin noch jetzt;
er hat, im Schloß verborgen,
zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit,
und wird einst wiederkommen
mit ihr zu seiner Zeit.
Der Thron ist elfenbeinern
auf dem der Kaiser sitzt,
der Tisch ist marmelsteinern
auf den sein Kinn er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
ist lichte Feuersgluth,
ist durch den Tisch gewachsen
auf dem sein Haupt ausruht.
Er nickt alswie im Traume,
sein Aug' halboffen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.
Er spricht im Traum zum Knaben:
„Geh' vor das Schloß, o Zwerg!
und schau', ob noch die Raben
herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar:
so muß ich auch noch schlafen,
verzaubert, hundert Jahr." —

Der Kölner Dom.

(Volkssage)

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
bevor das Fundament verschwindet,
(Euch, Schwäher, rühm' ichs ins Gesicht!)
soll mir ein Bach die Stadt begießen,
gefaßt im Marmelsteine schießen."
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
bevor ihr leiten mögt die Welle
die Straßen hin, in Stein gefaßt:
soll stehn vollendet was ich baue,
soll schwimmen in des Himmels Blaue
des Domes Schiff und Doppelmast.

Erst dann, wie unter Moses' Stabe,
wird euch des reichsten Quelles Labe
entspringen aus dem Münsterflur;
der Quell entströmet nur den Händen
so diesen Gottesdom vollenden;
ihr kennt den Meister, hört den Schwur!" —

Auf seinem Steine steht der Meister,
die Seinen ruft er, stellt und weist er,
das Pergament in fester Hand;
auf springt der Erde Felsenkammer,
der Meisel klingt, es tönt der Hammer,
lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
als Säulenwald ersteht es wieder,
das lebenreiche Saamenkorn;
das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
die Lilie steigt, es flammt die Rose
aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst' im Dach verwoben;
wie eine Brust, im Schmerz gehoben,
gen Himmel athmend, steigt der Chor;
wie mit Gesang hinangeschwungen,
wie im Gebet erstarrte Zungen,
stehn tausend Blumenthürm' empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
des Himmels lichtgemalte Räume,
die ewge Morgenröthe schon;
du darfst die Königin der Frauen
im Seraphimenkranze schauen,
an ihrer Brust den ewgen Sohn. —

Derweil zergrämt der andre Meister,
vergebens forschend, seine Geister,
die Stirne drückt der schwarze Wahn;
er pocht am Hügel, in den Tiefen,
doch alle Nixen, Aelfe schliefen.
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh' hin, o Weib! ich beuge mich."
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
in bleichem Gram die Hände ringend,
zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen,
in seine höchsten, tiefsten Sorgen
hat dich der Meister eingeweiht;
sein Name tönt im Psalmenruhme,
er baut ihn auf im Heiligthume;
nun, Schwester, übt Barmherzigkeit!"

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
geschehe mir, was mag geschehen!
heb', Schwester, Knie und Augen hell:
der Stein, auf dem er einst gestanden
das Pergament in seinen Handen,
im Flur des Thurmes, deckt den Quell." —

Und kaum hat Jener Kund' empfangen,
so kömmt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!"
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
und lustig springt die reiche Quelle
hervor aus ihrem Marmelgrab. —

Des Domes Meister naht im Grimme;
er singt mit feierlicher Stimme,
in seiner Hand das Pergament:
„Ich leg' euch, Thürm', in Zauberbande!
hinunter Quell! verdürst' im Sande"!
So sang der Meister, und verschwand. —

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
es starren, zwei gebrochne Herzen,
die Thürme noch vom Kölnerdom:
doch mögt ihr nachts geruhig lauschen,
so hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
und Geister hadern in dem Strom.

Das versunkne Schloß.

(Volkssage)

Bei Andernach am Rheine
liegt eine tiefe See;
stiller wie die ist keine
unter des Himmels Höh'.
Einst lag auf einer Insel
mitten darin ein Schloß,
bis krachend mit Gewinsel
es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
der Schiffer noch zur Stund,
was Leben hat und Odem,
ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
zu Abend da heran,
zu ihnen trat ein Andrer,
bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
das Schloß im See versank,
ihr mir die Kunde sagen,
so habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
die Lande aus und ein,
manch Wunder zu bewahren
in meines Herzens Schrein."

Der Jüngste von den zween
bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
so wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen stunden,
lebt' da ein Ritter gut,
in Trauer fest gebunden,
grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden,
hat Keiner noch gesagt;
ob alter Väter Schulden
ihm das Gericht gebracht:
ob eigne Missethaten
ihn rissen in den Schlund,
wo Keiner ihm mag rathen
in offnen Grabes Mund." —

So sprach von jenen Leiden
der Jüngste an dem Ort;
der Fremdling dankt den Beiden
als traut er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten,
wie sprichst du falsch o Sohn!
es soll der Mensch nicht richten,
find't Jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es hausen Geister
da unten wundervoll:
doch nimmer sind sie Meister,
wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
war ehrentreu und recht,
noch rühmen alle Lieder
das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
das Herz ihm hält umspannt,
drum sucht er öde Schauer,
all' Freude weit verbannt;
und des Gesanges Klagen
sind seine einz'ge Lust:
nur diese Wellen schlagen
einsam an seine Brust.

Wol jene Wasser drunten
sind voller Klag' und Schmerz,
stets einsam wohnt dort unten,
wem sie gerührt das Herz.
Denn alles was vergangen,
schwebt lockend vor dem Blick,
es steigt aus dem Gesange
klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
die Zukunft wird uns hell,
und was die Menschen bindet
geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
das Licht im Auge hält,
hat hier schon überflogen
die Banden dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
durch Neid in ihrem Grab
ihn, des Gesanges Meister,
zogen den Schlund hinab.
Wir seh'n, wie jedes Schöne
des Todes Wurm verdirbt,
schnell fliehen so die Töne
und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
klar die Vergangenheit,
setzt oben hin sein Hoffen
flieht aus der starren Zeit;
und wenn er nicht so dächte,
so haßt das Ird'sche ihn,
wo es den Tod ihm brächte,
lockt es ihn schmeichelnd hin." —

So treten nun die Dreie
tiefer in dunkeln Wald;
wie er des Danks sie zeihe,
ersinnt der Fremd' alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge,
ich bin Gesanges reich,
so sollen Wunderklänge
erfreun euch alsogleich." —

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an:
bald klagend wie von weiten,
bald schwellend himmelan.

Wie Meereswellen brausen,
bricht's überall hervor;
mit Lust und doch mit Grausen
hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen, —
doch scheint ein Riesenbild
fern über'n See zu gehen,
wie Abendwolken mild;
und wie hinaufgezogen
sehn sie, die nach ihm schaun,
rauschen empor die Wogen,
sehn es mit Lust und Graun.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
von obenher ein dumpfes Läuten:
doch Niemand weiß, von wann es hallt,
und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
der Klang ertönen mit den Winden;
einst war der Pfad von Wallern voll,
nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
wo kein betretner Steg sich dehnet;
aus der Verderbniß dieser Zeit
hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
vernahm ich das Geläute wieder:
je höher meine Sehnsucht stieg,
je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
mein Sinn vom Klange hingenommen,
das mir es immer unerklärt,
wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
daß ich so hingeträumet hätte:
als über Nebeln, sonneklar,
sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
die Sonne war so voll und glühend:
und eines Münsters stolzer Bau
stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
gleich Fittigen, emporzuheben,
und seines Thurmes Spitze schien
im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
ertönte schütternd in dem Thurme:
doch zog nicht Menschenhand den Strang,
sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
so trat ich in den hohen Dom
mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
mit aller Märtrer frommen Bildern;
dann sah ich, wundersam erhellt,
das Bild zum Leben sich erweitern:
ich sah hinaus in eine Welt
von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
des Himmels Glorie gemalet;
doch als ich wieder sah empor,
da war gesprengt der Kuppel Bogen:
geöffnet war des Himmels Thor
und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
mit still anbetendem Erstaunen,
was ich gehört für sel'gen Laut,
als Orgel mehr und als Posaunen:
das steht nicht in der Worte Macht;
doch wer darnach sich treulich sehnet,
der nehme des Geläutes Acht,
das in dem Walde dumpf ertönet!

Inhalt des ersten Bandes.

Episch-Lyrische Dichtung.

Erzählungen, Balladen, Romanzen, Sagen und epische Allegorien.

